

ERNST VON BERGMANN

**Von unseren Vorfahren : eine
Familienchronik. Ernst von Bergmann.**

Eine Familienchronik

Schumacher
Berlin
1896

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find:* Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images:* Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- Terms and Conditions in Estonian: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.

More information is available at <http://books2ebooks.eu>

Von
unseren Vorfahren.

Eine Familien-Chronik

von

Ernst von Bergmann.

Erster Theil.



(Als Manuscript für die Familie gedruckt.)

79547.

Berlin 1896.

Gedruckt bei L. Schumacher.

Meinem Sohne

Gustav von Bergmann

gewidmet.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen sind zu einer Zeit entstanden, wo ich meinem Sohne von seinen Vätern und dem Lande, in welchem sie mehr als zwei Jahrhunderte gelebt haben, erzählte. Welche Kinderfrage hat mehr Berechtigung, als die nach dem woher und wohin?

Das, was wir unser Leben nennen, ist nicht ein zwischen Geburt und Tod abgeschlossenes, vielmehr ein empfangenes und fortgesetztes, eingereiht in eine Kette, deren Glieder vom Anbeginne der Welt bis ins Unendliche in einander greifen. Ererbt von den Vorfahren, wird das Leben vererbt auf die Nachkommen. Es ist nicht plötzlich, frei und unabhängig aus einer zufälligen Mischung von Elementen hervorgegangen, sondern gebunden an eine Reihe vorangegangener und regelrecht sich folgender Geschlechter.

Nur in der kurzen Spanne Zeit, die zwischen seinem Kommen und Gehen liegt, hat der einzelne Mensch das Bewusstsein von seinem Leben und das Vermögen, über seines Daseins Grund und Zweck zu sinnen und zu denken. Die Erinnerung führt ihn an das erste Glied der Kette, an welcher sein eigenes Leben hängt, an die für ihn noch erreichbaren Gestalten von Vater und Mutter. Er weiss, dass sie ihn ins Leben führten, in eine bestimmte gesellschaftliche Stellung und auf eine bestimmte Entwicklungsbahn, und was er ist, er ihnen schuldig blieb. Der denkende Mensch kann nicht anders als weiter fragen, wie aber wurden die Eltern das, was sie waren?

Wie unser physisches Leben selbst, so ist auch alles, was mit und an uns geschehen ist, ein aus anderen Gewordenes und die Folge einer geschichtlichen Entwicklung. Wie sollten wir da nicht gern in diese Geschichte uns versenken und in der Vergangenheit der Voreltern suchen, wie wir zur eigenen Gegenwart gekommen sind?

In jedem der auf- und absteigend mit einander verbundenen Einzel-Leben wiederholen sich, wie vor Tausend Jahren, so auch heute, die überall gleichen Naturformen des Menschen mit den ihnen innewohnenden Eigenheiten: Geburt und Wachsen, das spielende Kind, der stürmische Jüngling, der Zug der Geschlechter zu einander, Freundschaft und Liebe, Werbung und Ehe, Arbeit

und Musse, Streben und Begierde, Warnung und Rath, Sitte und Stammesgemeinschaft, Krankheit, Schwäche, Alter und Tod. Eingeschlossen in diesen Ring sind die Erlebnisse eines Jeden.

Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Wenn die Geschichte des physischen Lebens, ebenso wie die des eigenen geistigen und gesellschaftlichen Werdens uns auf den Boden weist, aus dem wir hervorgegangen sind, so ist es des denkenden Menschen Pflicht, nach denen zu forschen, die vor ihm waren, ein Gebot, welches schon der alte Moses uns gegeben hat.

Je mehr ein Vater dem Sohne, der sich als nächstes Glied der grossen Kette an ihn reiht, sein will, desto aufmerksamer tastet er selbst nach denen zurück, die ihn halten.

Nur von acht Generationen, die seinem Leben vorangegangen sind, vermag ich meinem Sohne Kunde zu geben und nur von vierein in einer zu ihrer Charakteristik ausreichenden Weise.

Es sind Bilder des allgemeinen Menschenlooses, die ich hier zusammengetragen habe, Lebensläufe von Männern, deren Namen nicht in das Buch der Geschichte geschrieben ist und deren Thaten sich in engen Schranken und auf kleiner Bühne vollzogen haben. Aber da sie unsere Väter und Voreltern waren, haben sie für uns doch das allergrösste Interesse. Um dieses rein zu erhalten, habe ich mich bemüht, von den Erlebnissen und Verhältnissen, von den Gesinnungen und Handlungen unserer Vorfahren nur das zu bringen, was wirklich und wahr sich mir erwies, während ich weggelassen habe, was unverbürgt erschien. Zu diesem Zwecke suchte ich Dokumente, Acten und Urkunden so viel als möglich zu benutzen, und wo ich Aufzeichnungen, Briefe, Reden Abhandlungen und dem Drucke übergebene Werke fand, aus diesen zu schöpfen. In seine Worte legt der Mensch sich selbst hinein, aus ihnen wird er also auch am besten erkannt. Desswegen habe ich, wo immer es anging, denjenigen, dessen Lebensgeschichte ich schrieb, selbst reden und von sich zeugen lassen.

Es war nicht immer leicht, dasjenige, was uns von den ersten Bergmann's in Livland überliefert worden ist, zu ermitteln. Ich selbst hätte bei der Entfernung meines Wohnortes von der Heimat der Ahnen fast gar nichts hierin leisten können, wenn nicht meine Vettern Anton und Arend Buchholtz, die besten Kenner der Riga-Livländischen Personengeschichte, mir in

liebenswürdiger und unermüdlicher Zuvorkommenheit geholfen hätten. Was über des zweiten und dritten Bergmann's Leben ich bringen konnte, habe ich ganz ausschliesslich Anton Buchholtz zu danken und die Sammlung der Rujenschen Drucke Gustav von Bergmann's, sowie ihre Geschichte, ist Arend Buchholtz' Werk.

Werthvolle und wichtige Familien-Dokumente und Aufzeichnungen zahlreicher Bergmann's, insbesondere aber des Urgrossvaters Gustav von Bergmann, überliess mir aus dem Nachlasse seines Grossvaters Heinrich von Bergmann mein Vetter Dr. Eugen von Bergmann in Tübingen, wofür ich ihn bitte, meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen.

Der Versuch, eine Genealogie und Familien-Geschichte zu entwerfen, ist schon von den beiden Balthasar Bergmann — Vater und Sohn — gemacht worden. Was sie gebracht haben ist mir ebenso, wie ein ähnlicher Entwurf, der Liborius von Bergmann gehört, aus den Bibliotheken der livländischen Ritterschaft und der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeeprovinzen Russlands durch Anton Buchholtz, sowie den livländischen Ritterschafts-Secretair Herrmann von Brüningk auf das Freigebigste überlassen worden. Noch andere Freunde und Gönner halfen dazu, wie mein Vetter, der Kaiserl. russische Corpsarzt a. D. Gustav von Bergmann in Wesenberg, mein Bruder Reinhold von Bergmann in St. Petersburg, Carl von Löwis of Menar in Riga, Reinhold Guleke in Dorpat und mein alter Lehrer Alexander Schwech in Rujen u. s. w. Dazu durfte ich noch zweierlei benutzen, das ich schon fertig vorfand: meines Grossonkels Heinrich von Bergmann Hauschronik der Familie Bergmann und meines Bruders Eduard von Bergmann Sammlungen für ein Familien-Archiv, sowie seine Schriften: Palm Bergmann's Nachkommen, 1886, und die 100jährige Säcularfeier der Familie Bergmann in der Pfarre Rujen, 1885. Als das Rujensche Haus aufgelöst wurde, übernahm ich, was an Materialien für ein Familien-Archiv sich vorfand, reichlich hierbei von den Gebrüdern Buchholtz, zu denen ich auch den nun verstorbenen Alexander Buchholtz rechnen darf, sowie anderen Verwandten, unterstützt. So danke ich den Schwestern Olga und Lewidora von Bergmann das interessante Tagebuch der Anna Elisabeth Bergmann, geb. Depkin, weitere Ueberlieferungen Adelheid Gehewe, geb. von Bergmann, u. s. w. Aus allen diesen Original-Urkunden und den Abschriften anderer, die ich nicht zu erwerben vermochte, habe ich das Familien-Archiv (F.-A.) in dem Kellergeschosse meines Potsdamer Hauses geschaffen. An zahlreichen Stellen der nachfolgenden Seiten verweise ich den Leser auf dasselbe. Neben den Familien-Papieren birgt das Archiv noch ziemlich alle von den Bergmann's in diesem und dem vorigen Jahrhundert dem Drucke überwiesene Schriften, die Mehrzahl der Rujenschen Drucke und einige Oelbilder, Lithographien, Zeichnungen, Photographien und Silhouetten von Familiengliedern, sowie endlich Werke über livländische allgemeine und specielle Geschichte, namentlich solche, welche die zeitgenössische Geschichte der Vorfahren, oder die von Persönlich-

lichkeiten, die mit ihnen in Beziehung traten, behandeln. Möchten meine Verwandten wohlwollend das Archiv auch in der Zukunft unterstützen und diese Zeilen dazu dienen, ihm Freunde zu verschaffen!

Die Arbeit an der Geschichte unserer Vorfahren hat mir viel Freude gemacht. Sollte meinem Sohne, dem ich sie gewidmet habe, Sicheres von seinen Vätern und Ahnen bekannt werden, so musste gerade ich mich der Durchmusterung des Ueberlieferten unterziehen.

Ich hatte mich noch in den Kreisen der alten Freunde des Bergmannschen Hauses im verlassenen Heimatlande bewegt und meine Erinnerung reicht bis auf den Grossvater und seine Erzählungen aus eigener und der Väter Vergangenheit zurück. Ein Sohn des Landes, kannte ich seine Leute und liebte seine Geschichte, die aus den Ruinen der Burgen, welche Geisteslicht in Nordens Nacht getragen, früh schon zum Kinde gesprochen hatte, und meine Kinderjahre standen unter den Eindrücken und Traditionen der mehr als 100 Jahre vom Vater auf den Sohn übergegangenen Rujenschen Pfarre.

Mein lieber Sohn, wenn Du in diesen Blättern findest, was dem Enkel in den Ahnen frommt, so ist ihr Zweck erreicht. Es wiederholt sich in Dir, was in jedem der Vorfahren vorging. Die Saat streut der Sämann aus. Diese keimt und kommt zur Blüthe, die Blüthe wird zur Frucht und der Kreislauf beginnt aufs Neue. Aber aus dem Herbst des Vaters geht doch manches in den Frühling des Sohnes über und der Väter Kampf und Wunden sollen in den Kindern fruchtbar sein. Eines kannst Du aus den einfachen Lebensläufen Deiner Väter lernen, was beinahe jeder von ihnen zum Ausdrucke gebracht hat, dass das Leben nicht ein Mittel zum eigenen Glücke, sondern eine Aufgabe zum Wohle anderer sein soll. Erweckt Dir das Lesen in meinem Buche noch Interesse an den Geschicken der dem Mutterlande verlorenen, grössten und reichsten Kolonie des deutschen Volkes, an deren Cultur Deine Vorfahren 200 Jahre arbeiteten, so soll mich das freuen.

Was Dir an Kampf auch das Leben bringen mag, führe es, dass Du dereinst sagen darfst:

Vater, Dir zur Ehre!

In der Mitte des 17. Jahrhunderts taucht zuerst der Name eines unserer Vorfahren auf. Es ist ein Ambrosius Bergmann, der in drei, im Provinzial-Archiv zu Königsberg vorhandenen Urkunden genannt und ebenso auch noch, wie seine nicht näher bezeichnete Frau, im Kirchenbuche zu Pillau aufgeführt wird. Die beglaubigten Abschriften der betreffenden Urkunden, sowie der Eintragungen im Kirchenbuche liegen im Familien-Archiv.

Die älteste Urkunde lautet: Privileg des Churfürsten Georg Wilhelm für Ambrosius Bergmann zu Pillau, d. d. Königsberg, 1640, März 10.

Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg, in Preussen, zu Göllich, Cleve, Berge, Stetin, Pommern Hertzog giebet Ambrosius Bergmann auf sein unterthänigs ansuchen, das ihm der Wein- undt Brandt Weinschanck aufm Hacken in der Pillaw in gnaden zugelassen undt er allein darüber privilegirt sein möge, folgenden Abscheidt

Es sind Höchstermeldte, Sein Churfürstliche Durchlaucht in gnaden zufrieden, bewilligen auch hiemit undt wollen benanten Ambrosium Bergman kraft dieses Privilegii begnadiget haben, das derselbe den Wein undt Brandtweinschanck aufm Hacken in der Pillaw allein geniessen undt desselben sich gebrauchen möge, so lang der Hacken stehen bleibt, die Häuser undt gebeude daselbstn der Vestung halben nicht abgebrochen werden, in welcher Zeit kein ander nebenst ihm herüber privilegiret, auch keinem der Wein undt Brandtweinschanck daselbstn gestattet, noch haimliche oder offentlich Gäst zusetzen vergönnet, sondern hiemit gänzlich verboten sein solle.

Hergegen sol er Ambrosius Bergman vor diese begnadigung jährlich ein Ochsheupt gut Frantzwein in unser Hofhaltung alhie einzubringen verbunden sein, undt dabey von unserm Beambten jedesmal Ambtswegen geschützet undt gehandthabt werden.

Uhrkündlich haben wir dieses Privilegium eigenhändig unterschrieben, undt unser Churfürstliches Secret darunter anzudrücken befohlen.

Gegeben Königsberg am zehenden Monatstag Martii des eintausend sechshundert undt vierzigsten Jahrs. Georg Wilhelm, Churfürst.

Die zweite Urkunde ist die Confirmation des Privilegs vom 10. März 1640 durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm für Ambrosius Bergmann, d. d. 1642. (Concept.) (Am Schlusse die Bemerkung: 'Se. Churfürstliche Durchlaucht vollnzo gen.)

Der Durchlauchtigste Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Friedrich Wilhelm, Marggrab zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs, Erzcämmerer und Churfürst in Preussen etc., Herzog etc. (cum toto titulo) giebet hiemit männiglich, insonderheit dennen daran gelegen und solches zu wissen von nöhtten zu vernehmen, wassmahssen Ambrosius Bergman, Einwohner auf

dem Hacken an der Veste Pillau, sich unterthänigst und wehmützigst beklaget, daz Er im gebrauch und nützung des privilegii, so er von weylant Ser. Churfürstlichen Durchlaucht lobseeligstes angedenckens Herrn Vatern, auf den Wein und Brandweinschanck eyinig und allein an selbem orte erlanget, märecklich von Jaen Peterssen, Besucheren daselbst durch extracticirung eines jüngeren abscheides über eben denselben Weinschanck auf dem Hacken turbiret und in seiner nahrung, welche furnehmlich darinnen bestünde, geschwechet würde, mit anziehung des unwiederbringlichen schadens und unterganges, so er bey Schwedischem Kriegesweesen an seinem Kruge, acker und wiesen in der Pillau leiden müssen, und derenwegen demütigt gebehten, wier geruheten solcherlangtes sein privilegium nicht allein zu confirmiren, sondern ihm auch dabey wieder mannigliches behünderung und einträge gnädigst zu schüezen und handtzuhaben; welch privilegium und abscheidt von wort zu wort lauttet, wie volget: (folgt das Privileg, d. d. Königsberg 1640, März 10.)

Die dritte Urkunde vom 5. Juli 1644 ist eine kurfürstliche Verfügung an den Gouverneur zu Pillau, worin derselbe angewiesen wird, den Ambrosius, „Einwohner des Hackens bei unserer Veste Pillau“ in seinem Privileg zu schützen: „Massen an Dich unser gnädigster befehlich hiermit ist, du den buchstaben unserer abscheide und rescriptes an dich nach supplicanten bey dem wein und brandtweinschanck wieder alle einträge handhaben undt die dawieder handeln zu gebührender straf ziehen wollest, damit Er unss denn versprochenen wein jährlich abliebern könne, undt wir nicht geursachet werden, denselben an denjenigen, so ihm darinnen abbruch thuen undt hinderlich sein, suchen undt fordern zu lassen“.

„Hacken auf der Pillaw“ wurde der ausserhalb der Festungswälle gelegene Theil Pillaus genannt, welcher kirchlich grösstentheils zu Pillau, theilweise aber auch zu Tonkitten gerechnet worden ist. Von den Kirchenbüchern, die bei der genealogischen Forschung in Betracht kommen könnten, sind die wichtigsten das der Garnisonskirche der Pillauer Festung, das von Tonkitten und wol auch von Fischhausen, welcher Ort in den Personalien des ersten Bergmann in Livland, als seine Heimat genannt wird. Die Fischhausener Kirchenbücher beginnen erst mit dem Jahre 1648, haben also, obgleich sie durchgesehen worden sind, nichts ergeben. Das Kirchenbuch Pillaus reicht bis zum Jahre 1640 zurück. In dessen ältestem Taufregister von 1640 bis 1664 findet sich unter dem Jahre 1641 zum 18., beziehungsweise 24. Februar:

„Ambrosius Bergman, Richter auf'm Hacken“ als Pate bei Martin Lehmanns Sohn eingetragen. In demselben Taufregister kommt der Ambrosius Bergmann, dieses Mal ohne die Bezeichnung „Richter“ noch einmal im Jahre 1649 unter dem 18., bez. 22. Januar als Pate bei Christoff Titgens Cornelius vor. Seine Frau „Ambrosii Bergmans Fraw“ steht unter dem 7., bez. 13 Januar 1648 als Pate bei Strutzell Hoffmanns Barbara.

Was die Bezeichnung „Richter aufm Hacken“ betrifft, welche mit den, in den nämlichen Jahren für den Ambrosius Bergmann ausgestellten officiellen Privilegien, die ihn nur „Einwohner auf dem Hacken“ nennen, scheinbar in Widerspruch steht, so dürfte sie nicht auf ein richterliches Amt, zu dem eine streng juristische Vorbildung damals nötig war, als vielmehr auf eine niedere Gerichtsbarkeit, eine Art Schiedsgericht, oder dergleichen hinweisen, welche Ambrosius etwa von seinen Mitbürgern, oder der Stadtverwaltung übertragen worden war.

Da weder die Geburt des jüngeren Ambrosius noch der Tod der beiden in den Taufregistern als Paten erwähnten Eheleute Bergmann in dem Pillauer

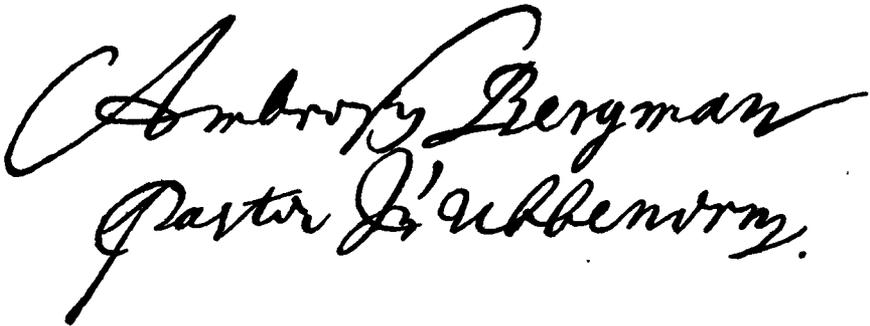
Kirchenbuche vermerkt sind, ist es wahrscheinlich, dass die betreffenden für das Zurückverfolgen des Geschlechts maassgebenden Eintragungen in den Tonkittener Kirchenbüchern stattgefunden haben, diese sind aber bis zum Jahre 1663 verloren.

Als Sohn des Richters auf'm Haken in Pillau und Besitzers eines Kruges daselbst muss angesehen werden der 1641 geborene und 1661 in Königsberg als Pillavensis immatriculirte:

Ambrosius Bergmann

1641 bis 1677.

Seine unter einem Privatbrief an den Arrendator von Wainsel (alias Weynsel) befindliche Unterschrift ist nachstehende:



Ambrosius Bergmann
Pastor in Lubbenow.

In dem Folio-Notizbuch Gustav von Bergmann's, das im F. A. mit A. („Notizbuch Gustav von Bergmann's Lit. A.“) bezeichnet ist, waren zwischen Seite 12—13 fünf vergilbte Blättchen eingeklebt und eingehftet, deren erstes die Ueberschrift: Personalia beati Domini Pastoris Ambrosii Bergmanni führte. Es ist anzunehmen, dass diese Personalia bei dem Leichenbegängnisse des Ambrosius vorgelesen worden sind, denn es findet sich bei ihnen noch ein Blatt, das letzte der 5 Blätter, welches offenbar die Leichenrede, die damals gehalten wurde, wiedergiebt. Im Jahre 1677, in dem Ambrosius starb, hat die Familie seiner Frau drei Todesfälle zu beklagen gehabt, seinen, den seines jugendlichen Schwagers, Cand. theol. Gustav Janichi und eines kleinen Neffen: Hartrich. Die Personalia aller drei, in Gestalt eines Nachrufes am Sarge, sind in den fünf erwähnten Blättern enthalten. Wahrscheinlich sind sie von der Wittwe des Ambrosius gesammelt, aufbewahrt und ihrem Sohne Palm überlassen worden, bei dessen Nachkommen sie blieben und von Gustav von Bergmann in dem gedachten Buche aufbewahrt wurden. (Das Folio-Buch A. ist Verf. dieses von dem Tübinger Privatdocenten Eugen von Bergmann, auch einem Urgrosssohne Gustav's und Grosssohne von Gustav's jüngstem Sohne Heinrich, überlassen worden und zwar im Sommer 1894. Heinrich v. Bergmann, Pastor in Lasdohn in Livland, hat die meisten Papiere seines Vaters in Verwahrung gehabt. Durch das lebenswürdige Entgegenkommen seiner Söhne und Grosssöhne sind sie jetzt dem Potsdamer Archiv überlassen worden.) Sieht man die erwähnten Personalia Domini Pastoris Ambr. Bergmanni als Urkunden an, wie sie auch von Gustav von Bergmann genannt werden, so ist Ambrosius 1641 den 26. Mai in der Stadt Fischhausen in Preussen geboren worden.

Mit der Angabe dieses Geburtsortes stimmt indessen nicht die des Matrikelbuches der Königsberger Universität. In demselben findet sich eingetragen 1661 den 14. Mai sub No. 6 Ambrosius Bergmann, Pillavensis, Borussus (Zeugniss des Prorectors der Königsberger Universität vom 23. September 1884 — im F. A.). Gewöhnlich wird in den Matrikeln der Geburtsort zur Bezeichnung der Hingehörigkeit gewählt und, wie aus den oben angeführten Urkunden hervorgeht, hat um das Jahr 1640 und später der Vater des in Rede stehenden Ambrosius thatsächlich in Pillau gelebt.

Dieselben Personalia berichten, dass seine Eltern den Ambrosius in Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden auferzogen und zur Schule anhielten, welche er fleissig besucht und gute Fundamente in linguis gelehrt habe. Hiernach sei er auf die weltberühmte Universität Königsberg geschickt worden und habe daselbst fleissig dem Studio theologiae obgelegen, bis es ihm beliebte auch fremde Orte zu besuchen und er nach Livland zu dem Herrn Wolmar von Schlippenbach, Königl. Landrichter Pernauschen Kreises in Condition gegangen sei und mit besonderem Ruhme bei ihm die adlige Jugend informirt habe.

Nach L. v. Stryk's Beiträgen zur Geschichte der Rittergüter Livlands 1877 S. 297 wurde dem Major und Landrichter im Pernauschen Kreise Volmar von Schlippenbach das Gut Bornhusen — im Kirchspiele Hallist — auf Mannslehrecht vom König Gustav Adolph bestätigt. Seine Söhne Johann, Friedrich Johann und Gustav Wilhelm theilten sich am 6. Juni 1678 in diesen Besitz. Der Erzieher dieser Söhne muss also Ambrosius gewesen sein.

Die Nähe des Gutes Bornhusen von Rujen mag wohl zum Umgange des Ambrosius mit dem Rujenschen Probste Kleinschmidt geführt haben, welcher nicht bloss in der Pfarre Rujen, sondern in seinem, Bornhusen noch näher gelegenen Gute Kürbel seinen Wohnsitz hatte. Nach der Stryk'schen Gütergeschichte hatte Probst Kleinschmidt 1639 Kürbel, im Rujenschen Kirchspiele gekauft, ein Gut, das noch 1682 seine Erben besaßen. Möglich aber, dass noch andere Beziehungen zur Familie Kleinschmidt bestanden. In „Palm Bergmann's Nachkommen“ spricht mein Bruder Eduard die Vermuthung aus, dass Probst Kleinschmidt auf die Uebersiedelung des Ambrosius nach Livland bestimmend gewirkt haben könnte, da in den Kirchenbüchern Königsbergs, in denen Eduard genealogische Forschungen anstellte, um die Zeit der Name Kleinschmidt häufig vorkomme. Jedenfalls war es in Livland damals üblich, von deutschen Universitäten, namentlich aber Königsberg, sich die Erzieher und Lehrer seiner Kinder kommen zu lassen.

Die Personalia Ambrosii melden weiter, dass der Präpositus Kleinschmidt in Rujen Ambrosius zu sich als einen Adjunctum verschrieben, damit, wenn er in seinem hohen Amt occupirt und absens, Ambrosius seine Vices im Predigen sustinüiren möchte.

In einem Kirchenvisitationsprotocolle von Rujen aus dem Jahre 1669 den 26. Januar¹⁾ wird Ambrosius Bergmann zum ersten Male in Livland urkundlich erwähnt. Es steht dort: Der Probst Christoph Kleinschmidt

¹⁾ Das Protocoll findet sich in Riga in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in einem Heft von 198 Ss. in folio, enthaltend die Protocolle der General-Kirchen-Visitationen des Pernauschen Kreises aus dem Jahre 1669, auf S. 3—17. Das Heft stammt wol aus dem Archive des Oberconsistoriums. Abschrift von Anton Buchholtz im F.-A.

ist nicht mehr am Leben, wohl aber dessen Wittwe Anna von Witt, von der es S. 11 des Protocolls heisst: „Die Frau Pröbstin lasset anitzo durch den Studiosum Ambrosio Berckmann einbringen, dass Sie allen den Rest, was der seel. Präpositus an der Frau Amptschreiberin Wittib zu prätdiren gehabt, schwinden und fallen lassett und also nichts mehr von ihr begehret undt fordertt.“

Da hiernach am 26. Januar 1669 Ambrosius Bergmann in Rujen war und als Studiosus bezeichnet wird, kann er wohl nicht schon am 6. Januar, wie es in Gustav von Bergmann's Angaben heisst, Pastor in Ubbenorm geworden sein, ebenso dürfte er überhaupt nicht förmlich ernannter Pastor adj. in Rujen gewesen, sondern bloss vom Probst als Stellvertreter benutzt worden sein.

Damit stimmt auch ein Kirchenvisitationsprotocoll von Ubbenorm, datirt aus dem Ubbenorm'schen Pastorat vom 19. Februar 1669, Fol. 16—23.¹⁾ In demselben steht: „Der Pastor dieser Kirchengemeine Nahmens Nicolaus Uetter ist im verwichenen Michaelis Todes verblieben. Patronus dieser Kirchen-seint Seeligen gewesenen Reich-Feldtherrn Wittwe und Erben wegen Waynsel.“²⁾ Anwesend sind unter A. „däss Pastoren Janichii Wittwe“, die um ihr Trauerjahr bittet, und deren Sohn Herr Pastor Janichius. Es ist die Rede vom seeligen Pastor Janichius. Der anwesende Pastor Janichius aus Salisburg bittet wegen seiner Frau Schwester, der jetzt verwittweten Pastorin Uetter, um die Einkünfte des Trauerjahres. „Der Gemeine, woinbei kein Pastor vorhanden, angedeutet, dass sich die junge Mannschaft däss gehet mitt Ernst befeissigen“. Das Kirchengebäude ist recht schadhafft, Kirche und Sacristei haben kein Glasfenster. Die Kanzel ist ganz untauglich.

Erst im Kirchenvisitationsprotocoll vom 14. Sept. 1670 (Fol. 125—131) steht; „Der jetzige Herr Pastor dieser Gemeine heisset Ambrosius Berckmann.“ Aus dem Protocolle, welches als Visitatoren den Landrath und Oberkirchenvorsteher Heinrich Pattkyll, Rittmeister Friedrich Johann Budenbrock und Präpositus Georgius Burmeister nennt, sei noch folgender Passus erwähnt: „Da seit der letzten Kirchenvisitation nichts für den Pastoratsbau geschehen, so bittet der Pastor, weil er täglich einen Feuerschaden besorgen muss, ihm einen Backofen bauen zu lassen, ihm auch seine Riegen, Ställe, Zaun in gutem Bau zu befördern.“

Wenn auch nicht im Januar, so doch im Herbst 1669 ist Ambrosius Bergmann jedenfalls schon nach Ubbenorm berufen gewesen. Denn im Protocoll des Riga'schen Rathes vom 20. October 1669³⁾ wird verzeichnet: Domini Ambrossii Bergmans Supplik, darinnen er dank E. E. Rathes als Compatronis der Ubbenorm'schen Kirchen — die Vocation seiner Person zu benannter Kirche betreffend — nach dem ein honorarium zu Beförderung seiner Ordination anhält und resolvirt: „10 Rthl. Grobgeld zur Beförderung seiner bevorstehenden Ordinirung zu verrechnen.“

1) Aus dem Archiv des livl. Consistoriums. Lederband in folio mit Rückentitel: Acta Com. ecclesiast. de Anno 1669—1675. Abschrift von Anton Buchholtz im F.-A.

2) Wainsel, gegenwärtig eine Domäne der russischen Krone, gehörte den Erben des verstorbenen Grafen Bielke. Es war das Hauptgut des Kirchspiels, nach dem dieses sogar eine Zeit hindurch benannt gewesen ist.

3) Der Rigasche Rath gehörte, auch nach dem Kirchen-Visitations-Protocolle vom 19. Februar 1669, zu den Eingepfarrten des Ubbenorm'schen Kirchspiels, wo einige Dörfer seines Gutes Lemsal lagen. Lemsal ist noch heute Besitz der Stadt Riga.

In der Zeit, da Livland unter Polens Herrschaft sich befand, hatte die lutherische Kirche schweren Schaden gelitten, da die Krone Polens alles daran setzte, das Land wieder dem Katholicismus zuzuführen. Das wurde durch den Einzug Gustav Adolphs am 16. September 1621 in Riga verhindert. Mit ihm begann für Livland, namentlich auf kirchlichem Gebiete, eine neue und glückliche Aera. König Gustav fand die kirchlichen Verhältnisse tief darniederliegend, insbesondere auf dem flachen Lande, wo die wenigen zerstreut lebenden lutherischen Geistlichen so arm und verkommen, ja ununterrichtet und roh waren, dass er sofort zweierlei als nothwendig erkannte: Bildungsanstalten zu schaffen für Männer der Kirche und Schule, und den Geistlichen eine materiell unabhängige Stellung zu bieten, welche ihnen durch eine eigene freie Gerichtsbarkeit gesichert werden sollte. Für den ersten Zweck stiftete er ohne Verzug eine königliche Hauptschule in Riga, die er mit grossen Privilegien begnadigte, und ein Gymnasium illustre in Dorpat, das er noch kurz vor seinem Tode, durch königliche Ordre aus dem Lager zu Nürnberg vom 30. Juni 1632, in eine vollständige Universität umzuwandeln befahl. Für den zweiten Zweck schuf er als höchste Behörde für die Geistlichen ein Ober- und zwei Unterconsistorien, zu Riga und Dorpat, zu denen später noch vier andere zu Pernau, Wenden, Kokenhusen und Narva, kamen. Den Superintendenten wurde insbesondere die Prüfung und Ordination der Prediger eingeschärft, auch sollten sie die Pröbste zu fleissiger Visitation und jährlichen Synoden anhalten. Der äussere Unterhalt der Pfarrwidmen wurde unter alle Stände des Landes vertheilt; dem Adel ward zunächst das Schutz- und Pátro-natsrecht über die Kirchen und Schulen überantwortet und eine Abgabe von den Gütern für die Kirchen als sog. Reallast fixirt. Die Bauern hatten nur durch willkürliche Auflagen ihrer Herren, denen sie leibeigen waren, für diesen Unterhalt beizutragen. So wurde das sogenannte Priesterkorn eingeführt und die Anfuhr von Brennholz in durchschnittlich einem Fuder von jedem Bauer-wirthen, hin und wieder auch noch die Leistung von Arbeitstagen, namentlich wo die Pastorate keine besonderen Bauern hatten. Ueber die genaue Erfüllung dieser Stipulationen hatten die adeligen Kirchenvorsteher dem königlichen Statthalter alljährlich ihre Rechenschaftsberichte einzusenden. Endlich sollten bei den Vocationen der Prediger im Wahlconvente, wenn sämmtliche Rittergüter das Wahlrecht ausübten und von dem Patronatsherrn, wenn das Recht der Berufung des Pfarrherrn nur einem Gute zustand, die Einkünfte des Pastors fest- und sichergestellt, sowie möglichst Sorge für das Verbleiben und die Unterstützung der Pastorenwittwen getragen werden.

Die schweren, mit aller nur denkbaren Grausamkeit geführten Kriege Schwedens mit Russland und Polen liessen des grossen Königs Pläne und Verordnungen nur langsam reifen. Erst nach Beendigung der Verheerungen und des Blutvergiessens, mit dem Frieden von Kardis 1661, fing es an besser zu werden. In den wenigen Jahren, die seit dem vergangen waren, hatte sich, trotz der Fürsorge der schwedischen Regierung, das Land nicht erholen können. Offenbar drang in den Kirchenvisitationen das Ober-Kirchenvorsteheramt auf die für die Kirchen und Pastorate vorgeschriebenen Leistungen, allein die Eingepfarrten zögerten überall mit der Erfüllung ihrer Obliegenheiten. Das geht auch aus den Beschwerden und Streitigkeiten hervor, welche der Ubbe-norm'sche Pfarrer Ambrosius Bergmann zu erdulden hatte.

1) vide auch Eckardt, Livland im achtzehnten Jahrhundert. 1876. S. 55.

Zunächst hat er sich, wol bald nach seiner Ordination, verheiratet. Die Familien-Notizen geben dafür den 10. Januar 1669 an. Das kann nicht richtig sein, da er noch am 26. Januar dieses Jahres als Studiosus in Rujen aufgeführt wird¹⁾. Möglich, dass die Heirat ein Jahr später stattfand. Seine Ehefrau, Christina Janichi, war die Tochter eines seiner Vorgänger in Ubbenorm, Johann Janichi, welcher von 1603 bis 1657²⁾ Prediger in Ubbenorm gewesen ist. Ihm folgte ein Schwede Nicolaus Ytter oder Utter, von dem das vorhin erwähnte Kirchen-Visitations-Protocoll vom 19. Februar 1669 meldet, dass er Michaelis 1668 gestorben sei. Aus demselben K.-V.-Pr. geht hervor, dass Johann Janichi Sohn für seine Schwester, die jetzt verwitwete Pastorin Utter, um das Trauerjahr bittet, und dass die Mutter beider, des sel. Pastor Janichi Wittwe, noch zugegen, also am Leben war. Dieser bittende Pastor Janichi, der später noch mehrmals erwähnt wird, ist der Pastor Johann Christoph Janichi in Salisburg³⁾ 1661—1680.

Die Genealogie der Familie Janichi giebt auf Blättern, die seines Sohnes Liborius „Nachrichten von meiner Familie 1793“ eingehftet sind, der Grosssohn von Ambrosius, der Pastor in Neuermühlen Balthasar Bergmann, in lateinischer Sprache:

Johannes Janichi, Pastor Ubbenormensis et Margaretha Mösekau nat. 1603 patre Christopho Mösekau Pastore Mitav.⁴⁾ et Elisab. von Nehmen.

Liberi: 1) Joh. Christoph, Pastor Salisburg. c. Wendela Meyer, Mag. Ludinghausen vidua. 3 liberi: Berthold, Johann, Margaretha.

2) Anna cum Nicolai Utter, Pastor Ubbenormensis n. 1632.

Diese Anna ist die in den Acten so häufig erwähnte Wahnsinnige, die „Tolle Königin“, um deren Unterbringung in den Anstalten des Rigaer Magistrats sich die Familie wiederholentlich bemühte.

Die Utter'schen Kinder sind ein ledig gestorbenes Mädchen, ein Opfer der Pest, und Lucia Hedwig, die an Mathias Happach in Riga verheirathet war. (Happach war Pathe bei Balthasar Bergmann's Taufe 1703.)

3) Margarethe Elisabeth cum Martin Wagner, zuerst in Lemburg, dann in Neuen Buckau in Hinterpommern Prediger.

4) Christina c. Ambrosio Bergmann.

5) Sigerita Dorothea c. J. Fr. Hartrich, Preussischem Lieutenant und Arrendator von Kaltenbrunn.

1) Die Ubbenormschen Kirchenbücher aus dieser Zeit haben entweder gar nicht existirt, oder sind verloren gegangen.

2) Nach den biograph. Nachrichten über livl. Prediger von Gustav v. Bergmann, S. 180, und nach den Beiträgen zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland von Napiersky. Riga 1843. S. 54.

3) cf. N. B., I. c. S. 49 und das Ubbenormsche gleich zu erwähnende Kirchen-Visitations-Protocoll vom 27. Januar 1674.

4) Die Angabe, dass Christoph Mösekau in Mitau Pastor gewesen sei, ist nicht richtig. Er war Pastor in Schujen gewesen und lebte später in Lemsal. Statt Mitawense ist daher wol Nitawense zu lesen, da die Pfarre Nitau unweit Schujen liegt und in jenen kriegerischen Zeiten beide Pfarren sehr wohl zu einer zusammengezogen gewesen sein können.

Zu ihren 8 Kindern gehörten:

J. Friedrich n. 1771 et mortuus $\frac{1}{2}$ an.

Jacob † 1710, diente, d. h. erlernte die Handlung bei Palm Bergmann.

Maria n. 1692 und verheiratet in erster Ehe 1709 an David Monke, der schon 1710 starb, worauf sie den Kammermeister Christoph Rommel in Kurland heiratete.

6) Gustavus starb als S. S. theologiae studiosus.

Aus der Zeit der Amtsdauer des Ambrosius sind uns einige Berichte, theils von ihm, theils über ihn, erhalten worden. Sie finden sich in den Protocollen des Rigaschen Rathes und im Archiv des Rigaschen General-Gouvernements der Ostseeprovinzen, sowie in dem schon erwähnten Ubbenormschen Kirchen-Visitations-Protocolle von 1670. Die Abschriften der betreffenden Raths-Procolle dankt das F.-A. Anton Buchholtz, die Acten aus dem Archiv des General-Gouverneurs in originali seinem Bruder Alexander. Auf vier der letzteren ist die Handschrift von Ambrosius Bergmann erhalten. Alle Dokumente sind dem F.-A. einverleibt.

Den 12. October 1670 unterlegt Ambrosius dem Rigaschen Rath die Bitte, für den Bau des Pastorats zu sorgen. „Wie elend und kläglich ich mich in meinem Pastorat zu Ubbenorm behelfen muss; sindemahl daselbst von der Gräflichen Herrschaft nicht mehr denn ein wöchentlicher Arbeiter, mit selben mein Feltchen, wie schlechts es bearbeitet wird, ist leicht zu conjecturiren und sihet der Pastorat so auss, als wäre er niemahl bewohnt gewesen, demnach mir schwer allda wass zu bebawen, und zu arbeiten, auch so gar, dass mein mir von meinem Allergnädigsten Gott auferlägtes Ambt mit seuffzen verrichte. Alss nehme meine Zuflucht zu HochEdl. u. s. w.“ Der im Gesuche erbetene zweite Arbeiter wird aber im Rathsbeschluse vom 12. October 1670 abgelehnt.

Wie schon erwähnt gehörte ein Theil des Riga'schen Gutes Lemsal zum Kirchspiele Ubbenorm. Es scheint als ob für ein Paar kleine Bauernhöfe diese Hingehörigkeit zweifelhaft gewesen, denn, als am 21. Januar 1674 Ambrosius vom Inspector des Gutes Lemsal die Beibringung der Restanzen dieser Höfe für die Kirchengebühren von den letzten 7 Jahren fordert, wendet sich dieser an den Rath der Stadt Riga mit der Frage, was er thun solle. Der Rath giebt ihm am 21. Januar 1674 auf, die „Beweissthümer kraft deren der Pastor die beiden Höfe präterdirt in Vorschein bringen zu lassen“. Noch einmal meldet der Inspector von Lemsal dem Rath am 16. October 1674, dass der Pastor auch von zwei anderen Lemsalschen Höfen Restantia fordere.

Von den zu Ubbenorm gehörigen Eingepfarrten scheint der Rath der Stadt Riga noch am meisten für den Pastor und das Pastorat gethan zu haben, denn im Kirchen-Visitations-Protocoll von 1674 Januar 27 ist der Dank des Pastors an den Rath, dass er so willig sein Quantum an der Riege hat erbauen lassen, verschrieben. Dasselbe Protocoll meldet, dass die Kirche und das Pastoratgebäude ebenso schlecht wie früher befunden worden. Der Pastor beschwert sich darüber, dass er gar keine Bequemlichkeit habe, seine Studia fortzusetzen und bittet deshalb, ihm doch eine kleine Studirstube anzubauen. Dazu wird denn auch der Hof Weynsel angehalten.

Eine Reihe von Klagen richtet Ambrosius Bergmann gegen den Arrondator des Gutes Weynsel. In Livland musste damals, wie schon erwähnt,

jeder Edelhof und jedes Bauer-Gesinde (Bezeichnung für Bauerhof) ein gewisses Quantum Korn an den Kirchspielsprediger liefern, die sogenannte „Ge-rechtigkeit“ — oder das „Priesterkorn“. Der Arrendator von Weynsel er-kannte zu Recht bloss eine Lieferung von 12 Loof Roggen und 12 Loof Gerste, während Ambrosius das Doppelte und noch 20 Reichsthaler verlangte. Letzterer stützte seine Forderung darauf, dass seine Vorgänger Johann Janichi und Nikolaus Utter eine regelmässige Zulage, dies Plus, von der gräflichen Herr-schaft des Gutes bezogen hätten und ihm in seiner Vocation zugesagt worden sei, genau wie seine Antecessores gehalten zu werden. Der Arrendator wandte dagegen ein, dass, falls die Herrschaft eine solche Zulage gemacht, diese eine rein persönliche Leistung der Herrschaft gewesen und von ihm in seinem Arrende-Contract nicht übernommen worden wäre. Entsprechend dem ent-scheidet das Königl. Gouvernement: „dass weile die präterdirte 20 Rthlr. vermöge producirten Extracts ausz dem Fr. Gräffinnen Schreiben¹⁾ alsz ein personale Beneficium eingeführt werden wollen, der Pastor sich umt die Ge-wiszheit seiner präterension bey der Fr. Gräffinnen bewerben müsze. Riga den 31 Januarii anno 1672“.

In den Acten dieses Processes liegen drei eigenhändige Schriftstücke des Ambrosius: 1. Ein Brief an den Arrendator von Weynsel mit der Forderung seines Salarii. Derselbe beginnt: „Musz mich recht höflich verwundern“ — und endet „Womit Gott befohlen und erwarte unausbleibliche Antwort“ und P.-S.: „Es ist seyden lebtag kein Ubbenormescher Pastor mit 12 Lf. Gerste und 12 Lf. Roggen bezahlt, so viel Zur nachricht“. Das Siegel des Briefes ist erhalten, aber leider nur unvollkommen. 2. Die Klage an den Gouverneur: „Ob zwahr die göttliche Majestät und die Weltliche Hohe Obrigkeit ernstlich gebeut, denen Pristern Ihr Kirchen Salarium ordentlich zu entrichten, so finden sich doch etliche die solchem Befehl nicht recht ponderiren und nachleben, unter welchen der Herr Arrendator auf Weynsel, Berthold Schaum, welcher sich recht hart gegen mich erweist“. Die Unterschrift lautet: „Ihr Hochgeb. Excell. Empsiger Vorbitter zu Gott Ambrosius Bergmann“.

Der Rechtsstreit haf offenbar noch länger gedauert, denn 1677 wird er zu Gunsten des Pastors durch das Kgl. Ober-Consistorium in Dorpat entschie-den. Dasselbe richtet seine Entscheidung direct an den General-Gouverneur. Aus einer Stelle des Schreibens, welches die eigenhändige Unterschrift des General-Superintenden Fischer²⁾ trägt, scheint hervorzugehen, dass das Gouver-nement dem Pastor den Auftrag gegeben, sich an das Consistorium zu wenden. Der Bescheid des Consistoriums lautet: „dass supplirender Pastor vermöge Vocation zu dem allen, was seine Antecessores gehabt, und also auch zu oben-getragenen 20 Rthlren. von den Weynselschen Intraden berechtigt sey und sollen ihm die desshalb erbetenen Promotoriales ertheilt werden“.

Die glückliche Entscheidung hat wahrscheinlich der damals schon kranke Ambrosius selbst nach Riga ins Gouvernement gebracht, denn in einem von ihm geschriebenen Begleitschreiben an den General-Gouverneur heisst es: „Ausz beygefügemt ersehen Kgl. Hochwolgeb. Excellenz (d. den 13. Febr. an. 77) was ich armer Valetudinarius und nothdardender Priester mit sehr grosser Abmattung meiner kranken Glieder von E. K. Oberconsistorio auf meine Fun-damental Probation erhalten; Wenn mir das den 22 April die Promotoriales

1) Die Copie des in schwedischer Sprache verfassten Schreibens liegt den Acten bei.

2) Johann Fischer aus Lübeck war 1674—1699 Generalsuperintendent, um 1695 auch Kanzler der Universität in Pernau. Er starb 1706 im Kloster Bergen bei Magdeburg.

samdt den Abscheid von H. Secretario allererst insinuirt worden, alsz habe mich auch zu ihr Freiherrlich Hochwolgeb. Excellenz desfalls, so unpässiglich Ich bin, herübergewagt. Ist also an Kgl. Frh. Hochwolgeb. Excellenz meine unterthänigst demüthige Bitte, dass weil Arrendator Schaum mit diesem segelfertigen Schiffe nach Stockholm zu reisen vorhabens, re et corpore arretirt und nicht ehr bisz er Vermöge Sentens, samdt Diesen Restanten mich contentirt, möge abgestattet werden“. (Produc. Riga im May. 1677.)

Hatte der Ubbenormsche Pastor schon genug mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um die ihm zukommenden Gebühren und Gerechtsame zu erhalten, so erfahren wir auch noch von anderen Klagen, gegen die er sich wehren musste. Es ist für die Zeit und für die Beziehungen der livländischen adligen Häuser unter einander überhaupt charakteristisch, dass Familienfeindschaften überall fast bestanden und bei jeder Gelegenheit geschürt wurden. Eine solche Spannung mag zwischen den Hellmersens und Mengdens im Ubbenormschen Kirchspiele geherrscht haben, denn nach dem Kirchen-Visitations-Protocoll vom 14. September 1670, also schon bald nach der Anstellung des Pastors Ambrosius, klagt der Assessor von Hellmersen, dass am zweiten Pfingsttage der Pastor des Capitain von Mengden Kind getauft und also die Gemeine ohne Gottesdienst den Tag gelassen und dass er dem erwähnten selbem Capitain, obgleich er mit dem Assessor von Hellmersen in öffentlicher Feindseligkeit lebe, dennoch das hochwürdige Abendmal gereicht. Mit dieser Klage giebt sich der Assessor von Hellmersen noch nicht zufrieden. Er beschuldigt den Pastor, „dass er nicht gesteyret noch gewehret, und nichts dazu geredet, da seine Ebeliebste mit Leute uff dem Marien Markt so schentlich überfallen sey“. Die Antwort ist auf den ersten Punkt nur zum Theil erhalten, der Schluss des Protocolls fehlt.

In dem Jahr 1677, seinem Todesjahr, muss es Ambrosius noch besonders schlecht ergangen sein, denn in den Acten des General-Gouvernements in Riga findet sich ein Schreiben von ihm, producirt daselbst am 3. August 1677, welches wieder Restantien aus einigen Höfen und Bauerndörfern, deren Hingehörigkeit zu Ubbenorm angestritten worden ist, fordert. Die Abschrift einer Urkunde aus dem Ober-Consistorium, welche sich auf Theilungen zwischen den Pfarren Ubbenorm und Dickeln bezieht, ist als Beweis für die Rechtmässigkeit der Ansprüche, zugefügt worden. Da es in der Eingabe heisst, „absonderlich der bey diesem, Gott erbarm es, heftigen Brandschaden, ich fast alle meine Armuth und meine letzten Bücher — — verloren“, folgt, wie schwer noch vor seinem Ende der kranke Mann durch ein Schadenfeuer heimgesucht worden ist. Am 8. August 1677, am 9. Sonntage nach Trinitatis, ist Ambrosius Bergmann in Ubbenorm, wie die Personalialia melden, gestorben. Sie erzählen davon: „Seine Krankheit anreichend, so hat er sich alle Zeit morbo hypochondriaco plagen müssen, zu welchen anderen Accidentien, oder Krankheit als zuletzt grosse Hitze und Hauptweh mit zugestossen, nachdem er sich nun übel befunden, hat er sich wie aller Zeit seiner Sterblichkeit erinnert und sich mit seinem Erlöser Christo Jesu versöhnet, dessen wahren Leib und Blut er als ein kräftiges und seelenstärkendes Viaticum und Zehrpennig mit sonderlicher Devotion zu sich genommen. Den 9. Sonntag nach dem Feste der H. Dreifaltigkeit hatte er noch auf seinem Todten Bette vom ungerechten Haushalter gepredigt, alle Anwesenden an das redde rationem alle Zeit zu gedenken ermahnet, auch ein Paar copuliret, wie auch ein Kind getauft und also in der That erwiesen, dass er seinem Gotte und seiner anvertrauten Gemeine bis an seinem Ende getreu sein wolle. Es hat aber die hitzige Krank-

heit mehr und mehr zugenommen, also dass er in eine Raserei verfallen, sobald aber dieselbe ein wenig nachgelassen und er sich besinnen können, hat er sich seines Erlösers Christi Jesu alsobald erinnert und diese Seelen erquickenden Worte bisweilen geredet, bisweilen deutlich und vernemlich gesungen: „Herr Jesu Dir lebe ich etc. O Jesu und Christe Gottes Sohn der Du vor mich hast genug gethan, ach schleuss, ach schleuss mich in Dich ein etc. Amen, lieber frommer Gott“ bis er seelig im Herrn entschlafen, seines Alters 37 Jahr 2 Monate und 14 Tage“.

An seinem Sarge trauerten die Wittve und vier unmündige Waisen. Die Leichenrede führt den Verstorbenen redend ein und lässt ihn zu seinen Hinterlassenen sagen: „Gesegene Euch Gott mein lieber Eheschatz und Ehezweiglein, Ihr Priester Wittve und Waisen. Gott, der die jungen Raben anhöret, wenn sie zu ihm schreien, erhöere auch Euer Weinen und Wehklagen, der sei Euer Richter und Vater und Versorger und Brodherr!“

Schon einen Monat nach dem Tode des Ambrosius wendet sich seine Wittve Christine, geb. Janichi, an den General-Gouverneur um Hilfe. Sie bezeichnet die Forderungen an den Arrendator Schaum, welche das Ober-Consistorium zu Recht anerkannt hat, als das einzige Besitzthum, das ihr und ihren 4 unmündigen Kindern geblieben. „Demnach der Höchste mich sehr betrübt und meinen lieben Ehegatten Ambrosium Bergmann weyland Pastoren zu Ubbenorm unvermuthlich mir von der Seite gerissen und mich nebst meinen kleinen unmündigen Kindern ach leider! in den kläglichen Wittiben und Waisenstand gesetzt. Wo ich dann mit so viel Waisen in grosse Dürftigkeit und Armuth hinterblieben und mir bei dem Herrn Arrendator Schaum, aus dem Hofe Weynsel von unterschiedlichen Jahren Je ein gut Stück Geldes und ein gut Theil Korn restirt — —“ Offenbar ist Schaum, der bald darauf verstorben zu sein scheint, zahlungsunfähig gewesen, das Landgericht (Iudicium regium provinciale districtus Rigensis) ordnet am 20. October 1677 an, dass bis sie befriedigt ist der Wittve ein Bauer — Jan Rigmeyer, ein Halb-Häckner¹⁾ — des Gutes Weynsel mit „seiner gewöhnlichen Arbeit und Gerechtigkeit“ zugewiesen werde. Allein die Wittve scheint dieses Bauern nicht froh geworden zu sein. Der neue Arrendator von Ubbenorm hält die Schuld des Schaum für eine persönliche und nicht dem Gute anhaftende. Am 21. Dec. 1677 aber mahnt der General-Gouverneur, „dass endlich die Wittve, ohne Weitläufigkeiten zu dem ihrigen kommen solle.“ (An den Capitän der Cavallerie Bernhard Reuter, Bevollmächtigten für das Gut Weynsel.)

Die harte Noth der Wittve schildert ihre vom 29. Nov. 1678 an den Rath der Stadt Riga gerichtete Supplik. (Dieselbe findet sich in den „Suppliken 1678—1690 S. 509.)

Woll Edle, Gestrenge, Hochachtbare, Hochgelehrte, Hoch- und Wollweise Herren.

Ich bin ein Weib, dass Leyden trägt, und mein Mann ist mir gestorben, also muss ich elende Priester Wittibe mit Jener meiner Mitschwester (offenbar der Wittve Utter) auch lamentiren, dass Ich ach leyder! sey Man-, Schutz- und Hülfloss, wen Mich denn der Höchste seinen verborgenen Willen nach in solchen miserablen Wittib-Stand gesetzt, darinnen Ich mit meinen 4 zarten unmündigen Priesterwayslein bei schlechten Lebens-Mitteln dass bittere

¹⁾ Die Bezeichnung „Haken“ wird in Livland für einen bestimmten Werth vom Bauernlande gebraucht.

Thränen-Brod kümmerlich essen muss, mir aber meines sehligen Eneherrn Kirchen-Deputats halber wegen Krüdeners und Buddenbrockshoff 16 Loff Roggen, 16 Loff Gersten und 16 Loff Habern restiret. Also gereicht an E. WollEdl. Hochweisen Rath mein hochfleiss- und unablässiges Flehen undt Bitten Selbige geruhen meinen kläglichen Zustand zu ponderiren und mir alsd dero armen Priester Wittiben mit meinen 4 unmündigen Priesterwayslein nicht allein mit einer geringen Sustentation zu recurriren, sondern auch mit der obgedachten restirenden Getreydig meines sehl. Ehemansj Salarii halber zu beneficiren. Welche hohe mir elenden Priester Wittiben erwiesene Wollthat der wollthätige Gott E. WollEdl. Hochweisen Rath zeitl. und ewiglich compensiren wird; Erwarte auff diese meine wehmüthige Supplik angenehme Resolution verharrend E. WollEdl. Hochweisen Raths Emsige Vorbitterin zu Gott Christine Janich, sehl. Ambrosiy Bergmans weyland Pastoris zu Ubbenorm hinterbliebene, hochbetrübe Wittibe.

Die Klagen der Wittwe über Rechte aus dem Trauerjahr¹⁾, die ihr nicht gewährt wurden und über Restantien von Seiten vieler Höfe wiederholen sich 1679 den 18. Februar in einer zweiten Bittschrift an den General-Gouverneur „Klage ach und weh also muss ich verlassene, armen Priester Wittib aus dem Propheten Ezechiel lamentiren — — da ich keinen Verleib noch Lebensmittel habe und kümmerlich das bittere Thränenbrod mit ach und weh essen muss“. Es scheint, dass ihretwegeu der General-Gouverneur sich mehrfach an die Eingepfarrten Ubbenorms gewandt, aber nur wenig Entgegenkommen gefunden hat. Die Bittschrift ersucht den General-Gouverneur, das Rigasche Landgericht in das Ubbenormsche Pastorat zu entsenden, damit es dort sämtliche Eingepfarrte praefixo termino vor sich lade, um mit den Prätionen und der Sustentation der Wittwe es richtig zu machen. In der That fand am 10. Juli 1679 eine solche Vereinbarung der Eingepfarrten in Riga in der Sacristei der St. Jacobi Kirche statt, deren Protocoll in den Original-Acten liegt. Der General-Superintendent, Johann Fischer, hat hierbei selbst den Vermittler gemacht. Das Ausgesetzte, sowie die Arbeit des ihr für die Schuld des Arrendator Schaum zugesprochenen Bauern und die vom Landgerichte beschlossenen Liquidationen mögen schliesslich für den Unterhalt der Wittwe einigermassen gesorgt haben, zumal ihr ein Curator in der Person eines Wolfgang, Heinrich Büttner, zugetheilt wurde. Es hat sich dieser, wie aus einem seiner Berichte am 30. Nov. 1680 hervorgeht, viel Mühe gegeben, dennoch sind die Klagen der Wittwe nicht verstummt, wie deren Eingaben an den General-Gouverneur vom Febr. 1681 beweisen. Die Arbeit des Curators wird dadurch so gross, dass er sich Mitcuratoren erbittet. Als ein solcher wird der Nachfolger von Ambrosius in Ubbenorm Pastor Michael Reussner in Aussicht genommen. Allein dieser lehnt am 19. Febr. 1681 ab, indem er von einer eventuellen Annahme schreibt: „dass hier die unmöglichkeit, weil Sie (die Wittwe Bergmann) wieder mich selbst vor Gericht agiren wollen.“ Es mag also die arme Frau im Uebermaass der Klagen zu viel gethan haben. Doch hatte sie wol auch unter einem Vorurtheile zu leiden, welches man gegen sie aus der Krankheit ihrer Schwester Anna, der verwittweten Ubbenormschen Pastorin Utter, herleitete. Diese war, wie in einer Notiz in Gustav v. Bergmann Fol. Buch Lit. A S. 1 vermuthet wird, durch die Trauer um ihren früh verstorbenen Mann geistes-

¹⁾ In Livland stehen jeder Prediger-Wittwe die Einnahmen des ersten Jahres nach dem Tode ihres Mannes zu (Wittwën- oder Trauerjahr).

krank geworden (*mente extincta est.*), daher auch im Rigaschen Rathsprotocoll vom 13. October 1675 angegeben wird, dass des Ubbenormschen Pastors Wittib (Utter) schwacher Sinne sei und weiter im Protocolle vom 19. Oct. 1675, dass man mit dem Pastor Janichium Rücksprache genommen, damit er seine wahnsinnige Schwester mit sich nach dem Lande führe. Aus dem Protocolle vom 13. October geht weiter hervor, dass die wahnsinnige Anna in Stockholm gewesen und dort selbst den Königlichen Majestäten lästig geworden sei, wie es scheint im Quärliren und Quärlanten-Wahn, so dass der General-Gouverneur sich um ihre Unterbringung im Rigaer Wittwenhause bemühte. In seiner Antwort an ihn schreibt der wortführende Herr Bürgermeiser „er würde sie zu ihren Freunden auf dem Lande, welche sich wol ständen, senden“ (Protocoll vom 15. October 1675). Ausser an den Saliburgschen Pastor, ihren Bruder, ist hierbei vielleicht auch an ihre Mutter gedacht worden, welche auf einem Höfchen des Gutes Weynsel wohnte, das ihr, nach dem Tode ihres Mannes, des Pastor Johann Janichi, von der damaligen Gutsherrschaft — dem Grafen und Feldmarschall Gustav Horn — als Geschenk hinterlassen (donirt) worden war. So bezeugt das ein von ihr 1680 an den General-Gouverneur gerichtetes Bittgesuch, in dem sie sich über den derzeitigen Verwalter des Gutes Weynsel beklagt, der ihr zukommende bäuerliche Leistungen inhibirt habe¹).

Dass man bei den Klagen des Ambrosius in verdächtigender Weise seine geistesranke Schwägerin erwähnte, folgt aus einem Zeugnisse, welches sich der von Ambrosius verklagte Arrendator Schaum von einem gewissen Rudolf ausstellen liess und das er zu seiner Entlastung vor dem Consistorium 1676 gebraucht hat²). In ihm wird eine Bescheinigung des Bevollmächtigten [der Gräfin Bielke — Generalmajor Scholz — über die Berechtigung zur Forderung des Priesterkorns für Ambrosius, als erschlichen oder erzwungen mit folgenden Worten dargestellt: „weil aber bei Immission zu Weynsel sowol der Priester selbst, mit seiner Schwiegermutter und Schwägerin, die ohne dem für wahnsinnig gehalten wird, erwehnten Herrn General Major mit Weinen und solchen Geberden so sehr anlegen, dass er auch nicht einmal schlafen könnte, ward er bewogen — — —“

War ihre Schwester Anna eine geistesranke Quärlantin, so lag es nahe auch die Klagen der Christine Bergmann für übertriebene zu halten.

Im Laufe der Zeit mögen sich die Verhältnisse der letzteren indessen gebessert haben, vielleicht durch Beerbung ihrer Mutter, in deren Wittwensitz sie eingerückt zu sein scheint, wenigstens steht unter den Beerdigten der Petri-kirche in Riga (Bd. I des Buchs der Beerdigten) 1685 den 22. Febr. Sehl. Herrn Janichius Frau Witwe. Jedenfalls legt Christine 1686 am 10. April und 1689 am 10. Januar in Riga, das erste Mal 140 Rthl. zu 5 pCt., das zweite Mal 600 Rthl. zu 5 pCt. in Obligationen an, wie die Eintragungen des Raths (*Missivae ad privatos* Bd. 8, S. 208 und Bd. 9, S. 44) bekunden und quittirt, 1687 den 1. Juli, vor dem Rigaschen Rath den Empfang von 300 Rthl. von ihrer Schwester Sigride Hartrich. Auch ist im F.-A. noch eine Urkunde vom 4. Januar 1694 enthalten, in welchem sie die Einlösung einer ihr gehörigen Obligation von 200 Rthl. bescheinigt.

Ueber ihre späteren Schicksale soll weiter unten bei ihrem Sohne Palm berichtet werden.

¹) Das Actenstück ist prod. in Riga am 25. März 1680 und unterschrieben: „Margarethe Mesekau sehl. Pastoris Janichii hinterlassene armselige hochbetrübte Wittib“.

²) In den Originalacten aus dem Archiv des General-Gouverneurs.

In den oft erwähnten Personalia beati Domini Ambr. Bergmanni steht: „Sein Vater ist gewesen der weiland wol ehrenfeste, grossachtbare und wohl-gelahrte Herr Ambrosius Bergman Ihre Churfürstl. Durchlaucht in Branden-burg hochbetrauter Advocatus fisci. Seine Mutter ist gewesen die wohllehrbare, grossehr- und tugendsame Frau Sabina (der Name ist ausgestrichen und an den Rand von anderer Hand und Tinte geschrieben „Wegner“), des wohl-ehrwürdigen, grossachtbaren und wohlgelahrten Herrn Magisters Caspari (wieder ist von anderer Hand über den ausgestrichenen Namen Wegneri geschrieben) eheleibliche Tochter.“ In späteren genealogischen Zusammenstellungen wird dieser Mag. Wegner oder Wagner als Pastor an der altstädtischen Kirche (Paliopolis) in Königsberg bezeichnet. Eingezogene Erkundigungen ergaben aber, dass niemals ein Mag. Wegner an dieser Kirche angestellt gewesen ist, ebenso wenig kommt ein solcher in Pillau, Tonkitten, Fischhausen oder sonst wo zu jener Zeit in der Königsberger Umgebung vor. Schon 1782 hat der Oberpastor Liborius Bergmann sich nach dem Ursprunge seiner Familie in Königsberg erkundigt, wie ein „Gl. Pisanski“ unterzeichneter Brief in dem Convolut „Nachrichten über meine Familie von Liborius Bergmann 1793“ aus-weist. Pisanski schreibt: „Von Ambrosius Bergmann und seiner Genealogie habe ich bei allem möglichen Nachsuchen nichts ausfindig machen können. Seine Ehegattin Sabina kann die Tochter eines M. Caspar Wegner, Archi-diaconus in der Altstadt, nicht gewesen sein, weil ein M. Caspar Wegner nie-mals weder bei der Altstadt noch einer anderen Kirche in Königsberg Prediger gewesen ist. Königsberg, den 21. Nov. 1782.“

Hiernach erledigt sich wol, was über die weitere Abstammung des ältern Ambrosius, seine Urenkel Gustav, Heinrich und Eduard von Bergmann an-geben und vermuthen. Balthasar von Bergmann führt in einer Genealogie der Familie, die im Archiv der livl. Ritterschaft aufbewahrt wird, dieselbe bloss auf den Pillauer (alias Fischhausener) Ambrosius Bergmann zurück. Dass dieser überall, auch in den oben erwähnten Personalien seines Sohnes, Ad-vocatus fisci genannt wird, scheint unberechtigt. Vielleicht ist seine Stellung zum Fiscus, welcher Haus- wie Staatsschatz des Churfürsten verwaltete, Ver-anlassung zu dieser Bezeichnung geworden, indem man den Mann, welcher ein Fisco ascriptus war, zu einem Advocatus fisci machte!

Palm Bergmann,

(1672—1751)

geb. in Ubbenorm den 10. April 1672, gest. in Riga den 25 October 1751.

Die Hauptquelle für die Lebensschicksale Palm's sind wieder die Personalia, welche nach damaligem Rigaschen Gebrauche am Sonntage nach seiner Beerdigung von der Kanzel verlesen wurden. Sie sind enthalten auf $2\frac{1}{2}$ Seiten Folio in den Beilagen der genealog. Sammlungen des Dr. A. Buchholtz auf der Rigaschen Stadtbibliothek, mit der Notiz: „Prael. (ectum) d. 31. Oct. a. D. 1751 P. Christiano Sixtel Oberwochenprediger“ (im Dome zu Riga). Die Abschrift dankt das F.-A. Anton Buchholtz.

Das Testament von Ambrosius Wittwe Christina nennt als ihre Erben ihre drei Söhne: Johann Ambrosius, Palm und Gustav, gegen die sie „als liebe Mutter gleich in der Jugend die Vorsorge getragen, wie sie zur Gottesfurcht angeführet und was Redliches lernen mögen —“. Die mütterliche Liebe hat sich aber vorzugsweise ihrem am besten gerathenen „mittelsten Sohne“ Palm zugewandt.

Von ihrem ältesten Sohne Johann Ambrosius erfahren wir aus den Wettgerichts-Protocollbänden des Rigauer Stadtarchivs „von Abwettung, Einschreibung und Versprechung“, Band 3, S. 108, dass er die Handlung bei Herman Arens Piel und Clas Schultz in Riga 8 Jahre lang erlernt, 1694 den 28. Juli frei gesprochen worden ist und ihm zu seinem Gesellenstande und künftigen Handel Glück gewünscht wurde. Möglich, dass die 200 RThlr., über deren Empfang, nach einer im F.-A. bewahrten Urkunde, Johanns Mutter im Januar 94 quittirt, für die ersten Einrichtungen und Unternehmungen dieses Sohnes bestimmt waren. In ihrem Testamente vom 6. März 1707 schreibt sie, dass er allbereits ganz von ihr abgetheilet sei, auch aller künftigen Erforderungen an ihrem Nachlasse sich begeben habe. Indessen solle er doch nach dem Tode der Mutter, wenn er es fordere zehn Reichsthaler zu geniessen haben. Diese Bestimmung scheint später zu einem Rechtsstreite zwischen den Brüdern Johann und Palm geführt zu haben. Am 2. November 1716 reichte Johann eine Bittschrift an den Rigaschen Rath ein, „umb seinen Bruder dahin zu halten, dass er ihm dasjenige sowoll an Geld als an Güthern zurückgebe, was er vom Supplicanten in Verwahrung bekommen.“ Desgleichen kam in der Raths-Sitzung vom 3. April 1717 eine Supplik des Johann contra Palm zur Verlesung, sowie was der letztere geantwortet. Ebenso noch am 6. August ejusdem anni, wobei berichtet wird, dass die Sache bei E. E. Waisen-Gericht pendent sei und werden daher die Parteien dahin verwiesen. Noch im folgenden Jahre 1718 klagt Johann Bergmann dem Rath, am 13. Juni, dass sein Bruder Palm ihm das Seine vorenthalten, auch ihn überfallen habe und bittet um Justice. Palm wird aufgefordert mit

seiner Antwort darauf in acht Tagen einzukommen. Diese Antwort wird am 20. Juni im Senat vorgetragen und resolviret, dass Supplicant wegen dessen, dass sein Bruder ihn überfallen und übel tractiret an E. E. Vogtei-Gericht, wegen gesuchter väterlicher Erbschaft aber an E. E. Waisen-Gericht zur Ausführung seiner Sache zu verweisen sei. Das betreffende Waisengerichts-Urtheil vom 20. Nov. 1718 wurde in der Sitzung vom 28. Nov. verlesen. (Aus dem Rig. Stadtarchive von Anton Buchholtz abgeschrieben; Abschrift im F.-A.)

Während dieses Streites zwischen den Brüdern hat Palm aber am 23. Nov. 1717 für den ihn verklagenden Johann noch eintreten müssen, denn in den *Missivae ad Privatos* des Rigaschen Rathes findet sich Bd. 15 S. 248 ein Attest für Palm Bergmanns in Reval arretirten Bruder Johann Ambrosius Bergmann. „Bürgermeistern und Rath der Stadt Riga thun hiermit kund und zu wissen, dass vor uns persönlich erschienen Palm Bergmann, ein hiesiger Bürger und Handelsmann und uns nach vorgezeigtem, von seinem Bruder Johann Ambrosius Bergmann den 12. Nov. a. c. aus Reval geschriebenen Brief, worin derselbe wegen nicht gehabten Reisepasses daselbst arretirt worden sei und auf der Haupt Wache sitze, zu erkennen giebt, gebeten, ihm ein Attestatum zu ertheilen, dass der gezeigte Brief von seinem oben erwähnten Bruder geschrieben wäre. Wenn wir nun seiner Bitte zu deferiren, um so viel weniger, weilen uns selbst die Hand seines mehrgedachten Bruders, und dass der gezeigte Brief von demselben geschrieben, sattsam bekannt, Bedenken getragen. Als haben vor ihm dieses Attestatum darüber ertheilen, diesem aber anoch beizufügen nicht unterlassen wollen, dass oft beregter Johann Ambrosius Bergmann, weilen es dann und wann mit ihm nicht gar zu richtig ist, einen Reisepass von hier mitzunehmen unterlassen haben werde, urkundlich wir dieses mit der Stadt Insiegel und unseres Secretarii Subscription bekräftigen lassen.“¹⁾

In der Familien-Tradition heisst es, dass Johann Bergmann, wol als Kaufmann, viele Reisen gemacht habe, ja nach Surinam gekommen sei. Bei der eben erwähnten, urkundlich bezeugten Geistesstörung des Johann Ambrosius erscheint das aber fraglich. Palm's Sohn, Balthasar, schreibt in seinen Familien-Notizen unter den Namen des Johann „a rusticis Doblensibus occisus est“ und Gustav v. Bergmann desgleichen S. 1 seines Notizbuches (Lit. A) „war in Surinam gewesen, wurde bei seiner Zurückkunft auf dem Wege von Liebau nach Mitau von Doblenschen Bauern geplündert und erschlagen. Die Bauern wurden in Mitau gerichtet — so erzählte mir der alte Herr von Möller“.

In Liborius v. Bergmann's Nachrichten (meine Familie betreffend, 1793) steht „er begab sich — nach seinem Streite mit Palm — nach Kurland zu einem Verwandten, dem herzogl. Kammermeister Christoph Rommel (cf. Genealogie der Janichi auf S. 8). Auf dem Wege dahin wurde er im Doblenschen von Bauern erschlagen“. (Vergebliche Recherchen nach einem etwaigen Prozesse gegen diese Bauern und dessen Acten hat in Mitau Herr Oberlehrer Wiedemann 1894 angestellt.) Des Christoph Rommel erwähnt Schiemann in seinen historischen Darstellungen und archivalischen Studien S. 161, als herzoglichen Kämmerer.

Ein hartes Urtheil fällt Christine Bergmann über ihren jüngsten Sohn Gustav in ihrem Testamente: „Allermassen Ich von meinem dritten Sohn Gustav Bergmann durchaus gar nichts wissen will, weil Ich Ihn für meinen

¹⁾ Die Worte sind hier genau wiedergegeben, nicht aber die alte Orthographie.

Sohn nicht mehr erkenne, zumahlen Er sich von Jugend auf ungehorsam gegen seine lieben Eltern aufgeföhret und bezeuget hat, in dem Ich als eine liebe Mutter gegen ihre Kinder gleich in der Jugendt die Vorsorge getragen wie Er zur Gottesfurcht angeföhret und was redliches lernen möge, davon Er künftig ehrlich und redlich sein lebens unterhalt haben, und die seinigen erhalten könne, welches doch nichts verschlagen wollen, sondern wie Ich ihn zur Schule gehalten, ist Er aus derselben entlassen, und sich gar von hier weg gemacht, auch gantze 12 Jahr weg geblieben. Da Er nun als der ungerathene Sohn sich wieder eingestellet, brach mir zwar mein Mutter Hertz, das Ich ihm wieder aufnahm, und bey mir 5 Jahr unterhielt, welches mir dann ein Ziemliches gekostet, und immer gedachte, Er solte seine böse Lebens-Art ändern, und sich zu etwas beqwähmen, ja wie Er die Ubbenormsche Arrende 5 Jahre gehabt, will nicht gedenken, wieviel Er Mir gekostet, geschweige was Ich Ihm an bahrem Gelde in den 5 Jahren die Er bey mir gewesen, zugewandt, wodurch Er den bereits mehr, als seine legitima erhalten. Zu dem hat mein Mittelster Sohn Palm Bergmann als ein redlicher und treuer Bruder laut seiner eigenen Handt bey ihm gehandelt, in dem Er ihn über 180 RThl., welches Er zu seinem besten und aufnehmen anwenden solte, gegeben. Wie nun übel gedachter mein dritter Sohn, von Jugendt auf als ein ungehorsamer und ungerathener Sohn gegen seine lieben Eltern sich bezeigt, so ist er auch in seiner Heyrath verfahren; in dem Er den Mütterlichen Respect ganz aus den Augen gesetzt, und ohne mein wissen und willen sich verheheliget mit einer solchen Persohn von welcher also meiner Schwiegertochter Ich weder Ehre noch Respect habe, indehm sie mich vor einen alten teuffel gescholten und wie andere Nachbarn einzeugen müssen Ich allerley Schmähe Worte von Ihr einfressen müssen. Ob es Mir nun gleichviel hätte seyn lassen, wen und wo Er geheyrathet, Er sich auch nicht schuldig halten mögen den Mütterlichen consens einzuziehen, so wehre es wen es nicht de necessitate doch de honestate gewesen, Mich als seine leibliche Mutter nicht vorbey zu gehen, sondern Mir doch sollen wissen lassen, dass Er heyrathen wolle, Er hätte hernacher meinen Rath gefolget oder nicht, so hätte es mir müssen gefallen lassen; wie Er aber von Jugend auf Mir ein ungehorsamer Sohn gewesen, so gestehe Ich Ihm auch nichts mehr als Fünf und Zwanzig Thl. und ein Schwartz traur kleidt, den dieses ist mein ernster Wille —“.

In der genealogischen Tabelle Balthasar's steht von diesem Gustav „Locum tenens Svecicus captivus in Siberiam abductus“. Aehnlich schreiben Liborius und Gustav von Bergmann. „Er war zu Anfang des 18. Jahrhunderts schwedischer Lieutenant, wurde gefangen genommen und nach Sibirien geschickt.“ Gustav setzt hinzu „war schwedischer Commandant in Pernau wurde von den Russen gefangen genommen und nach Russland geführt, einer seiner Enkel ist der General von Bergmann in St. Petersburg 1796“.

Es ist schwer anzunehmen, dass Gustav Bergmann, dessen militärische Stellung die Mutter 1707, bei Abfassung ihres Testamentes gar nicht erwähnt, im August 1710, bei der Eroberung Pernaus durch Peter den Grossen, schon Lieutenant gewesen sei. Commandant Pernaus war damals Oberst Scheiterfeld. Die in Kriegsgefangenschaft gerathene Garnison nahm zum grössten Theil russische Dienste, insbesondere thaten das, wie auch nach der Capitulation Rigas, die geborenen Livländer. Ueber einen General von Bergmann im russischen Heer, sowie über die Angabe in Palm Bergmann's Nachkommen, dass ein Descendent desselben um 1850 in Moskau als russ. Kammerherr gestorben sei, habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Palm Bergmann erhielt seinen Namen vom Sonntage Palmarum, an dem er geboren war. Erzogen wurde er im Rigaschen Waisenhaus. 1682 am 27. Januar hatte seine Mutter den Rigaschen Rath gebeten, ihren Sohn Palm im Waisenhaus aufzunehmen (Publica des Raths, Bd. 26, S. 182). Der Rath recommandirte dem Oberwaisenherrn, den Knaben, sobald eine vacante Stelle ist, im Waisenhaus einzunehmen. Diese Aufnahme fand am 2. Nov. 1682 statt. Im Protocollbuche des Rigaschen Stadtwaisengerichts (Bd. 40, S. 4) heisst es: „Sehl. Pastoris von Ubbenorm Wittibe Christine Janichin und in Assistance derselben Elster Gerhard Rigeman eingetreten, wie auch die Vorsteher des Waisenhauses Elster Johann Reuter und Elster Caspar Feldmann und hielt die Wittibe inständigst an, dass ihr Sohn ins W.haus aufgenommen werden möchte, bezog sich desfalls auff E. E. Raths günstigen Versprechen vom 27. Januar a. c. Die Vorsteher, obzwar das Haus nicht zu fremder Leute Kinder gewiedmet, sondern nur bloss die ienigen, so von der grossen und von der kleinen Gülde Bürger Kinder verarmten, darinnen kömmen solten, wie solches die ordnung mit mehreren belehrte, so wolten sie dennoch aus commiseration den Knaben auff 2 Jahr annehmen, bewahrten sich dabei, dass es künftigt nicht in sequel gezogen werden möchte. Der Vorsteher Erbietten ist mit Danken angenommen worden.“

In dem Weisenhaus ist Palm viel länger als 2 Jahre, wahrscheinlich 7 Jahre geblieben. Im 47. Bande vom Protocollbuche des Rigaschen Stadtwaisengerichts (jetzt im Rigaschen Stadtarchive) S. 166 steht vom 18. Juni 1687: Der Herr Oberwaisenherr bey eintretung des Waisenhauses Vorstehern, des Herrn Pastoris von Ubbenorm Wittibe Christine Janichin nebst ihrem Sohne gleichfalls eintreten lassen u. dieselbe vorgebracht, wie ihr Sohn Palm Bergmann nicht länger sollte im Waisenhaus gehalten werden: baht ihn noch damit zu gratificiren, indem Sie ohne dem noch zwey Kinder zu erhalten hätte, denn sie gerne sehe, dass er studiren möchte. Eltister Caspar Feldmann: laut Protocolls von anno 82 war alss nur auff zwey Jahre angenommen worden, und dennoch bisshero, da man bereits 87 schriebe, in dem Waisenhaus gewesen. Wenn er ja länger darinnen bleiben sollte, so müsste er sich mit ein ander Schul finden, denn das Studiren Geld erforderte und er ein mehreres nicht, alss bisshero zu geniessen haben könnte. Resolvirt: Es soll der Knabe noch zwey Jahre im Waisenhaus, wie bissher geschehen, unterhalten werden.

Diese zwei Jahre wären für Palm fast verhängnissvoll geworden, denn, wie in seinen Personalia (Leichenrede) erzählt wird, habe er sich durch Fleiss und gute Aufführung bei dem damaligen Schulhalter so beliebt gemacht, „dass Er Ihn auch bey dem damahligen grossen Brand, wo er Sich nebst Seinem Sohne zu retten gesucht, aber leider unglücklicher Weise verbrannt, nicht von Sich lassen wollen, der Seelige auch damals gewiss mit verbrannt wäre, wenn Ihn nicht die göttliche Vorsicht wunderbarlich den Flammen entrissen und zu einem längeren Leben aufbehalten hätte.“ Der Schulhalter, der bei dem grossen Brande, welcher von 3 Uhr Nachmittags des 23. Juli 1689 bis 3 Uhr Morgens des 24. Juli dauerte, im Waisenhaus mit seinem 14j. Sohne verbrannte, war der Praeceptor Agricola. Aus einem Berichte des Raths an den Generalgouverneur Hastfer vom 6. Aug. 1689 (Missivae ad privatos, Bd. 9, p. 137 bis 143) geht hervor, dass wol die Hälfte des „binnen Walles“, d. h. des ausserhalb der alten Stadtmauer, die längs der heutigen Schmiedestrasse verlief, belegenen Stadttheils, vom „Badstubenrundeel“ (dem Standorte des heutigen Theaters) bis zum alten Sandthurme (dem heutigen Pulverthurme) zerstört wurde. „348 Häuser, Thürme und Speicher, darunter 91 steinerne Häuser, wurden

eingeschert, auch das schöne Waisenhaus.“ (Ebenso referirt Kelch in seiner livl. Chronik S. 636 und der Bürgermeister Peter von Schievelbein in einem auf der Rigaer Stadtbibliothek verwahrten Manuscripte. (Auszüge aus allen diesen Quellen lieferte dem F.-A. wieder Anton Buchholtz.)

Aus dem Waisenhause pflegten die Knaben als Lehnsburschen (Bedienstete), je nach ihrer Befähigung, zu Krämern, oder zu Handwerkern zu kommen. Palm Bergmann kam als Lehrling zum Kaufmann Johann Obsen, welcher ein für die damalige Zeit gut situirter Mann gewesen zu sein scheint. So geht das wenigstens aus der Eheverschreibung seiner Wittve Apollonia, geb. Drews hervor, welche, nachdem sie 1709 ihren Mann verloren hatte, 1712 eine zweite Ehe einging (cf. Testamentbuch der Stadt Riga, Bd. 8). Aus einer grossen Anzahl Kinder hatte nur ein Sohn den Vater überlebt, welcher bei der Eheabredung seiner Mutter im Jahre 1712 800 Rthl. ausbezahlt erhielt, eine für die traurige Zeit nach der Belagerung Rigas nicht geringe Summe. Das Haus Obsen's, in dem Palm wol seine Lehrjahre durchmachte, lag in der Kaufstrasse unweit des Marktes und ist 1729 für 600 Thlr. Alb. versteigert worden.

1699 hatte Palm seine Lehrjahre beendet, wie er gelegentlich in einem Protocolle des Rigaschen Stadtwaisengerichtes vom 29. Juni 1699 erklärt. Freigesprochen ist er indessen erst am 3. Dec. 1701 (Wettgerichts-Protocollbände, Bd. 3, S. 318), „nachdem er seine 8 Dienstjahre treu und redlich ausgestanden“. Wahrscheinlich ist Palm schon vor dem December 1701 aus dem Obsen'schen Dienste geschieden, entsprechend seinen eigenen Angaben vor dem Waisengerichte. Die Freisprechung scheint — wie Anton Buchholtz meint — nachträglich, in Folge Erinnerung (Anmuthen) des Gerichts erfolgt zu sein.

Für seine Niederlassung als Kaufmann hat seine Mutter von ihrer bescheidenen Habe so viel als möglich geopfert, denn Palm erhob mit ihrer Vollmacht zuerst, am 29. Juni 99, 100 Rthlr. ihres in dem „Stadtkasten“ deponirten Geldes und bald darauf am 4. Juli noch 58 Rthlr., wie es in den Ausfertigungen (Protocollbände des Rigaschen Waisengerichtes, Bd. 69, S. 186 u. S. 505) heisst, „dass ihr Sohn seine eigene Handlung anfangen könnte“.

Die Zeit, in welcher Palm sein kaufmännisches Geschäft eröffnete, war die schwerste, die Riga und Livland je betroffen hat, die Zeit des nordischen Krieges mit den ihm vorangehenden Verwickelungen.

Ein halbes Jahrhundert glänzte Schweden, nachdem ihm die Kardis-Olivaer Friedensschlüsse den Besitz der baltischen Provinzen zugesprochen hatten, als Beherrscherin der Ostsee. Dann riss Peters des Grossen Energie und Kraft diese Suprematie an sich. Zuerst im Frühlinge 1697 betrat Peter noch incognito Livland, indem er sich in die von ihm selbst nach Schweden geschickte, 150 Mann starke Gesandtschaft stellte. Von Moskau langsam durch Livland reisend, langte die eigenthümliche Gesandtschaft am letzten März in Riga an, wo sie der General-Gouverneur Dahlberg zwar von einem Oberstlieutenant und 36 Schwarzenhäuptern feierlich empfangen liess, aber schnell durch die Stadt in die Vorstadt führte und in deren einfachen und hölzernen Häusern einquartirte. Damals soll Peter zu dem Führer der Gesandtschaft — Lefort — gesagt haben: man will mich nicht die Festungswerke betrachten lassen, ich hoffe sie einst mit weniger Mühe zu sehen und dem Könige von Schweden zu verweigern, was Dahlberg mir abgeschlagen. Während dieses Aufenthaltes Peters in Riga, vom 31. März bis 13. April, starb am 5. April 1697 Karl XI. und bestieg sein 15jähriger, aber gleich für mündig erklärter Sohn als Karl XII. den Thron. Sofort begann die durch den Livländer Patkul bekanntlich geförderte Coalition zwischen Polen, das sich eben erst August II.

von Sachsen zum Könige erwählt hatte, Russland und Dänemark gegen Schweden. Im December 1699 zogen zuerst sächsische Truppen durch Polen nach Kurland und näherten sich an der Düna der livländischen Grenze, von wo sie unerwartet Riga in einem Handstreich nehmen wollten. Allein der rechtzeitig gewarnte General-Gouverneur und Commandant Rigas — Dahlberg — zeigte sich gerüstet, indem er die schön gebauten Vorstädte Rigas am 11. Februar zur Klärung des Festungsglaci's niederbrennen liess. Drei Tage später waren die Sachsen vor der Stadt und eroberten am 16. März die Festung Dünamünde, damit die belagerte Stadt von ihrer wichtigsten Verbindung, der mit dem Meere, abschneidend. Indessen schon am 25. März erhielt Dahlberg die Nachricht vom Anmarsche der aus Finnland herübergekommenen schwedischen Hülfstruppen, die Anfang Mai auch, begrüsst vom Jubel der Einwohner, eintrafen. In aller Eile hatten sich die Sachsen auf das linke Dünaufer zurückgezogen, wo sie noch in den folgenden Monaten blieben, während die Schweden ruhig ihnen gegenüber lagen. Während die Stadt mit dem am rechten Ufer des Stromes gelegenen Livland frei verkehrte, stand dicht vor ihr am linken der Feind. So sehr dadurch Handel und Wandel auch gelitten haben mögen, ganz ohne kaufmännische Beziehungen zum Feinde war man in Riga nicht; so sandte beispielsweise der Oberbefehlshaber der Sachsen an den Commandanten der Stadt einen Tambour mit der Bitte, man möge gestatten, dass er für 50 Thaler Wein einkaufe¹⁾. Der ersten Belagerung Rigas folgte noch in demselben Jahre eine von Polen wieder aufgenommene zweite. Im Juni und Juli rückte mit seiner Armee König August selbst vor die Stadt. Am 7. Juli konnte man von ihren Thürmen die prunkvollen Aufzüge des Königs sehen und ihn selbst auf weissbraunem Schecken den Inspectionsritt machen. In der Nacht zum 9. August begannen die Sachsen das Bombardement von der einen und am 27. von der anderen Seite, welches der König mit ansah und zu dem er Pauken schlagen und Trompeten blasen liess. Obgleich an einigen Tagen bis 15 Bomben in die Stadt geworfen wurden, hörte doch schon am 4. Sept. das Bombardement auf²⁾. Am 28. feierten die Bürger Rigas freudig das Dankfest der Befreiung, obgleich Dünamünde und das linke Dünaufer noch im Besitze der Sachsen waren. Erst mit dem Anmarsche der Sieger von Narva und Petschora wurden unter persönlicher Führung Karls XII. Anfang Juli 1701 die Sachsen verjagt und bis an die preussische Grenze zurückgedrängt. Im December fiel auch Dünamünde wieder in schwedische Hände und nun erst konnte Riga sich befreit fühlen. Während Karl zu neuen Siegen nach Polen eilte, dauerten in Livland die Kämpfe der Russen und Schweden fort und gestalteten sich mit der Zeit glücklich und immer glücklicher für die ersteren. Es waren Scheremetjew's berühmte Verwüstungen im Norden Livlands, die das Jahr 1702 auszeichneten, so dass er von ihnen dem Zaren melden konnte, dass zwischen Dorpat und Pernau kein lebendes Wesen mehr existire, „kein Hahn mehr krähe“. In demselben Jahre, in welchem der immer weitergehende Krieg Peter nach siegreichen Gefechten an die Mündung der Newa und zur Gründung Petersburgs führte, hat Palm Bergmann geheirathet.

Der zwischen ihm und seiner Braut geschlossene Contract ist im Testamenten- und Eheacten-Buche des Rigaschen Stadtwaisengerichts Bd. 6, S. 304 u. 305 enthalten. „Rigaer Stadtwaisengericht, den 21. April Anno 1703. Herr

¹⁾ A. Buchholtz: Beiträge zur Lebensgeschichte Johann Reinhold Patkul's. Riga 1893. S. 156.

²⁾ A. Buchholtz l. c. S. 161 u. ff.

Bruno Hennefeld, Waisenherr. Im Nahmen der Hochgelobten Dreyeinigkeit sey hiermit kund und zu wissen Jedermännlichen, absonderlich denen daran gelegen, dass der Wohl Ehren Veste, Vorachtbare und Wohlführnehme Palm Bergmann alls Bräutigamb, nachdem er mit der Viel Ehr und Tugendsahmen Frau Gertrude Köhlerin, Sel. Hinrich Christian Schurmanns nachgelassenen Wittiben in einen, Gott gefälligen Ehestand zu treten gesonnen, nebst Dmo. Ober Not. David Gotfried Heppen, in assistence der Braut Zweyen Töchtern Annae Margarethae und Getrude Schurmanns und Baltzer Krafft, in Vorsprache der Braut vor E. E. Waisen-Gericht erschienen und hiesiger usance zufolge nachfolgende Eheberedung auffgerichtet. Es spricht die Braut jedem Ihren gedachten beeden Kindern 50 Rthl. Alb. loco praecipui aus, so Sie, wenn Sie Ihre Mannbahren Jahren erreicht, dass Sie zur Ehren ausgestattet werden können, ohnweigerlich, jedoch ohne Rente zu geniessen haben sollen. Dagegen nimmt der Bräutigamb gedachte beede Kinder, alls seine eigene an, setzet Sie mit denen die der Höchste in bevorstehender Ehe Ihnen bescheren möchte, in eine wahre Einkindschafft und verspricht Ihnen, wenn Sie dermahl eins verheyraethet werden sollen, alls seinen eigenen Kindern freye Hochzeit und Aussteuer zugeben, will Ihnen auch alle Liebe und Treue wieder fahren lassen. Zu mehrer Uhrkund bahten beederseits interessenten dieses dem protocollo einzuverleiben und Ihnen davon copiam toties quoties mitzuthelen. (Obige Eheberedung ist gebetener massen votihabiret u. denen actis judicialibus einzuverleiben verstattet worden.)⁴ (Von A. Buchholtz verfasste Abschrift im F.-A.)

In seinen genealog. Notizen (Fol. Not.-Buch A) berichtet Palms Grosssohn Gustav auf S. 29, dass Gertrude Köhler die Tochter des Bürger und Silber-Arbeiters in Riga Johann Friedrich Köhler und seiner Ehefrau Anna Becker gewesen sei. Ihr Mann erster Ehe war Hinrich Christian Schurmann, Bürger und Kunstmaler in Riga. Sie hat noch eine ältere Schwester gehabt: Anna Köhler, geb. 1669 April 26 und verheiratet 1690 mit Johann Andessen, Bürger und Kaufmann in Riga und zum zweiten Male, 1696 August 23, mit Baltzer Krafft, Aeltestem der grossen Gilde.

Johann Friedrich Köhler ist nach den Büchern des Rigaschen Goldschmiedeamts (Bericht von Anton Buchholtz vom 12./24. Nov. 94) zwischen September 1659 und Johannis 1661 als Meister in das Amt der Goldschmiede aufgenommen worden. Die Goldschmiede gehörten zur grossen (Kaufmanns-), nicht zur kleinen (Handwerker-) Gilde. Sie zählten unter die Künstler, daher das Gewerbe für vornehm galt. Zu Johanni 1688 wurde Köhler zum Aeltermann des Amts erwählt und bekleidete diese Stellung bis zu seinem Tode, im Herbst 1698, war mithin zweifellos ein angesehener Mann, so dass Palms Verbindung mit seiner Tochter den guten Ruf verbürgte, den der junge Kaufmann sich erworben hatte. Ueber die ersten Kinder Köhler's giebt das Testamentbuch des Rigaschen Stadtwaisengerichts Bd. 3, S. 61 vom 18. Juli des Jahres 1678 Auskunft. In diesem Jahre heiratete J. F. Köhler noch ein Mal, und zwar die Jungfrau Margarethe Heneken. Die Eheberedung mit ihr erwähnt, dass die Braut die 4 Kinder aus der ersten Ehe des Bräutigams Anna, Johann, Friedrich und Gertrud (Palms Ehefrau) in die Einkindschafft aufnimmt.

Getrude's Mann erster Ehe war, wie schon erwähnt, Hinrich Christian Schurmann. Sie hatte mit ihm die beiden von Palm Bergmann als Einkinder angenommenen Töchter Anna Margarethe, geb. (nach dem Taufbuche der Domkirche, Bd. 2) am 25. Juni 1696 und Gertrude, geb. am 11. Febr. 1699 gehabt. Ueber Schurmann, der nach der Liste der Beerdigten in der

Petrikirche am 10. April 1700 gestorben ist, findet sich noch eine Notiz in einem Protocolle des Rigaschen Rathes vom 14. April 1697 (Publica Bd. 48, S. 447): „Der Herr Quartier-Herr Balthasar von Nagel proponirte, dass der Contrafayer Schurmann als ein Bürger zwar bissher alle bürgerliche Onera und also auch die Einquartierung getragen, nun aber sich derselben entzöge und vorgebe, dass Er Sr. Erl. Hochgräfl. Excellenz des Königl. Hrn. General-Gouverneuren (damals schon — seit 1696 — Graf Eric Dahlbergh) Hoff Mahler sey, auch darüber von derselben nicht allein eine Bestallung, sondern auch ein Rescript, dass Er von allen oneribus frey sein solte, erhalten hätte. Dahero auch Er nicht unterlassen können, solches E. E. Rath zu hinterbringen und dessen Meinung darüber zu erwarten.“

Von den neuen Verwandten Palms hatte wol die intimsten Beziehungen zu ihm Baltzer Krafft, der zweite Mann seiner Schwägerin Anna Köhler. Nach Dr. August Buchholtz' Genealogie, die Anton Buchholtz mir zur Disposition gestellt hat, war dieser am 23. Juni 1669 in Peerlin in Meckenburg geboren und hatte in Riga bei Jacob Hennings die Handlung erlernt. 1696 den 14. August wurde er Rigascher Bürger und 1728 Febr. 26 Bruder in der grossen Gilde, da er Kaufmann war. Am 4. Februar 1730 wurde er zum Aeltesten dieser Gilde erwählt. Er war, wie aus seinem Testamente hervorgeht, ein wohlhabender Mann. Als am Ende des Jahres 1703 seinem Schwager Palm sein erstes und einziges Kind, sein Sohn Balthasar, geboren wurde, ist er sein Pathe gewesen und hat in seinem, in Gemeinschaft mit seiner Gattin am 17. April 1741 verfassten Testamente diesem seinem Pathenkinde noch 500 Thlr. Alb. vermacht. Er selbst starb ohne Leibeserben. Sein Haupterbe wurde sein Schwestersohn Berend Johann Niemann, welcher seit Jahren im Krafft-schen Handlungsgeschäfte thätig gewesen war. (Testamentbuch des Rigaschen Rathes Bd. 13, S. 123—131.) Bald nach dem Abfassen dieses Testaments ist (nach dem Verzeichniss der Beerdigten in der Petrikirche Bd. 6) Baltzer Krafft am 3. Mai 1741 gestorben. Seine Frau folgte ihm im Tode am 23. August 1743.

Palm nahm zu seiner Hochzeit ein Geldanlehen von seiner Mutter auf, denn am 19. Febr. 1703 (Protocollbände des Rigaschen Stadtwaisengerichts Bd. 73, S. 551) erschien Christine Janichi, sel. Hrn. Past. Ambr. Bergmann's Fr. Wittibe, vor E. E. W. Ger. und brachte bei, dass sie beim Stadtkasten 400 Rthl. Capital stehen hätte; nachdem sie aber ihrem Sohne Palm Bergmann von diesen Geldern 100 Rthl. zu seiner Hochzeit zu leihen willens wäre, bat sie, ihr dazu zu verhelfen, dass sie daselbst 100 Rthl. bekommen möchte. Palm Bergmann gegenwärtig bat ebenfalls um gedachte 100 Rthl. Das Verhältniss zu seiner Mutter scheint immer ein gutes gewesen zu sein. Mehrfach tritt der Sohn bei Kündigung und Eincassirung von Obligationen und Geld als der Bevollmächtigte seiner Mutter auf und in ihrem Testamente bezeichnet sie ihn, gegenüber seinen Brüdern, als einen ihr zu jeder Zeit gehorsamen Sohn. „Mein Mittelster Sohn Palm Bergmann, weil er sich als ein gehorsamer Sohn jederzeit gegen mir aufgeföhret und bezeiget, hat sich auch so woll angelassen, das Ich Ehre und Freude von Ihm habe, soll nach meinem Tode, so woll dasjenige, was nach meinem Begräbniss von denen Geldern, was bey dem Stadt Kasten in Riga stehet, und was sonst mein nachlass, es mag Nahmen haben wollen, wie es möge, überbleibet, alleine haben wollen, und keiner davon, was anzumassen befugt seyn.“ Das am 6. März 1707 verfasste Testament beginnt mit dem Danke gegen den himmlischen Vater für die lebenslang gnädiglich gethane Erhaltung und Versorgung. „Zuförderst nun will Ich in dessen Allmächtigen Vaters Hände, zu der Ihm gefälligen Zeit und allein bestens wissen-

den Stunde meines Abscheidens meine durch das allerkostbarste, rosinfarbene Blut Jesu Christi theuer erkaufte Seele treulich anbefehlen, auch herzynniglich ersuchen, dass er mir die Kraft des hochverehrtesten heiligen Geistes tief in mein armes beängstigttes Herze zur Zeit meines Abscheidens gnädiglich geben und schenken wolle, damit ich auf das theure Verdienst meines einzigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi mit Fried und Freuden, auch im wahren, beständigen Glauben von hinnen abscheide und dieses Zeitige mit dem Ewigen versetzen möge.“ Zum Schlusse lautet es: „Der allgewaltige, grundgütige Gott Himmels und der Erden, in dessen Hände unsere Tage und Leben bestehen, der wolle mich hinfüro in seinen gnädigen, väterlichen Schutz treulich lassen ferner empfohlen sein, verleihe mir auch bis an mein seliges Ende wahren Glauben, christliche Geduld und demaleinst einen sanften und seligen Abscheid aus dieser Welt, an jenem grossen allgemeinen Gerichtstage aber eine freudige Vereinigung des Leibes und der Seelen zu der ewigen Freud und Seligkeit aller auserwählten Kinder Gottes und dieses wolle der grundgütige Gott thun um meines einzigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi willen. Amen. Amen.“

Da das Testament erst am 29. März 1717 publicirt worden ist und bald darauf der Process von Johann Ambrosius gegen seinen Bruder Palm um den mütterlichen Nachlass beginnt, ist anzunehmen, dass Christine Bergmann, geb. Janichi, erst Anfang 1717 gestorben ist.

Von Palm erfahren wir aus den Judicialia des Rigaschen Rathes Bd. 43 und No. 2888 des von Anton Buchholtz verfassten Auszuges, dass er am 23. December 1704 als Meistbieter zwei dem Andres Stadtländer gehörige Salzbuden zwischen dem Pulverthurm und der Schalpforte und Paul Feuerbachs Bude auf seinen Namen hatte eintragen lassen, aber an demselben Tage noch die beiden Buden seinem Schwager Balthasar Kraft überliess.

Die Verfassung Rigas war der deutscher Reichsstädte nachgebildet. Im Jahrhunderte ihrer Gründung waltete über Riga ein aus 12 ritterbürtigen Mitgliedern gewählter Rath, der sich selbst ergänzte, volle weltliche Gerichtsbarkeit, das Fehde- und Münzrecht besass und sich der Herrschaft über ausgedehnte, ländliche Besitzungen erfreute. Der Zustand des öffentlichen Rechts, wie er zu Palm's Zeiten bestand, entwickelte sich im 14. Jahrhundert, nicht ohne schwere Kämpfe, in denen der Bischof und der Ordensmeister oft die blutige Entscheidung treffen mussten. Neben dem Rathe, welcher sich zwar noch selbst ergänzte, aber seine Mitglieder nicht mehr ausschliesslich aus den ritterbürtigen Geschlechtern, sondern aus den Kaufleuten zu wählen hatte, standen die zwei Corporationen der grossen (Kaufmanns-) Gilde und der kleinen (Handwerker-) Gilde. Beiden sasssen auf der Bank der Aeltesten die Aelterleute vor, während aus der Mitte des Rathes die zwei oder drei Bürgermeister, die Kämmerer und der Vogt gewählt wurden. Letzterer übte fast sämmtliche gerichtlichen Befugnisse im Verein mit zwei als Beisitzer hinzugezogenen Rathsmännern. Volles Bürgerrecht erhielten ausschliesslich Deutsche, die damit einer der genannten Corporationen zutraten, während Fremde und Nichtgildische von der Theilnahme an den städtischen Angelegenheiten ausgeschlossen blieben. In der grossen Gilde gab es noch eine engere Vereinigung, die Bruderschaft, und eine Corporation der unverheirateten Kaufleute: die Schwarzhäupter. Als Kaufmann gehörte Palm der grossen Gilde an, in deren Bruderbuch er zu Fastnacht 1711 eingetragen worden ist.

Das geschah also schon zu russischer Zeit, nachdem Riga am 3. Juli 1710 mit dem Zar Peter dem Grossen capitulirt und ihm sich unterworfen hatte.

Das Heiratsjahr Palms — das Jahr 1703 — war für Livland ein besonders schweres. Die Russen waren in grossen Heereshaufen über die Narowa gegangen und der schwedische General Schlippenbach hatte ihnen nur sehr wenig Kriegsvolk gegenüber stellen können, weshalb er sich nach Reval zurückziehen musste, während ganz Ebstland und Livland bis auf die festen Städte Narva, Dorpat, Reval, Pernau und Riga verwüstet wurden, in einer Weise, von der Scheremetjew selbst berichtete, dass sie ärger nicht hätte ausgeführt werden können.

Am Ende des Jahres wurde Palms einziges Kind, Balthasar, geboren.

Die kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahre spielten entfernter von Riga, an der Norowa und am Embach, wo der Sieg sich an die Fahnen der Russen knüpfte, waren doch schon 1704 Dorpat und Narva den Schweden entrisen worden. 1705 besetzten die Russen das Riga benachbarte Mitau, die Hauptstadt des polnischen Vasallenstaates Kurland. Dennoch leuchteten noch einmal, am Schlusse des folgenden Jahres, 1706, freundlichere Aussichten über Riga. Der in Polen siegreiche Karl XII. hatte den Verbündeten der Russen, den polnischen König August II., noch ehe dieser am 1. Januar 1707 im Alt-ranstädter Frieden selbst abdicirte, für abgesetzt erklärt und Stanislaus Lescinsky zum Könige von Polen krönen lassen. In dem mit diesem geschlossenen Frieden wurde festgesetzt, dass Polen sich nie mehr in die Anordnungen der schwedischen Regierung in Livland mischen dürfe, Riga aber besondere Vortheile erlange, einmal die Zerstörung des zu seinem Schaden angelegten Concurrenz-Hafens Polangen und dann die Gewährung all' der Forderungen, welche Rigas Kaufmannschaft an Polen hatte. Solche hat später auch an ein polnisches Kloster Palm Bergmann geltend gemacht.

Seit 1708 war Livland von schwedischen Truppen fast entblösst, da auf seinem unglücklichen Zuge nach dem Süden Russlands Karl seinen General Löwenhaupt mit dessen livländischem Corps von 11000 Mann und der livländischen Adelsfahne zu sich gezogen hatte. Der 27. Juni 1709 entschied in Pultawa das Schicksal Schwedens und seiner Ostseeprovinzen. Schon drei Wochen nach der siegreichen Schlacht hatte Peter seinem Feldherrn Scheremetjew so viel Verstärkungen geschickt, dass dieser den Marsch auf Riga anzutreten im Stande war. Deshalb war von der schwedischen Regierung die Besetzung Rigas auf 12000 Mann verstärkt und der Graf Strömberg zum General-Gouverneur des Landes und Commandanten der Festung ernannt worden. Furchtbar war die Belagerung, welche vom 26. October 1709 bis 3. Juli 1710 Riga zu erdulden hatte. Die Leiden der Stadt und ihrer Einwohner hat Palm Bergmann's Grosssohn Liborius in einer Schrift: Erinnerungen an das unter russischem Kaiserscepter verlebte Jahrhundert, zu schildern versucht¹⁾. Am 9. Nov. war Peter der Grosse selbst vor Riga erschienen und richtete eigenhändig die Geschütze, welche die ersten drei Bomben in die Stadt warfen, deren eine in die Petrikirche, mitten in die dort versammelte Gemeinde fiel. Von da an hörte das Bombardement nur hin und wieder für einige Tage auf, es zwang die Bürger, in ihren Kellern Schutz zu suchen, aus denen im Frühjahr sie das Hochwasser der Düna scheuchte. Jeder Tag brachte neue Schrecken, wurden doch oft in Zeit einer Stunde 30 bis 40 Bomben und Brandkugeln vom Feinde geworfen, im Ganzen vom 14. Nov. bis 17. März 1125 Bomben, 1418 Kanonenkugeln und 118 Steinkugeln, später aber vom März bis Juni noch viel mehr aus den immer dichter an die Stadt gerückten Batterien. Dazu kam Ende des

¹⁾ Die 2 Hefte befinden sich im F.-A.

Jahres die Explosion des Pulverthurmes und im Sommer 1710 der Ausbruch der Pest und der Verbrauch der Nahrungsmittel, die, nachdem sie auf das 10- und 20fache ihres früheren Preises gestiegen waren, endlich nicht mehr zu haben waren. Dennoch haben Rigas Bürger im Verein mit der schwedischen Garnison tapfer ausgehalten und sich eine ehrenvolle und für das Wiederaufblühen der Stadt günstige Capitulation erkämpft. Die Schweden durften mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel abziehen und der Stadt wie dem Lande wurde die Ausübung ihrer Religion nach unveränderter Augsburgischer Confession gewährleistet, sowie die Erhaltung ihrer Einkünfte, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Privilegien und Freiheiten, wie dieselben von Alters her, von Heermeistern zu Heermeistern, Bischöfen zu Bischöfen, von Königen zu Polen zu Königen in Schweden gebracht und erhalten worden waren.

In die von Hunger und Pest entvölkerte und fast in einen Schutthaufen verwandelte Stadt zog triumphirend Scheremetjew. Der Burggraf von Oettingen in Begleitung des Raths übergab ihm die zwei goldenen Schlüssel, die letzterer dem Sieger gewidmet, worauf er auf dem Marktplatze die Huldigung der Bürgerschaft entgegennahm. „So ward unsere gute Stadt dem russischen Scepter unterworfen. Die in die Gewölbe gescheuchten Einwohner kehrten allmählich in ihre Wohnungen zurück. Der Genius von Riga eilte tröstend herbei, um über Ruinen und Bomben sein Segensfüllhorn auszuschütten.“

Mein Grossvater Benjamin hat mir oft erzählt, dass seines Grossvaters Balthasar früheste, aus seinem 7. Lebensjahre stammende Erinnerung der Gang mit seinem Vater aus den Thoren Rigas in das russische Lager gewesen sei.

Das schwerste Opfer, welches Palm dem Kriege und der Pestilenz zu bringen hatte, war der Tod seiner Frau Gertrud, welcher, nach seinen Personalien, in der Pestzeit, und zwar im Februar oder März 1711, erfolgt sein muss. Um dieselbe Zeit und vielleicht an derselben Krankheit, die nach der Uebergabe der Stadt noch fortwüthete, ist wol auch seine, als Eigenkind angenommene Stieftochter Gertrude gestorben.

1713 am 13. Januar, Dominica post novum annum, wie es im Buche der Copulirten der Petrigemeinde heisst, verheiratete Palm seine zweite und jetzt einzige Stieftochter Anna Margaretha Schurmann mit dem Goldschmied Johann Spannier, der, wie aus den Büchern des Goldschmiedeamts hervorgeht, zu Johanni 1712 als Meister in Riga aufgenommen worden ist. Die betreffende Eheabredung ist im Testamentbuche des Rigaschen Waisengerichts enthalten und giebt Nachricht auch über den damaligen, sehr bescheidenen Vermögensstand von Palm.

„Kund und zu wissen sey hiermit Jedermänniglich insonderheit denen daran gelegen, dass, nachdem der wolehrenfeste und vorachtbare Palm Bergmann seine beiden Stieftöchter Anna Margeretha und Gertrude Schurmann, da er sich mit seiner seligen Eheliebsten Gertrude Köhler, sel. Johann Christian Schurmanns damaligen Wittiben, verheiratet, für seine eigenen Kinder angenommen und denselben dazumal eine Aussprache von 100 Rthl. zusammen gethan, darauf aber die eine, nämlich Gertrude, verstorben und also derselben Antheil auf die noch lebende Anna Margarethe gefallen, selbige (nach geschehener Verlobung mit ihrem Bräutigam, dem wolehrenfesten und vorachtbaren Johann Spanier) mit ihrem Stiefvater, obbemeldetem Palm Bergmann, um alle Zwistigkeiten und entstehen könnendes Unheil zu vermeiden, eine beiderseits freiwillige und ungezwungene Abtheilung vom E. E. Waisengerichte getroffen. Nämlich, dass gegenwärtiger Bräutigam Johann Spanier als seiner Braut Vormund eins vor alles en egard der jetzigen miserablen Zeit und des

daraus nothwendig fließenden schlechten Zustandes seines Stief Schwiegervaters mit 200 Rthl. Alb., worunter die in seiner, Palm Bergmanns gerichtlich rathabirten Ehe Charte de anno 1703 d. 3. Febr. gedachte 100 Rthl. mit begriffen, zufrieden wäre. 2) verspricht Palm Bergmann seiner mehrgemeldeten Stieftochter noch über die nuntionirten 200 Rthl. ein Geschmeide von 30 Rthl. nebst einer freien Aussteuer und Hochzeit nach Standes Gebür, dahingegen begiebt sich 3) Johann Spanier nebst seiner Braut, genugsam benannter Anna Margarethe Schurmann der ganzen Erbschaft ihres Stiefschwieger Vaters und ihres an selbigen habenden Rechts, wie auch aller derjenigen Beneficia, welche ihnen auf einigerlei Weise jemals zu statten kommen könnten.“

Die Spannier'sche Ehe hat nicht lange gedauert. Schon nach einem Jahre am 17. Januar 1714 ist, nach der Liste der in der Petrikirche Beerdigten, Johann Spannier gestorben und bald darauf auch, am 22. April, sein Söhnlein Johann in der Stille beigesetzt worden. Ob Anna Margarethe zu ihrem Stiefvater zurückkehrte, ist unbekannt. In zweiter Ehe heiratete sie den Pastor Johann Ernst Stauve, den Universitätsfreund ihres Stiefbruders Balthasar.

Berücksichtigt man die 1713 geltenden stadtrechtlichen Bestimmungen über die Erbtheilung für den Fall, dass nur ein eingekindschaftetes Kind in Frage kommt, so hätte gesetzlich das Kind die Auskehrung des dritten Theils des gesammten Vermögens, das der Stiefvater besitzt, und ausserdem noch den Ausspruch von 100 Thl. Alb., der beiden Schwestern ausgesetzt worden war, verlangen dürfen.

Mit Recht wird in der Eheabredung die Zeit eine miserable genannt, denn nach den Schrecken der Belagerung und der Pest erreichte diese Krankheit im Juli und August 1712 noch einmal eine Ausbreitung, welche schlimmer als die des vorhergegangenen Jahres war, ja selbst noch 1713 starben Bürger und Soldaten an dieser Krankheit. Ueber die Leiden dieser Jahre schreibt Liborius v. Bergmann: „Bald nach der Besitznahme der Stadt durch die russischen Truppen waren die Bürger und Einwohner bemüht, ihre in Trümmern liegenden Wohnungen, insbesondere die Kirchen und die übrigen mehr oder weniger verwüsteten öffentlichen Gebäude, Hospitäler, Armen-Convente, Casernen u. s. w. wieder herzustellen. Die drei Stadtkirchen (Dom, St. Peter und St. Jakob) waren theils durch die hineingeworfenen Bomben bis auf die blossen Mauern zerstört, theils durch die, bei dem fortdauernden Hinsterben der Meuschen stets offen erhaltenen Gräber so unbrauchbar geworden, dass der deutsche Gottesdienst auf der grossen Gildestube, der lettische auf der kleinen, zum Theil von dazu eigens aus der Nachbarschaft erbetenen Landpredigern, zum Theil von dem einzigen übrig gebliebenen Mitgliede des Stadt-Ministeriums Christian Lauterbach und dem Adjunkt des Ministeriums Mag. Bartholomäus Depkin, gehalten werden konnte. — — Der grosse Mangel an Baumaterialien verzögerte die Herstellung der zerstörten Häuser, so dass die meisten ein Jahr und darüber völlig unbedeckt blieben. Der Handel, diese Hauptquelle des Erwerbs, lag gänzlich darnieder, ja 1710 und 1711 scheinen gar keine Schiffe eingelaufen zu sein.“ Alle Mühe Peters des Grossen, der selbst wiederholentlich nach Riga kam und Wochen lang dort verweilte, besserte diese Zustände nur sehr allmählich, zumal des Zaren Reformen und Unternehmungen nicht ohne schwere, die Kaufmannschaft drückende Contributionen ausgeführt werden konnten. Schon im Januar 1712 forderte er von der Rigaschen Kaufmannschaft 100000 Rthl., von welcher Summe beim besten Willen nur 75000 Thl. zusammengebracht werden konnten.

In demselben Jahre, in welchem die Stieftochter sein Haus verliess, hat auch Palm wieder geheiratet. Seine zweite Frau gehörte einem in Riga viel verzweigten und verschwiegerten Geschlechte an. Ihr Vater war der Bürger und Kaufmann Johann Koop, welcher 1696 zu Fastnacht in das Bruderbuch der grossen Gilde eingetragen worden ist. Er war nach Gustav v. Bergmann's und Dr. August Buchholtz' genealogischen Notizen zwei oder drei Mal verheiratet gewesen; in erster Ehe mit Elisabeth Grewe, einer Tochter von Palm Grewe, der ein Nachkomme des zur Zeit der Kalenderunruhen in Riga viel genannten Otto Kanne (starb 1601) war, in letzter mit Elisabeth Berens, Tochter des Aeltesten der grossen Gilde Daniel Berens und der Anna Brun. Aus der Eheabredung dieser letzteren mit Johann Koop (Testamentbuch des Rigaschen Rath's Bd. 6) vom 20. Juni 1699 geht hervor, dass aus der ersten Ehe damals vier Kinder lebten: Anna Elisabeth, geb. 1687 den 27. Juli — Margaretha — Elisabeth, geb. 1690 den 9. Febr. und Johann¹⁾.

Anna Elisabeth Koop war als Palm sie heiratete Wittwe des Kaufmanns Eberhard Weber. Unter den Beerdigten der Petrikirche steht 1708 Sept. 20 Eberhard Weber's Töchterlein Anna, und in der Eheabredung mit Palm wird eines Sohnes Johann gedacht. Da beide Eheleute je einen Sohn in ihre Ehe brachten, steht in dieser Eheberedung vom 11. August 1713 (Testamentbuch des Stadtwaisengerichts Bd. 8, S. 117): „es verspricht der Bräutigam seinem aus voriger Ehe habendem Sohne, namentlich Balthasar, 200 Rthl. Alb., welche, wenn derselbe seine mannbare Jahre erreicht, ihm loco praecipui, jedoch ohne Renten, gegeben werden sollen; wogegen die Braut dem mit ihrem vorigen Manne gezeugeten und obbenannten Sohne Johann 300 Rthl. Alb. und zwar auf obige Condition als ein praecipuum zuleget. Uebrigens sind beide, Braut und Bräutigams Kinder in eine wahre Einkindschaft gesetzt, wodurch sie sich mit denen, welche der Höchste beiden Hochzeitern in bevorstehender Ehe bescheren würde, gleicher Liebe, Pflege und Auferziehung zu getrösten haben.“

Die neue Ehe beider ist aber kinderlos geblieben.

Der Hochzeit Palms und der Anna Elisabeth gedenkt ein Protocoll des Rigaschen Rath's vom 19. August 1713 (Publica Bd. 69, S. 174): „Ad instantiam Palm Bergmanns ist desselben Eheliebste nachdem er nicht viele Unkosten zu einer grossen Hochzeit anzuwenden und derowegen eine kleine Abend Mahlzeit einigen seiner Freunde zu geben gesonnen war, die in denen Statuten verschriebene Morgengabe von Einem Wol Edlen Rath zugeleget worden.“

1715 den 21. Febr. starb Palms Schwiegervater Johann Koop. Seine Hinterlassenschaft führte zu einer Reihe von Auseinandersetzungen mit seiner Wittwe Elisabeth, geb. Berens, zumal als diese 3 Jahre später den Pastor Johann Schröder geheirathet hatte.

Von den drei Töchtern Koop's scheint die Margarethe unverheiratet geblieben zu sein, während die jüngste, Elisabeth, wie ihre Schwester Anna, zwei Mal geheiratet hat, das erste Mal 1711 den 1. März Lorenz Massignon, den ein Rath's-Protocoll vom 14. December 1706 (Publica Bd. 61, S. 65) erwähnt. Nach demselben war er ein Weinschenk, aus Besoing, unweit Hertzogenbusch gebürtig, dessen Geburtsbrief, als er sich zur Aufnahme in den Rigaer Bürgerstand meldete, in Hamburg geblieben war, so dass er erst nach einer

¹⁾ Das Buch der Getauften in der Petrikirche (Bd. 1) nennt die Taufftage der drei Töchter. Darnach wäre die älteste Margarethe gewesen und getauft worden 1686 d. 12. Febr., Maria (statt Anna) Elisabeth*getauft 29. Juli 1687 und Elisabeth getauft 1690 Febr. 14.

Bürgschaft seines späteren Schwiegervaters Johann Koop von 30 Thlr. zur Leistung des Bürgereides hinzugelassen wurde. Massignon starb 1722 den 23. Januar und 1724 den 18. Febr. verheiratete seine Wittve sich zum zweiten Male mit dem Amtsgerichts-Secretair Dietrich Bojert, geb. 1680 und gestorben 1730 den 15. December. Ein Sohn aus dieser Ehe starb früh vor der Mutter, die in ihrem Testamente das hinter dem Rathhause gelegene Bojert'sche Haus ihrer Schwester Anna Elisabeth, damaliger Wittve Palm Bergmann's, vermachte. Letztere trat, als ihre Schwester Elisabeth Bojert 1757 am 21. Febr. gestorben war, in den Besitz dieses Hauses.

Nach Johann Koop's Tode beantragte 1716 am 20. Sept. (Acta des Waisengerichts) seine Wittve die Vornahme der Theilung des gesammten Nachlasses ihres verstorbenen Ehegatten mit ihren „Stiefsöhnen“ Lorentz Massignon und Palm Bergmann, „weil sie höchst triftige Ursachen dazu habe“. Die Stiefschwiegersöhne erklärten aber, sich auf diesen Antrag nicht einlassen zu können, es sei denn, dass des Verstorbenen noch lebender Sohn Johann hierzu mit herbeigezogen würde (Oct. 28). Dazu hielt sich die Antragstellerin nicht für verpflichtet und beschritt den Weg des Processes, um so die Theilung zu erzwingen.

Der erwähnte Schwager Palms Johann Koop war mit einer Wolek verheiratet (Protocolle des Waisengerichts Bd. 93, S. 445) und stand in Mitau im Dienste der Herzogin Anna, der späteren Kaiserin von Russland. Er verlangte durch seinen Bevollmächtigten, seinen Schwager Joachim Wolek, zunächst die Aufnahme eines Nachlass-Inventars, die im Inventariumbuch Bd. 18, S. 206—243 niedergelegt ist. Der Process mit der Stiefmutter wurde sehr langsam geführt, die Söhne warfen ihr vor, dass sie ein feindseliges und verbittertes Gemüth gegen sie habe. Am 4. Juli 1717 ergeht der Bescheid des Gerichts dahin, dass die Erbtheilung nach Inhalt der Ehebedingung vom 20. Juni 1699, nachdem vorher noch einige Gläubiger befriedigt worden, geschehen solle. Damit war aber der Streit nicht zu Ende, denn als 1718 die Wittve wieder heiraten wollte, drängte sie zu einer Theilung nach den Stadtrechten, welche ihr — der Wittve — $\frac{1}{3}$ alles Gutes, den Kindern $\frac{2}{3}$ zusprechen. Die Kinder widersprechen, sie gestehen ihr nur $\frac{1}{5}$ zu, $\frac{4}{5}$ sollten die 4 Kinder erhalten. (1718 Jan. 23.) Die Wittve replicirt, „es streite wider alle kindliche Pflicht und wider alles Recht und Billigkeit, was sie vorgebracht haben“. Das Urtheil des Waisengerichts vom 13. Febr. 1718 spricht ihr in der That $\frac{1}{3}$, den Kindern $\frac{2}{3}$ des Nachlasses zu. Die Kinder aber geben sich mit diesem Bescheide nicht zufrieden, sondern appelliren an den Rath, welcher das Urtheil des Waisengerichts am 5. Sept. 1718 (Decreta des Raths 1717—1725 S. 65) bestätigt. Dennoch geht der Process weiter, wie es scheint, wegen des Mobilars, welches die mittlerweile an den Pastor Schröder wieder verheiratete Wittve Koop unvollständig hatte aufnehmen lassen. 1719 den 22. Juli einigen sich die Parteien durch einen schriftlichen Vergleich dahin, dass zwei Vertrauensmänner die Aufnahme bewerkstelligen sollen. Allein am 3. Dec. 1719 erkennt Pastor Schröder diesen Vergleich nicht an. Das Waisengericht und der Rath entscheiden 1722 gegen ihn. Erst 1723 liefert Schröder die Sachen zur beschlossenen Versteigerung aus, klagt aber gleichzeitig gegen Johann Koop, Palm Bergmann und die Wittve Massignon, weil sie ihrerseits Sachen, die zur Versteigerung bestimmt, zurückgehalten hätten. (Acta des Waisengerichts von 1723 in Sachen Hrn. Pastors Schröder wider Sel. Johann Koopens Erben.)

Dass unter den Erben Palm die Erbschaft wol brauchen konnte, geht aus seiner Bemühung um eine Stelle an der städtischen Waage vom 10. April

1719 hervor. Sein an den Rath adressirtes Gesuch lautet buchstäblich: „Ess ist bekant, dass ich mich in die 18 Jahr alls ein hiessiger Bürger auff allerhandt arht bemühet habe umb etwass vor mich zu bringen darvon ich mich undt die Meinigen erhalten möge, da aber dass Glück mir nicht so wohl gewollet undt die schlechten Zeiten mich merklich zurückgesetzt nehme ich meine zuflucht zu einem Hoch Edlen undt Hoch Wol Waysen Rath denen woll bekant ist dass ich mich jeder Zeit zu allen mir auferlegten Diensten habe willich finden lassen unterthännicht bittend mich in die vacante Wägnerstelle die der seelige Michael Ruberty gehabt hat zu bestellen vor solche hohe gnade undt Gütigkeit ersterbe ich Eines Hoch Edlen undt Wohl Waysen Raths unterthänigster u. gehorsammer Bürger Palm Bergmann.“ Zu diesem Posten, zu dem in Ehren verarmte Bürger Anspruch hatten, wählte aber der Rath nicht Palm, sondern einen Paul Niebuhr (10. Aril 1719).

Aus dem Koop'schen Erbe fiel Palm Bergmann ein Haus zu, in dem er während der folgenden Jahre wohnte. In einem Verzeichniss aller Rigaschen Häuser, welches auf Befehl des Generalgouverneurs Fürsten Repnin im Jahre 1721 aufgenommen wurde (Rigasches Stadtarchiv, sogenanntes äusseres Rathsarchiv, Schrank III, Fach 8) heisst es: „Palm Bergmann bewohnte sein eigen Hauss und hätte ers aus seines seel. Schwiegervaters Kooopen Verlassenschaft an sich gebracht; diesem seinem seligen Schwiegervater aber wäre es, nachdem Ers von Johann Wolff erkaufft, nach dem Cämmerei Gerichts Protocoll vom 17. Nov. 1685, so Er vorzeigte, gehörig zugeschrieben worden. Idem sagte, Er wohnte im Hause als ein Miterbe des sel. Johann Koop, welchem es erb und eigenthümlich zugehörte.“ Es hatte bei Aufnahme des Verzeichnisses der Generalgouverneur auch die Beibringung des Beweises eines rechtmässigen Besitzes verlangt. Aus einem an demselben Orte im Stadtarchive aufbewahrten Häuserverzeichnis, welches am 3. Januar 1728 dem Gouverneur Czernischeff übergeben wurde, geht hervor, dass Palm Bergmann ein eigenes „Bürgerhaus“ im 4. Quartier der Stadt, bestehend aus 2 Stuben und 4 Kammern, besass und dass damals 4 Menschen drin wohnten. In beiden Hausverzeichnissen folgt Palms Haus auf das von Jakob Becker bewohnte Haus.

1725 und noch 1743 und 1749 hat Palm in diesem Hause gewohnt, denn am 11. Juni 1725, wo vom Stadtcassa-Collegium dem genannten Jakob Becker sein Haus aufgetragen wurde, wird dieses beschrieben als ein an der Sünderpforte und an des sel. Johann Kooopen, jetzt Palm Bergmann's Hause belegenes Stadts Haus. 1743 ward auf Becker's Haus eine Obligation eingetragen (Judicialia Bd. 65 u. No. 1730 des Buchholtz'schen Auszuges), welches Haus liegt ohnweit der Sünderpforte, dem Wasser Kunst Hause gegenüber, an der Ecke neben an Palm Bergmanns Hause. Als 1749 das Becker'sche Haus an dessen Tochter aufgetragen ward, wird erwähnt, dass es an des sel. Johann Kooopen, jetzt Palm Bergmanns Haus liegt. Diese Lage des Bergmann'schen Hauses wird auch in dem Testamente von Palm angeführt, als er es seinem Sohne und einzigen Erben Balthasar Bergmann vermachte. Hieran anknüpfend hat Anton Buchholtz die Lage dieses Bergmann'schen Hauses näher zu ermitteln gesucht. Nach den Büchern der 1765 begründeten städtischen gegenseitigen Brandversicherungsgesellschaft besass Palms Sohn, Pastor Balthasar Bergmann, im Jahre 1766 die beiden mit den Brandcassa-Nummern 280 u. 281 verzeichneten, später zusammengezogenen und im Besitze von Warner Grön, der eine Tochter Balthasars geheiratet hatte, befindlichen Häuser, die 1766 auf 1202 resp. 529 Rthl. Alb. taxirt worden waren. Nach der polizeilichen Eintheilung liegt dieses zusammengezogene Haus im 2. Stadttheil, 1. Quartier,

Pol. Nummer 348 an der Kämmererstrasse, Adresse No. 6, Ecke der grossen Sänderstrasse. Es wurde am 9. December 1855 von dem Kaufmann Hans Peter Schwabe erworben und gehört noch heute dem unter seiner Firma H. P. Schwabe in Riga bestehenden Handlungshause.

Aus dem Jahre 1716 findet sich noch in den Protokollbüchern des Rigaschen Rathes eine Supplik des Palm Bergmann (Publica Bd. 71, S. 354), worin er um Conservirung eines Waldes (Busch) bei der ihm verarrondirten „Kupferschmidts Gelegenheit über der Düne“ (ein kleines Gut) bittet. Am 11. Mai desselben Jahres wird ihm diese Parcellle auf weitere 20 Jahre verpachtet. Hält man hinzu, dass in dem Processe gegen seine Stief-Schwiegermutter Berens, 1818 Jan. 23, Palm einen Termin versäumt, weil er mit seiner Frau „nach seiner Mühle“ gefahren, so wird man zugeben, dass er vielfach sich bemüht hat, durch seinen Handel und seine Landwirthschaft Geschäft und Erwerb zu fördern. Er mag dabei Zeiten gehabt haben, in denen es ihm besser ging, so als er seinen Sohn 1722 zum Studium nach Jena schickte, was damals nur die Wohlhabensten in Riga und auf dem Lande zu thun wagten. Andererseits sagen seine Personalia: „Was des Seligen Lebenswandel anbetrifft, so hat er, wie den Wechsel des Glücks und Unglücks, so nicht weniger die göttliche Vorsorge in seinem Leben zur Genüge erfahren, gleichviel aber sowol in dem einen, als in dem andern die Pflichten gegen Gott, sich selbst und seinen Nächsten nicht aus den Augen gelassen, weil er seine Lebenszeit sowol dem Herrn, als seiner Vaterstadt bei vielen Verschickungen und Geschäften, jedoch nicht unter gänzlicher Versäumung des Seinigen gewidmet hatte, bis dass er bei zunehmenden Jahren es vor rathsam hielt, Sich in der Welt aus der Welt zu entfernen.“ Ebenso heisst es in den Leichen- Personalien seiner Wittwe: „Wiewol nun diese Ehe mit keinem Leibserben gesegnet ward und bei damaligen schlechten nährlosen Zeiten und sich ereignenden verschiedenen Unglücksfällen mancher Mangel sich ereignete, so war doch die eheliche Liebe unter diesen Eheleuten der Zucker, der ihren Ehestand angenehm machte.“

Noch in einigen Protocollen des Rigaschen Rathes und Waisengerichts wird Palm Bergmann erwähnt, so in den Judicialia des Rathes (Bd. 55, No. 822) vom 17. Dec. 1731, wo er als Bevollmächtigter seiner Cousine, der Wittwe des Fürstl. Kammermeisters Rommel, Maria, geb. Hartrich, erscheint und anträgt, den an der Bebbberbank gelegenen sogenannten Freytags Hof, der 1682 dem sel. Johann Friedr. Hartrich aufgetragen war, dessen Wittwe Syria (Siegerid) Dorothea Hartrich geb. Janichi mit Zustimmung ihrer Kinder, zu denen die von ihm vertretene Wittwe Maria Rommel gehört, zu überlassen.

Mit dieser seiner Cousine Maria Hartrich, verwitweten Rommel, hat Palm gemeinsam an die von der Kaiserin Katharina I. eingesetzte Restitutionskommission eine Bittschrift wegen des Gutes Muhlgraben bei Riga gerichtet, welches zur schwedischen Zeit durch die Reductionscommissionen Karl XI. von der Krone Schwedens (1681) eingezogen war und an welches die beiden Geschwister-Kinder ein Anrecht durch ihre gemeinsame Grossmutter Margarethe Janichi zu haben glaubten. Copien der betreffenden Bittschriften fanden sich in der Petrowicz'schen (früher Bosse'schen) Handschriftensammlung, in der sie von meinem Bruder Eduard gesehen und von ihm auch abgeschrieben worden sind¹⁾. Seine Ansprüche begründet Palm durch einen der Supplik angehängten

¹⁾ Ein Bruchstück des Entwurfs liegt auch im F.-A.

Stammbaum, welcher mit den genealogischen Notizen in Gustav v. Bergmann's Notizbuch Lit. A. S. 9 stimmt. Hiernach hätte Mühlgraben erb- und eigenthümlich gehört Ebert Duwel 1556—1636. Derselbe habe nur eine Tochter Elisabeth hinterlassen, welche an Christoph Mesekau, angeblich Hofprediger in Mitau, verheirathet gewesen sei. Beide Eheleute sollen 1636 das Gut noch besessen haben. Später sei es von Carl XI. durch die 1681 eingesetzte Reductionscommission eingezogen worden. Die Tochter des Christoph Mesekau und der Elisabeth Duwel — und zwar einzige Tochter (filia unica), wie die Bittschrift behauptet — sei Margarethe Mesekau gewesen, welche den Ubbenormschen Pastor Johann Janichi heirathete. Von deren Töchtern war, wie oben S. 8 schon ausgeführt ist, Christine an Palms Vater Ambrosius und Siegerid Dorothea an Johann Friedr. Hartrich verheirathet. In den nahezu gleichlautenden Bittschriften Palm Bergmann's und seiner Cousine Maria Rommel geb. Hart- rich steht: „Meine Voreltern, unter anderen Eltervater Ebert Duwaldt genannt Deuwel das Gut Mühlgraben als sein Erbgut besaßen, nachmals bei denen damaligen Kriegen Troubeln und der Minderjährigkeit meiner seligen Grossmutter Margaretha Janichi geb. Meesekau wir von dem Gute abgekommen, obgleich meine Vorfahren sich desshalb in Stockholm wieder gemeldet, die Documente aber durch Feuerschaden verloren gegangen“ u. s. w.

Von Palms Sohn Balthasar sind noch zwei Schriftstücke in der Mülh- graben'schen Angelegenheit vorhanden. Eines, welches in dem Notizbuche Gustav v. Bergmann's Lit. A lag, soll einen Theil des Verzeichnisses der Acten enthalten, welche in der Mülhgraben'schen Angelegenheit vorstellig wurden. Es ist theils so unleserlich, dass es vielfach nicht zu entziffern ist, theils be- richtet es über andere Neuermlühlen'sche Angelegenheiten. Ueber einem zweiten Schriftstück steht: „Copien der wegen Mülhgraben eingereichten Suppliquen“, und von Balthasar Bergmann's Hand die Abstammung von Duwald bis zu ihm selbst hinzugefügt. In dieser zweiten Bittschrift heisst es: „Da ich nun wegen des von meinem Eltervater mir zukommenden Guts Mülhgraben in Liefland meine gerechtsame Pretension, so ich als ein Erbe an dasselbe habe, auch bei der Commission bereits anhängig gemacht, allein bis dato in Ermangelung der in den Ordenszeiten über dieses Gut meinen Voreltern verliehenen Briefschaften nicht habe zum Ende gelangen können, als habe ich“ u. s. w.

Der den Ansprüchen zu Grunde gelegte Stammbaum ist nicht überall richtig. Einen Hofprediger Meesekau in Mitau hat es nicht gegeben¹⁾. Dagegen finde ich über einen Prätendenten für das Gut Mülhgraben eine Bemerkung im vierten Hefte der Napiersky'schen Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland, Mitau 1852, S. 200. Derselbe ist thatsächlich Christoph Meesekau alias Mesicovius 1639 Pastor in Schujen, der 1641 vom Oberconsistorium abgesetzt worden war, weil er in öffentlicher Predigt gesagt, „der verstorbene König habe auf Erden Wittwen und Waisen betrübt, hier mit güldenen Ketten geprangt, dort werde er aber jetzt mit Ketten der Finsterniss gehalten.“²⁾ Im Jahre 1647 lebte Pastor Meesekau in Lemsal „als Exul“ und prätendirte da- mals den Besitz von Mülhgraben auf Grund seiner Abstammung von mütterlicher Seite. Seine Mutter wird aber nicht als eine geborene Duwal, sondern

¹⁾ Vergleiche S. 7 Anm.

²⁾ Es kann unter dem König kaum ein anderer als Gustav Adolph gemeint sein, ob- gleich es unverständlich ist, wie ein livländischer Prediger Denjenigen schmähen konnte, der so viel im Lande für die Kirche und ihre Diener gothan hatte.

eine von Nehmen bezeichnet. Napiersky giebt an, dass er die bezüglichen Angaben aus einem eigenhändigen Briefe des Meesekau geschöpft habe, aus welchem die Gleichheit der Namen Meesekau und Mesicovius hervorgehe. Jedenfalls war dieser Lemsalsche Meesekau der Vater der Margarethe Meesekau, denn in dem S. 8 niedergelegten Stammbaume heisst es: „Margaretha Mäsekau nat. 1603 patre Christoph Mäsekau et matre Elisabet von Nehmen.“ Hiernach würde anders als in der Napiersky'schen Notiz die Mutter und nicht die Grossmutter Margarethe Janichi's eine geborene v. Nehmen gewesen sein. Möglicherweise war die Grossmutter eine Duwel.

Endlich findet sich noch ein Papier im Archiv, das von einer Forderung der Koop'schen Erben an ein polnisches Kloster handelt. Hiernach hatte Johann Koop dem Prior des Justinischen Klosters und General-Procurator aller und jeder Klöster des heiligen Basili Magni Ordens zur Hauptnothdurft in drei Malen 3050 Rthl. geliehen, zuletzt 1703 mit 10 pCt. Zinsen. Um dieses Geld wiederzubekommen, hatten die Erben 1730 Beschlag auf Waaren gelegt, welche den Klöstern gehörten und auf Kähnen (Strusen) nach Riga gebracht worden waren. Allein die Rigaschen Behörden (das Vogtei-Gericht) hatten das Recht zu dieser Beschlagnahme nicht anerkannt. In Folge dessen haben noch 1751 und 1763 die Erben bei der Kaiserin Elisabeth um die Erfüllung ihrer Ansprüche petitionirt. Aus einem Briefe meines Grossvaters Benjamin geht aber hervor, dass diese Forderung niemals honorirt und daher ein nicht geringer Theil des Koop'schen Vermögens verloren gegangen ist.

Durch Arbeit und rastloses Mühen war Palm in seinem Alter zu ausreichendem Lebensunterhalte gekommen und erfreute sich der wachsenden Familie seines Sohnes und der Heiraten seiner Grosstöchter in angesehene Rathsch- und Predigerfamilien Rigas. Seinen ältesten Grosssohn Balthasar Bergmann hat er noch zur Taufe gehalten. Dass sein Haus ein Sammelpunkt der Familie gewesen, darf vielleicht schon des Vertrauens wegen, welches er bei seinen Verwandten genoss, angenommen werden. Seine Mutter vertrat er vor Gericht, ebenso seine Cousine (cf. S. 8) und einer seiner Vettern, Jakob Hartrich (cf. S. 8), erlernte bei ihm die Handlung. Ein anderer Vetter, der Mann einer der Utterschen Töchter, Matthias Happach (cf. S. 7), stand bei seinem Sohne Balthasar zu Pathen.

1749 am 23. März verfasste er gemeinsam mit seiner Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Koop, sein Testament. „Zuvörderst statten wir dem allmächtigen und barmherzigen Schöpfer und Erhalter unseres Lebens für alle Gnade und Güte, die er uns die Zeit unseres Lebens, von Jugend auf bis hinzu gnädigst und väterlichst erwiesen, demüthigsten und gehorsamsten Dank ab und empfehlen dessen treuen Vaterhänden unsere durch Christi Blut theuer erkaufte Seelen in wahren Glauben und Busse, selbige zu Gnaden auf und anzunehmen.“

Das Testament ist erst 1762 nach dem Tode der Wittwe, die mehr als 11 Jahre ihren Mann überlebte, aber treu in ihrer Liebe zu ihrem Stiefsohne Balthasar Bergmann blieb, publicirt worden.

Ueber Palms letzte Lebenstage berichten seine an der Leiche verlesenen Personalien: „In sothaner Stille diente er seinem Gotte und erwartete mit christlicher Gelassenheit das Ende seines Lebens, welches auch nach einer mehr als vierteljährigen Bettlägerigkeit, bei allmählig absterbenden Kräften und nach genossener geistlicher Stärkung sowol aus göttlichem Worte, als der kräftigen Seelen Arznei erfolget, so dass der Seelige, nachdem er das von David angesetzte hohe Ziel des zeitlichen Lebens beinahe erreicht und den denen Frommen verheissenen Segen durch ein erlangtes hohes Alter erhalten, unter

eifrigem Gebet und Flehen und ohne die geringste Zuckung, den 25. dieses October-Monats 1757 durch einen ganz sanften und seligen Todes-Schlaf zu seiner ewigen Ruhe eingegangen, nachdem er in der ersten Ehe 8 Jahre und 2 Monate und in der anderen 38 Jahre 2 Monate und 13 Tage gelebet, 25 Kinder und Kindes Kinder gesehen und sein ganzes Alter gebracht auf 79 Jahre, 6 Monate und 15 Tage.“

Die Leiche wurde aus des Herrn Stadt Aeltermann Poorten, hinterm Rathhause belagerten Behausung herausgetragen und im Erbbegräbniss in der St. Petrikirche beigesetzt.

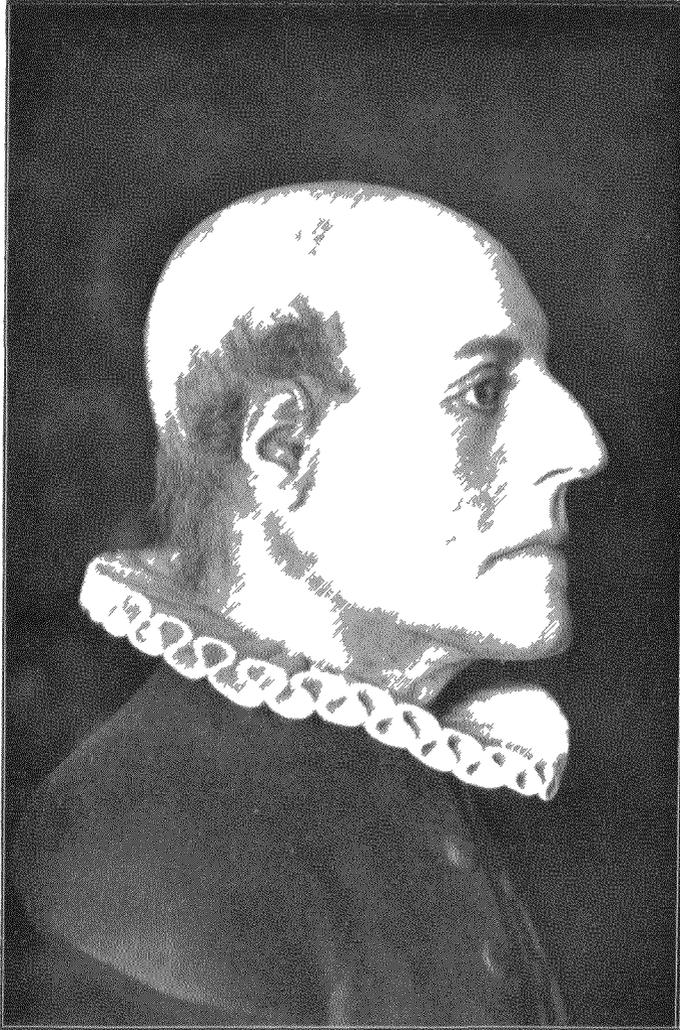
Seine Wittwe blieb wol in Riga in dem von ihr 1757 ererbten Boiert-schen Hause, wo sie am 26. Febr. 1762 gestorben ist.

Ihre am Beerdigungstage verlesenen Personalien, welche in einer Abschrift ihres Stiefsohnes Balthasar im F.-A. bewahrt sind, berichten: „Wie sie die erste Frucht des Ehesegens war, also ging auch der Eltern vornehmste Sorge dahin, nicht nur, dass sie kurz nach der leiblichen Geburt durch das Bad der Wiedergeburt neu geboren und dem Gnadenreiche Jesu Christi einverleibet, sondern auch in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erzogen werden möchte, zu welchem Ende wohlgedachte Eltern es an gutem Unterricht in der öffentlichen Schule sowol, als auch zu Hause nicht ermangeln liessen, um selbige der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen. Sobald sie nun bei zunehmendem Alter im Stande war, dem Herrn Vater an die Hand zu gehen, so musste selbige, bei dessen weitläufigem Handel auf Boden und Speicher zugegen sein und das Brod mit verdienen helfen. Unter solcher Anführung zu häuslichen Verrichtungen wuchs sie denn bei zunehmenden Annehmlichkeiten heran, welches dem sel. Herrn Eberhard Weber, hiesigem Kauf- und Handelsmann, nicht verborgen bleiben konnte und dessen Neigung lenkte sich dergestalt zu ihr, dass er bei deren Eltern um sie ansprechen liess und nach erhaltenem Jawort wurde 1705 den 15. Juni die Heirath vollzogen. Hier erlangte selbiger an ihr eine liebevolle und nützliche Gehilfin, eine tugendhafte und gottesfürchtige Mitchristin und bei empfangenem Ehesegen zweier Leibeserben eine zärtliche und treue Mutter ihrer Kinder. So angenehm aber dieser jungen Eheleute Umgang, so schmerzlich war die durch den zeitlichen Tod in der Pest erfolgte Trennung, dadurch sie in den betübten Wittwenstand versetzt wurde. Jedoch im Jahre 1713 den 26. Mai wurde dieser Verlust durch die anderweitige Verheirathung mit dem wohlledlen Herrn Palm Bergmann, Kauf- und Handelsmann dieser Stadt, ersetzt. — In ihrem zweiten Wittwenstand lebte sie als eine fromme Wittib eingezogen, mit Gebet und geistlichen Betrachtungen beschäftigt und weil sie an ihrem eigenen Leibeserben (ihrem Sohne Johann Weber) keine beständige Freude erlebte, so genoss sie des Beistandes der Ihrigen und guter Freunde, mit denen sie fast täglich umging, war übrigens bei guter Gesundheit und gab Hoffnung, zu einem sehr hohen Alter zu gelangen, wie sie denn auch das von dem Manne Gottes gesetzte Ziel fast bis an die höchste Stufe erreichte. Allein der Abgang der Sinne, des Gesichts und des Gehörs und endlich das letzte neunwöchentliche schwere Lager beraubte selbige allmählig der übrigen Leibeskräfte, wiewol die Seele die ihrigen unverrückt behielt. Wesswegen sie ihrer Sterblichkeit eingedenk sich mit dem Leibe und Blute ihres Erlösers versorgen liess und ein Paar Tage vor ihrem sel. Ende, durch den Zuspruch ihres Herrn Beichtvaters aufgerichtet, sich dem Willen Gottes überliess und dergestalt den 27. vorigen Monats um 2 Uhr früh, bei vollem Verstande und inbrünstigem Verlangen nach der frohen Ewigkeit,

gleich auf den letzten Ausspruch der Worte „nun ist es aus“ ganz sanft und selig im Alter von 75 Jahren und 2 Monaten verschied.“

Auch ihre Leiche wurde aus des Rathsherrn Poortens Behausung hinter dem Rathshause hinausgetragen.

Was die Personalien melden, die Sorge um Anna Elisabeths Sohn Johann Weber, bekundet auch das gemeinsame Testament der Eheleute vom März 1749. Aus demselben seien noch die nachstehenden Bestimmungen hervorgehoben: „Hiernächst aber verordnen und setzen wir, dass unser lieber Sohn der Herr Balthasar Bergmann, wohlverordneter Seelsorger zu Neuermühlen, wegen seines uns jederzeit erwiesenen Gehorsams, verspürten kindlichen Liebe, Aufrichtigkeit und guten Wandels unser einziger, wahrer und alleiniger Universal Erbe alles unseres Vermögens, es bestehe selbiges, worin es nur immer wolle, gegenwärtiges und uns noch etwa zufallenden zeitlichen Gütern, an Mo- et Immobilien und allen dazu gehörigen Apertinentien, nichts davon ausbeschieden, also und dergestalt, dass er und die Seinigen in vollkommenem Possess und Nutzung aller unserer Habe und Gutes nach unserem Tode ungestört sein und verbleiben soll. Ferner soll dieser unser Universal Erbe gehalten sein, seinem Stiefbruder, Johann Weber, welcher, wegen seiner beständigen, liederlichen und gottlosen Aufführung, sich unserer elterlichen Liebe gänzlich unwürdig gemacht, jedennoch aus übriger Neigung demselben über das bereits von uns, zu unseren Lebzeiten erhaltene, ansehnliche Capital, wovon wir eine Specification aufgemacht und welches wir ihm, von Zeit zu Zeit, ausgezahlet, annoch 200 Rthl. Alb. und einen silbernen vergüldeten Stofbecher, als ein Legatum, auszukehren und einzuhändigen, womit er sein Kindes Pflicht-Theil vollkommen und überflüssig erhalten hat und weiter an unseren Nachlass keine Ansprüche zu formiren berechtigt sein kann. Daferne aber dieser sein Stiefbruder, Johann Weber, nicht mehr am Leben sein sollte, massen wir in sehr langer Zeit keine Nachricht, wo er geblieben, erhalten mögen, so wollen wir, dass er diese 200 Rthl. und den Becher an seine in Rostow mit ihrer Mutter annoch lebende Tochter, jedoch nicht eher, als bis selbige zu Ehen ausgestattet wird, auszahlen und abgeben solle, in solange aber diese 200 Rthl. bei diesem unsren Universal Erben stehen dürften, ihr davon die jährlichen Interessen zu 6 pCt. richtig zu reichen.“ Es folgen dann noch die Stiftungen einiger Legate: der Stadt Kämmeri zu denen publiken Gebäuden 10 Rthl. Alb., der Kirchen Ordnung 10 Rthl., dem Hospital zu St. George 5 Thl. und dem Neustädtischen Convent 5 Thl.



Balthasar I.

(1703—1768).

Das Bild ist einer Photographie der, nach der Todtenmaske aus Wachs hergestellten und im F.-A. verwahrten Büste Balthasars entnommen (cf. das Testament von Balthasars ältestem Sohne, dem Fiskal).

Mag. Balthasar Bergmann

Die Handschrift entstammt dem Contract mit der Filiale Westerotten.

Balthasar ist in den ersten Tagen des December 1703 in Riga geboren und am 7. December desselben Jahres vom Mag. Arnold Fuhrmann dortselbst getauft worden.

In dem Convolut „Nachrichten meine Familie betreffend“ von Liborius Bergmann 1793, das unter G. 54 in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Riga verwahrt wird, sind mehrfach genealogische Tabellen der Familie von Ambrosius bis zu Liborius und dessen Kindern enthalten. In einer derselben — von der Hand des Fiskal Balthasar, die dem Bande eingehftet ist — stehen als Pathen des ersten Balthasar angeführt: Ober Notar Heppen, Baltzer Krafft — Schwager seiner Mutter und Aeltester der grossen (Kaufmanns-) Gilde — und Matthias Happach (der Mann seiner Tante Lucia Utter, cf. S. 7, 2). Den Namen hat er offenbar von dem erwähnten Baltzer Krafft, ist er doch in dem Jenaer Matrikelbuche noch als Baltzer Bergmann inscribirt worden.

Weiter heisst es in den Nachrichten, dass Balthasar die Schule seiner Vaterstadt unter dem damaligen Rector und Professor Horninck besucht habe. Adam Gottfried Horningk sammelte als Rector der Stadtschule die wenigen Kinder Rigas, die von der Pest verschont geblieben waren, nach der Belagerung um sich und unterrichtete sie bis 1712 als einziger Lehrer. In diesem Jahre kam ein Conrector, Mag. Johann Schröter, dazu und konnten wieder 3 Klassen eingerichtet werden. (G. v. Bergmann: Geschichte von Livland. S. 132.)

1722 verliess Balthasar sein Vaterhaus und bezog die Universität Jena,

in deren Matrikelbuch er, wie ich mich überzeugt habe, am 17. Oct. 1722 eingetragen worden ist. Die Eintragungen in kalligraphischer Schnörkelschrift geschahen damals von der Hand eines dazu angestellten Beamten der Universität.

Die Studienjahre Balthasars und seiner zwei Söhne Balthasar und Ambrosius, sowie seiner Grosssöhne Benjamin und Ambrosius in Jena fallen in dasjenige Jahrhundert dieser Universität, welches ihrem grössten Rufe und ihrer grössten Frequenz entspricht, sollen doch 1719 nicht weniger als 3000 Studenten in Jena immatriculirt gewesen sein. Der berühmteste Lehrer daselbst war wol der alte Philologe Johann Andreas Danz (1686 bis 1727), bei welchem, nach Zeugniß seines Sohnes Liborius, Balthasar, obgleich er als Mediciner immatriculirt wurde, gehört hat, denn das Latein galt als jeder Disciplin wichtigste Grundlage, sahen doch noch am Anfange des nächsten Jahrhunderts deutsche Kliniker in den Krankengeschichten der Practicanten zuerst nach der Güte des Lateinischen, in dem sie geschrieben werden mussten!

1722 steckte im Jenaer Studentenleben viel von der Roheit, die ihm aus den unseligen Zeiten des 30jährigen Krieges überkommen war. Tout par force lautet 1720 die Devise des Jenaer Studentenlebens, dessen Geschichte ein Bild arger Sittenlosigkeit entrollt. Die Ausschweifungen in *Bacho et Venere* werden in den Stammbuchversen der Jenenser Studenten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenso verherrlicht, wie der Renommist und der Raufbold, dessen gefürchtete Klinge die studentischen Kreise beherrschte. In einer Schilderung vom Jahre 1716 heisst es: „Die meisten Studenten tragen grosse, lange, schwarze Degen in Form von Spiessen, welche ihnen im Gehen hinten nachschleifen; wenn sie einen ansehen, so scheinen sie einen gleichsam zu fragen, ob sie vom Leder ziehen sollen; Schuhe, Strümpfe und Kleider sind von übler Beschaffenheit, weil ihre Philosophie sich nicht um solche Kleinigkeiten bekümmert.“¹⁾ „Alles duftet bei ihnen von Bier und Taback und Branntwein. Sie schwärmen Tag und Nacht und halten öfters ihre Banckete öffentlich auf dem Markte. Sobald sie ein wenig getrunken, überfällt sie auch der Heldengeist. Sie entblößen ihre blanken Degen und hauen und stechen sich einander herum, nicht anders, als ob sie die wichtigsten Ursachen von der Welt hätten, sich einander die Häse zu brechen. Ausser diesen sogenannten Schmaus- und Rauf-Renommisten finden sich aber auch viele artige und wohlgezogene junge Leute auf dieser Universität, welche indessen stets der Gefahr unterworfen sind, jenen unter die Hände zu gerathen.“

Mehr zu letzteren als zu ersteren scheint Balthasar sich auf der Universität gehalten zu haben, denn sein Sohn Gustav berichtet, dass er unter den Professoren Teichmeier und Hamberger medicinische Studien getrieben und die Freundschaft des ersteren sich in solchem Maasse erworben habe, dass er ihm zu seinen Kranken folgen und in der Chemie helfen durfte.

Herrmann Friedrich Teichmeier war zuerst, 1717, ordentlicher Professor der Physik in Jena. 1719 wurde er ausserordentlicher Professor der Medicin und 1727 Ordinarius für Botanik, Chirurgie und Anatomie. Er starb als Sachsen-Weimarscher Hofrath und Leibarzt 1744. Im Jahre 1729 hat er seine *Institutiones chemiae practicae et experimentalis* herausgegeben. — Georg Hamberger lehrte 1721—1727 als Privatdocent; ausserordentlicher

¹⁾ Richard u. Robert Keil: Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von 1545 bis 1858. Leizig 1858. S. 156 — nach Loen: Kleinere Schriften. 1853. IV. S. 373.

Professor der Medicin wurde er erst 1727, dann 1737 Ordinarius der Physik und endlich 1744 Ordinarius der Medicin, als welcher er 1755 starb.

Liborius von Bergmann in seinen Familien-Notizen erzählt, dass sein Vater Balthasar Teichmeier's chemische Arbeiten desswegen hätte unterstützen können, weil er schon in seinen Schuljahren einen Trieb zur Apothekerkunst gehabt hätte und sich im Geheimen in ihr habe unterrichten lassen. Von anderen Professoren hörte er, als er später von der Medicin zur Theologie überging, bei Buddeus die Theologia dogmatica und moralis, sowie die Historia ecclesiastica. J. F. Buddeus hatte 1685 in Wittenberg Theologie studirt und, erst 20 Jahre alt, in Jena mit vielem Beifalle philosophische und philologische Vorlesungen als Magister theol. gehalten, bis er 1693 auf den Lehrstuhl der philosophischen Moral nach Halle berufen wurde, aber 1705 wieder als Ordinarius der Theologie nach Jena zurückkehrte, wo er 1729 gesorben ist.

Weiter werden von Balthasars Sohne als seine Lehrer in Jena genannt: R. Rus, als Kenner des Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen berühmt. (1679—1738.) Ein armer Student in Jena hatte er sich lange nur von Wasser und Brod ernährt, das er sich dazu noch selbst holen musste, bis ihn eine Convictorenstelle in den Stand setzte, mit weniger Noth in seinem Fleisse fortzufahren und 1701 sich für orientalische Sprachen zu habilitiren. Durch seinen lebhaften, klaren und gründlichen Vortrag zog er viele Schüler an, so dass er 1715 die ordentliche Professur für sein Fach erhielt. — Adjunct Hoffmann wurde wie Rus in philologicis gehört. — Adjunct Stallbauer lehrte in Homileticis, während in der Philosophie Lehmann und der Adjunct Köhler unterrichteten.

Von Kameraden und Freunden hat in Jena Balthasar sich einen hochbedeutenden zu gewinnen gewusst: Jakob Carpow, dem er später die Erziehung dreier Söhne anvertraute. In der Ansprache, welche Carpow an die Abiturienten Balthasar und Ambrosius 1756 hielt, sagte er: „exemplo suo vir plurimum reverendus, parens vester honoratissimus, amicus meus inde ab annis academicis integerrimus“, und weiter meldet er von seinem Freunde aus den akademischen Jahren: „Wie er selbst der Weisheit Studium, das er theilweise aus meinem Munde schöpfte, liebt, so hat er auch Euch mir übergeben, damit Ihr durch die Lehren göttlicher und menschlicher Weisheit zu den anderweitigen Studien vorbereitet würdet, indem er sich über der Reise Gefahren und der Orte Entfernung hinwegsetzte.“

Jakob Carpow war 1699 in Goslar geboren. 1721 wurde er in Halle Schüler Wolffs. Von dort ging er nach Jena, wo er 1725 den Magistergrad erwarb, welcher Grad damals das Recht Vorlesungen zu halten verlieh. Aber diese Vorlesungen, in denen er nicht nur die Anwendung der Philosophie auf die geoffenbarte Theologie lehrte, sondern auch durch philosophische Lehrsätze die kirchlichen zu modificiren suchte, erregten die Unzufriedenheit der Facultät und veranlassten den Mann, der zuerst wohl die Wolf'sche Philosophie in die Theologie eingeführt hatte, nach 11jähriger Wirksamkeit Jena zu verlassen und seinen Aufenthalt in Weimar zu nehmen, wo er vor vielen Studenten, die ihm dahin gefolgt waren, seine Vorlesungen fortsetzte. Wie viele der ersten und älteren Schüler Wolf's hat auch Carpow den Glauben an eine übernatürliche Entstehung der Bibel festgehalten und die Offenbarung als eine Belehrung des Menschen durch Gott angesehen. Wenn Carpow von der Vernunft forderte,

¹⁾ cf. weiter unten bei Balthasar II.

dass sie, welche mit der Offenbarung nicht im Widerspruch stehen könne, zu entscheiden habe, was offenbart und was nicht offenbart sei, so folgerte er weiter, dass die vernünftigen Wahrheiten der heiligen Schrift auch die moralischen Wahrheiten wären. Gott und Unsterblichkeit waren in diesem Sinne Vernunftideen und desswegen eben die nothwendigen Bedingungen alles moralischen Handelns. Ein belesener Philolog und ein gründlicher Kenner der alten Griechen und Römer wurde Carpow 1737 Professor der Mathematik am Wilhelm-Ernestinischen Gymnasium in Weimar. Als am 11. Juni 1745 der Inspector des Gynasiums, Prof. Kiesewetter, gestorben war, ernannte der Herzog Carpow zum Director Gymnasii et Professor Mathematicum, eine Stelle, die er bis zu seinem am 9. Juni 1768, mitten in Ausübung seines Berufs, erfolgten Tode behielt. Carpow hat, wie Liborius von Bergmann l. c. schreibt, Balthasar für das Studium der Theologie gewonnen und Carpow ist es wohl auch gewesen, der ihn dazu bestimmte, später in Wittenberg sich den Magistergrad zu holen. Liborius meldet nämlich weiter, dass sein Vater 1725 nach Wittenberg gegangen sei und dort mit Theologie und Kirchengeschichte, sowie mit mathematischen Studien sich beschäftigt habe. In den Matrikelbüchern Wittenbergs freilich steht Balthasar Bergmann nicht verzeichnet, da er aber später dort zum Magister promovirt worden ist, erscheint ein Studiaufenthalt in Wittenberg mehr als wahrscheinlich.

Noch eine zweite durchs Leben dauernde Beziehung gewann Balthasar in Jena, die mit dem 1700 geborenen Kurländer Johann Ernst Stauwe, der in demselben Jahre mit ihm, aber früher schon, am 14. Aug. 1722, dortselbst immatrikulirt worden war¹⁾. Es darf wol angenommen werden, dass später Stauwe durch seinen Universitätsfreund in das Bergmann'sche Haus in Riga eingeführt wurde und dort Balthasars Halbschwester, Elisabeth Schurmann, die Wittve des Goldschmidt Spannier, die er später heirathete, kennen gelernt hat. 1732 wurde Stauwe Prediger in Arrasch und starb schon 1740. Als Uebersetzer geistlicher Lieder ins Lettische und Verfasser solcher wird er in Napiersky's Schriftsteller-Lexicon genannt. Seine Wittve überlebte ihn viele Jahre.

Ausser mit Carpow ist Balthasar in Jena auch sicherlich mit Johann Loder bekannt geworden, mit welchem er und seine Söhne in freundschaftlichem Verhältniss standen. Loder war 1687 in Burgbernheim, damaligem Fürstenthum Bayreuth, geboren, hatte zuerst in Strassburg studirt, war dann als Mentor eines deutschen Grafen nach Frankreich gereist, um 1720 wieder in Jena und später in Halle zu studiren. Als Hauslehrer und Prediger wurde er 1723 nach St. Petersburg vom Obersten Balthasar von Campenhausen berufen, wozu er sich auf der Reise in Berlin ordiniren liess. 1728 wurde er zum Rector des Kaiserlichen Lyceums in Riga erwählt und zugleich zum Pastor diaconus an der St. Jakobikirche. 42 Jahre hat er seinem schweren Amte mit Treue und allgemeinsten Anerkennung vorgestanden und durch eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen, die er an der Spitze seiner Schulprogramme erscheinen liess, sich literarisch bekannt gemacht. Mit zweien seiner Söhne ist die nachfolgende Bergmann'sche Generation in freundschaftlicher Verbindung geblieben. Mit dem später so berühmten Jenaer und Moskauer Anatomen Loder und dem Pastor zu Neuermühlen.

¹⁾ Im Jenaischen Matrikelbuche, welches, wie wir schon erwähnt, von einem Beamten der Universtät in schöner Schrift geführt worden ist, steht Staube statt Stauwe.

Von einem vierten Universitätsfreunde spricht Balthasars ältester Sohn in seinem Reisediarium, als er in Schönau bei Eisenach den Weimarischen Hofadvokaten Sältzer und dessen Sohn, der mit ihm die Reise von Jena dahin gemacht hatte, besuchte. Die Familie Sältzer existirt heute noch; ein Descendent jener beiden Gastfreunde des jüngeren Balthasar ist der beim Oberhofmarschallamt in Weimar augenblicklich angestellte Geheime Hofrath Sältzer. Balthasars Studiengenosse hiess Johann Michael Sältzer und war 1705 in Eisenach geboren.

1726 kehrte Balthasar nach Livland zurück und erhielt, laut im F.-A. aufbewahrter Urkunde, 1727 am 19. Mai die Venia concionandi, nachdem er am Tage vorher in aede Dom. Jacobi Ap. solemniter zum Geistlichen, vom General-Superintendenten Heinrich Brüningk consecrirt worden war. Schon 11 Tage später, am 30. Mai, wurde er als Pastor nach Schujen berufen und dort am 18. Juni introducirt.

Schujen liegt in Südlivland im Wendenschen Kreise und war seit 1724 unbesetzt, wie es in einem Kirchen-Visitationsprotocoll vom 8. März 1727 heisst. 1730 am 16. Februar hat in Wittenberg Johann Fried. Weidler, d. Z. Dekan der dortigen philosophischen Facultät, ein ebenfalls im F.-A. aufbewahrtes Magister-Diplom, für Balthasar Bergmann, „ecclesiae Schujensis prope Rigam Pastori“ unterschrieben. In demselben steht: „Postquam te in privato examine audivimus et comperimus, te linguam latinam et graecam et philosophiae ac mathematicum initia studiose didicisse“ u. s. w. Es ist hiernach kaum daran zu zweifeln, dass Balthasar in Wittenberg ein Examen abgelegt hat, vielleicht schon bei seinem Aufenthalte daselbst, 1725 oder 1726. Andererseits ist es möglich, dass er noch einmal von Livland nach Wittenberg gereist war, denn in dem Wittenbergischen, jetzt in Halle aufbewahrten Catalogus eorum, qui in Academia Wittenbergensa optimarum artium ac philosophiae Magistri creati sunt, steht „1731 Anno aerae Dionysianae Pridie Kalendas Majas ordinis philosophici Decano Joh. Frideric. Weidlero Magistri Philosophiae et liberal. artium creati sunt 1) — 2) — 3) Balthasar Bergmann, Pastor eccles. Schujensis prope Bigam in Livonia.“ Also mehr als ein Jahr nach der Ausfertigung des Diploms hat die öffentliche, feierliche Promotion stattgefunden. War, was damals nur selten geschehen sein dürfte, die Promotion in absentia vollzogen, so lässt sich nicht verstehen, warum die Verleihung des Diploms ein Jahr schon vor der Promotion erfolgt ist. 1730 behauptete die Magisterwürde an den deutschen Universitäten, als die ältere noch den Vorrang vor den anderen von den Facultäten ertheilten wissenschaftlichen Ehren. Sie war die unerlässliche Bedingung für die Ausübung des akademischen Lehrberufs, denn was wir heute einen Privatdocenten nennen, führte zu jener Zeit den Titel Magister legens. Balthasar hat also allen Grund gehabt stolz auf seine Magisterwürde zu sein.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts mögen auch in Livland die Geistlichen pietistischer Richtung vorgeherrscht haben, allmählig aber wuchs die Zahl derer, welche der Wolf'schen Philosophie sich zuwandten. Der Wittenberger Mag. philosoph. und Freund Jakob Carpows hat diesen letzteren angehört. Freilich besitzen wir nur ein einziges Zeugniß seiner theologischen Richtung: eine Taufrede, welche er im September 1750 als Neuermühlen- und Westerottenscher Prediger in Ringenberg gehalten hat. Mein Bruder Eduard hat sie aus der Handschriften-Sammlung von Paja Petrovicz 1886 in Mitau erhalten (cf. F.-A.). Sie stammt, wie die ganze Sammlung aus dem Nachlasse des Pastor Bosse in Wohlfart, der viel in Rujen verkehrte und eine Bleifederskizze

von Balthasars Sohn Gustav 1813 gezeichnet hat. Hierbei könnte er dieses und noch einige andere Schriftstücke von Gliedern der Familie Bergmann erhalten haben. Ringenberg gehörte 1750 dem Assessor und nachherigen Landrichter Caspar Anton von Sternfeld, der es vom Landrath Caspar von Sternfeld geerbt hatte und 1755 dem General Grafen von Manteuffel verkaufte¹⁾. Der Name des Landrichters Sternfeld, bei dessen Kinde wol die Taufrede gehalten sein mag, kommt als der des Kirchenvorstehers der Westerrottenschen Filiale auch im Kirchen-Visitations-Protocolle von 1739 vor.

Ich gebe die Taufrede, deren Original im F.-A. aufbewahrt ist, hier wörtlich wieder. Sie steht mit Carpow's Lehre von der Unsterblichkeit, als Grund aller Moral im vollen Einklange.

Cum Deo! Herr unser Gott und in Jesu Christo unser lieber Vater, der Du uns in Deinem Sohne ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel bereitet und in Deinem Worte den Weg dazu gezeigt hast, ach leite uns auf diesem Wege, damit wir zu dem herrlichen Erbe der Kinder Gottes gelangen mögen. Lass uns Herr hier auf Erden Glieder Deiner Kirche, welche Dein Erbe ist, sein, damit wir Deine Erben und Miterven sein und bleiben mögen, um Deines lieben Sohnes willen. Amen.

Edle und in dem Herrn Geliebte! Was Erbschaft in der Welt sei, ist überall bekannt, da nämlich die Kinder ihre Eltern oder die nächsten Anverwandten einander zu beerben pflegen, alles nach Rechten dieser Welt. Und solche Erbschaften sind nun nicht einerlei Geltung. Eine gar armselige Erbschaft war es, welche dem Hesychius von dem Abte Hilarion zufiel, massen dieser an jenen schrieb, du sollst Erbe meines Reichthums sein. Als man aber nach des Abtes Tode nachsuchte, befand sich nicht mehr in der Erbschaft, wie Hieronymus berichtet, als ein Evangelienbuch, ein alter Rock von Sackleinwand, eine Mönchskutte und ein Mantel. Hingegen giebt es auch sehr reiche Erbschaften. Karl der Fünfte wird ins Gemein der reiche Erbe genannt, weil er von seinem Grossvater Maximilian das Kaiserthum und die österreichischen Erbländer, von seinem Vater Philipp aber Spanien, Portugal, Neapolis, Sicilien, Sardinien, die Niederlande und das neu gefundene goldreiche Indien ererbte. Das mag auf und vor der Welt wol eine reiche Erbschaft sein. Allein wenn wir sie mit dem zukünftigen Erbe der Auserwählten im Himmel in Vergleichung ziehen, so ist sie gegen dieses wie nichts zu achten. Irdisches Erbe ist unbeständig und bisweilen bald verloren. Mancher verkauft sein Erbrecht um ein Gericht Linsen, wie Esau, ein anderer verschwendet sein Erbgut und bringt es bald durch mit dem verlorenen Sohne. Wie oft bringen untreue Freunde und gewissenlose Vormünder die armen Waisen, ja nicht selten Krieg, Brand und anderes Unglück die Leute um ihr Erbtheil. Es gleichet dasselbe dem Gute derjenigen, welche Schiffbruch erleiden. Heute haben sie dasselbe, aber morgen haben sie es verloren. Allein was das Erbe der Auserwählten im Himmel anlangt, so ist dasselbe ein beständiges und unvergängliches Erbe. Ursach: es besteht in dem ewigen Leben. O wer doch mit Engelzungen reden könnte alles das Gute, welches unter dem ewigen Leben begriffen ist, nur etlichermassen recht auszusprechen. Allein weil dieses zwar zu wünschen, aber nicht zu hoffen steht, so sagen wir nur nach Anleitung der heiligen Schrift, dass in dem ewigen Leben zu finden: Ewige Freude, „Ich will Euch wieder wiedersehen und Euer Herz soll sich freuen und Eure Freude

¹⁾ v. Steyk: Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands. II. Thl. 1885. S. 66.

soll Niemand von Euch nehmen.“ — Ewiger Reichthum, denn Christus, der uns das ewige Erbe zu Wege gebracht, ist ja kommen, dass wir das Leben und volle Genüge haben sollen. Ewige Gesundheit, Glück und Seligkeit, wie denn von den Auserwählten im Himmel gesagt wird „sie wird nicht mehr hungern oder dursten, auch wird nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze, denn das Lamm mitten im Stuhl, das ist Jesus Christus auf dem Throne seiner Herrlichkeit, wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen —.“ Ewige Ehre und Herrlichkeit, da die Auserwählten mit einer dreifachen Krone, mit der Krone des Lebens, mit der Krone der Gerechtigkeit, mit der unverwelklichen Krone der Ehren prangen sollen — das wird sein eine Krone der Herrlichkeit, weil sie mitbringt ein herrliches Reich, ein ewiges Bleiben, sintemal wir dasselbst aufgenommen werden in die ewigen Hütten, damit wir bei dem Herrn sein allezeit. So leben wir in dieser Schwachheit von dem zukünftigen Erbe des ewigen Lebens. von welchem auch noch dieses wol zu bemerken, das bei selbigen Keinem durch das, was sein Miterbe bekommt, nicht das Geringste abgehen wird. Die Erbschaft, die wir im Himmel haben, wird nicht geschmäleret, wenn schon noch mehr Kinder vorhanden sind. Es heisst hier nicht, wo viele Erben sein, da giebt es schmale Theile, sondern ihrer viel haben eben das, was ihrer wenige haben und ein jedweder absonderlich hat nicht weniger als die ganze und gesammte Schaar der Auserwählten. Es wird aber das ewige Leben in der h. Schrift ein Erbe genannt um verschiedener Ursachen und Gleichheit willen. Denn gleich wie 1) ein Kind ist ein Erbe seines Vaters, also sind auch die Gläubigen, welchen Christus der eingeborene Sohn vom Vater voller Gnad und Wahrheit Macht hat gegeben Gottes Kinder zu werden, Erben Gottes ihres Vaters im Himmel, dessen versichert ein Paulus, wenn er schreibt: „Der selbige Geist giebt Zeugniß unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ Die freundliche Einladung Christi setzt sie ausser allem Zweifel, wenn er zu ihnen an jenem Tage von dem Stuhl seiner Herrlichkeit sagen wird: Kommt her ihr Auserwählten vom Anbeginne der Welt!

2) Ein Kind erhält das Erbe nicht aus seinem Verdienst, sondern die Eltern schenken ihm aus Liebe, was es nach ihrem Absterben erhält, also wird das himmlische Erbe, das ewige Leben und alle Glückseligkeit des Himmels nicht als Verdienst, sondern aus der Liebe und Gnade Gottes erhalten. „Aus Gnaden, sagt der Apostel, seid ihr selig geworden und das nicht aus Euch, sondern — Gottes Gabe ist es — nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme!

3) Ein Kind, sonderlich wenn es noch jung ist, weiss nicht, was sein Erbe sei und wie weit sich dasselbe erstrecke; also wissen auch die Gläubigen und Frommen nicht, was ihr Erbe demaleinst im Himmel sein und wie weit sich dasselbe erstrecken werde. „Was kein Auge hat gesehen und kein Ohr hat gehöret und ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“

4) Ein Erbe wird mit lauter Freude angetreten. Was meinen wir wol, mit was vor unaussprechlicher Freude das Erbe der ewigen Seligkeit angetreten werden wird? Wenn Petrus gemeldet hat das herrliche Erbe, welches den Kindern Gottes demaleinst werden wird, so gedenket er bald darauf der unaussprechlichen und herrlichen Freude, welche diese darob haben werden.

Ob nun aber gleich das ewige Leben und die immer währende Glückseligkeit des Himmels in erwähnten Stücken mit einem irdischen Erbe übereinkommt, so ist doch dasselbe auch ein Erbe, mit welchem kein Erbe in dieser Welt zu vergleichen. Petrus bezeuget solches, wenn er dasselbe nennt ein unvergessliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe. Denn wenn er dasselbe nennt

1) ein unvergängliches Erbe, so zeigt er damit an, dass ein irdisches Erbe unbeständig und oft eine gar kurze Zeit daure. Heute sei es, diesen Morgen oder Uebermorgen komme es an einen anderen und nehme öfter ein Ende ehe man sich dessen versehe. Allein das Erbe der Frommen und Gläubigen, welches ihnen in dem Himmel aufbehalten wird, ist beständig und weiss von keiner Vergänglichkeit. Haben sie einmal solches erhalten, werden sie solches in Ruhe besitzen und geniessen ohne Aufhören.

2) Ein unbeflecktes Erbe. Damit giebt er zu verstehen, dass ein irdisches Erbe durch Missbrauch oder Verdross, der durch darüber entstandene Streitigkeit oftmals pfleget erwecket zu werden, gleichsam beflecket und die darüber gehabte Freude gestöret ist. Allein das himmlische Erbe, welches den Gläubigen und Frommen dermaleinst werden wird, ist ein unbeflecktes Erbe, welches keinem Missbrauch unterworfen und dessen Freude durch keinen Streit und Widerwärtigkeiten gestöret werde.

3) Ein unverwelkliches Erbe, damit lehret er, dass ein Erbe dieser Welt gleichet öftermals einer verwelklichen Blume, welche oftmals, ehe man sich's versieht, in ihrer schönsten Blüthe dahinfällt, verdorrt und verwest. Allein das Erbe der Frommen und Gläubigen, welches sie im Himmel dermaleinst erhalten werden, gleiche einem schönen Strausse, welcher nicht verwelkt, sondern immer seine Schönheit und Anmuth behält.

Demnachero geht das Erbe, welches den Frommen und Gläubigen im Himmel aufbewahret wird, über alle Erbschaft dieser Welt.

Was der Schatten gegen das Licht, was ein Tröpflein Wasser gegen alles Wasser in allen Meeren, Flüssen, Bächen und Brunnen und was ein Sandkorn gegen alle funkelnden Diamanten, gegen alle Art der Perlen und gegen die Kostbarkeit aller übrigen Edelgesteine, das ist auch das allergrösseste Erbe dieser Erden gegen das Erbe der Kinder Gottes.

Demnachero wir alle Sorgfalt anzuwenden haben, dass wir dieses herrliche und unschätzbare Erbe des Himmels durch gottloses Leben und sündliches Beharren in demselben nicht verscherzen und den Glauben halten, in heiliger Furcht Gottes leben und ihm von Herzen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen unser Leben lang.

Ein Kind wird in diesem Leben enterbet, wenn es dem Vater zuwider lebet und sich schändlich aufführet. Wer dem himmlischen Vater zuwider lebet und in schändlichen Lastern und Sünden in Lust dahingehet, der wird von dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe des Himmels ausgeschlossen und als ein Verfluchter von Christo gewiesen werden in das Feuer der Hölle, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Es lohnet sich also wol der Mühe, dass man sich bekümmert, durch was für einen Weg man zu dem Erbe des ewigen Lebens gelange. Der Schriftgelehrte im Evangelio vermeinte durch seine guten Werke oder durch sein Thun dasselbe zu erlangen, demnachero liess er die Frage aus seinem vermessenen Munde erschallen: was muss ich thun, dass ich das ewige Leben ererbe? aber vergebens. Es bleibt bei Christi Ausspruch: „wenn Ihr alles gethan habet, was Euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte,

wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren. Es wird gar was anders erfordert, dass man das ewige Leben ererbe. Das giebt St. Paulus zu verstehen, da er schreibt: „nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten; sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unseren Heiland, auf dass wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens.“ Hier werden Gottes Barmherzigkeit, die sich auf das Verdienst Christi gründet und dann die heilige Taufe, das Bad der Wiedergeburt, als eine Ursache des ewigen Erbes im Himmel angeben. Jene zwar als eine Haupt- und bewegende, diese aber, die Taufe, als eine Mittel-Ursache. Denn in der Taufe werden wir zu Gottes Gnaden-Kindern wieder geboren. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Also werden uns nun durch die heilige Taufe die reichen Güter und Schätze des himmlischen Erbes gleichsam zugeführt. Zwar jener Weltweise mit Namen Alcmeneus, da ihm eine stattliche Erbschaft zufiel, die er nur über einem Wasser gar nicht weit abzuheben hatte, wollte sich dennoch keineswegs dazu verstehen, sondern sprach: verflucht sei das Erbgut, welches uns durch die Gefahr des Wassers soll zuwege gebracht werden. Wir sagen im Gegentheile mit weit besserem Rechte: gesegnet sei das Erbtheil, welches uns durch das Wasser der heiligen Taufe, ohne alle Gefahr zugebracht wird.“ Am Rande des Manuscripts sind alle citirten Bibelstellen genau aufgeführt.

Die Vokation nach der in nächster Nähe Rigas gelegenen Pfarre Neuermühlen fand am 1. October 1734 statt. Schloss Neuermühlen gehörte dem geheimen Rath und Kaiserl. Russischen extraordinären Ambassadeur in Haag, Grafen Alexander Golowkin, der sich von dem General Oekonomie-director Weinhold von Völkersahm vertreten liess. Die von dem letzteren unterschriebene Vocationsurkunde liegt im F.-A. und lautet: „Demnach die Pfarre zu Neuermühlen durch anderweitige Vocation und Beförderung des bishero daselbst gewesen Herrn Pastoris Schröder erledigt worden, welche mit einem frommen, geschickten und gelehrten Priester wiederumb zu besetzen die Nothwendigkeit und Sorgfalt erfordert hat, wozu denn insonderheit der Herr Balthasar Bergmann, der als verordneter Prediger der Gemeinde zu Schujin etliche Jahre lang vorgestanden wegen seines daselbst geführten guten Wandels und gerühmten Capacité in Vorschlag gebracht worden; Als wird u. s. w.

Aus der Geschichte des Kirchspiels Neuermühlen, welche 1878 der dortige Pastor und Probst J. F. Schilling verfasst hat, erfahren wir, wie sichtbar noch die Spuren des nordischen Krieges, der Hungersnoth und der Pest in diesem, Riga unmittelbar benachbarten Kirchspiele damals waren. Das Kirchen-Visitations-Protocoll von 1731 verzeichnet den Mangel eines Pastorats: der sel. Herr General Bauer hätte das Pastorat abreißen und das meiste davon nach Jungfernhof abführen lassen. Auch Bauern beim Pastorate, deren vormals zwei gewesen, seien keine mehr. Entsprechend heisst es in dem später noch zu erwähnenden Kirchenvisitationsprotocoll von 1739: „das Pastorat ganz wüste, recommandirt darum den Herren Kirchenvorstehern, den Neubau desselben, sowie der Nebengebäude und des darum gehörigen Zaunes möglichst zu befördern.“ Aber trotz dieser Recommendation berichtet das letzte Kirchen-Visitationsprotocoll zu Balthasarts Lebzeiten, zwei Jahre vor seinem Tode, „dass das Pasto-

rat und übrige Gebäude von der Pest ab ganz wüste sei, es wären in vorigen Zeiten wohl zwei Mal Balken zum Baue angeführt, aber zum Theil verfault, zum Theil wären auch selbige, weil sie an den Strassen gelegen hätten, gestohlen.“ So hat Balthasar vergeblich auf den versprochenen Bau gewartet und während seiner ganzen langen Amtsdauer auf dem nahe gelegenen Gütchen (Höfchen) Baltemuise (Weissenhof) gewohnt. Später kaufte er dasselbe und hinterliess es seiner Wittwe, welche 1775 am 28. Februar es dem Kirchspiele zum Pastorate verkaufte. Nur wenig verändert ist es heute noch, als das jetzige Pastorat Neuermühlen erhalten. Eine Abbildung desselben in Federzeichnung, ein Geschenk des jetzigen Neuermühlenschen Pfarrers Zimmermann, bewahrt das Archiv.

Zur Uebersiedelung von Schujen nach Neuermühlen ist zweifellos Balthasar durch die Nähe Rigas, in dem sein Vater noch lebte und ein reicher Verwandtenkreis ihm blühte, veranlasst worden, auch dürfte sein Amtsvorgänger, Pastor Johann Schröder, welcher von Neuermühlen nach der Patronatspfarre des Rigaschen Raths Katlekaln mit Olai berufen worden war, auf ihn hingewiesen haben. Schröder stand, wie auf S. 27 erwähnt ist, in verwandschaftlichen Verhältnissen zur Familie Köhler.

Mit der Hauptpfarre Neuermühlen waren noch zwei Filialen verbunden, die von Westerotten und die von Zernikau. Das Verhältniss von Westerotten zu Neuermühlen ist auf Anregung der Kirchen-Visitatoren von 1739 erst ein Jahr darauf, wie es scheint, genauer geordnet worden. Eine vom 17. Januar 1740 von Balthasars Hand geschriebene Copie des betreffenden, von ihm und den Westerottenschen Kirchenvorstehern unterzeichneten Protocolls liegt im F.-A. Zernikau war wol von Anfang an schon mit Neuermühlen verbunden.

Die äusseren Verhältnisse, in welche der junge Neuermühlensche Pastor trat, sind keineswegs glänzende gewesen. Schon auf den Kirchen-Visitationen von 1726 und 1731 war unter seinem Vorgänger Schröder festgestellt worden, dass kein Pastorat existire. Fünf Jahre nach Balthasars Introduction heisst es im Kirchenvisitations-Protocolle von 1739, wie schon erwähnt, „das Pastorat ganz wüste u. s. w.“ Trotz aller Drohungen gegen die Renitenten wurde es nicht besser. Balthasars Landgut, Höfchen oder Gelegenheit, wie es in Livland genannt wird, giebt das Protocoll der Kirchen-Visitation von 1739 auf $\frac{1}{4}$ Haken an und rechnet dazu noch Borekholz und Sennemehnes, wahrscheinlich zwei Bauernhöfe, mit $\frac{1}{8}$ Haken. Aus diesem Besitze ist später dadurch, dass der Patron der Kirche ihn zu einem Pastorate von Balthasars Wittve 1775 für 700 Rthl. kaufte, das jetzige Pastorat Neuermühlen entstanden.

Balthasar mag sein Weg oft nach Riga geführt haben, denn noch vor Schlusse seines ersten Amtsjahres in Neuermühlen verlobte er sich mit der Tochter des Rigaschen Oberpastor Bartholomäus Depkin: Anna Elisabeth.

Anna Elisabeth Depkin stammte aus einer angesehenen Rigaer Familie, über die, in einem Artikel der Zeitung für Stadt und Land, Oberpastor Christian August Berkholz 1881 berichtet hat¹⁾. Die Familie war seit der

1) Separatabdruck im F.-A.

Mitte des 16. Jahrhunderts in Riga ansässig. Aufzeichnungen und Documente von ihr existiren in der Rigaschen Stadtbibliothek, in der general. Sammlung von Dr. August Buchholtz. Der älteste bekannte Depkin ist der Kaufmann Boris Depkin 1556—1607 gewesen. Sein Sohn, gleichfalls Boris, 1594 bis 1649, war zwei Mal verheiratet, das zweite Mal mit Dorothea, verwittweten Wolgast, geb. zur Norden, über deren Lebensschicksale Berckholtz interessante Mittheilungen macht. Die Frau stammte aus Moskau als Tochter eines dort eingewanderten Deutschen und verheiratete sich, erst 16 Jahre alt, mit dem Kaufmann Wolgast in Smolensk. Bei der Belagerung dieser damals polnischen Stadt durch die Russen verlor sie nach bloss 14 wöchentlicher Ehe ihren Mann und heiratete 12 Jahre später in Riga den Boris Depkin, den sie, ebenso wie ihren ältesten Sohn, lange überlebte. Ihre Enkel nahm sie zu sich und hat die Freude gehabt, da sie 78 Jahre alt wurde, deren Erziehung zu vollenden. Aus ihrer Ehe mit Boris Depkin stammten nämlich zwei Söhne, Hieronymus 1625—1657 und Boris. Ersterer war Prediger in Sissegal und starb an der Pest, die nach dem Kriege der Schweden, Russen und Polen von 1656 Livland verheerte. Am Sarge des nur 32 Jahre alt gewordenen Mannes trauerten seine Wittwe Catharina von Damm und ein 2- und ein 5jähriges Söhnlein. Da bald darauf auch die Mutter von der Pest dahin gerafft wurde, fanden diese beiden Waisen bei ihrer eben erwähnten Grossmutter und ihrem Onkel Boris in Riga Unterkunft. Der ältere von ihnen, Liborius Depkin, geb. 1652 und gestorben 1708, war zuerst Pastor in Lemsal, dann in Riga und der beste Kenner der lettischen Sprache jener Zeit. Er heiratete die Tochter des Cremonschen Probstes Anna Wendula Stübner. Beider Sohn war Bartholomäus Depkin, 1681—1745; Rostocker Magister der Philosophie wurde er 1711 Diakonus am Dom zu Riga, 1738 Oberpastor und Senior zu St. Peter. Verheiratet war er mit Elisabeth von Dreiling, deren Eltern Melchior von Dreiling, Aeltester der grossen Gilde, und dessen Ehefrau Elisabeth Berens gewesen sind. Beide Dreiling waren, ein Jahr vor Verheiratung ihrer Tochter Elisabeth, 1710, während der Belagerung Rigas durch Peter den Grossen, an der Pest gestorben. Ihre Tochter hatte darnach Aufnahme im Hause einer Schwester ihrer Mutter, Maria Berens, gefunden, die an den Doctor und Ober-Stadt-Physikus Niclas Martini verheiratet war. Dort blieb sie bis zu ihrer Verheiratung mit dem Oberpastor Bartholomäus Depkin, aus welcher Ehe Balthasars Frau Anna Elisabeth Depkin 1712 am 19. Juni geboren wurde.

Von Bartholomäus Depkin existiren in der Bibl. der Ges. für Geschichte u. Alterthumskunde, sowie der Ritterschaftl. Bibl. in Riga mehrfache chronistische Aufzeichnungen, so eine Chronik Rigas von 1699 bis 1701, die er noch vor seinem Abgange zur Universität nach Rostock, kaum 20 Jahre alt, verfasst hat. Werthvoller noch ist die Chronik, welche er nach seiner Rückkehr im letzten Belagerungsjahre niederschrieb, eine Fortsetzung der seines eben verstorbenen Vaters. Sie enthält unter anderem eine Geschichte und Beschreibung der Pest in jener Zeit. Der Verfasser war 1710 selbst an der Bubonen-Pest erkrankt, aber glücklich genesen und hat seine eigene interessante Krankengeschichte niedergeschrieben.

Die Nachkommen einer Schwester des Bartholomäus Depkin — Anna Catharina — traten später in verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Bergmann noch dadurch, dass eine Grosstochter der Anna, die Beata Elisabeth Meder, den dritten Sohn Balthasars, den Pastor Gustav von Bergmann, 1771 heiratete.

Den Ursprung seiner Kinder aus der Familie von Dreiling hat Balthasar Bergmann jedenfalls hoch angeschlagen, denn in einem Briefe, vom Jahre 1764, an seinen Sohn Gustav nach Weimar heisst er ihn besser auf die seiner Grossmutter gebührende Anrede achten: „Deine Briefe sind alle wol bestellt nur Gross Mama Depkin Ihr Brief nicht, weil der Titel nicht recht war. Denn sie ist von Adel und muss also wolgeboren tituliret werden: Wolgeborene Frau, Hochzuverehrende Frau Oberpastorin, Hochwerteste Frau Grossmama —“.

Die Genealogie der Familie Dreiling ist der Ausgangspunkt des sogenannten „grünen Buches“, eines Folianten, welcher die Nachkommen des Paul Dreiling registriert. Derselbe war 1514 Rathsherr in Riga und Erzbischöfl. Rath, Erzvogt, Bürgermeister und Ober-Landvogt gewesen und stammte aus uraltem Tylischem Geschlechte. Sein 1563 gestorbener Sohn Jasper hatte aus der Ehe mit Anna Holthausen 3 Söhne und eine Tochter. Der zweite Sohn Melchior, gest. den 29. Mai 1608, war mit Anna Rigemann, des Bürgermeisters Diedrich und der Elisabeth zum Bergen Tochter, vermählt und hatte wieder einen Sohn Melchior, welcher aus der Ehe mit Anna Harmens den dritten Melchior Dreiling zeugte.

Dieser Melchior III., geb. 1623, gest. 1682, hat in Riga als Bürgermeister zu schwedischen Zeiten sich ausgezeichnet, vier Mal ist er als Burggraf und drei Mal als Deputirter zum Könige nach Stockholm geschickt und am 8. October 1652 von der Königin Christine nobilitirt worden. Er war in erster Ehe mit einer Tochter des durch den Empfang und die Auszeichnung Gustav Adolphs bekannten General-Superintendenten Hermann von Samson verheiratet und in dritter mit Elisabeth Witte von Schwanenberg. Aus der dritten Ehe stammt sein Sohn Melchior, der vierte Dreiling dieses Namens, geb. 1671, gest. 1710, und verheiratet mit ~~Elisabeth Berens~~, des Rathsherrn Hans Hinrich Berens und der Katharina Gottleben Tochter. Das älteste Kind aus dieser Ehe war die früh verwaiste Elisabeth, die Gattin von M. Bartholomäus Depkin.

Die Abstammung aus der Familie Berens hat die Bergmann's zu Theilnehmern an dem sogenannten „Himselschen Legate“ gemacht, einer Stiftung in Riga, welche bedürftigen Wittwen, Töchtern und Studirenden aus den Berens'schen und Martini'schen Descendenten Jahres-Renten zahlt. Trotz der jetzt enormen Zahl der Berechtigten (man denke nur an die aus der Familie Bergmann in „Palm Bergmann's“ Nachkommen angeführten) werden immer noch recht bedeutende Summen den einzelnen Hilfsbedürftigen angewiesen; so trefflich ist die Organisation der nun mehr als 130 Jahre alten Stiftung.

Niclas Martini und seine Gattin Maria Berens, bei welchen nach dem Tode ihrer Eltern Elisabeth von Dreiling Aufnahme fand, hatten nur eine Tochter Catharina Maria Martini, welche an den Doctor Joachim Gebhard v. Himsel verheiratet war. Dieser Ehe entstammte ein einziger Sohn, der Dr. med. Nicolaus v. Himsel, der jung, 1764, schon vor seiner Mutter, die bis 1775 lebte, gestorben war. Seine Mutter vermachte durch ein am 22. December 1765 errichtetes Testament ihr grosses Vermögen zum Besten ihrer hilfsbedürftigen und verarmten Verwandten, und zwar den Descendenten des Vaters ihres Mannes, Dr. med. David Martini, und den Descendenten ihres Vaters, des Raths und Wetherrn Hans Hinrich Berens, dessen zweite Tochter, wie schon angeführt, die Gattin Melchior v. Dreiling's und die Mutter der Elisabeth Depkin gewesen war. Eine Abschrift des Testaments und die Genealogie der

participirenden Familien findet sich in dem im F.-A. aufbewahrten Folio-Notizbuche Gustav v. Bergmann's Lit. B.

Mag. Bartholomäus Depkin, der für einen der bedeutendsten Prediger seiner Vaterstadt galt, war, nachdem er 1703 seine Studienreise nach Deutschland angetreten hatte, 1709 nach Beginn der Belagerung aus Rostock nach Riga zurückgekehrt, wo allein unter allen Predigern sein Schwager Lauterbach die Schrecken der Pest und des Krieges bis dahin überstanden hatte. In dem sogenannten „Superintendenten-Buch“ Rigas ist er 1711 eingetragen: „Postquam obsidionis et luctuosissimae pestis famisque malis eluctatus esset vocatur Diaconus ecclesiae Teutonicae Rigensium, concionem salutariam habuit in aede majoris civium collegii“ — d. h. in der Gildenstube, da noch keine Kirche bis dahin hatte wiederhergestellt werden können.

Das F.-A. besitzt eine alte, viel gelesene und wie die unterstrichenen Stellen zeigen, viel benutzte Bibel, auf deren erstem Blatte die Namen der drei Depkin, Hieronymus, Liborius und Bartholomäus, Grossvater, Vater und Sohn, die sie besessen haben, stehen. Desgleichen wird im F.-A. eine Rede aufbewahrt, welche der in der Sprache und Geschichte der Römer wol erfahrene Mag. Bartholomäus Depkin bei der Hochzeit des Wendenschen Landgerichtssekretär Erhard Nikolaus Meder und der Beata Concordia Bornemann in Riga 1713 den 10. December gehalten hat. Sie ist so charakteristisch für eine Zeit, die ausser der Bibel fast nur noch die Klassiker Roms kannte, dass ich sie hier wiedergebe:

„Jedermann will auf dieser Welt gerne glücklich sein und heissen, doch wissen die meisten selbst nicht, worinnen sie eigentlich ihre grösste Glückseligkeit suchen sollen und finden sich hier fast soviel Sinne als Köpfe.

Einer suchet sein Glück auf den hohen Bergen der Ehre und eines hohen Ranges, ein anderer suchet dasselbe in den tiefsten Schachten der Gold- und Silberminen oder im Reichthum und allem Ueberfluss; der dritte sucht es wol gar in stinkenden Pfützen eiteler Wollust; noch ein anderer in was anderem.

Ich will itzo nicht erörtern, wie ferne dergleichen Leute glücklich zu nennen sind. Es möchten auch Weltgesinnte nicht alle mit meinem Urtheile zufrieden sein. Die gottseligen Alten sollen für mich reden, welche das menschliche Glück allhier auf Erden in vier Stücke eingeschrenket haben.

Das erste ist bene nasci oder eine glückliche Geburt. Wenn ein Mensch in der christlichen Kirche, aus einem reinen Ehebette von rechtgläubigen und frommen Eltern mit geraden und gesunden Gliedern geboren wird; für welche Gnade einer so glücklichen Geburt gewisslich niemand seinem Schöpfer jemals genugsam danken kann.

Das zweite ist bene vivere oder ein gottseliges Leben. Wenn ein Mensch in Betrachtung seiner glücklichen Geburt und noch glücklicheren Wiedergeburt, kraft des darinnen mit Gott gemachten Bundes jederzeit christlich, i. e. züchtig gerecht und gottselig lebet, von seiner Jugend an in der Furcht des Herrn und christlichen Tugenden sich übet und also seinen Glauben durch die Liebe zu Gott und seinen Nächsten zu erkennen giebt.

Das dritte ist bene nubere oder eine glückliche Heirath thun; wenn ein Mensch durch die göttliche Gnade und Schickung zu einer guten, erwünschten Ehe gelanget und mit einem gottesfürchtigen Ehegemahl von Gott begnadet wird.

Das vierte ist bene mori oder ein seeliger Tod. Wenn ein Mensch nach christlich geführtem Lebenslauf im wahren Glauben und Vertrauen auf seinen

Heiland Jesum Christum zu der von Gott bestimmten Zeit sanft und selig entschläft und durch solchen seligen Tod in die ewige Seeligkeit eingeht.

Dieser Ausspruch der gottseligen Alten ist gewisslich nicht ungereimt; denn welcher Mensch sich dieser 4 Glückseligkeiten rühmen kann, der ist in Wahrheit ein rechter Beatus, eine rechte Beata zu nennen und genießt zeitliche und ewige Glückseligkeit.

Auf diese Gedanken führt mich jetzo die Betrachtung des holdseligen Namens der vor unseren Augen stehenden hochgeehrten Jungfer Braut, als welche in der heiligen Taufe die nachdenklichen Namen Beata Concordia non sine fausto omine empfangen. Beata oder eine Glückselige heisst sie, Beata oder eine Glückselige ist sie auch in der That und Wahrheit. Beata glücklich ist sie, quia bene nata, bene renata, weil sie wohl und glücklich geboren und wiedergeboren ist.

Rühmeten sich vor Zeiten einige, dass sie zu Athen als Atheniensische, oder zu Rom als Römische Bürger von Atheniensischen oder Römischen Eltern geboren worden, so kann die hochwerthe Jungfer Braut sich viel mehr rühmen, dass sie als eine Himmelsbürgerin in der christlichen Kirche von christlich frommen und dabei ansehnlichen und vornehmen Eltern erzeugt und geboren worden.

Hielten sich andere für glücklich, wenn ihre Namen in das Atheniensische oder Römische Stadtbuch eingezeichnet stunden, so kann sie sich weit mehr für glücklich schätzen, weil sie mit dem Namen Beata in das Buch des Lebens, in die Zahl der Seligen und Auserwählten eingeschrieben steht.

Beata glücklich ist sie ferner, quia bene vixit, weil sie bishero ein züchtiges, gerechtes und gottseliges Leben, dergleichen einer wiedergeborenen Christin ansteht, jederzeit geführt und sich, soviel uns in dieser menschlichen Schwachheit möglich, jederzeit gehütet, dass sie durch ein unchristliches Leben der in der heiligen Taufe erlangten Glückseligkeit verlustig ginge und also eine rechte Beata sein und bleiben möchte.

Wer wollte nun zweifeln, dass, wenn sie in solchem Glauben und tugendhaftem Leben verharren wird, sie dermaleinst, welches doch Gott bis in ihr spätestes Alter verschieben wolle, Beate und selig von dieser Welt abscheiden werde.

Beata glücklich ist sie auch drittens, quia bene nupsit, weil sie durch die sonderbare Direction Gottes, als der Stifter und Erhalter des heiligen Ehestandes, vorjetzo in eine beglückte Ehe tritt.

Sie bekommt einen solchen Bräutigam, der sich ebenfalls der jetzo angeführten Glückseligkeiten rühmen kann, denn er ist bene natus, von christlichen geehrten und frommen Eltern im Schoss der christlichen Kirche geboren, bald darauf aus dem Wasser und Geist wiedergeboren und sein Name Nicolaus, als ein Ueberwinder des Teufels und alles seines Wesens, denen er in der heiligen Taufe abgesaget, im Buch des Lebens eingezeichnet worden.

Nach diesem etiam bene vixit, hat er auch ein frommes, gerechtes und gottseliges Leben geführt, wie ich ihm denn selbst das rühmliche Zeugniß beilegen kann, dass er als vormals in dem Königlichen Lyceo allhier unter meiner Information und Aufsicht gestanden, er sich jederzeit also verhalten, wie es einem Ingenuo adolescenti, der Kunst, Weisheit und Tugend liebet, geeignet und gebühret.

Und jetzo kann er sich vor anderen glücklich schätzen, da ihm Gott eine so holdselige Beatam in das Ehebett geführt. Beati und glücklich sind sie demnach alle beide, sowohl der Herr Bräutigam, als die Jungfer Braut und

ein jedweder Ursache, ihnen zuzurufen: *Ite feliciter!* oder mit David „Wohl Dir, Du hast es gut, wohl Dir, Du hast es gut!“

Nun dieses glücklich getroffene Eheverbündniss durch priesterliche Copulation und Segen zu confirmiren, sind wir in dem Namen des Herrn hier versammelt.

Autor conjugii vincta beata bet!
Gott wolle seinen Segen
Auf Braut und Bräutigam legen!
Hic facta copulatio.

Nachdem Sie sich nun in Gottes Namen in den Stand der heiligen Ehe begeben, so hören sie auch ferner, wie sie sich in solchem Stande verhalten sollen und was für Segen, Trutz und Trost Sie darinnen zu erwarten haben.

Als der römische Kaiser Aurelius mit seiner Gemahlin Faustina, welcher Name ebenso viel heisst als Beata, sich vermählte, so sah man eine Münze, auf welcher Braut und Bräutigam abgebildet waren.

Dieser als der Bräutigam hielt in der linken Hand die *tabulas nuptiales*, oder die bei uns sogenannte Ehe-Zerte; mit der rechten Hand aber ergriff er die rechte Hand seiner kaiserlichen Braut, damit anzudeuten, dass er die versprochenen Ehe-pacta treulich halten und seine Gemahlin beständig lieben wollte.

Jene aber als die neue Kaiserin Faustina versprach ihm mit ihrer, in des Bräutigams geschlossenen Rechten eine unaufhörliche Treue; mit dem Flammeo oder mit dem über sie gedeckten feurgelben Brautschleier: die Keuschheit und mit der auf den Mund gelegten linken Hand: gehorsame Folge und Verschwiegenheit.

Die ganze Münze aber führete diese Umschrift: *Auspice Concordia*, das ist im Namen und unter dem Segen der Göttin *Concordia*, wie bei dem *Solerio* in seinem tractatu de *Pileosecto* zu lesen.

Die *Concordia* oder die Einträchtigkeit wurde zu Rom von den blinden Heiden für eine Göttin verehrt und um Verleihung des Friedens und der Eintracht angebetet, zu welchem Ende der Kaiser Augustus dieser Göttin einen prächtigen Tempel erbauen lassen, welcher *Templum concordiae* genennet wurde.

Und diese rief auch der Kaiser Aurelius an, dass sie in seinem neuen Ehestande Eintracht stiften und erhalten wolle, wol wissend, dass Liebe und Eintracht das beste Vergnügen in dem Ehestande und allen Segen nach sich ziehen; denn Fried und Eintracht ernährt, Zank und Zwietracht verzehrt. Zwietrachten sind mächtig, die grössten Reiche auch bis zu der äussersten Ohnmacht zu entkräften und noch vielmehr ein Hauswesen bis auf den Grund zu zerstören; Friede und Eintracht aber sind die Grundfesten eines Reiches und die besten Stützen eines Hauswesens. Wo Zank und Uneinigkeit ist, da zerrennet alles; ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneinig wird, das wird wüste und ein Haus fället über das andere. *Luc. 11. 17.*

Wo aber Friede und Einigkeit ist, daselbst verheisset der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. *P. 133. 4.*

Wenn auf einer Lauten etliche Saiten verstimmnet sind, so giebt es eine unannehmliche Disharmonie; wenn in einem Uhrwerke ein Rad zerbrochen oder verbogen, so bleibt das ganze Uhrwerk stehen; und wenn in einem Hauswesen Mann und Weib einander zuwider sind, so muss in demselben alles zu Grunde gehen.

Wenn aber auf der Lauten alle Saiten recht gestimmt sind, wenn in dem Uhrwerke ein Rädlein sich von dem anderen treiben lässt und wenn Mann und Weib in ihrem Willen und Vornehmen einstimmig sind, so ist alles wol bestellt.

Der Mann muss in dem Hause nicht als ein Löwe oder Bär und das Weib nicht als ein Drache oder Basiliske sich aufführen, sondern beide müssen zusammen leben als ein paar einträchtige Tauben, die ohne Galle sind und durch ihre Wechselküsse einander immer zu fernerer Liebe einladen.

Dieses gefället Gott und Menschen wohl, wie Sirach sagt, 25. 1: Drei schöne Dinge sind, die bei Gott und den Menschen wohlgefallen, wenn Brüder eins sind, die Nachbarn sich lieb haben und Mann und Weib mit einander wohlbegehen.

Dieses müssen auch Sie in ihrem angetretenen Ehestande wol observiren, hochgeschätztes Ehepaar, wenn sie darinnen Segen und Vergnügen erlangen wollen.

Hochgeehrter Herr Bräutigam, er hat nicht nöthig mit den blinden Heiden die Göttin Concordiam um Schenkung der Eintracht anzurufen, denn es wird ihm jetzo von dem grossen wahren und lebendigen Gott des Friedens zugeführt nicht eine grausame Medusa, die anstatt der Haare Schlangen auf ihrem Haupte trägt, nicht eine zänkische Xantippe, die immer stürmet und poltert, sondern eine holdselige Concordia voller Liebe, voller Eintracht!

Diese wie sie bei jetzt geschehener Copulation, als wie dort des Kaisers Aurelii Gemahlin Faustina, ihre rechte Hand in seine geschlossen, also wird sie in beständiger ehelicher Liebe und Treue ihn allein lieben und keinen anderen, ihm allein anhangen und keinem anderen, sie wird ihre linke Hand zur rechten Zeit wissen auf den Mund zu legen, ihn für ihr Haupt erkennen, ihm willig folgen und also in unaufhörlicher Concordia und Eintracht der Zankgöttin, der Eridi keinen Eintritt in ihr Haus und Seele vergönnen.

Er wird hinwiederum desgleichen thun, die tabula nuptialis nicht annulliren und die ihr jetzt vor Gottes Angesicht versprochene eheliche Liebe und Treue beständig halten, sie mehren und pflegen als sein eigen Fleisch und Blut und den Eheteufel Asmodi auf ewig von sich verbannen.

Er wird sich erweisen als ein rechter Nicolaus oder Ueberwinder, alles Ehekreuz geduldig auf sich nehmen, die weiblichen Schwachheiten seiner Ehe liebsten, so sich einige finden möchten, mit Sanftmuth übersehen und nimmermehr zu einer Discordia oder Uneinigkeit Anlass geben. Werden sie dieses beiderseits in ihrem Ehestande allezeit in acht nehmen, so wird es ihnen am Segen Gottes nimmermehr fehlen.

Die Heiden fabuliren, dass dem Cadmo wegen seiner vortrefflichen Thaten von dem Gott Jupiter die schöne Jungfrau Harmonia oder Concordia zur Belohnung zum Ehegemaal sei gegeben worden, wobei diese beiden neuen Eheleute von allen übrigen Göttern mit vortrefflichen Geschenken begabet worden; dazu ein sinnreicher Kopf dieses Lemma setzt: Ditant Concordes coelestia Numina nuptos! In welchem Ehestand die Lieb und Eintracht blühet, daselbst man Ueberfluss und Gottes Segen siehet.

Wir überlassen den blinden Heiden ihre Fabeln, weil wir aus Gottes Worten wissen, dass der grosse und lebendige Gott der einzige Brunn ist, daraus aller Segen fliesset, der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Proph. 10. 22.

Dieser wird auch seines Segens Bächlein über ihn, geehrtester Herr Bräutigam und über seine geliebte Bornmannin reichlich ergiessen, so lange Pietas et Concordia, Gott und Friedseligkeit nicht aus ihrem Hause weichen.

Zwar wird es auch am Kreuze nicht fehlen, weil von dem Fluch, den Gott um der Sünde willen über die ersten Eheleute ausgesprochen, kein einziges Ehepaar gänzlich befreiet ist.

Der Mann muss im Schweisse seines Angesichtes sein Brod essen und das Weib muss mit Schmerzen Kinder gebären.

Daneben müssen Eheleute noch viel leibliche Trübsal haben und wird gar oft aus dem Ehestande ein Wehestand. Doch der Segen Gottes versüsst bei frommen und christlichen Eheleuten alles Kreuz und Widerwärtigkeit.

Und diesen haben auch Sie in der Furcht des Herrn zu erwarten. Gott wird Sie segnen mit Ehesegen, wie er Adam und Eva gesegnet hat, da er gesprochen „seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde“.

Und also wird auch in's Künftige die Frau Mederin Beata oder selig heissen, durch Kinder zeugen, wie Paulus redet 1. Tim. 2. 15.

Dass Sie sich erfreuen werden über ihren Kindern, denn sie werden alle gesegnet und zum Herrn gebracht werden. Tob. 13. 17.

Gott wird sie segnen mit Haussegen, mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt, dergleichen Jacob seinem Sohn Joseph wünschet. Gen. 49. 25.

Gott wird segnen ihren Korb und ihr Uebriges, dass sie können herausgeben einen Segen nach dem anderen. Gott wird sie segnen mit Geist und ewigen Segen. Um solchen Segen lasst uns Gott anrufen und singen. Es wollt uns Gott gnädig sein.

Nun geehrtester Herr Bräutigam, ich rede Sie zum Beschluss an mit den Worten Salomonis ex Prov. 5. 15—19. Trinke Wasser aus deiner Grube und Flüsse aus deinem Brunnen. Lass deinen Brunnen herausfliessen und die Wasserbäche auf die Gassen. Habe du sie aber alleine und kein Fremder mit dir. Dein Born sei gesegnet und freue dich des Weibes deiner Jugend; sie ist lieblich wie eine Hinde und holdselig wie ein Reh, lass dich ihre Liebe allezeit sättigen und ergötze dich allewege in ihrer Liebe.

Er habe dabei sammt seiner Eheliebsten allzeit Gott vor Augen und sei fromm und gottesfürchtig, so werden sie gesegnet sein, hier zeitlich und dort ewiglich.

Dieser Ermahnung füge noch diesen wohlgemeinten Wunsch bei:

Ducitur in thalamum Tibi nunc Concordia, sponsa, sponsa

Beata solo, Sponsa Beata polo.

Adsit Eros, ac absit Eris! Concordia vestro

In Thalamo scateat vita beata fiet.

Jetzt wird, Herr Bräutigam, ihm die Eintracht Zweck

Die Glück in dieser Welt, Glück dort im Himmel!

Wird er mit ihr allzeit in Lieb und Eintracht leben,

So wird der Segenborn beglückte Ströme geben.

Von der Hochzeit Balthasar Bergmann's und der Anna Elisabeth Depkin am 2. Mai 1735 hat sich ein Carmen erhalten, das „ein in der Fremde studirender Anverwandter“ in Jena hatte drucken lassen. Auf zwei Folioblättern bringt es die Widmung zur glücklichen Verhehlung des Wohlwürdigen und Wohlgelehrten Herrn Balthasar Bergmann, wohlverdienten Pastors der Gemeinen zu Neuermühlen und Aahof mit der Hochedlen, Hohehr- und Tugendbegabten Jungfrau Anna Elisabeth Depkin, des Hohehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn M. Bartholomäus Depkin, Oberwochen Predigers

in Riga und des daselbstigen Stadt Consistorii Hochanschlichen Assessoren, Liebwerthesten Jungfer Tochter, und eine Reihe von Versen, welche, im Geiste der Zeit, vom Lobe der Tugend überfließen. Ich hebe nur einen Theil derselben hier hervor:

Brächte doch, erwünschte Zwei
Meiner Lieder mattes Klingen
Euch ein sichres Zeugniss bei,
Was für Triebe mich durchdringen:
Wahrlich die entdeckte Brust
Würd' in mir die reinste Lust
Und die treue Sehnsucht zeigen;
Euch ein unverwelklich Blatt,
Das das Glück gepflanzt hat,
Um den Hochzeitskranz zu beugen.

Schön und ohne Tugend sein,
Heisst mit eitler Farbe prangen,
Die, wie aller falsche Schein,
Unvermerkt in Wind gegangen.
Aber wo zu gleicher Zeit
Demuth, Huld, Bescheidenheit,
Treue, Liebe, Sanftmuth wohnen,
Da muss auch des Neides Zahn,
Weil er nichts benagen kann,
Der bekannten Tugend schonen.

Eure Tugend ist es werth:
Dass der Lauf verworr'ner Dinge,
Der so manches Glück verkehrt,
Euch ein standhaft Wohlsein bringe.
Wer sich so der Tugend weihet,
So mit wahrer Frömmigkeit
Edler Gaben Schmuck verbindet.
O! der hat's gewiss verdient,
Wenn ihm ein Gedeihen grünt,
Das der grösste Theil nicht findet.

Ei wie glücklich ist Dir's nun,
Theurer Bräutigam! gelungen:
Da Dein tugendhaftes Thun
Dieses reine Herz bezwungen.
Du bist auch der Tugend Schild
Und ein unverwerflich Bild
Deiner Dir vertrauten Heerde.
Geist und Körper strengst Du an,
Dass Dir auf der Lasterbahn
Ja kein Schaf bestrieket werde.

Edle Depkin, holde Braut,
Deiner Schönheit muntres Wesen,
Das aus Deinen Mienen schaut,
Lässt die Welt was sel'tnes lesen:
Aber Deiner Sitten Zier
Geht der grössten Anmuth für
Und der Wettstreit unter beiden:
Ob Dich mehr der Tugend Pracht
Oder Schönheit reizend macht,
Ist so leicht nicht zu entscheiden.

Nun wohlan, vollkomm'nes Paar!
Was des Himmels Wink ersehen
Und was sein Geschäfte war,
Muss erwünscht von statten gehen.
Eurer Tugend fällt ein Loos
Ungestörten Glücks in Schooss,
Denn sollt' auch das Unglück krachen;
O so weiss sie schon die Kunst
Sich durch düst'ren Wolken Dunst
Durch sich selber Licht zu machen.

Die in ein poetisches Gewand gekleideten Herzens-Ergüsse und Wünsche waren damals die beliebteste Huldigung der Hochzeitsgäste, hatten doch die Eltern der Braut an ihrem festo nuptiali zwei lateinische und drei deutsche Dichtungen sich widmen lassen, wie Berkholtz in seinem oben erwähnten Aufsatz berichtet. Die dichtenden Geister beschäftigten sich eingehend mit Adam und Eva im Paradiese, mit der Rippe, mit der zuckersüssen Liebespein und behaupteten, die Liebe sei aus dem Odem Gottes gehaucht, „wenn nur kein stinkender Brand von Sodoms Lüsten rauchet“. Ein damals den Eltern der Elisabeth Bergmann zu Füssen gelegter Wunsch ist an der Tochter reichlich in Erfüllung gegangen:

„Vos Deus efficiat numerosa proles parantes.“

Am 14. Juni 1736 wurde dem Paare das erste Kind, ein Sohn, geboren, der den Namen Balthasar erhielt. Der Grossvater Palm Bergmann hob seinen ältesten Enkel selbst aus der Taufe und eine stattliche Zahl von Gästen

aus den Familien, zu welchen der 33jährige Vater Beziehungen ererbt oder sich gewonnen hatte, war in Baltemuise versammelt, so die Repräsentanten der Familien Janichi, Knoop, Köhler, Depkin und von Dreiling, unter letzteren die Mutter Anna Elisabeths. Schon aus der Anwesenheit und Zahl dieser Gäste, die bei den späteren Taufen sich wiederholen und mehren, dürfen wir auf die Bedeutung des Neuerhmühlenschen Hauses als eines Sammelpunktes für die verschiedenen Verwandten schliessen, wie auch aus seinen Jugenderinnerungen der vorletzte Sprössling desselben, Gustav v. Bergmann, berichtet, indem er von den Besuchen, die oft Tage lang unter dem Dache seiner Eltern verweilten, erzählt.

Die Schwierigkeiten, welche Balthasar in der stark vernachlässigten Neuerhmühlenschen Gemeinde vorfand, hat er im ersten Anlaufe nicht überwunden. Im Gegentheile mögen sie, sowie seine Neigung zu anderen Arbeiten ausser den geistlichen und das gesellige Leben in Neuernühlen sowohl als in Riga ihn von der Arbeit an seiner Gemeinde vielfach abgeschreckt und abgezogen haben. Als daher 1739 eine genaue und strenge Kirchen-Visitation stattfand, konnte ihm der revidirende Oberkirchenvorsteher Landrath von Campenhausen den ernstesten Vorwurf einer unverkennbaren Vernachlässigung seines Amtes nicht ersparen. Sie lag vorzugsweise in der geringen Mühe, die sich der Pastor mit der, zu den Catechisations-Uebungen Sonntags versammelten Jugend der „Un-
deutschen“ gab, an den langen Tagen habe er von Bank zu Bank catechisirt, an den kurzen das aber nicht gethan. Ebenso waren die Fahrten von Gesinde (Bauernhof) zu Gesinde und die Catechisationen auf den Edelhöfen unregelmässig betrieben worden, in Folge dessen sei bei dem von den Visitatoren vorgenommenen Examen die Gemeinde ganz schlecht bestanden, die besten aus ihr hätten nur die 10 Gebote, nichts aber vom Catechismus verstanden, nur zwei von den Alten hätten von der Taufe, dem Abendmahle, von den Glaubens-Artikeln und deren Auslegung etwas gewusst. Die Vernachlässigung des Unterrichts der armen Bauern-Jugend, der nur wenige Monate im Winter zur Schule zu gehen gestattet sei, wird auf die Feindseligkeit, welche der Pastor gegen den Schullehrer gehegt, zurückgeführt, da er diesen im Winter zu anderen als Schularbeiten in Anspruch genommen habe. Ausser diesen Vorwürfen musste Balthasar noch andere hinnehmen. Trotz aller obrigkeitlichen Verordnungen hatte er keine Kirchenbücher geführt. Das Vergehen würde gross genug erscheinen, wenn nicht damals ziemlich allgemein diese Pflicht von den Predigern versäumt worden wäre und Balthasar ihr genügt zu haben glaubte, da er auf ein Paar Zettelchen, die er aus der Tasche zog und der General-Commission wies, seine Eintragungen gemacht hatte. Die vorgesetzte Behörde giebt ihm daher den Auftrag, bei 20 Thl. Poen, ein Kirchenbuch anzulegen und eine Anweisung dazu vom Consistorium zu erbitten.

Was Balthasars Sache vor seinen Visitatoren verschlechterte, war seine Art und Weise, die rücksichtslos und gereizt ihn die Antworten auf die vorgelegten Fragen geben liess und den Oberkirchenvorsteher veranlasste, ihn für einen feindseligen und unversöhnlichen Mann zu halten. Allerdings gründete sich zunächst dieses Urtheil auf die Klagen des vom Pastor übel behandelten Schulmeisters und Küsters Liparski. Obgleich die Visitations-Commission denselben für so unfähig und versoffen hielt, dass sie ihn sofort absetzte, sah sie doch in der Art, wie der Pastor mit ihm verfahren, ein nicht zu rechtfertigendes und unchristliches, dem Amte zur Unchre gereichendes Betragen. Balthasar hatte, nachdem er in Erfahrung gebracht, dass der Schulmeister in Riga

wegen einer an einer Frau verübten Bosheit in's Stockhaus gesetzt worden, Bedenken getragen, ihn seiner Dienste noch weiter warten zu lassen und diesen Bedenken sofort Folge gegeben, indem er ihm verbot, den Gottesdienst mit seinem Gesange einzuleiten. Als der Schulmeister dennoch zu singen angefangen, stürzte der Pastor vor versammelter Gemeinde auf ihn los, riss ihn am Arme aus dem Gestühl und wäre noch mehr gegen ihn thätlich geworden, wenn nicht die gegenwärtigen lettischen Kirchenvormünder sich dazwischen geworfen und dadurch ein weiteres Prügeln gehindert hätten. Man wird dem Oberkirchenvorsteher recht geben, wenn er diese Gewaltthat als das schwerste Gravamen gegen den Pastor bezeichnet, denn die obrigkeitlichen Gesetze strafften ein derartiges Verbrechen im Gotteshause an jedem Manne, geschweige denn einem Pastor.

Ein sehr ausgesprochenes Selbstgefühl, ja hochfahrendes Wesen klingt aus manchen der Antworten, die Balthasar 1739 seinen Kirchen-Visitatoren gegeben, hervor. Der Oberkirchenvorsteher berichtet, dass, als die lettische Jugend im Examen „elend und erstaunlich unwissend gefunden“, der Pastor, als er um den Grund dieses Uebelstandes befragt worden, voll Empfindlichkeit geantwortet und die Frage zurückgegeben mit den Worten: „was könnten sie denn viel in den vier Jahren, die er hier gewesen, gelernt haben?“ Desgleichen beginnt er seine Rechtfertigung gegen eine Fülle von Klagen, die der Schulmeister erhebt, mit den Worten: das wären Weibersachen und gingen ihn nichts an und als der Schulmeister sich beschwert, dass der Pastor ihn, ohne ihn dafür zu remuneriren, zu Privatdiensten gebraucht hätte, lautet die Antwort: das habe nicht viel auf sich. Die lettischen Kirchenvormünder, welche von ihrem Chef, dem deutschen adligen Kirchenvorsteher, angewiesen worden waren, bei dem Einlegen des Geldes aus dem Klingelbeutel in die Kirchenlade gegenwärtig zu sein, herrscht er, als sie dies prätendiren, an: „was gehen Euch die Gelder an?“ Am Neujahrstage liess er absichtlich den Schlusseggen beim Gottesdienste fort und als der Schulmeister ihn daran erinnerte, fuhr er ihn schnöde mit den Worten an: „Gehe hin und singe Dein Lied, Du bist nicht Pastor.“ Als am Johannistage die Gemeinde sich in der Kirche versammelt hatte, kam der Pastor einfach nicht hin, sondern erklärte dem Glockenläuter, der ihn gerufen: „was soll ich vor Besoffenen predigen!“ (Der Johannistag ist ein altes lettisches Nationalfest, wahrscheinlich der Tag einer ihrer heidnischen Göttheiten, daher denn allerdings bacchische Libationen reichlich zu fließen pflegen.)

An Acten der Willkühr hat es Balthasar nicht fehlen lassen. Dem Schulmeister, mit dem unzufrieden zu sein er freilich allen Grund hatte, nahm er ohne Weiteres die ihm zustehenden Gebühren, ja entzog ihm die Gelegenheit, in Abwesenheit des Pastors zu taufen und dadurch einmal zu einer bescheidenen Einnahme zu kommen, ganz, indem er die Nothtaufen dem Glockenläuter übertrug, einem Manne, von dem er selbst nicht in Abrede stellen konnte, dass er „dem Gesöffte ergeben war“ und der, wie sich im Examen der Visitatoren herausstellte, nicht einmal das Taufformular ordentlich zu lesen verstand, so dass ihm in Zukunft „bei fünf Paar Ruthen Strafe untersagt wurde, ein Kind zu taufen“. Ebenso willkürlich widerstrebte der Pastor den Anordnungen der Polizeibehörde — des Ordnungsgerichts — welches ihm befahl, ein von ihm gepfändetes Pferd des Schulmeisters auszuliefern, indem er erklärte, dem Kaiserlichen Ordnungsgerichte committire es nicht, Streitsachen auszumachen.

So wird es begreiflich, dass die Eingepfarrten bei der Visitation sich

über die schroffe — feindselige — Art des Pastors beschwerten und um die Anweisung an ihn bitten, dass er künftig friedlicher mit ihnen leben möchte.

Aus den gegen den Pastor erhobenen Klagen glaubt der Oberkirchenvorsteher auch auf einen „für einen Pastori höchst unanständigen Geiz“ schliessen zu müssen. Allerdings dünkt es unseren modernen Vorstellungen kaum glaublich, dass der Pastor zu seiner Entschuldigung für den am Neujahrstage unterlassenen Segen beim Schlusse des Gottesdienstes anführt, dass er durch die Kälte an diesem Tage an die Unterlassung der ihm von der Gemeinde schuldigen Holzanfuhr erinnert und deswegen sie ungesegnet gelassen. In dem Erkenntniss des Oberkirchenvorstehers steht: „dass der Pastor sich dieserhalben auf obgemeldete Art den göttlichen und weltlichen Ordnungen zuwider, auf einen solchen Tag, gegen eine ganze Gemeinde, deren nur etliche ihre Pflicht vergessen, hätte vergehen sollen —“ Was noch sonst für ein allzu grosses „irdisches Interesse“ des Verklagten angeführt wird, dünkt mir nicht stichhaltig. Vor allen Dingen heisst es da, dass der Pastor keine Rechnungen geführt habe. Allein der Kirchenvorsteher von Westerotten bemerkt dazu, dass die dortige Kirche überhaupt keine Einnahmen gehabt habe, also auch keine Rechnung zu führen gewesen sei. In Neuermühlen setzten sich die Kirchen-Einnahmen aus gewissen Zahlungen bei Begräbnissen und aus Strafgeldern zusammen. Letztere hätten in 4 Jahren „propter praematurum concubitum“ bloss 3 Thaler betragen, erstere wären für die Anschaffungen von Wein und Oblaten beim Abendmahle aufgegangen. Es erscheint das nicht unglaubwürdig, hat aber den Pastor selbstverständlich nicht der Pflicht einer genauen Buchführung enthoben. Der Kirchenvorsteher Lieutenant v. Meck habe ihn daran gemahnt, aber zur Antwort erhalten: wenn er die Kirchen-Lade zu öffnen und aus derselben Geld zu nehmen richtig finde, könne er ja nach dem Pastorate kommen. Endlich wird Balthasar der Vorwurf gemacht, dass er die im Klingbeutel eingelegten Gelder für sich und nicht für die Kirche in Anspruch genommen habe. Er giebt das nicht zu. Die Klingbeutelgelder gehörten zu den Einnahmen des Pastors, er habe bloss gezwungener Maassen bei seinem Amtsantritte, dem General-Superintendenten gegenüber, auf sie verzichtet. Was sonst noch als Zeichen seines Eigennutzes angeführt wird, dass er den Schulmeister für sich ebensö wie die Confirmanden habe arbeiten lassen u. s. w., wird durch die einmüthige Erklärung der lettischen Kirchenvormünder, dass er die Kranken fleissig besuche, ja mitten in der Nacht ihnen gern gehorehe und dabei für seine Mühe nichts fordere, ja zufrieden sei, wenn er auch nichts bekäme, hinlänglich aufgewogen.

Liest man das sehr ausführliche Kirchen-Visitations-Protocoll und den daran sich schliessenden Bericht des Oberkirchenvorstehers von Campenhausen an das Rigasche Oberconsistorium¹⁾ vorurtheilsfrei durch, so erscheint der Verfasser, trotz aller Verwahrung gegen eine solche Auffassung, doch nicht ohne Vorurtheil gegen den herrischen Pastor, dessen Predigt von ihm schlecht befunden war und dessen Erklärungen des Catechismus nicht im Einklange mit seiner Auffassung der Augsburgischen Confession gestanden hatten. Das Consistorium verurtheilte Balthasar Bergmann zu einer halbjährigen Suspension vom Amte und einer Busse von 50 Thalern.

In den Ueberlieferungen der Seinigen wird Balthasar als ein zärtlicher Familienvater, aber ernster und zum Jähzorn leicht gereizter Mann geschildert.

1) Abschriften beider Actenstücke sind im F.-A. niedergelegt.

Sein Grosssohn Benjamin erzählt in einem an Dr. August Buchholtz gerichteten und im F.-A. aufbewahrten Briefe:

„Mein Grossvater Balthasar war durch herkulische Körperstärke zu seiner Zeit weit und breit berüchtigt. Er schob grosse Balken mit Leichtigkeit von sich, was sonst nur mehr als ein rüstiger Arbeiter zu vollbringen vermochte. Er rollte zinnerne Teller wie Teigfiguren zusammen. Eines Morgens vernahm er, dass zehn — vielleicht waren es auch weniger — russische Soldaten auf ihrem Zuge nach Preussen (1757) die Fischkumen des Pastorats plünderten. Er machte sich alsobald in Pantoffeln und Schlafrock, ohne Waffen, zu ihrer Züchtigung auf den Weg. Er fand sie — ergriff einen nach dem anderen und schleuderte sie ins Wasser und als nachher die Gebadeten sich wieder zusammenrotteten und auf ihn eindringen — da ergriff der starke Mann eine vor ihm liegende Egge und rückte den Russen entgegen, die alsbald dem weiteren Kampfe entsagten, ausrufend: „es ist kein Mensch, es ist der Teufel selbst.“

Balthasars Ungestüm und Aufbrausen, sein schnell entfachter Zorn waren in der Familie sprüchwörtlich, so dass noch in der dritten und vierten Generation man einem in Hitze und Wuth gerathenen Kinde zuzurufen pflegte: „Du wirst ja so heftig, wie der alte Neuermühlensche!“

So gern und so viel auch, wie sein Sohn Gustav in seinen Jugenderinnerungen erzählt, Balthasar in seiner Bibliothek sass und sich in die reichen und mannigfachen Schätze derselben vertiefte, wäre es doch falsch, ihn für einen Mann zu halten, den sein geistliches Amt nicht befriedigt hätte. Ein Brief an seinen Sohn Gustav nach Weimar, der mit zwei anderen eben dahin gerichteten noch erhalten ist, dürfte das bestätigen: „Willst Du theologiam studiren, so gebe Gott dazu seinen Segen. Ich will Dich nicht zwingen. Du musst vocationem internam haben. Wo Du willst Theologie studiren, so bitte Herrn Breitkopf um das Paquet, so nach Leipzig gegangen und lies den Paragraphum de vocatione interna et externa. Die Beförderungen der Theologen sind auch nicht sonderlich. Kommende Woche werden 2 Prediger ordiniret und einer in der nachfolgenden. Habe Gott vor Augen und sei versichert, dass ich bin Dein liebender Vater B.“

„Mein lieber Sohn! Es ist noch zu früh, an höhere Dinge zu denken, lege erst den Grund, so kannst Du sicherer darauf bauen. Deine Mutter will, Du sollst theologiam studiren und Du verstehst noch nicht das Beste zu erwählen. Ich recommendire Dir das Französische und einen guten Stilum zu erlernen und fleissig zu sein. Dass Du fleissig für mich betest, ist mir lieb.“ „Ich nehme Deinen Brief, welcher mich Deines herzlichen Wunsches überführet, mit Dank an. Dein eifriges Gebet für mein und Dein Wohl wolle der barmherzige Gott erfüllen. Ich lasse Euch Euren Willen was Ihr studiren wollt. Lass Dich nicht zwingen für Theologie, es sei denn, dass Du rechte Lust und Geschicke dazu hast, denn es kommen hier gemeiniglich Stümper herein. Hast Du Lust, unter die Ingenieurs zu gehen, so soll es mir nicht zuwider sein.“

Wieder in sein Amt zurückgekehrt, scheint Balthasar es bis an sein Ende erfolgreich verwaltet zu haben und die Liebe seiner Eingepfarrten auch dadurch sich erworben und erhalten zu haben, dass er, wie seine Söhne bezeugen, weiten und wohlthätigen Gebrauch von seinen in Jena erworbenen medicinischen Kenntnissen machte. An seinem Sarge gab man ihm ein ehrendes Zeugniß. „Wenn, so hiess es in den dort verlesenen Personalien, das Andenken solcher Männer, die ihr Leben und ihre Kräfte dem Dienste ihrer Mitmenschen gewidmet, auch bei den späteren Nachkommen in Segen aufbehalten zu werden verdient, so können die Diener des Herrn einen begründeten Anspruch auf ein solches ehren-

volles Andenken machen. Je wichtiger das Amt ist, welches sie bekleiden und der Gegenstand ihrer Sorgen und Bemühungen, als welcher auf den unsterblichen Theil von uns gerichtet ist, desto mehr sind diejenigen, die ihre Lehre und ihren Unterricht genossen, verpflichtet in ihrem Herzen, ihnen ein Denkmal und Ehrengedächtniss zu errichten, welches der Grösse ihrer Verdienste gemäss ist. Der Geist Gottes selbst verbindet die Zuhörer, dieser von ihnen und ihrem Unterrichte genossenen Wohlthaten nicht zu vergessen, wenn er durch den Mund des Apostel Paulus sagen lässt: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündigt. — Zu solchen verdienten Lehrern, die durch ihre Amtstreue und unermüdete Seelensorge ihre Gemeinde, nicht nur da sie lebten, geliebet, sondern ihr auch nach dem Tode ein rühmliches und unvergessliches Andenken hinterlassen haben, gehört unstreitig der Hochwohlehrwürdige und Hochwolgelehrte Herr Balthasar, wohlverdienter Prediger der Neuermühlen-, Zarnikau- und Westerottischen Gemeinde und der Weltweisheit Doctor.“

Das Interesse an seinem geistlichen Amte bethätigte Balthasar, dem sein Sohn die Lust an historischen Studien nachrühmt, in der Sammlung von Nachrichten über die Prediger Livlands. Die Anregung dazu mag er aus einem Nachlasse des Grossvaters seiner Frau, Bartholomäus Stüben, weiland Pastor zu Kremon und gestorben 1696 in Riga, bekommen haben. Denn nach Hupel's nordischen Miscellen (4. Stück, 1782), und zwar Fischer's Beiträgen und Berichtigungen zu Gadebusch's livländischer Bibliothek, S. 137, setzte Balthasar das von Stüben angefangene Verzeichniss der lutherischen Prediger im Rigaschen und Wendenschen Kreise fort.

Zu seinen litterarischen Studien und Liebhabereien gewann Balthasar wol aus ihm zufallenden Erbschaften und den Unterstützungen seines mittlerweile in bessere Verhältnisse gerathenen Vaters die nöthigen Mittel. Aus dem, was wir über seine Besitzungen in Riga und Neuermühlen wissen, dürfen wir schliessen, dass er in für die damalige Zeit nicht ungünstigen Vermögensverhältnissen lebte.

Sein väterliches Erbe und das seiner Stiefmutter fiel ihm zu, sowie die Hinterlassenschaft seiner Tante Maria Rommel, geb. Hartrich, die 1731 schon verwittwet war. Nach den Büchern der 1765 begründeten städtischen, gegenseitigen Brandversicherungs-Gesellschaft besass der Neuermühlensche Pastor, wie schon S. 29 erwähnt ist, zwei Häuser, an der Stelle, wo seines Vaters Haus gestanden hatte. Da in den Urkunden, welche sich auf den Hausbesitz Palm Bergmann's beziehen, immer nur von einem Hause die Rede ist, so wäre es möglich, dass dieses zweite Haus Balthasars das gewesen ist, von dem in den Judicialia des Rigaschen Rathes Bd. 64 (No. 1724 des Buchholtz'schen Auszuges) die Rede ist. Dort heisst es: „Am 16. Juni 1748 trägt die Wittwe Anna Schmöling, geb. Friedrichs, das ihrem sel. Ehemanne Georg Friedrich Schmöling am 17. Sept. 1742 von Georg Leicht aufgetragene Wohnhaus auf Stadtgrund, zwischen des Stadt Chirurgen Wilckens kleinem Hause und des Wrackers Martin Bergholtz Stalle, auf: dem Pastor zu Neuermühlen Balthasar Bergmann.“ Die beiden Häuser wurden 1766 auf 1202 und 529 Rthl. Alb. geschätzt und sind später in den Besitz von Werner Groen übergegangen. Dieser Werner Groen, Kaufmann und schwedischer Consul, hatte eine Grosstochter Balthasars, Charlotte Pölchau, zur Frau, Tochter des Oberconsistorialraths Johann Daniel Pölchau aus dessen Ehe mit Balthasars vierter Tochter Dorothea Margaretha (vgl. S. 62).

Aber noch ein drittes und viel werthvolleres Haus hat 1766 Balthasar besessen, das Bojert'sche, welches 1757 seiner damals schon verwittweten Stiefmutter von ihrer Schwester Elisabeth Bojert, geb. Koop, vermacht worden war. Das Testament, in welchem Elisabeth Bojert ihre Schwester Anna Elisabeth Bergmann zur Erbin einsetzt, findet sich im Testamentbuche des Stadtwaisengerichts Bd. 18, S. 402—408 und ist am 21. März 1748 verfasst worden. Anna Elisabeth Bergmann wird als Universal-Erbin bezeichnet, „insbesondere soll ihr zufallen das Haus sammt allen ihren beweglichen Gütern.“ Als 1762 auch Anna Elisabeth Bergmann stirbt, beantragt ihr Universal-Erbe, ihr Stiefsohn Balthasar, mit Ueberreichung des Testaments seiner Eltern, dass ihr Nachlass nicht versiegelt, sondern ohne Weiteres ihm überlassen werde. Das Waisengericht beschliesst am 28. Sept. 1762 entsprechend seinem Antrage. Aus den Büchern des schon erwähnten Brand-Cassa-Collegium geht hervor, dass 1766 Balthasar der Besitzer dieses Hauses (No. 282 der B. C.) war, welches auf 5389 Rthl. Alb. taxirt wurde. Nach dem Tode Balthasars wurde am 19. Sept. 1768 (Protocoll des Rigaschen Rathes von diesem Datum in Judicialia Bd. 87, S. 103) dieses sein Haus auf seine Wittve Anna Elisabeth Bergmann, geb. Depkin übertragen, welche es sofort an einen Johann Wilhelm Franck verkaufte, auf dessen Namen es noch an demselben Tage eingetragen worden ist. Durch successive Käufe und Verkäufe kam es 1858 in den Besitz des Kaufmanns Wilhelm Georg Kerkovius (Vater des jetzigen Rigaschen Stadthauptes) und gehört heute noch dessen Wittve und Kindern. Kerkovius hat für sich noch mehrere der umliegenden Häuser angekauft und in eine Polizei-Nummer zusammenziehen lassen. (Angaben und Erhebungen von Anton Buchholtz.) Das von seiner Tante Maria Hartrich (Wittve des kurländischen Kämmerers Rommel) Balthasar Bergmann zugefallene Haus erwähnt ein von ihm selbst geschriebener Entwurf eines Kauf-Contracts, welcher sich im F.-A. findet und aus Mitau vom 3. August 1753 datirt ist. „Im Namen Gottes urkunde und bekenne ich Mag. Balthasar Bergmann vor mich meine Erben und Erbnemer, dass ich an die hochwolgebornen Eheleute, den hochwolgebornen Herrn Friedrich Casimir von Heuking, Capitain, und die hochwolgebornene Frau Capitainin Charlotte Emerentia von Heuking, geborene Liewen das vor 400 Rthl. an mich verpfändete und auf mich und Herrn George Wilde, Brackern in Riga, vererbte und in der Sünderstrasse allhier zwischen dem Liewenschen und des edlen und wolgeborenen Herrn Rentmeisters Schilters Wohnung liegendes letztso genanntes Rommelsches Haus mit allen at- und pertinencien vor 650 Rthl. Alb., nachdem ich dazu den Allerhöchsten Landesobrigkeitlichen Consens de dato d. 3. Aug. a. c. erhalten, erb- und eigenthümlich verkauft . . .“

Dass Balthasars Pathe und Onkel Baltzer Krafft ihm 1741 ein Legat von 500 Rthl. vermachte, ist schon erwähnt worden. Endlich ist noch von einem Erbe die Rede. Der Bruder seiner Grossmutter, des Ubbenormschen Pastors Wittve Christine Janichi, der Salisburgsche Pastor: Johann Christoph Janichius hatte 3 Kinder gehabt (cf. S. 8). Von denen scheint eines, der Sohn Johann, die anderen, welche ohne Erben starben, überlebt zu haben. In seinen genealogischen Notizen bemerkt Gustav v. Bergmann neben dem Namen dieses Johann Janichi: „wir erbten von ihm“. Damit stimmt, was sich in den Protocollbänden des Rigaschen Stadtwaisengerichts vom 19. März 1751 (Bd. 126, S. 273) verzeichnet findet: Dem vorgeladenen Palm Bergmann wird ein Schreiben des Dorpatschen Magistrats von 4. März 1751 an den Rigaschen Rath eröffnet. Darnach wird dort der Nachlass des am 13. Januar 1751 verstorbenen Herrn

Lieutenants Johann Janichi verhandelt. Palm Bergmann erklärt durch seinen Advokaten, dass er bereits durch seinen Sohn, den Pastor Bergmann an einen Dorpater Advokaten eine Vollmacht zu seiner Vertretung in dieser Erbschafts-sache übersandt habe.

Von den 13 Kindern Balthasars soll auf nachstehenden Seiten über die vier Söhne, Balthasar, Ambrosius, Gustav und Liborius berichtet werden. Vier Kinder starben in ihrem ersten Lebensjahre. Die fünf Töchter haben alle geheiratet. Man erzählte noch lange in der Bergmann'schen Familie von ihren glücklichen Ehen und ihrem verhältnissmässig frühen Heiraten. Es hiess, nach einem echt ländlichen Vergleiche, sie wären „so schnell abgegangen, wie frisches Weissbrod“ — welches man in livländischen Pastoraten nur am Sonnabend buk und bis Sonntag Mittag schon verzehrt hatte.

Auf den ältesten Sohn Balthasar folgte die Tochter Gertrude Elisabeth, geb. den 29. Juni 1737. 21 Jahre alt, heiratete sie am 23. Juli 1758 den livländischen Ober-Fiscal Anton Christian Müthel, geb. 1725, gest. 1773. Eine Silhouette von ihm und eine von ihr liegen im F.-A.

Erhalten und gegenwärtig in unserem Besitze ist noch das Brautkleid der Gertrude Elisabeth, das sie sich selbst gestickt hat, eine selten schöne Arbeit und desswegen ein Zeichen, dass in ihrem Vaterhause Fleiss und Kunst-sinn gepflegt wurden.

Es ist erhabene Handstickerei auf blauem Grunde, in schwerer, zur Zeit — nach 138 Jahren — noch prächtig erhaltener Seide, bei der die Lebhaftigkeit der Farben nur wenig gelitten hat. Dieses Kleid ist mir von Wilhelm Graf von Mörner in Roisdorf bei Bonn, gelegentlich eines Besuches bei ihm, zugewandt worden. Ueber die Echtheit und den Ursprung des Kleides berichtet ein Brief der Nadeschda Silversparre aus Stockholm an ihren Vetter, den genannten Grafen Mörner. (Beide sind Nachkommen von Balthasar Bergmann, durch seine Tochter Dorothea Margaretha, die Frau des Pastors zu Kremon, Johann Daniel Pölchau, und deren Tochter Charlotte Christine Sabine Pölchau, die den schwedischen Consul Groen in Riga geheiratet hatte. Zwei Töchter aus dieser Ehe sind, die eine, Laura, mit dem Grafen Broer Wilhelm Mörner-Mörlanda, die andere mit dem Freiherrn Carl Johann Oscar Gustav Silversparre in Schweden verheiratet gewesen. Aus der Ehe der ersteren stammt Graf Wilh. Mörner, aus der der letzteren die Schreiberin des Briefes Nadeschda Silversparre. „Stockholm d. 6. März 1888. Mein lieber Wilhelm! Gestern erhielt ich Dein Brieflein und da ich Dir schon öfters schreiben wollte, soll es nun also gleich beantwortet werden. Also das Brautkleid. In dem Hefte „Die Bergmann'schen Erben“ findest Du S. 10 Gertrud Elisabeth Müthel, geb. Bergmann, Schwester meiner Grossmutter Dorothea. Sie heiratete am 23. Juli 1758 und ist also an diesem Tage das Brautkleid eingeweiht worden, welches sie mit eigener Hand gestickt hat. Deine Mutter (Laura) war ihr Liebling und durfte bei feierlichen Gelegenheiten sich mit dem Kleide herausputzen. Nach ihrem Tode vermachte sie dasselbe Deiner Mutter und auf diese Weise kam es nach Schweden u. s. w.“ Es muss darnach ein durchgebildeter guter Geschmaek bei den Töchtern des Neuermühlenschen Pastorats geherrscht haben. Das und die Beziehungen zu den angesehenen Rigaschen Familien, in die sie heirateten, steht im Einklange mit dem geselligen Leben, welches im Pastorate geherrscht hat.

In einem Notizbuch der Mutter dieser Töchter — Anna Elisabeth, geb. Depkin — sind die in ihrem und der Ihrigen Leben wichtigsten Ereignisse

eingetragen. So kurz diese Eintragungen sind, geben sie doch von der Frömmigkeit und den Lebensanschauungen ihrer Verfasserin ein charakteristisches Bild, so dass sie in diesen Blättern Aufnahme gefunden haben. So steht von der Tochter Müthel: „Anno 1773 d. 11. Juli ist der in Gott ruhende Herr Schwiegersohn uns in die Ewigkeit vorangegangen, 48 Jahre und 5 Monate alt. Im Ehestand gelebt 15 Jahre weniger 12 Tage und sie in gesegneter Schwangerschaft nachgelassen. (Nach 15 Jahren das erste Kind!) Die Wege des Herrn sind wunderbar, und seine Geheimnisse sind vor uns verborgen! Der wunderbare Gott und himmlische Waisen-Vater fahre ferner fort mit seiner Gnade über dieser meiner unerwarteten lieben Grosstochter Antonie Gertrude, die den 21. August 1773 Abends, 6 Wochen nach ihres Vaters Tode geboren wurde. Der allwissende, himmlische Waisen-Vater, der sie in die Kindschaft aufgenommen hat, der nehme sie auch unter seinen Schutz und lasse sie in der Furcht Gottes zu seiner selbst Ehre erzogen werden und zu ihrer Mutter Freude. Diese Grosstochter ist von mir zur Taufe gehalten. Der Segen des Herrn sei über ihr, sowol am Leib als an der Seele.“

Die Enkelin ist glücklich herangewachsen und war zwei Mal vermählt. Das erste Mal mit dem aus der Niederlausitz gebürtigen Hofrath Brescius, welcher von Kotzebue in dessen bekannter Schrift: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ erwähnt wird und das zweite Mal mit dem Besitzer des Gutes Heidenfeld in Livland — ihrem Vetter — Georg Bartholomäus Berkholtz. Ein Jahr nach dem Eingehen dieser zweiten Ehe gebar sie 1807 ihren ersten Sohn, denn die Ehe mit Brescius war kinderlos geblieben. Allein schon wenige Tage nach der Geburt des Kindes, das auch nur zwei Jahre die Mutter überlebt hat, starb sie.

Gertrude Elisabeth Müthel hat des Lebens Schwere reichlich erfahren, denn sie überlebte wie den Mann, so die Tochter und den Enkel. 50 Jahre trug sie den Wittwenschleier, da sie erst 1825, 88 Jahre alt, gestorben ist. Einst während ihrer Ehe in wohlhabenden Verhältnissen, verlor sie im Alter alles, was sie besessen hatte und lebte im Hause derer, denen sie früher wohlgethan hatte. Im Alter noch erblindet und des Gedächtnisses für die Gegenwart beraubt, klagte und murrte sie doch nie. Ihre Gedanken weilten wie in einem Traume nur in ihrer Vergangenheit, aus der ihr eine lebhaftige Phantasie ihres Lebens Blüthezeit vorzauberte. In heiteren Selbstgesprächen unterhielt sie sich mit den Verwandten und Freunden, die längst dahingegangen waren. So zeigte ihr der süsse Wahn ihr schönes, nach dem Tode ihres Mannes und nach 15jähriger kinderloser Ehe geborenes kleines Töchterchen auf dem Arme der Wartfrau vor ihrem Hause. Sie sah, wie die Vorübergehenden stillstanden und die niedliche Kleine mit dem reizenden Häubchen und Kleidchen und den blauen Schleifen daran bewunderten und fragten, wessen Kind dies sei (cf. die Haus-Chronik von Heinrich von Bergmann im F.-A.).

Es folgen in der Kinderreihe die früh verstorbenen Bartholomäus und Anna Christina, bei deren Eintragungen in ihr Buch die Mutter schreibt: Ein Seeliger, der uns mit Palmen entgegen kommen wird und abermals ein seeliges und liebes Kind Gottes. Darauf Ambrosius und 1741 den 28. November Sophie Katharina. Die Mutter verzeichnet: „Anno 1754 d. 1. Mon. haben wir sie bei der Mademoiselle Berens zur Gesellschaft hingegeben, wollte es aber keinem rathen, dass man ohne Noth Kinder weggiebt, weil sie den Eltern fremd werden. 1769 den 16. Juni verheiratet an Herrn David Pohrt, der schon früher einmal verheiratet gewesen war und zwei Töchter und einen Sohn in die neue Ehe brachte. Für jedes Kind 500 Thl. Ausspruch (soll heissen

waren vor Eingehen der zweiten Ehe ausgesetzt worden). Gott gebe, dass Ihre Pflegemutter, die Mademoiselle Berens ein Gutes damit angestiftet und von ihr eine dankbarliche Vergeltung zu erwarten habe und eine wahre Zufriedenheit. Sie aber sei eine würdige und vergnügte Mutter von ihren Kindern. Hochzeitsgeschenke, weil man nichts mehr verlangte, einen silbernen Wasserkessel nebst Lampe an Ihnen gegeben. Die Mademoiselle Berens hat sie als ein Kind zu sich genommen, sie auch als eine Tochter vollkommen ausgesteuert und ihr so in ihrem Leben viel Gutes gethan; hat es uns also geschenkt und kann nach unserem Tode nicht mehr gefordert werden. Die Mademoiselle Berens ist 1778 den 15. Januar gestorben.“

Der Aelteste der grossen Gilde, David Pohrt, tritt uns in seinen Briefen an Ambrosius als ein innig der Familie seiner Frau zugethaner, fröhlicher und glücklicher Mann entgegen. Die Nachkommenschaft von ihm und seiner Sophia Trichen zählt heute nach Hunderten (cf. Palm Bergmann's Nachkommen 1886 S. 11 u. ff.). Die Lücken in der Aussteuer ihrer Töchter beschäftigen im Testamente noch die Mutter Bergmann. Sie vermacht daher sub 1) „ihrer lieben Frau Tochter Sophia Katharina Bergmann, verhehelichten Aeltesten Pohrt alles Bettzeug, welches nach ihrem, der Testatricin Ableben, sich dereinst vorfinden möchte und da genannte ihre liebe Tochter bei ihrer Verheiratung, von ihr, Testatricin, mit keiner Aussteuer versehen worden, so legirte sie daher, zur Vergütung dessen, derselben Tochter, Jungfer Anna Sophia Pohrt, als ihre, der Testatricin lieben Grosstochter und Pathe ein Kapital von 200 RThl. Alb. und ausserdem ihre der Testatricin einbummlige Juwelen-Ohrgehänge.“

Von Sophie Katharinas Urenkelin, Frau Ida Lange geb. Berg, ist in den Erinnerungsbildern, welche sie ihren Kindern, Schwestern, Nichten und Neffen gewidmet hat, dieser Ahnfrau, von der ein von Gerhard von Kügelchen gemaltes Bild in der Familie sich fortgeerbt hat, besonders warm gedacht worden.¹⁾ „Gerne schaut man, schreibt sie, in die feinen Züge dieser stattlichen würdigen Frau, deren kleiner, fest geschlossener Mund von Energie zeugt, während die braunen Augen so klug und freundlich den Beschauer anblicken. Wie viel hat auf den Schultern dieser Frau geruht! Sie hat sich nicht durch das Leben und seine Sorgen niederbeugen lassen, sondern wacker zugegriffen, ihre Kinder zu Fleiss und Rechlichkeit angehalten, in jeder Hinsicht ihnen durch gutes Beispiel voranleuchtend. Da hat es denn auch nicht an Gottes Segen gefehlt, brave und tüchtige Menschen sind ihre Kinder geworden, haben achtungswerthe Stellungen eingenommen und ihre Mutter geliebt und geehrt bis an ihr Lebensende.“

1784 war Sophia Katharina Wittwe geworden. Hatte die Familie bisher in auskömmlichen Verhältnissen gelebt, so erwies sich nach des Hausvaters Tode die Mittel fast zu klein für die vielen noch unerzogenen Kinder. Doch die Frau hat hierüber triumphirt, wie ihr das ihr dritter Sohn, der als lediger Kaufmann im Alter von 85 Jahren in Riga erst 1862 verstarb, bezeugt hat. „Sie war wahrhaft fromm, hat er einst seinem Neffen erzählt. Jeden Morgen hatte sie sich auf eine Weile allein in ihr Stübchen zurückgezogen und die Thüre geschlossen. Neugierig habe er einmal als Kind gelauscht und gesehen, wie sie vor ihrem Bette auf das Knie gesunken sei und inbrünstig gebetet

¹⁾ Von dem Bilde ist eine photographische Reproduction dem F.-A. geschenkt worden. Das Bild stammt aus dem Jahre 1795 oder 1796, in welchem Sophie Katharina 55 Jahre alt gewesen ist. (Ida Lange: Erinnerungsbilder. Theil I, S. 11 u. ff. im F.-A.)

habe, „für uns“ — hatte der Alte noch bewegt hinzugefügt — „darum ist es uns allen auch so gut gegangen“. Ihre letzten Jahre hat Sophie Katharina bei Riga in dem Hause ihres ältesten Sohnes verlebt, wo sie hier mit ihrer Tochter Hedwig Pflugrad und deren Tochter, ihrer Enkelin, im oberen Stocke wohnte. So mitten unter den Ihrigen weilend und bis zuletzt deren Sorgen und Freuden theilend, hat der Tod die würdige Frau abgerufen. Ihr Bruder, der Oberpastor Liborius reichte ihr das heilige Abendmahl und sass neben ihrem Bette, die erkaltete Hand der Schwester in der seinen haltend. Alle ihre Kinder und Enkel hatten sich um sie versammelt zum letzten Abschiede, da sei in der Thür der jüngste Sohn, dessen Leichtsinn der Mutter viel Kummer bereitet hatte, erschienen. Die geschlossenen Augen hatten sich noch einmal weit geöffnet und die fast erkalteten Lippen „Ach Wilhelm“ ausgerufen.

1742 den 29. Nov. um 5 Uhr Abends wurde Dorothea Margaretha geboren. 22 Jahre alt, 1764 den 25. Nov., heirathete sie den Herrn Johann Daniel Poelchau, den wohllehrwürdigen Prediger der Gemeinde zu Kremon. Die Hochzeit war auf Baltemuse. 1781 den 21. Juli verlor sie ihren Mann und lebte 40 Jahre im Wittwenstande in Riga, wo sie am 1. October 1821 starb. Garlieb Merkel, der mit ihren Söhnen August Magnus und Georg Johann Daniel befreundet war und sie als Wittve in Riga kennen gelernt hatte, gedenkt ihrer „als einer nicht armen, aber sehr wirthschaftlichen Predigers Wittve“¹⁾. Von den beiden Söhnen, die grosse Vorliebe und ungewöhnliche Anlage für Musik hatten, starb der eine früh, in einem Anfälle von Melancholie in Jena, der andere, Georg Daniel, welcher das in Jena begonnene Studium fahren liess, folgte seinen musikalischen Neigungen und da er, wie Merkel erzählt, schon als Student eine schöne Stimme hatte, ging er nach Hamburg, wo er als Gesanglehrer Stunden gab und in Concerten sang, und bald von den angesehensten Familien sich Achtung und Wohlwollen erworben hatte. Aus einer solchen Familie heirathete er 1811 ein Fräulein Mancke und liess sich bald darauf in Berlin nieder, wo er ein Freund Mendelsohn's wurde, Spontinis Reise nach Berlin bewirkte, die Singakademie mitbegründen half und als dauerndes Andenken eine grosse Sammlung musikalischer Manuscripte und Werke der Kgl. Bibliothek vermachte. Sein Haus in Berlin war ein Sammelpunkt der besten Gesellschaft und fast aller Livländer, die Berlin besuchten. Mit lebhafter Freude begrüßte er hier seinen Vetter Benjamin von Bergmann und seine Neffen Richard und Gustav von Bergmann, von denen der letztere besonders viel bei ihm verkehrte, zumal er sich seinem Sohne Hermann warm angeschlossen hatte. Jede Nachricht aus Livland hat ihm Freude bereitet und jede Personalveränderung in einer der livländischen Pfarren war ihm bekannt. (cf. weiter unten Richard v. Bergmann's Berliner Aufenthalt.)

In ihrem Testamente vermacht die Mutter Bergmann ihrer lieben Tochter, der verwittweten Pastorin Dorothea Margaretha Pöelchau, ihren silbernen vergoldeten und mit den Buchstaben P. B. und dem Namen A. E. Koop bezeichneten Becher.

1744 den 21. Juni früh Morgens um 6 Uhr wurde Anna Hedwig geboren. Sie heirathete 1774 den 18. December Herrn Arend Berckholtz in Riga. Ueber die Familie Berckholtz berichtet der Bürgermeister und wirkliche Staatsrath Arend von Berckholtz in seinen 1883 erschienenen Gedenkblättern der Familie von Berckholtz (im F.-A.). Der Mann der Anna

¹⁾ G. Merkel: Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben. 1840. Bd. 2, S. 82.

Hedwig war Aeltermann der Brauer-Compagnie in Riga und gehörte auch zur dortigen blauen reitenden Bürgergarde.

Die Mutter notirt bei der Heirat der Tochter: „Aussteuer: Anderthalb Dukaten zum Ring. Von dem Kapital auf dem Bojert'schen Hause ist mir von den übrigen Meinigen erlaubt worden mit ihrer Unterschrift 300 Thl. Alb. zu nehmen, sowie von dem Herrn Pychlau ausgezahlt worden. 100 Thl. habe ich von meinem Wenigen zulegen müssen, wie die beigelegten Rechnungen es ausweisen. Schlecht gedacht von einer ordentlichen Mutter von ihren Kindern zu dependiren. Zum Hochzeitgeschenk: eine silberne Kaffeekanne mit einem Teller und für 40 Thaler Kinderzeug.“

Das zweite Kind dieser Tochter, Anna Juliana, später 1804 verheiratet mit dem Raths- und Hofgerichtsadvocaten Heinrich Anton Bärnhoff, hat die Grossmutter Bergmann noch 1779 den 3. Februar aus der Taufe gehoben. „Gott lasse sie, so schreibt sie in ihr Buch, zum Himmelreich erwählt sein und tugendsam und gottesfürchtig erzogen werden zu aller Freude.“

1745 den 15. Juni um 3 Uhr Mittags wurde Christina Sabina geboren, welche am 14. März 1762 den Herrn Pastor an der St. Jesus-Kirche Georg Bärnhoff heiratete. Er brachte zwei Kinder aus seiner ersten Ehe mit, einen Sohn und eine Tochter und verschrieb als „Ausspruch“ jedem dieser Kinder 50 Thl., wie die Mutter der Braut notirt, die weiter noch bemerkt: „Nach meines seeligen Mannes Tod ist mir aufgedrungen worden ein neues Bett zu geben. Ob es wol für mich sehr hart war, so habe mich doch bequemen müssen es zu geben. Silber $\frac{3}{4}$ Loth restirt von ihrem Hochzeitsgeschenk, was noch nachgefordert werden kann.“

Bei Georg Bärnhof war Herder, während seiner Rigauer Periode, Predigtamtskandidat. Der Conflict, in den er mit seinem Vorgesetzten gerieth, führte 1761 zu Herder's Abgange.

In ihrem Testamente vermacht die Mutter Bergmann ihrer lieben Tochter Christina Sabina, des Herrn Pastors Bärnhoff Frau-Ehegattin, ihren nussbaumenen Koffer und alles so sich dereinst in ihrem Nachlasse an Kupfer, Zinn, Eisen, Steingut und überhaupt an Küchengeräthe vorfinden würde, weil sie, Frau Testatrixin, dieser ihrer lieben Tochter dergleichen bei ihrer Aussteuer nicht mitgegeben hatte.

Es folgen wieder zwei frühverstorbene Kinder, Johanna, geb. im April 1746 und gestorben im November desselben Jahres. Die Mutter notirt: „Das war das 10. Grosskind von meinem Vater, der auch im Jahre 1746 den 24. August sein Leben beschloss, im 64. Lebensjahre. Gott gebe uns Kindern eine seelige Nachfahrt.“ Bei der am 11. November 1747 geborenen und am 30. August 1748 gestorbenen Maria Charlotte steht: „Beigesetzt in der Neuermühlenschen Kirche. Nachdem die Leiche zu zweien Malen bestohlen worden, hat man sie aus ihrem Sarge genommen und zu Füßen bei ihrer Frau Grossmama hingelegt und mit ihr begraben. Ein unschuldiger frommer und heiliger Diebstahl.“ Letztere Bemerkung bezieht sich wol darauf, dass durch dieses Hineinlegen zweier Leichen in einen Sarg die Kirche um die Hälfte der ihr zustehenden Gebühren gebracht wurde.

Da die Töchter des Neuermühlenschen Hauses alle in Riga ihr eigenes Heim gefunden hatten, blieben sie nicht nur im regen, sondern auch einträchtigen Verkehr unter einander und mit den gleichfalls in Riga, in bevorzugter Stellung wohnenden Brüdern Balthasar und Liborius. Ihr Neffe Heinrich von Bergmann, der als Gymnasiast in Liborius Hause längere Zeit lebte, schreibt in seiner Hauschronik: „Das fest geknüpft Familienband löste keine Zeit.

Die alternden Geschwister nahmen gegen einander die zartesten Rücksichten, dass ihre Begegnung oft an eine gewisse Förmlichkeit zu grenzen schien. Allsonntäglich zum Kaffee und Abende erschienen die Schwestern beim Oberpastor Liborius. Da fehlten nicht scherzhafte Neckereien und herzliches Lachen, wenn die „Neuermühlen'schen Geschichten“ erzählt wurden.“

Schon 1763 erkrankte Balthasar Bergmann um Michaelis, wie er seinem Sohne Gustav nach Weimar 1764 im August schreibt, an viertägigem Fieber, zu dem nach einigen Monaten die Wassersucht schlug, „so dass ich nicht glaubte mit dem Leben davon zu kommen, weil nichts anschlagen will. Es ist dein Bruder der Doctor (Ambrosius) bei mir und ausserdem habe ich noch den Herrn Archiater von Fischer gebraucht und nun consultire auch den Herrn Dr. von Himsel dabei. Indessen mag es mit mir werden wie der Herr will, so wird doch Gott und Deine Mama vor Euch beide Jüngeren sorgen. — Herr Pastor Rosenberg ist vor ein Paar Wochen sanft und selig zu seiner Ruhe eingegangen und eingeschlafen. Sollte es mir über lang oder kurz auch so gehen, so theile Dir meinen Segen mit. Der Regimentsfeldscherer (Gembke, bei dem Gustav in Weimar wohnte) wird als ein redlicher Mann die Vaterstelle vertreten.“ Als Ursache der Krankheit giebt Balthasars Grosssohn Benjamin einen Unfall auf dem Eise an. „Als er an einem Sonntage zur Filialkirche über den Neuermühlen'schen See fuhr, brach unter ihm das Eis. Er stürzte ins Wasser und wurde ziemlich durchnässt. Aber weit entfernt die Kleidung zu wechseln, begab er sich zur anderen Kirche und verrichtete, so wie er vom Wasser zugerichtet war, das Kirchengeschäft. Dieser Zug zeigt keineswegs von Amtvernachlässigung, obgleich hierdurch sein Tod befördert wurde — da er Jahre lang auf einem Lehnstuhle sein Dasein kläglich genug fristete.“

Im December desselben Jahres heisst es in dem Briefe an den Sohn: „Ich bin noch bettlägerig und habe geschwollene Beine. — Man will mir Roggon zum Adjuncten setzen; ach wärest Du so weit, so nähme ich Dich dazu an.“ In der That wurde Pastor Michael Wilhelm Roggon, der mit Balthasars ältesten Söhnen in Jena studirt hatte, 1765 sein Adjunct. 1766 im August berichtet Balthasar noch einmal dem Sohne: „Gott hat Deinen Wunsch erhört, Dein Vater lebt und Dein Schreiben hat ihm Thränen ausgepresst. Mache nur immerhin Freude den Deinigen.“

Allein lange hat der Nachlass der Krankheit nicht gedauert. Den 1. Juni 1768 muss die Mutter schon dem Sohne nach Leipzig die Nachricht vom Tode des Vaters senden. Der charakteristische Brief lautet in wörtlicher Wiedergabe (mit Weglassung der falschen Orthographie): „Ich habe Deinen Brief vom 5. Juni n. St. erhalten und dachte dabei ganz zärtlich und mit Thränen, das ist mein lieber Sohn Gustav, der sowol seinen Vater und Versorger, als ich den Mann und Verdienrer auf der Welt verloren habe. Allein der himmlische Vater und Versorger lebet noch, den man nicht aus den Augen setzt und ihm vertrauet, der alle Schicksale einem jeden in der Welt ersehen hat wird auch Wege und Mittel finden uns zu versorgen. Lass Du Dir gar nicht grauen, mit Freuden wirst Du schauen, wie Gott wird helfen Dir! Denke also mein lieber Sohn. Dein Vater war ein einziger Sohn seiner Eltern und hat nichts von ihnen gehabt und hatte doch was Gutes gelernt. Er war fleissig, vertraute Gott und hat durch Gottes Gnade und Segen so vielen Kindern Brod können geben. Deine Mutter dänkt auch durch Gottes Furcht und Fleiss sich's sauer werden zu lassen, wo ihr Gott Leben und Gesundheit schenkt. Dein Vater hat mir nachgelassen seine stiefmütterliche Erbschaft,

nämlich die zweier Häuser, wovon ich zu leben gedenke. Wollte Gott, dass alle Kinder solchen Gehorsam bezeigten gegen ihre leiblichen Eltern, wie Dein Vater gegen seine Eltern und Stiefmutter sich betragen. Worauf der Segen erfolgt ist. Die Kinder verdienen sich selbst den Segen je nachdem ihre Führungen sind. Den Glauben habe ich, werden die Meinigen Gott fürchten, so wird ihnen nichts mangeln. Mein lieber Sohn — der Schmerz, der mich betroffen, lässt sich so leicht nicht überwinden, je länger man denkt, je mehr empfindet man ihn. Sein Ausgang aus der Welt war eine rechte Qual. Er starb den 31. März a. St. den andern Osterfeiertag. Er wartete auf schön Wetter und eben der Tag war ein schöner Tag. Wir waren ganz allein. Deine Schwester Hedwig und Dein Bruder Liborius, die drückten ihm die Augen zu. Die alte Anna, die ihm 40 Jahre gedient, half ihn auch mit pflegen. Bis auf den letzten Ostern, nach einer langwierigen Krankheit, war er ziemlich munter und brachte seine Zeit mit der grössten Gelassenheit zu. Es musste sich noch so fügen, dass der älteste Sohn ihn auch noch sehen musste vor seinem Abschiede. Eben zu der Zeit war Stauwe auch hier und waren recht vergnügt in seiner Gesellschaft. Seitdem aber singen seine Lebenskräfte sehr eilig abzunehmen und fing er an mit starken Krämpfen sich zu plagen. Weil er schon selbst verspürte, dass sein Leben abnahm, begab er sich alles und sagte mit der grössten Gelassenheit, ich habe mich Gott ergeben, was geschieht, das geschehe allzeit; sorgte dann für seine Seele und schickte sich zur Andacht, indem er den 14. März die h. Communion empfing und sein Haus bestellte. Darauf gab er an nichts mehr zu sehen und zu hören und nichts zu wissen, weshalb man ihm auch alles aus dem Weg räumte. 8 Tage nachdem mehrten sich schon mehr die Schmerzen. Er hatte Zufälle im ganzen Körper, so dass er schrie über den Kopf, Ohren, Zähne, Wangen, bis es in den Hals und in die Brust kam. Da machte es ein Ende. Er war ganz abgefallen, dass sein Sarg ganz schmal war und man kaum glaubte, dass die Krankheit ihm so zugesetzt hätte. Am stillen Freitag war er noch ziemlich munter bei dem Doctor sein Hiersein, da er die Nacht vorher noch sehr schlecht war. Er verhielt sich aber so, dass der Doctor (Ambrosius) es nicht sehen sollte. Sein Abschied aber war so bedenklich, so er von ihm nahm. Frug ihn, ob er balde wieder würde herauskommen, er wollte sehen über die Feiertage, keine Gäste sollte er mitbringen, er könnte nun fahren. Hub die Hand auf und sagte Adieu, Gott nimm Dich in seinen Schutz. Das schlug mir sehr ans Herz. Der Doctor hatte aber noch gute Hoffnung. Darauf fragte er mehrmals (fleissig) war heute nicht Ostern? Ostern wäre sehr nahe, sagte ich, er würde wol ein fröhlich Ostern vor sich finden, wir würden es aber traurig haben. Da nickte er mit dem Kopfe: ja! Den Sonnabend vor Ostern wurden ihm schon die Augen gebrochen und konnte er gar nicht gut mehr sehen, wollte sich aber gegen mich nichts merken lassen, war so freundlich, küsste mir beständig die Hände und sagte ihm wäre sehr gut. Das war der Abschied, er war gar zu zärtlich, als er öffentlich mit vielem Gespräch hätte thun können. Dabei sehr wehmüthig und mit übergelassenen Augen wandte er sich um. Ich bin überzeugt, dass er keinen vergessen hat zu segnen und gutes zu wünschen, auch Dir mein lieber Sohn. Mache es darnach, ich glaube, dass Du den Segen vor allen anderen gekriegt hast. Er liebte Dich sehr und wünschte sehr, dass Gott ihn es möchte erleben lassen, Dich noch zu sehen. Der Herr hat aber alles wohl gemacht, weil er im Glauben an seinen Erlöser gestorben ist. Weiter brachte er den Sonnabend mit Gebet und Gelassenheit zu bis an den Abend, befahl dass man ein Abendgebet halten sollte,

welches er denn auch mit grosser Andacht mithielt und setzte sich auf in seinem Bette und liess singen: warum sollt ich mich denn grämen und sagte zuletzt: Amen, komm Du Schöne! Darauf legte er sich zu ruhen. Die Ruhe verwandelte sich aber, dass er ohne Empfindung war aber mit gewaltigem Zucken an Händen und Füssen. Er kannte keinen mehr und sprach auch nicht mehr, hielt damit an bis an den anderen Feiertag früh, da ward er ganz stille und verschied ganz sanft. Hedwig und Liborius drückten ihm die Augen zu. Sonst hat er keine Verordnung gemacht. Mir überliess er alles. Was sein Begräbniss anlangt, so habe ich nicht gespart. Er hatte befohlen, keine Weitläufigkeiten zu machen und bei seinen Eltern zu liegen. Dieses geschah auch und kam er bei seiner Mutter zu liegen. Gott lasse ihn wohl ruhen und gebe, dass wir dereinst uns wiedersehen. — Mein lieber Sohn, zu Deinem Vorhaben im Predigtamt gratulire ich. Gott sende Dir Geist und Gaben von oben herab, dass Du zu einer Gott wohlgefälligen Stunde die Kanzel besteigst mit Segen und Gedeihen. Sein Engel nehme Dich in seinen Schutz. Er gebe Dir Kräfte und Stärke zu einem fortdauernden Ausgange zur Ehre Gottes. Meine Ergebenheit an Herrn Breitkopf zu versichern und meinen lieben Sohn ihm auf das beste zu empfehlen. Bitte unsern Freund und Gönner, Herrn Gembke, auch des Vaters Tod zu melden, an ihnen beiden meine Freundschaft zu versichern, wie auch an Herrn Carpow eben dasselbe. Liborius will mit aller macht Theologie studiren und lässt Dich grüssen. Vor Deines Vaters Bücher Sorge nicht, Du weisst, Du hast eine ordentliche Mutter. Sie wird sie recht wohl aufheben und nicht verkaufen bis sie die Geschicklichkeit der jüngsten Söhne aussuchen wird und für sie das beste verwahren wird. Ich bleibe mit aller Liebe Deine getreue Mutter A. E. Depkin, Wittwe Pastoris Bergmann.“

Die nach dem Begräbnisse verlesenen Personalia melden: „Doch mitten in diesem Segen, den er in seinem Amte und in seinem Hause erblickte, erinnerte ihn der Herr, der ihn in seinen Dienst berufen hatte, durch mancherlei Beschwerden des Leibes, dass er diese irdische Hülle bald würde verlassen müssen. So heftig indessen auch die ersten Anfälle einer sehr beschwerlichen Krankheit waren, so waren sie doch im Anfange nicht vermögend, ihn von den Pflichten zu entfernen, die er seiner Gemeinde schuldig zu sein glaubte. Zu nicht geringem Nachtheile seiner Gesundheit unterzog er sich noch den beschwerlichsten Amtsverrichtungen, bis endlich die merklich verspürte Abnahme seiner Kräfte ihn nöthigte, dafür zu sorgen, dass ihm ein treuer Amtsgehülfe beigelegt würde. Doch war er so weit entfernt, sich gänzlich seiner Gemeinde zu entziehen, dass er, so oft seine sehr geschwächte Gesundheit es nur im Geringsten erlaubte, seine treue Stimme in des Herrn Zion erschallen liess. Ein Knecht des Herrn, der auf eine solche Art bis auf den letzten Athemzug sein Amt mit aller Treue und Rechtschaffenheit verwaltet, fürchtet sich nicht, seinem Herrn unter die Augen zu treten. Der Erzhirte, der uns befohlen hat, seine Schaafte zu weiden, lässt solche treuen Knechte zu seiner Freude eingehen und er ging zu derselbigen ein an eben dem Tage, da Jesus Christus die Fesseln des Todes zerbrach, im Alter von 64 Jahren 3 Monaten und 25 Tagen. Ihn beweinen 32 Kinder und Enkel und darf man wohl zweifeln, dass eine Gemeinde, der er mit allem Eifer und aller Redlichkeit 34 Jahre gedient, ihm nicht ein ehrenvolles und unvergessliches Andenken in ihrem Herzen stiften wird.“

Anna Elisabeth, seine Wittve, zog 1796 den 6. Mai mit ihrer Tochter Anna Hedwig und ihrem jüngsten Sohne Liborius nach Riga in das ihr ver-

machte Haus, wie sie selbst notirt hat. Aus dem, was sie ihren Söhnen zugewandt, sowie aus dem Umstande, dass sie sich eine Gesellschafterin hielt, schliessen wir, dass sie gut versorgt war und glücklich im grossen Kreise ihrer Enkel und Kinder lebte. Aus ihrer Wittwenzeit stammen ihre Aufzeichnungen in einem mir von ihrer Urgrosstochter — Levidora von Bergmann in Riga — überlassenen Notizbuche, auf die ich mehrfach schon Bezug genommen habe. Die letzte Aufzeichnung ist vom April 1779 datirt und meldet die glückliche Aufnahme ihres jüngsten Sohnes unter die Predigtaunts-Candidaten der Stadt. Am 29. August 1783 verfasste sie ein Testament „in Erwägung der mit ihrem hohen Alter sich täglich häufenden Schwachheiten ihres Körpers und des ihr nahe bevorstehenden Schrittes aus dieser Zeitlichkeit“. (Das Testament liegt in einer Abschrift im F.-A.) 1784 den 11. Juni ist sie in Riga gestorben und inmitten ihrer Kinder auf dem Stadtkirchhofe von Riga, und zwar dem jetzigen alten Theile desselben, der Kapellenreihe gegenüber, begraben worden. Ihre Urenkelin Frau Lange, geb. Pohrt, hat vor einigen Jahren das Grab mit den angrenzenden Gräbern ihrer Urgrosseltern vom bereits begonnenen Untergange gerettet. Auf dem Leichensteine, neben ihrem jüngsten Sohne Liborius und seiner Frau, neben ihren Schwiegersöhnen Mythel und Pohrt und ihren Töchtern Pohrt und Poelchau, steht:

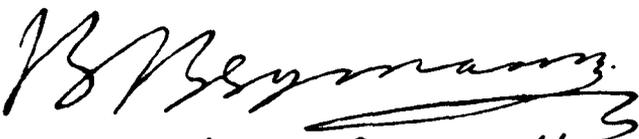
Anna Elisabeth Bergmann, geb. Depkin. Sel. Pastoris zu Neuermühlen
Mag. Balthasar Bergmann nachgelassene Wittwe. Sie ward geboren 1712 den
10. Juni und starb 1784 den 11. Juni. Von 13 Kindern segnen 8 ihre Asche
und von 49 leiblichen Enkeln trauern 39 an ihrem Grabe.

Balthasar II.,

(1736—1789)

geb. 14. Juni 1736, gest. 17. Febr. 1789.

Von Balthasar existiren zwei Bilder, die einander so gleichen, dass das eine wol als Copie des anderen anzusehen ist. Ein Oelbild von dem Freimaurer Darbes befindet sich z. Z. im Besitze von Eugen von Bergmann in Tübingen. Es stellt Balthasar als Meister vom Stuhl dar. Das zweite, ein Pastellbild, ist mir von Tante Buchholtz, Wittve des Dr. Aug. Buchholtz, 1890 zu meinem Geburtstage geschenkt worden und befindet sich im F.-A. Vom ersten Bilde ist die nebenstehende Reproduction genommen.



B. Bergmann
Asseſſeur du College
et Trorer Fiscal du
Gouvernement.

Es ist zu bedauern, dass in seinem Testamente Balthasar sub 10, d. verordnet hat: „Mein Lebens- und Reise-Journal, welches in verschiedenen Heften in meinem Bibliothekszimmer liegt, soll verbrannt werden.“ Mit welchem Interesse würden heute diese Aufzeichnungen gelesen werden!

So haben wir für unsere Zusammenstellung bloss benutzen können:

1) Unpaginirte in ein Büchlein von 8^o gebundene Blätter, welche in der Bibliothek der livländischen Ritterschaft sub 25580 verwahrt werden und ihr Eigenthum sind. Die erste Hälfte enthält eigenhändige Aufzeichnungen von Balthasar über seine Reise nach Weimar 1755 und zurück von Jena resp. Erfurt nach Riga. In demselben Büchlein ist auch eingebunden das dritte, vollständigste Exemplar der Selbstbiographie des Ambrosius Bergmann. 2) J. B.



Fischer, Geschichte der Loge zum Schwerdt in Riga, vermuthlich Rujenscher Druck 1789, welche von S. 15—20 die bei der Trauerloge zum Andenken Balthasars verlesenen maurerischen Personalien desselben enthält. 3) Balthasars Druckschriften, a) Adresskalender von 1784 u. 85, b) *Dissertatio de caesum similium explicatione Vinariae 1757* aus der Grossherzogl. Weimarschen Bibliothek, c) *Fata Livoniae* ibidem. 4) Dr. F. Bienemann, Die Statthalter-schaft in Liv- und Ehstland, Leipzig 1886, S. 215 u. 239. 5) Mehrere Briefe Balthasars, verwahrt im F.-A. 6) Abschrift des Testaments des Hofraths Balthasar von Bergmann, Copie nach der im Mscr. G. 54 der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte u. s. w. befindlichen, von Joh. Melch. Knierim, Mag. Gub. p. Livon. Prot. beglaubigten Abschrift. 7) Genealog. Notizen von Gustav von Bergmann in seinem Notiz-Buche A im Archiv. 8) Mittheilungen meine Familie betreffend von Liborius in der Manuscript-Sammlung der Rigaer histor. Gesellschaft. Mscr. 54, 1793.

In der letzterwähnten Notizen-Sammlung von Liborius finden sich einige von Balthasar selbst geschriebene Angaben, gleichfalls in Form eines Entwurfes zu einer Genealogie der Seinigen. Nachträglich sind dann noch diesem und einem anderen Stammbaume von Balthasars sonst schöner und deutlicher Handschrift einige flüchtige und desswegen kaum noch zu entziffernde Bemerkungen hinzugefügt worden. Aus diesen eigenhändigen Aufzeichnungen ist der Anfang des Nachstehenden — möglichst mit den eigenen Worten Balthasars — zusammengestellt worden.

„Balthasar ist als erstes Kind seiner Eltern und daher das Aelteste von 13 Geschwistern, am 14. Juni 1736 um 2 Uhr Nachmittags in Weissenhof (Baltemuise) bei Neuer Mühlen geboren und getauft worden von dem Herrn Oberpastor Hildebrand am Sonntage Trinitatis. Sein Grossvater Palm Bergmann hob ihn aus der Taufe und waren ausser ihm Pathen: Herrmann Harms, Melchior von Dreiling, Theodor von Dreiling, Joh. Ernst Stauwe, Justus Wilh. Reimers, Johann Janichi, Jakob Orander, Gebh. Himsel, Elisabeth Depkin, geb. v. Dreiling (seine Grossmutter von mütterlicher Seite), Marg. Berens, geb. Weier, Dor. von Mengden, geb. v. Rosen, Maria Martini, geb. Berens, Anna Krafft, geb. Köhler, Elise Bojert, geb. Koop, Anna Mai, geb. Depkin, Maria Rommel, geb. Hartrich. Seine Amme nannte sich Anne Margaretha, da sie aber den 4. Januar 1737 ihren Abschied bekam, säugte ihn ein Erb-Weib¹⁾ weiter. Der erste ihm verliehene Hofmeister schrieb sich Kühn, allein die Information bestand nur im Schreiben, Christenthum und Clavier. Sein Abschied war eifertig, wovon der Grund seine Unvorsichtigkeit war. Nun informirte ihn einer im Schreiben, der sich Vogel nannte, allein nur kurze Zeit, denn ein ihn zärtlich liebender Vater, der ihn in seiner Kindheit schon den Wissenschaften geweiht hatte, dachte ihm nun schon die Grundsätze der lateinischen Sprache beizubringen. Kiliani, ein Hannoveraner, der die Rechte in Deutschland studirt hatte, war Hofmeister bei dem Herrn Lieutenant von Meck auf Castram. Hier legte er 1741 den Grund zur lateinischen Sprache, und zwar in Gesellschaft der jungen Herren von Meck und von Völckersahm. Allein gewisse Umstände nöthigten den besorgten Vater, seinen Sohn wegzunehmen und ihn 1743 nach Arrasch zu dem Herrn Pastor Stauwe zu thun. Dieser selige Freund hatte die gleichen rechtmässigen Absichten als sein Vater. Er hatte einen Hofmeister Bartholomäi, der Theologe war, angenommen für seinn

¹⁾ D. i. eine leibeigene Bäuerin, welche als solche keinen Familien-Namen führen durfte.

einigen Sohn. Hier continuirte unser Balthasar in Gesellschaft des jungen Herrn Stauwe¹⁾ und Herrn Haffstein die lateinische Sprache. Einem treuen Lehrer hatte er den Grund derselben zu danken. Allein wer könnte die Befehle Gottes hindern; er rief den besten Pflege-Vater zu sich! Der beste Freund seines Sohnes, der angenehmste Augenmerk seiner Freunde that 1745 den 28. Mai die Augen zu. Nun resolvirte sich der liebe Vater, einen eigenen Hofmeister zu halten. Er rief daher 1746 den 19. Februar seinen Sohn nach Hause. Hier hat Christian Coeln zwei Jahre unseren Balthasar im Christenthum, Latein und Clavier treulich informiret. 1748 hat Rudolph Martin Almeroth den Grund bei ihm in der griechischen Sprache gelegt. 1749 hat ein redlich gesinnter Natanael von Rickmann das seinige gethan. 1750 waren Gottlieb Wänd und 1751 Georg Christian Mei seine Hofmeister. 1751 hat auch Herr Plenzner den 10. und 11. October, den 10. und 11. Nov. und den 7. Dec. das seinige in der Musik gethan, weil der Hofmeister Mei dieselbige nicht verstand. 1752 den 13. Juli ist Ludovicus Eberhard Simson sein Hofmeister geworden und hat ihn bis 1754 den 14. August treulich informiret. 1753 den 9. Juni ist er zum ersten Male und 1754 den 22. März zum zweiten Male zum Tisch des Herrn bei dem Herrn Oberpastor Schulze²⁾ gewesen. 1754 den 4. Sept. hat er eines Bauern Canze Andres Sohn, der den 27. Aug. geboren war, Namens Jacob, aus der Taufe gehoben. Nun resolvirte sich der liebe Vater, den Sohn schon den höheren Wissenschaften zu widmen. Er hatte einen Freued in Weimar, den weltberühmten Carpow, dieser sollte derjenige sein, der seinen Sohn zu den akademischen Wissenschaften zubereiten sollte. Unser Balthasar musste daher wegen der bevorstehenden Reise 1754 den 16. August zum Tisch des Herrn gehen.“

Die vorstehende Aufzeichnung, welche mit der namentlichen Aufzählung aller der Personen endet, bei denen Balthasar Abschiedsbesuche gemacht hat, zeigt, wie genau der Jüngling gewesen ist und wie gewissenhaft er selbst das Unbedeutendste, wie den Geburtstag seines lettischen Pathenkinde, registriert hat. Sie giebt aber auch ein Bild von der Schnelligkeit, mit der damals die Erzieher der Jugend in's Haus genommen und aus dem Hause entlassen wurden. Sie kamen, wie die reisenden Handwerksburschen, vor die Thür und boten ihre Dienste zur Information der Jugend an, wurden behalten, oder mit einem Viaticum versehen weiter geschickt. Obgleich von diesen fahrenden Leuten nicht allzuviel erwartet werden konnte und Balthasars Bruder Ambrosius, der in den letzten Jahren zusammen mit ihm unterrichtet wurde, sie kurz als sechs Pedanten bezeichnet, sind lange Jahre hindurch doch diese Einwanderer aus Deutschland die Träger und Stützen des geistigen Lebens in Livland gewesen. Aus ihnen ging eine Anzahl von hochbedeutenden Geistlichen hervor, die in wenig Jahren die lettische oder ehstnische Sprache erlernten und den Aufgaben ihrer neuen Heimath sich gewachsen zeigten. Auch Balthasars Lehrer Bartholomäi aus Franken ist später Lehrer (Rector und Diaconus) in Wenden und 1748 Pastor zu Tirschen geworden.

Zusammen mit seinem um 4 Jahre jüngeren Bruder Ambrosius verliess Balthasar am 28. Sept. 1754 das elterliche Haus, von der Mutter, wie in ihrem Notizbuche steht, mit 48 Thl. Ausstattungsgeldern und 50 Thl. Reise-geldern ausgerüstet. Ueber seine Reise berichtet er in dem erwähnten Reise-

¹⁾ Friedr. Wilh. Stauwe, Balthasars Vetter, durch seine Mutter (verw. Schurmann, geb. Köhler) und Commilitone in Jena.

²⁾ Mag. J. N. W. Schultze 1746—1755 Pastor primarius zu St. Peter in Riga.

Journal¹⁾. In Dünamünde schifften sich die Brüder auf dem Lübecksehn Schiffe „Prinz Carl“, geführt vom Capitaine Thiessen, zugleich mit 20 anderen Passagieren ein. Nachdem sie Gott um eine glückliche Fahrt gebeten, stachen sie in See. Sie erreichten bald Domesnes, das westliche Vorgebirge der Rigaschen Bucht, und wären hier fast bei hereinbrechendem Nordwinde gescheitert. Nachts sprang der Wind nach Westen um, so dass sie beinahe zum Zurückfahren genöthigt worden wären, zogen es aber vor, am 1. October an der Insel Oesel vor Anker zu gehen. Am ersten Tage daselbst hatten sie einen „fliegenden Sturm“, so dass in der Nacht darauf ihnen der Anker verloren ging und dass Ankertau riss. „Nun waren wir zwar anfangs in grossen Aengsten, wir möchten stranden, weil das Schiff schon eine Zeit lang auf der See geirrt hatte, ehe wir es inne wurden, dass der Anker gebrochen wäre. Da wir aber annoch mit einem guten Anker und Tau versehen waren, so wurden wir dadureh ausser Gefahr zu stranden, gesetzt. Dieser zweite Anker wollte anfangs keinen Grund fassen, so dass wir fast wären genöthigt worden, dessen Tau zu kappen, wenn wir nicht bald darauf einen guten Grund erreicht hätten. Unterdessen hatten wir einen heftigen Wind. Den 3. October hatten wir Sturm mit Regen. Den 4. October wehte der Wind aus den westlichen Gegenden sehr heftig, darauf fing er an, uns günstiger zu werden, so dass er sich nach der südöstlichen Seite wendete. Wir lichteten sofort um 3 Uhr in der Nacht unseren Anker, in Meinung, mit diesem Winde in die See zu gelangen, allein wir konnten dazu nicht kommen, denn der Wind vertrieb uns zu sehr nach der Landseite, ja so sehr, dass wir genöthigt wurden, wiederum nach Oesel zu kehren und daselbst zum zweiten Male unseren Anker zu werfen. Wir lagen also bis den 7. October vor Oesel. Die Insel Oesel ist eine mittelmässige Insel auf der Ostsee, sie gehört zu dem oberen Theile von Livland, Ehtland genannt und erkennet gleichfalls den russischen Scepter. Sie ist eine kleine, aber schöne Korninsel und daher ist der Kornbau und die Viehzucht der Gegenstand des emsigen Landmannes. Wir haben die Zeit unseres Daseins nicht einsam zugebracht. Ein deutscher Mann, ein Amtmann, der ohnweit vom Strande wohnte, kam zu uns herüber; er brachte uns allerhand Erfrischungen zu, als Eier, Milch, Hühner und dergleichen Victualien, welche wir gegen andere ihm seltene Sachen, als Zucker, Arrak, Citronen und dergleichen vertauschten. Den 7. October nun, als der Wind westlich lief, lichteten wir um halb 7 Uhr Abends die Anker. Dieser gute Wind dauerte die Nacht bis 2 Uhr Morgens. Hierauf erfolgte eine Stille, nach welcher sich wiederum der Wind nach der westlichen Seite wendete, so dass wir keinen richtigen Curs segeln konnten, sondern uns einen Strich nach Gottland wenden mussten. Den 13. October segelte unser Schiff Gottland vorbei. Den 14. October hatten wir in der Nacht grossen Sturm, so dass der Buchspeer am Schiffe entzwei brach. Den 16. October bekamen wir in der Nacht guten und günstigen Wind, ungefähr um 11 Uhr. Den 20. October hatten wir Sturm mit Regen von Westen und gingen mit fliegendem Sturm Bornholm vorbei. Bornholm ist eine der

¹⁾ Das Reise-Journal hatte aus der Bibl. der livl. Ritterschaft Dr. Arend Buchholtz entlehnt und mir 1894 zur Benutzung überlassen. Der erste Theil desselben bis zum Abgange von der Schule in Weimar ist sorgfältig geschrieben und enthält in Form eines Reisehandbuchs die Beschreibung, sowie hin und wieder auch geschichtliche Notizen über die berührten Orte. Die Sehenswürdigkeiten werden erwähnt, oft auch solche, welche der Verfasser selbst nicht besuchen konnte. Das für die Geschieke und die Eindrücke, die der Reisende erhielt, Wichtigste ist hier möglichst mit den Worten des Verfassers wiedergegeben.

dänischen Krone unterworfen, kleine Insel, sie liegt etwas zur Rechten auf der Ostsee und exerciret das Strandrecht. Wir liessen sie ungefähr eine halbe Meile linker Hand liegen, woselbst man das verfallene Schloss Hommershusen am Strande liegen sah. Glocke 11 Mittags ward auf unserem Schiffe gehänselt, welches bei den Schiffern eine alte Gewohnheit ist, Geld von den Passagieren zu lösen. Wir naheten uns nun allmählich der Stadt Lübeck. Welch' eine vortheilhafte Vorstellung macht hier nicht der Leuchtthurm von Travemünde, die Festung und das Städtchen, auch die anmuthige Gegend dem nordischen Fremden von Deutschland. Den 23. October, nachdem ich 25 Tage auf See gewesen war, bin ich hier angelangt.“ Welch' eine Reise, die man jetzt in ebenso vielen Stunden durchmisst und die fast 3 Mal so lange gewährt hat, als heute eine Ueberfahrt nach Amerika. Der Schiffer erhielt von jedem Bruder 6 Thaler Passagier- und Frachtgeld.

Die Fahrt von Travemünde nach Lübeck wurde zu Wagen zurückgelegt und kostete 6 Mark. Balthasar entwirft eine genaue Beschreibung der Stadt, in der für die Besichtigung des Rathhauses dem Bedienten 2 Mark zu zahlen waren. „Der Rath an sich ist ansehnlich und meritirt seine Leutseligkeit selbst gegen Fremde hochgeachtet zu werden. Man kann Freitags Nachmittag um 3 Uhr in der Audienz den ganzen Rath zu sehen bekommen, da man dann nicht ohne Ehrfurcht die Rätthe dieses Staats in ihren Pontifical-Kleidern für das Wohl ihrer Kinder und Bürger beschäftigt siehet. Hier findet man eine bewundernswürdige Kleidertracht. Aus den alten Polizei-Ordnungen ist bekannt, dass sich unsere Vorfahren durch Mäntel und Hüte unterschieden. Das ist noch in Lübeck so bei den Bürgermeistern, Rathsgliedern, Doctoribus und Aeltesten der Zünfte, ja selbst jede obrigkeitliche Person unterscheidet sich durch ihre Mäntel. Der Bürgermeister hat einen kostbaren, seidenen mit Sammet und Zobel gefütterten und noch mit seidenen Sachen eine viertel Elle breit eingefasset und um den Saum doppelt damit befasst. Die Hüte der Bürgermeister sind von Sammet nach spanischer Art zugespitzt, hingegen die Prediger-Hüte sind breit wie auf hohen Schulen die Doctor-Hüte oder Magister-Barette. Man findet auch Spuren des Alterthums an verschiedenen Kleidertrachten der Hausdiener, Kinder-Trägerinnen und Bettelvoigte. Bei Eröffnung des Gerichts, bei bürgerlichen Hochzeiten und bei Haltung des Fahrrechts soll die Kleidertracht nach dem Alterthume schmecken. Der Rathskeller ist wegen des alten Rheinweins zu besehen werth. Bei dieser Gelegenheit giebt man dem Küper einige Markstücke.“

„Uebrigens habe ich meine Zeit hier vergnügter, als in irgend einem Orte zugebracht. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben mit an einen hiesigen berühmten Kaufmann den Herrn Vermehren, dessen Namen ich nicht ohne Hochachtung erwähnen kann. Seine leutselige und höfliche Begegnung gegen mich kann sein Andenken bei mir nicht vergesslich machen und wahrhaftig die Begegnung gegen einen Fremden in Lübeck ist rühmenswert. Ich habe in Begleitung dieses theuren Mannes einige Gärten in Lübeck gesehen, die eine schöne Einrichtung und gegen Fremde höfliche Besitzer haben. Ich bin auf dem Walle promeniren gewesen, wo ich einen anmuthigen mit Bäumen besetzten Spaziergang fand, an einer Seite siehet man schöne Feldgegenden und an der anderen Seite das Inwendige der Stadt und die mit Schiffen bedeckte Trave, welche Lübeck als einen Teich umgiebt. Ich habe den ersten Abend in Lübeck in der Hamburger Herberge gespeiset, die Nachtzeit kostete 16 Schillinge. Sonst wird für das Nachtlager nach Stande der Reisenden zu 16 auch 8 und 4 Schl. bezahlet. Man kann auch in der Bremer Compagnie

Abends billig speisen und trinkt da ein gut Glas Wein. Ich habe im Krantz bei einem gewissen Fuhrmann, Bergemann genannt, logirt und habe daselbst ein gutes und billiges Quartier gefunden. Ich habe zwar nicht hier gespeiset, denn die Gütigkeit meines verehrungswürdigen Freundes hat solches nicht zulassen wollen, denn ich habe nicht allein den 24. October Mittags und Abends, sondern auch den 25. und 26. Oct. zu Mittage bei ihm speisen müssen. Den 25. Abends habe den Rathsweynkeller mit einigen guten Freunden besucht und den alten Rheinwein mehr als zu viel gekostet.“

„Um meine bevorstehende Reise zu beschleunigen und den herrlichsten Gegenstand meiner Reise, ich meine Hamburg, bald zu sehen bin ich den 26. Oct. um 12 Uhr von hier in Gesellschaft meines Bruders und einiger guten Freunde mit der Lauenburger Post nach Hamburg abgegangen, nachdem ich mich 4 Tage in Lübeck aufgehalten hatte.“

Die Reise ging über Klein- und Gross-Grünau. In Ratzeburg wurden die Pferde gewechselt und um $\frac{3}{4}$ Abends Moellen erreicht „wo das Grabmal und andere Ueberbleisel eines klugen in Deutschland bekannten Thoren.“ Von Moellen ging es über Böcken, Schwarzenberg, Escheburg durch tiefen Sand, am 27. Oct. nach Bergedorf, nun wurden über Meinbeck und Schiffbeck die Hamburgischen Vorstädte Billwerder, Hem und Horn erreicht, „welche in fast unzählbaren, prächtigen und zum Theil fürstlichen Gärten, Palästen und aus den anmuthigsten Baumgängen bestehen und auf einem Wege von etlichen Meilen dem Reisenden den Reichthum und die Pracht von Hamburg ankündigen.“ Um $\frac{1}{2}$ 5 Abends kamen die Reisenden in Hamburg an. Balthasar beschreibt die Stadt und ihr Treiben, ihre Befestigungen und zählt einige ihrer Schenswürdigkeiten auf. Er selbst gab ein Empfehlungsschreiben seines Gastfreundes in Lübeck, seinem rühmenswürdigen Adressaten, dem Kaufmanne Hains, wurde wieder auf das freundlichste aufgenommen und speiste bei ihm zu Mittag: „Nach der Mahlzeit wurde resolviret, eine Promenade nach Altona, so einen Kanonenschuss von Hamburg lieget, zu thun. Ich ging also von Hamburg durch eine angenehme Ebene nach Altona; rechter Hand zeigte sich ein Wald von schattigen Linden und Kastanien-Bäumen, die Reperbahn genannt.“

„Die Stube kostet wöchentlich in Hamburg 7 Mark bis 4 Mk. 8 Schl., zu speisen giebt man eine Mark, für Thee 4 Schl., für Kaffee 6 Schl. Ein Miethlackei kriegt täglich eine Mark. Eine Bouteille französischen Wein 8 Schl. Kirchen, Gärten und öffentliche Häuser zu besuchen giebt man 1 Mark. Wird man zur Mahlzeit gebeten, giebt man der Aufwärterin 12, 16 Schl. auch 2 Mark. Bringt der Gärtner einen Strauss, oder lässt die Fontaine springen giebt man 12 bis 16 Schl.“ In Altona führte der Gastfreund seinen Besuch zu einem seiner Freunde. der in Ostindien sein Vermögen sich geholt hatte, und nun sie mit Kaffee bewirthete. Heimgekehrt machten sie noch eine „kleine Musik“, worauf Balthasar in sein Gasthaus zum weissen Schwan zurückkehrte. „Den 29. October alten Styles musste ich wiederum zu Mittage bei meinem Gönner speisen, nach Tische gingen wir auf den Markt prommeniren und sahen, wie 2 Perrückenmakers Jungen Diebstahls halber den Staubbesen bekamen. Ich beurlaubte mich und ging nach der Oper-Gesellschaft wo ich von meinem besten Freunde dem Herrn v. Fircks Abschied nahm.“ Am Abend des 9. November neuen Styls $\frac{1}{2}$ 5 Uhr fuhren die Brüder mit der Post aus Hamburg ab. Noch an demselben Abend passirten sie auf der gleichen Strasse, die sie gekommen waren, Schiffbeck, Steinbeck, Bergedorf wo die Pferde gewechselt wurden, Eschebach und Erleburg. Am 10. November früh Morgens wurden sie über die Elbe gesetzt und trafen um 10 Uhr Vor-

mittags in Lüneburg ein, 5 Uhr Abends ging es mit der Post weiter. Bevern wurde in der Nacht, Binebüttel beim Pferdewechsel erreicht, dann über Tödendorf und Kerkrin nach Ueltzen. Mit den hier vorgespannten frischen Pferden fiel der unvorsichtige Postillon in einen Morast, so dass die Passagiere zu Fuss bis in ein nahe gelegenes Dorf gehen mussten. Hier geriethen sie in ein Hochzeitshaus, indem sie blieben bis der Wagen allmählich aus dem Morast gezogen war. Am 11. Morgens waren sie in Hauckensbüttel, wo 4 Pferde vorgespannt wurden, in Wähendorf mussten sie noch 2 Pferde hinzunehmen, denn der zu passirende Weg war sehr schlimm. Nun folgten die Stationen Gempten, Giffhorn, Isebüttel, bis 2 Uhr Morgens Braunschweig erreicht wurde. Nachdem mehrere Schenswürdigkeiten Braunschweigs rühmend erwähnt sind, heisst es: „Das Opern oder Reduten Haus und das Pantomimen Haus zeigen so vortreffliche Anordnung, dergleichen man in den grössten Höfen nicht erwarten kann. Musik, Kleider, und Zierrathen sieht Niemand ohne Entzücken. Wenn man die innerliche Einrichtung der Schaubühnen zu sehen bekommen kann, wird man in den Bewegungs- und Hebekünsten nichts vorzüglicheres sehen. Ins Besondere siehet man bei den fürstlichen Personen die Menschen so hervorleuchten, dass man davon gänzlich eingenommen wird. Ins Besondere ist der Herzog Carl ein Fürst, der seiner Unterthanen und aller Menschen Wohl als sein eigenes ansiehet. Er ist das Beispiel eines tugendhaften und um das Wohl seiner Unterthanen recht sehr besorgten Fürsten. Des Erbprinzen Ferdinands Gelehrsamkeit und Helden Muth ist weltbekannt. Die Hofbedienten scheinen die Tugend zu besitzen, die man sonst bei Höfen vergeblich sucht.“

Balthasar blieb einen Tag in Braunschweig in der güldenen Rose auf dem Kohlenmarkt. Den 12. November 4 Uhr Nachmittags wurde die Reise fortgesetzt zunächst nach Wolfenbüttel. „Der Weg von Braunschweig nach Wolfenbüttel ist wegen der Ebene und der von beiden Seiten gepflanzten Bäume königlich.“ Weiter ging es nach Wittmar, wo Pferdewechsel, Ussen, Thimburg, Zilg. Den 13. November wurde von Blankenburg aus über Hasselfeld der Harz passirt und den 14. Nordhausen erreicht, wo der Reisende zuerst „die Thüringer Tracht der Frauenzimmer in langen blauen Mänteln zu sehen“, bewunderte. Die Reise wurde über Sondershausen und Olmenhausen nach Langensalza, wo die Post halb 12 Uhr in der Nacht ankam, fortgesetzt. „Hier habe ich einen Freund getroffen, dessen Grossmuth ich jederzeit mit dem möglichsten Danke erkennen werde.“ Den 15. Nov. 8 Uhr Morgens ging es von Langensalza weiter nach Gräfendona, wo im goldenen Löwen logirt wurde und dann über Grossfahndorf nach Erfurt, wo die Reisenden um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Nachmittags ankamen. Balthasar fand im halben Giebel dortselbst ein gutes Logis. „Es ist hier eine katholische Universität.“ Den 16. November, weil er auf den Abgang der Post nicht warten wollte, reiste er mit dem Cariole eines eigenütigen Kaufmanns weiter nach Nure, wo er in der goldenen Sonne einkehrte. Endlich am 16 Nov. 2 Uhr Nachmittags kamen die Reisenden in Weimar an.

In die Matrikel des Wilhelm Ernst Gymnasiums daselbst ist Balthasar mit seinem Bruder gleichzeitig eingetragen worden.

760. Balthasar Bergmann.

761. Ambrosius Bergmann Livoni act. an. 18. 15 in classen 1 introducti d. 20. No. 1754.

Von der Schulzeit erzählt Balthasar:

„Ich habe hier zu den Füßen des theuren Carpow 2 Jahre gesessen,

Ein Mann der wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, wegen seiner ausnehmenden Einsicht in den Theologischen Wissenschaften und wegen seiner mit den Feinden der Wolfischen Philosophie geführten Streitschriften in der ganzen Welt bekannt ist und daher auch hochgehalten wird. Meine Feder ist viel zu schwach den Character dieses meines anbetungswürdigen Lehrers gehöriger Maassen zu schildern. Sein feiner, munterer Gang, sein freudenreicher Blick zog jedermanns Augen zu sich. Schon sein äusserliches Ansehen flösset jedem eine Hochachtung vor ihm ein und seine Schriften werden ihn unsterblich machen. Schade, dass ein solcher Gelehrter nicht auf höhere Schulen befördert wird p. E. in die nahegelegene Jenaische Akademie, vielleicht würden aber die grossen Theologen an dieser Universität kein Brod haben, wenn dieser theologische Weltweise seine Lehren gründlicher und lebhafter vorträge Ich habe die zwei Jahre hindurch, dass ich dieses Gymnasium frequentirte bei dem Herrn Director Carpow gewohnt. Auch im ersten Jahre habe ich bei ihm gespeiset, die übrige Zeit aber im Gasthose zum Elefanten. Den 19. Nov. bin ich hier in dieses Gymnasium und hier in der ersten Klasse von dem Herrn Director introducirt worden, nachdem ich von ihm von Glock 1 Uhr Nachm. bis Glock 4 Abends verexaminiert worden. Des Vormittags habe ich jederzeit von den gelehrten Vorlesungen des theuern Mag. Jakob Carpow und des Nachmittags von den geschickten Lehren des firtrefflichen Correctors, Mag. Joann Fricke profitirt. Ausser den öffentlichen Stunden auf dem Gymnasium habe ich einige Collegia privatissima bei dem Herru Director Carpow gehört nämlich über die Logik des weltberühmten Wolf, worüber der Herr Director auch seine eigenen Diktate hatte und über die Metaphysik des Herrn Abt Schubert. Bei Anfange meines Daseins in Weimar hatte ich eine französische Stunde bei ihm, welche sich aber nachher in diese Collegia privatissima verwandelt hat. Das penibelste hierbei war, dass ich diese Collegia des Abends von 8—9 abwarten musste. Ueberdem habe ich während meines Hierseins drei öffentliche Reden in dem grossen Hörsale des Willh. Ernestinischen Gymnaslum gehalten. Ich habe auch drei Privatreden in der ersten Klasse gehalten und bei meinem Abschiede von dieser Schule habe ich eine Dissertation, de *expectatione casuum similium* unter dem Präsidio Carpows defendirt und nachher eine Danksagungs Rede für die in Weimar gehaltenen treuen Lehren gehalten. Meine erste öffentliche Rede ist in lateinischen Versen: de *fatis livoniae* auf dem hohen Geburtstage des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ernst August Constantin, Herzog u. s. w. gehalten. Er hielt sich damals noch unter Vormundschaft des Herzogs von Gotha auf. Ich habe diese Rede in Weimar drucken lassen und habe sie diesem durchlauchtigsten Weimarischen Erbprinzen dedicirt. Ich habe sie selbst an seinem Geburtstage 1755 den 19. Juni überreicht. Meine zweite öffentliche Rede habe ich den 25. Sept. 1755 zur Verherrlichung des 200jährigen Alters des denkwürdigen Religionsfriedens in deutschen Versen gehalten. Meine dritte öffentliche Rede geschah wieder in lateinischen Versen auf dem Geburtstage des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ernst August Constantin, als er schon die Regierungsgeschäfte in Weimar übernommen hatte und handelte de *naturali amore parentum ergo liberos exhibita*. Ueber diese Rede ist ein Programm von dem Herrn Director Carpow ausgefertigt worden. Von meinen Privatreden habe ich 2 französich und eine lateinisch, jede in Prosa gehalten, als 1.) *La Souveraine Elisabetha Petrowna*. 2.) *Les institutions de Lycurgue sur l'education de la jeunesse*. 3.) *Nemo vivat caelebs*. Meine bei meinem Abschiede defendirte Dissertation ist gleichfalls in Weimar gedruckt worden

und von dem hochverdienten Herrn Professor Hirt in den jenaischen gelehrten —“

Hier bricht das Manuscript am Ende einer Seite ab. Es ist deutlich, dass ein Fascikel Blätter später herausgenommen worden ist. So lässt sich über die Jenaer Studienzeit, die zweifellos damals viel Interessantes geboten, nichts sagen. Das Manuscript fährt ebenso weiter im Satze fort, als es aufhörte und bezieht sich nun auf die Heimreise von Jena nach Riga. (cf. S. 79.)

Aus den Gymnasialprogrammen zu Weimar ist mir von dem Herrn Rector Prof. Dr. Weniger Nachstehendes 1894 mitgetheilt worden:

Am Geburtstage des Landesfürsten, Herzogs Ernst August Constantin, hat 1755 der Primaner Balthasar Bergmann nach einer begeisterten Anrufung des Princeps celsissimus — dem er bekennt

„En me Livonum traxit Vinaria terra
A Musis patriis Gymnasiumque Tuum!
Ut doctrinarum fontes mens hauriat almos,
Atque Lari patrio reddere curet eos.“

— in 128 lateinischen Hexametern die Schicksale Livlands aufgezählt. Die Einleitung zu diesen *Fata Livoniae* steht nicht ganz im Verhältnisse zur Darstellung des eigentlichen Thema, aber die Verse der Einleitung sind dafür auch besonders schwungvoll¹⁾. Ich kann nicht umhin einige derlben hier wiederzugeben:

Temporibus priscis gentiles dicere sueti,
Quod natale solum ducat dulcedine cunctos,
Immemoresque sui mortales non sinat esse.
Edixit Cicero rationem tempore prisco:
Cari sunt, aiens, adfines atque parentes;
Attamen istorum cunctum comprehendit amorem
Dulcis amor patriae; quapropter nullus honestus
Pro patria mortem durum vir ferre recusat.
Contra vir sapiens, SOCRATES, dixisse refertur:
Quicquid ubique vides, caelum, mare, nubila tellus,
Sunt dulces patriae fines, mea caraque terra.
Quamuis quisque locus vero, quocunq; moramur,
Pro patria nostra re vera possit haberi,
Si sumus erepti patriae gremioque parentum:
Indubitata tamen thesis haec est omnibus aequis,
Terra paterna sui quod non sinat immemorem esse.
Haec pariter, quae me dulci sibi iunxit amore,
Absentem cogit calidas assumere flammis.

Nicht minder fließend ist die Beschreibung der geliebten Heimath:

Fertilis est autem campus, nemorosus agellus,
Quo sata laeta regit piscosum flumen amoeno
Littore, quo ciues aequant cum foenore messes.
Est tellus felix pecori, pingui optima tauro.
Iucundi passim curvis anfractibus amnes
Et valles et rura secant labentibus undis.

¹⁾ Die Kenntniss dieser in folio erschienenen Schrift danke ich der Grossherzoglich Weimarischen Bibliothek.

Lacta boum passim spissis armenta catervis
 Lanigerique greges errant, quibus ubera larga.
 Aer practorea constans, ventique salubres.
 Terra virum nutrix, et agrorum prospera cultu¹⁾.

Am 4. October 1756 verliess Balthasar zúsammen mit seinem Bruder Ambrosius die Schule in Weimar, denn der Rector widmet an diesem Tage „juvenibus praestantissimis Balthasaro et Ambrosio Bergmannis Academiae candidatis“ den Nachruf: „In parentium gaudium et propriam vestram felicitatem evadatis!“

Bei diesem Abgange fand eine Art Promotion statt, Balthasar vertheidigte die von ihm erwähnte philosophische Dissertation, die er unter Carpow's Leitung verfasst hatte: de exspectatione casuum similium gegen drei Opponenten, zwei Lehrer Johannes Heinrich Meyer und Christian Adolph Trobst, sowie einen Schüler (amicus suus dilectissimus) Johann Christian Beinitz. Das 18 Seiten fassende Schriftchen widmete er seinem Vater mit nachstehenden Versen:

O mihi, FONS GENERIS dulcis, mihi, SANGVINIS AVCTOR, Adsis! Hoc
 missum suscipe fronte bona,
 Adspicias gnati parvum, nec despice munus,
 Quod TIBI iam grata mente referre cupit.
 Adspice conatum, placeat devota voluntas,
 Sint meritis licet haec inferiora TVIS.
 Posthace, sancte Deus, cui tanta ecclesia curae est,
 Egregium PATREM porro vigere iube!
 Sis felix, venerande PATER, mihi SANGVINIS AUCTOR,
 Nulla TUAM mentem turbida fata trahant!
 Verum vive mei memor undique mente, nec unquam
 Sit nous antique finis amoris amor.

Die Dissertation über die Erwartung ähnlicher Fälle ist ein gutes Beispiel, wie man zur Zeit, wo die Wolff'sche Philosophie zur Herrschaft kam, philosophische Arbeiten verfasste. Eine genaue Wortdefinition und eine strenge Logik in der Ableitung der aus diesen Definitionen gewonnenen Begriffe. Es wird daher zuerst definirt was modus, was actio, was casus, was similis, was dann Actiones dirigere und Casus similis heisst und bedeutet, dann folgt die Definition des ingenium, als derjenigen Fähigkeit, welche die Aehnlichkeit der Fälle auffasst, der Reflexion, Phantasie, Einbildung, Erinnerung, Empfindung welche zur Erwartung eines früheren ähnlichen Falles nothwendig seien u. s. w. Man sieht wie gut in der Logik geschult damals die Abiturienten waren und dass es Wolff'sche Philosophie ist, welche Carpow seinen Zöglingen beigebracht hat und mit ihr ein folgerichtiges Denken.

Ueber die Dissertation referirt Hirt in dem 79. Stück der Jenaischen gelehrten Zeitung vom October 1756. „Es verdient der Herr Verfasser Balthasar Bergmann aus Livland um soviel mehr alle Achtung und Aufmunterung, je weniger dergleichen Proben in solchen Jahren schon auf Schulen zum Vorscheine kommen. — Wir wollen bei Anführung dieser Abhandlung dem Herrn

¹⁾ Die Fata livoniae hat nach Arend Buchholtz' Verzeichniss der Rujenschen Drucke Gustav Bergmann 1794 nachgedruckt.

Director nicht schmeicheln und dazu Glück wünschen, dass sein Ruhm ihm aus so entfernten Ländern Schüler zuführen konnte, sondern wir wollen nur mit ihm dem bei uns nebst seinem Bruder sich befindenden jungen Schriftsteller zur Fortsetzung seines Fleisses allen Segen wünschen, damit er die Hoffnung seiner Eltern und des Vaterlandes erfüllen, ja übertreffen könne.“

Eudlich steht noch im Gymnasialprogramm: 1755 zum 26. Sept. (als dem Geburtstage Herzog Franz Josias, der Vormund für Ernst August Constantin war und zugleich zur Säcularfeier des Religions-Friedens) sprechen 7 Primaner über den Frieden, darunter als siebenter Balthasar Bergmann Riga-Livonus mirabile pacis ejusdem carmine Germanico exponent. Das Carmen existirt nicht mehr. Die privaten Reden in der Klasse sind wol Analogieen unserer Klassenaufsätze. Auch damals schon dürfte bei ihrer Auswahl dieselbe Naivität, wie gegenwärtig geherrscht haben, was wenigstens das Thema „Nemo caelebs vivat“ vermuthen lässt.

Aus ein Paar der erwähnten, fast unleserlichen Notizen Balthasars, die den genealogischen Skizzen seines Bruders Liborius beigegeben sind, kann herausbuchstabirt werden, dass er in Jena Helfeld, Heimburg und Schmid hörte. Johann August von Helfeld (1717—1782), einer der ersten Rechtsgelehrten Deutschlands, war seit 1748 Ordinarius in Jena, Senior des Schöppenstuhls und der Juristen-Facultät. Im Verzeichniss der Manuscripten-Sammlung aus Balthasars Bibliothek, die nach seinem Tode verkauft wurde, steht auch „Helfelds Vorlesungen über Schaumburgs Pandecten 2 Bände“, offenbar das vollständig geführte Collegienheft. J. K. Heimburg war von 1746 bis 1774 Professor und P. W. Schmid, Professor der Institutionen, der Pandecten und des Codex von 1747—1759. Mit Hirt, der seine Abiturienten-Dissertation so günstig kritisirt hatte, stand Balthasar ohne Zweifel im Verkehr.

Was die Eltern beiden Söhnen in den Schul- und Universitäts-Jahren nach Weimar und Jena schickten, hat die Mutter aufgezeichnet.

1754	100 Thl.
1755 Oster-Wechsel	106 „
Extra zum Clavier	14 „
1755 Michaelis	102 „
An Balthasar	8 „
An Ambrosius	8 „
Privatstunden-Gelder	20 „
1756 Ostern	100 „
Michaelis	154 „
1757 Neujahr	50 „
Ostern	150 „
Bücher für Balthasar	17 ¹ / ₂ „
Jena	20 „
Michaelis	100 „
1758 Neujahr	50 „
Schulden und Ostern	200 „
Michaelis	620 „
1759 für Balthasar nach Holland	200 „

Das ist aber auch alles, was aus Balthasars Studentenleben in Jena uns überliefert worden ist. Selbst von dem grossen Jubelfeste des 200jähr. Bestehens der Universität, das am 1. Februar 1758 stattfand und an dem die

Brüder Balthasar und Ambrosius gewiss auch theilgenommen haben, hören wir nichts.

1759 im April hat Balthasar Jena verlassen. Seine Heimreise schildert er auf den letzten Blättern des schon erwähnten Reise-Journals.

Die Schilderung beginnt mit dem 12. April 1759 mitten im Satze „— — und fuhr nach Gotha zu. Zwischen Erfurt und Ditleben bekam ich das Thüringische Wahrzeichen zu sehen. Dieses sind drei Dörfer, die fast eine kleine halbe Stunde von einander liegen. In einem jeden ist eine Kirche mit einem Thurme. Diese Thürme haben per accidens die Lage, dass wenn man auf dem Wege an einen gewissen Punkt kommt, alle drei Thürme sich decken, sobald man aber den Punkt passirt hat, sieht man, dass alle drei von einander liegen. In Ditleben ass ich zu Mittag, bezahlte davor 2 Gr. 3 Pf. und gab dem Postillion sein gehöriges Trinkgeld von Jena nach Gotha 4 Gr. Ich kam endlich nach Gotha und kehrte im wilden Mann ein, ass das Mittagmahl und bezahlte davor 4 Gr. Sodann ging ich auf dass Schloss, besah die Kunstsammlung und gab dem Kunst-kämmerer 8 Gr. Ich sah auch gleich das Zeughaus und gab dem Constable 4 Gr., dem Soldaten aber, der mitgegangen war und uns den Constabler und Kunstkämmerer geschafft hatte, gab ich 1 Gr. 4 Pf., dann verfügte ich mich zum Billard und spielte einige Partien und trank Kaffee, wovor ich 5 Gr. 7 Pf. bezahlte. Ich ging nun wieder nach dem wilden Schützen, speisste zu Abend, bezahlte 4 Gr., gab dem Hausknechte, der meinen Schlafrock von der Post brachte 1 Groschen und legte mich zu Bette. Den 13. April morgens trank ich eine Tasse Thee, ass ein Butterbrod und bezahlte mit dem Nachtquartir 5 Gr. 9 Pf. Dem Aufwärter gab ich 1 Gr. liess mir für 1 Pf. Bindfaden holen und gab dem Hausknecht, der meinen Schlafrock zur Post trug 5 Pf. Im Posthause bezahlte ich das Postgeld von Gotha nach Schönau 10 Gr. und trank ein Glas Branntwein a 6 Pf. Ich reiste sodann nach Eisenach ab, passirte durch Maechterstadt, Lättesstadt, Käsberstadt, Schönau. Hier wurden die Sachen auf einen anderen Wagen gepacket und frische Pferde gewechselt. Ich gab dem Postillon seine gehörigen 2 Gr. und dem, der die Sachen auf den anderen Wagen gepacket hatte 2 Gr. Alsdann setzte ich mich wieder auf den Postwagen, passirte durch Wuth, Riechthof, Eichert und Fischbach und kam gegen 5 Uhr Abends in Eisenach an. Darauf musste ich zu dem Herrn Hofadvokat Sätzer gehen, als mit dessen Herrn Sohn ich von Jena abgereist war und der gleichfalls seine akademischen Jahre vollendet hatte. Den Herrn Hofadvokat traf ich in Schönau an und der invitirte mich zu sich. Bei diesem ehrlichen Manne und Freunde von meinem Vater trank ich eine Tasse Kaffee und rauchte eine Pfeife Taback. Darauf beurlaubte ich mich von ihm und ging zu dem Herrn Hofadvokat Wedckind, den ich in Jena kennen gelernt hatte, nahm von ihm und seiner Frau Abschied und musste bei dem Herrn Hofadvokat Sätzer das Abendessen einnehmen. Nach dem Abendessen nahm ich von ihm, seiner Frau und seinem Sohne Abschied und ging mit Herrn Blum, der auch mit mir von Jena abgereist war, nach der Post, gab dem Postillon der mich von Schönau nach Eisenach gefahren hatte, 2 Gr. dem, der meine Sachen auf einen anderen Wagen packte 2 Gr., bezahlte die Post von Schönau nach Eisenach 5 Gr. 4 Pf., eigentlich sind es nur 5 Gr. weil ich es aber mit dem Gelde nicht machen konnte, so gab ich 4 Pf. mehr. Ich bezahlte noch hier die Post bis Frankfurt die 5 Thl. macht. Sodann reisste ich gegen 1 Uhr Abends von Eisenach ab und musste im Thor 9 Pf. Sperrgeld bezahlen. Ich passirte alsdann in der Nacht durch Uebnell, und kam um 1 Uhr in

der Nacht in Berek an, gab dem Postillon 2 Gr. stieg im Gasthof ab und legte mich zu Bette mit dem Herrn Bluhm.“

In dieser getreulichen Ausführlichkeit der Aufzählung der passirten Orte in der Notirung der unvermeidlichen Ausgaben und der täglichen Mahlzeiten geht das Journal fort, so dass an ihm vorzugsweise die genauen Rechnungen, die noch aus dem Texte herausgehoben und auf der anliegenden Seite übersichtlich zusammengestellt sind, interessiren.

Wir erfahren, dass die Reise von Jena bis Frankfurt vom 12. April bis 19. April um Glock 11 Uhr zurückgelegt wurde und einschliesslich der 4 Pf. für die Armen Erfurts, der regelmässigen Trinkgelder für Postillone und Hausknechte, sowie der Mahlzeiten und Nachtquartiere und der Extraction eines Zahnes in Alsfeld — für welche Operation 11 Gr. bezahlt wurden — 21 Thl. 20 Gr. 6 Pf. kostete.

Frankfurt erreichte der Reisende von Friedburg aus, wo er die Postkutsche verliess und für 10 Groschen einem mit einer Extrapost zurückkehrenden Postillon bewog ihn mitzunehmen. Am 19. April 1759 standen vor Frankfurt die Franzosen bei Felbeck, deren Lager eine Viertelstunde vom Wege Balthasar links liegen liess, nachdem er in Felbeck sein Morgenbrod in aller Ruhe genossen hatte.

Das Lager war das des Herzogs von Broglie, welcher eben (13. April) bei Bergen die Preussen zurückgedrängt hatte und sich nun nordwärts zur Weser wandte.

Balthasar betrat Frankfurt mithin in den Tagen, in welchen das Göthesche Haus am Hirschgraben schwer geprüft wurde. Der Grossrichter der französischen Mainarmee, der Königs-Lieutenant Thorane, lag beim Rath Göthe in Quartier und hatte soeben noch seinen unwilligen und über die Verluste der Preussen aufgeregten Wirth mit den schwersten Strafen bedroht.

In Frankfurt nahm Balthasar Logis im Gasthof zum Thiergarten, besuchte das Kaffee auf unserer lieben Frauen Berge, kaufte sich eine Dose aus Papiermachè für 16 Gr. trank eine Bouteille Wein, ass zu Abend und legte sich zu Bette. Tags darauf machte er einen Spaziergang und sah sich in Schaubuden eine englische Dame von 2 Schuh Höhe an, einen Löwen, tanzende in Manns- und Frauenkleidern gesteckte Hunde und eine Kuh mit 6 Beinen; Abends genoss er das Vergnügen eines Concerts. In dem Kaffeehause, das er Tags vorher schon besucht hatte, liess er sich auf ein Spiel mit Würfeln ein und verlor dabei 2 Thl. 16 Gr. und 6 Pf. Den 21. April liess er seinen Koffer dnrch den Hausknecht auf ein Markt-Schiff bringen, dass nach Mainz ging. Auf dem Schiffe ging es lustig her, Musikanten spielten auf und in Höchst ging man ans Land und ass für 8 Groschen zu Mittag. Bei der Rückkehr auf's Schiff verspätete sich Balthasar, so dass er, um noch einen Platz zu bekommen für diesen besonders zahlen musste. Um aber das Vergnügen zu haben bei einem hübschen Mädchen zu sitzen, tauschte er seinen Platz mit einem der bei ihr sass und gab dafür 3 Gr. Er liess sich nun einen Schoppen Rheinwein für 2 Gr. geben, während seine Fahrt 4 Gr. gekostet hatte. „Für das Mädchen bezahlte ich noch die Fahrt zu 3 Gr. Sie war aus Jugenheim und wie ich Abends nach Mainz kam und meinen Koffer für 2 Gr. in den Gasthof zum Ritter tragen liess, da verlor ich diesen angenehmen Gegenstand meiner Reise.“ Am 22. Glock 7 früh schon setzte sich Balthasar auf ein kleines Schiff, das nach Coblenz ging und auf welchem sich auch drei holländische Kaufleute, die eben dahin reisten, befanden. In Bingen kehrte er im weissen Rosse ein. „100 oder 200 Schritt von Bingen steht der

bekannte Mäusethurm mitten im Rhein und etwas weiter gegenüber steht das Schloss seines Erbauers, so ganz ruinirt ist.“ Es folgt nun eine Aufzählung der Schlösser, denen auf der Thalfahrt das Schiff vorüberzieht, der Dörfer und Castelle, unter welchen die Pfalz am meisten Eindruck gemacht hat, denn eine Federzeichnung von ihr ist den Zeilen des Textes eingeschoben. Dazwischen wird ausgestiegen, Wein getrunken und auf dem Schiffe Piquet gespielt. Das Passagiergeld von Mainz nach Coblenz beträgt 12 Gr. und für den Koffer 5 Gr., der Kofferträger erhält 1 Gr. 6 Pf. und der Ruderknecht 6 Pf. Trinkgeld. Den 23. langt das Schiff in Coblenz an und den 24. geht es gleich weiter nach Köln, bis wohin Passagiergeld und Koffergeld 1 Thlr. und 1 Gr. machen. „Wir segelten einer kleinen Insel vorbei, darauf ein Nonnenkloster, genannt Nonnenwörth, lieget, hier liegen rechter Hand 7 Berge, von denen fast jeder seinen besonderen Namen hat und auf welchen ein Paar demolirte Schlösser liegen.“ Um 7 Uhr Morgens am 25. kamen die Reisenden in Köln an. „Vor dem Thore musste ich meinen Koffer visitiren lassen und bekam einen Zettel mit Angabe, wie viel ich dem Träger für seine Mühe geben sollte. Dieses kam mir paradox vor und ich hielt mich anfangs darüber auf, allein es ist eine gute Anordnung, weil hier der Pöbel grob und man ihm nachher so viel geben muss, wie er will.“ Wieder ist nur von der Zeche (Caffee und Wein) die Rede, sowie vom Kartenspiel im Café-Hause, bis Abends der Reisende an den Rhein geht, um ein Schiff zu suchen, das ihn weiter bringen soll. Als er aber keines findet, resolvirt er sich, mit der Post über Nymwegen nach Utrecht zu fahren. Bis Nymwegen kostete die Post 3 Thl. 11 Gr. 7 $\frac{1}{2}$ Pf. Die Zeche in Köln war recht bedeutend, sie betrug 134 Stück „Clevische“ (60 Stück Clevische machen 1 Thl. oder 24 gute Groschen). Das Geld langte nicht, Balthasar überliess daher dem Wirthe seinen goldenen Petschier-Ring und bekam auf denselben nach Abzug der Rechnung noch 2 Dukaten heraus. In Cleve änderte Balthasar insofern seine Reiseroute, als er nicht über Nymwegen, sondern Arnheim Utrecht zufuhr. Arnheim wurde um 8 Uhr Abends am 28. April erreicht. Den 29. um 7 Uhr Morgens ging es weiter, bis 7 Uhr Abends die Post in Utrecht einfuhr. Von Arnheim bis Utrecht wurden mit dem Koffer 70 Stück Holländische bezahlt (6 $\frac{1}{4}$ St. Holländische machten 4 gute Gr., 50 Stück Holländische 1 Rthl. oder 32 gute Groschen). Von Utrecht nach Amsterdam ging es zu Schiff für 14 Stück Holländische. In Amsterdam traf Balthasar den 30. April um 5 Uhr Morgens ein. Die Reise von Frankfurt bis Amsterdam hatte mit den Mahlzeiten, Trinkgeldern, dem regelmässig genossenen Schoppen Wein, Tobak und den Verlusten im Piquet-Spiel auf der Flussfahrt 22 Thl. 5 Gr. 3 Pf. gekostet.

In Amsterdam auf der Börse traf Balthasar den Kaufmann Hennig Schorn, der ihm ein gutes Quartier verschaffte. Zu Mittag ass er bei Hrn. Kohlmeier. Durch Hrn. Schorn erhielt er am Tage darauf einen Brief von seinem Vater mit 125 Gulden. Im Ganzen war der Reisende, aus Mangel an Bekanntschaften in Amsterdam während eines 7wöchentlichen Aufenthaltes, recht missvergnügt, während er die Merkwürdigkeiten der Stadt besah, zuerst das Stadthaus, eines der prächtigsten Gebäude, den Dom, die alte lutherische Kirche, die portugiesische und die deutsche Synagoge, die neue Kirche, wo der Admiral de Ruyter und Jean de Galen prächtige marmorne Begräbnisse haben, das Haus für alte Männer und Frauen, das Almosenier-Haus, worin 1150 Kinder beiderlei Geschlechts waren, den Fischmarkt und das Comödienhaus, die Häuser, in denen alle Schiffsutensilien gemacht werden. Er sah Schiffe von 80 Kanonen und

ein Admiralitätsschiff, dann Schaubuden mit bunten Tigern, einer Löwin, Waldesel, Pfauen, Adler, Cacadu, Papagoyen, Wildschweinen, Affen. Weiter besieht er sich die Thore, die Amstelbrücke u. a. m. Den 28. Juni Glocke 8 reiste er mit dem Herrn Schellscheregers, mit dem er in Jena studirt hatte und der nun willens war, seine Medicin in Leiden zu persequiren, mit der Schuüte nach Leiden. „Den 29. Juni kamen wir 5 Uhr Morgens in Leiden an. Wir stiegen aus und gingen gleich gegenüber, wo die Schuüte anlegte, hinein zu einem Franzosen Mr. de la Ruë. Hier wurde ein Caffee eingenommen, sodann musste ich mir gefallen lassen, durch die ganze Stadt zu gehen nach der Haag-schen Schuüte und reisete Glocke $\frac{1}{2}$ 8 Morgens nach dem Haag. Leiden ist von Amsterdam 9 St. und Haag von Leiden 3 Stunden. Vor dem Haag stieg ich bei der Geesburg aus, ging in das nächste Bierhaus, richtete mich ein wenig zurechte und ging nach Ryswick. Unterwegens begegnete ich einem Gärtner, der mich daselbst nach dem Palais des russ. Ambassadeurs Grafen von Golowkin (dem Patronatsherrn von Neuermühlen) führte. Ich durfte nicht lange warten, sondern hatte bald die Ehre, diesem Herrn aufzuwarten. Ich fand an ihm den besten Menschenfreund, ein Herr, der unter den auswärtigen Abgesandten von den Holländern fast angebetet wird. Nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde mit diesem Herrn gesprochen, empfahl ich mich seiner Gnade und ging nach dem Haag zurück. Ich spazierte ein wenig herum, endlich ging ich in den Pfarrdehof, speisete und reisete grade $3\frac{1}{2}$ wieder nach Leiden zurück, wo ich wieder bei Mr. de la Ruë einkehrte und einige Landsleute, die hier studirten, kennen lernte. Glocke 9 Abends stieg ich in die Amsterdamer Schuüte. Um 6 Uhr Morgens am 30. Juni war ich wieder in Amsterdam.“

Von hier wurde die Rückreise nach Riga am 12. Juli mit einem Segel-schiffe um 11 Uhr Mittags angetreten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Balthasar zu dem langen Aufenthalte in Amsterdam dadurch gezwungen war, dass er ein in seine Heimath segelndes Schiff nicht früher sich verschaffen konnte. Wegen Windstille musste das Schiff schon in der ersten Nacht $1\frac{1}{2}$ St. vor Anker liegen — ein Stillstand, der sich am 13. und 14. wiederholte. Am 15. wird Vlie erreicht, wo die Pässe revidirt werden. Am 20. fährt das Schiff Jütland vorüber und durchsegelt am 21. 3 Uhr Morgens den Sund, Kopen-hagen vorüber. Am 22. wird Bornholm passirt, am 23. Gotland, am 24. Windau. Jetzt wird Domesnees sichtbar und am 25. 6 Uhr streift daselbst das Steuer des Schiffes eine Sandbank, so dass es herausgenommen werden muss. Den 26. Morgens Ankunft in Dünamünde und von dort Fahrt im Eil-wagen nach Riga, wo Balthasar $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Abends eintraf. Den 27. war er bei seinem Schwager und seiner Schwester Müthel und am 17. a. St. (28.) kam sein Vater nach Riga, um den Sohn zu begrüßen.

Obleich die jüngsten Brüder, Gustav wie Liborius, in ihren genealo-gischen Aufzeichnungen kurze Nachrichten über Balthasars Lebenslauf bringen, sind diese doch nicht genau. In den schon mehrfach erwähnten, eigenhän-digen Notizen zum Stammbaume und Verzeichnisse seiner Geschwister kann man freilich nur mit viel Mühe Folgendes entziffern: „Seine erste Anstellung war die Stelle eines Hofmeisters bei dem Assessor von Campenhausen (?) auf (?), dessen Kindern und Schwester-Sohne, einem v. Berndorf, er den Unter-richt gab. Anderthalb Jahre darauf (1761 den 23. Juli) wurde er Kirchen-Notair des Wendenschen Ober-Kirchenvorsteher-Amtes, ging aber schon 1762 nach Petersburg, wo er als Auditeur beim — (?) Cürassier-Regiment placirt wurde.“ Der Name des Cürassier-Regiments ist nicht zu ermitteln gewesen.

Die Brüder nennen es das Pohlmann'sche, das Brotze'sche genealogische Handbuch („grünes Buch“) ein Holsteinisches. In der ersten Hälfte des Jahres 1762 sind von Peter III. viele Regimenter nach ihren Führern umbenannt worden, um im Juli von der mittlerweile Kaiserin gewordenen Katharina II. ihre früheren oder andere Namen zu erhalten. Jedenfalls hat Balthasar das Auditoriat nicht lange verwaltet, da er mit dem Regierungswechsel (1762 Juli) seine Stelle verlor. Schon im folgenden Jahre finden wir ihn als Privat-Secretair im Dienste des Grafen Johann Herrmann L'Estocq. Die wechselvollen Lebensschicksale dieses früheren Arztes und Günstlings der Kaiserin Elisabeth sind bekannt. Geboren 1692 in Lüneburg, aus einer französischen Emigrantenfamilie, war L'Estocq 1713 als Chirurg nach Russland gekommen, in einer Zeit, da Petersburg für unternehmende und abentheuernde Ausländer ein günstiger Boden war. Katharina I. ernannte ihn zu ihrem Leibchirurgen, welche Stellung er darn auch bei der Grossfürstin Elisabeth behielt. Bei der späteren Erhebung dieser auf den Kaiserthron hatte er die Hauptrolle gespielt und erfreute sich daher in vollem Maasse ihrer Gnade, die ihn zu den höchsten Staatsämtern beförderte. 1744 verlieh ihm Kaiser Karl VII. den Reichsgrafen-Titel. Man erzählt, dass grosse Selbstüberhebung, namentlich aber Aeusserungen über die Kaiserin, als er sich einmal von ihr gekränkt fühlte, ihn gestürzt hätten. Jedenfalls wurde er 1748 aller Würden und Ehren entkleidet und ins Gouvernement Archangel verbannt. Als Peter III. zur Regierung kam, rief er ihn zurück, gab ihm seinen Rang und sein Vermögen wieder, übertrug ihm aber kein Staatsamt, ebenso auch nicht Katharina II., in deren Gnade er im Uebrigen blieb, denn sie hat ihm eine hohe Pension und Landbesitz in Livland geschenkt. In dieser Zeit, und zwar in den letzten 4 Jahren seines Lebens, ist Balthasar sein Privat-Secretair gewesen, denn L'Estocq starb schon am 13. Juni 1767.

In einem Briefe von Ambrosius an den Vetter Stauwe heisst es: „Der Consulent wird in 3 oder 4 Wochen mit der Gräfin hier — in Riga — sein. Er ist bei der Gräfin in dem grössten Ansehen und man arbeitet, ihm hier einen ansehnlichen Posten zu verschaffen.“ Darf man hieraus schliessen, dass Balthasar am späteren Entschlusse der Gräfin zur Gründung eines bedeutenden Stipendiums für die akademische Ausbildung bedürftiger Livländer mitgewirkt hat? Die Gräfin war eine geborene von Mengden und hatte treu in der Verbannung zu ihrem Manne gehalten. Wie sehr Balthasar sie verehrte, zeigt sein Testament, in welchem bestimmt wird, dass sein Tod bei der Gräfin L'Estocq gleich angesagt werden solle.

Ohne seine Stelle bei dem Grafen aufzugeben, wurde am 10. Februar 1764 Balthasar bei dem Reichs-Justiz-Collegium der liv- und estländischen Rechtssachen als Canzellist angestellt und vermuthlich nach Absolvirung des Erforderlichen bald als Consulent bei derselben Centralbehörde zugelassen.

Anfang 1768 kam er nach Neucrmühlen, wol um seinen damals schon schwer kranken Vater noch einmal zu sehen. Er theilt das seinem Vetter Stauwe in einem Briefe vom 5. Januar mit: „ich wünsche Dich bei meinem kurzen Aufenthalte von etwa 14 Tagen in Riga zu sehen. Eile und erfreue mit Deiner Gegenwart Deinen Bruder Balthasar.“ Gewiss hat er hierbei dem Vater und dem Freunde seinen Entschluss, sich bald zu verhehelichen, mitgetheilt, denn nach Ablauf der Trauerzeit um den zu Ostern desselben Jahres gestorbenen Vater ist er am 27. November 1768 mit Anna Margaretha Berg, Tochter des Kaufmanns („Bracker“) Andreas Berg in Petersburg, getraut worden, wie das Kirchenbuch der lutherischen St. Katharina-Gemeinde daselbst

ausweist¹⁾. Die Notizen Gustav Bergmann's und das grüne Buch nennen die Mutter der Braut auch Anna Margaretha und bezeichnen sie als eine geborene Malm. Nach einem anderen Kirchenbuche derselben Gemeinde ist Andreas Johann Berg 1776 den 19. December, 64 Jahre alt, gestorben. Anderweitige Eintragungen, die sich auf Berg's Frau und Tochter beziehen, sind weder in diesem noch in den Kirchenbüchern der anderen evangelischen Gemeinden Petersburgs aufzufinden gewesen. Nach einer Notiz ihres Schwagers Gustav (Buch Lit. B sub No. 42) ist Balthasars Frau 5 Jahre nach ihrem Manne 1794 den 14. October gestorben. Ihrer liebenswürdigen Schwester Laura Andreewna geschieht in der Selbstbiographie von Ambrosius Bergmann mehrfach Erwähnung. Er hatte sie in Petersburg, als er beim Bruder wohnte, kennen gelernt und in Riga, während ihrer Besuche im Hause ihres Schwagers, wieder gesehen. Balthasars Ehe blieb kinderlos. Nur eine Handschrift von Anna Bergmann, ausser einer Unterschrift in einem Briefe ihres Mannes, verwahrt das Archiv in Liborius' Stammbuche, einen Kleist'schen Vers:

„Den Schmerz mit Küssen zu verschwistern
Und fern vom Neid
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's jetzo Zeit.

Hierdurch erbittet sich von ihrem lieben Bruder ein gütiges Andenken
A. B., geb. Berg.“

So gut es auch dem jungen Consulanten in Petersburg gegangen sein mag, tief im Herzen wohnte ihm wie allen Kindern des Neuerhmühlenschen Hauses, die Sehnsucht nach der Heimath und dem Verkehr mit Brüdern, Schwestern und Schwägern. In Petersburg hat es Balthasar wol nicht an Verbindungen gefehlt, die seine Bestrebungen, in Riga eine Anstellung zu finden, unterstützten, während die Geschwister alles dran setzten, die nach dem Tode des Schwager Müthel, im Juli 1773 freigewordene Stelle eines Oberfiskals beim Hofgerichte in Riga ihm zu verschaffen. In der That wurde er am 20. Oct. 1773 zum Oberfiscal ernannt und traf am 2. Januar des folgenden Jahres in Riga ein, von seiner alten Mutter sehnsüchtig erwartet. In ihrem Notizbuche steht: „Es hat die göttliche väterliche Vorsorge beschlossen meinen ältesten Sohn, den Consulant in Petersburg, hierher nach Riga zu berufen. — — Gott der grosse Wohltäter der Meinigen fahre ferner fort mit seiner Gnade über ihm und lasse sie glücklich und gesegnet leben. Dem Höchsten danken und ihm allein die Ehre geben, der grosse Dinge an uns gethan hat und noch thut!“

Balthasar kam noch vor der Abreise seines jüngsten Bruders nach Deutschland an, wie seine Eintragung in dessen Stammbuch am 6. Mai 1774 zeigt: „Komm! lass uns unsern Geist erheitern, wenn Gold ergötzt — mag in der Fluth am Felsen scheitern, der sich entsetzt.“ Seine Ankunft hatte seine Mutter nur abgewartet, wie Pohrt an Ambrosius schreibt, um aus Weissenhof nach Riga überzusiedeln.

Das erste Familienfest, das Balthasar in Riga mitmachte, war die Hochzeit seiner Schwester Anna-Hedwich, die am 18. Dec. 1774 den Aeltermann Arend Berckholtz heirathete. Zwei Jahre später 1776 begrüßte er in Riga seinen, aus dem Türkenkriege zurückgekehrten Bruder Ambrosius, der zur livländischen Division versetzt worden war. Ambrosius Heirath, die Zerwürfnisse

¹⁾ Die Abschrift aus dem Kirchenbuche hat mein Bruder Reinhold 1894 besorgt.

dann der Gatten, und ihre endliche Scheidung, durchlebte er mit brüderlicher Theilnahme, auch mit Sorgen um des Bruders leicht beweglichen Sinn, seinen Mangel an Maass und seinen Ueberfluss an Thorheiten aller Art. Hierüber spricht er sich in einem Briefe an seinen Bruder Gustav wiederholentlich aus, So in einem Briefe am 19. Sept. 78, in welchem er über die Krankheit des Doctor — eine Entzündung des Fusses — berichtet: „Es sieht mit dem Doctor schlecht aus. Er ist ein sehr grosser Poltron.“

Für den freigeistigen Maurer ist es charakteristisch, wie er den Zufall auffasst der ihn in Riga einen französischen Chirurgen in russischen Diensten, Mr. Savy, treffen liess, um durch dessen Eingriff den kranken Bruder zu retten. „Wenn der Doctor davon kommt, so schreibt er, ist es eine besondere Fügung Gottes, der einen Fremden hierher beordert, ihm zu helfen. Savy glaubt, der Doctor werde nun davon kommen, ich glaube, dass die Hülfe Gottes die sicherste und das Savy unmittelbar gesandt sei, einem Menschen zu helfen, der noch Gott und seinen Nächsten dienen kann.“ So würdigte man in der Zeit des nüchternsten Rationalismus die individuellen Beweise göttlicher Herablassung zu unseren Bedürfnissen! Im April 1773 hatte Gustav aus Salisburg Balthasar gebeten, ihm wegen einer Krankheit den Rath des Bruders Doctor zu verschaffen. Balthasar antwortete: „Sehr schmerzhaft ist mir Dein Krankenlager. Ich habe den Doctor der noch hier ist, consultirt, es ist aber nichts rechts mit ihm anzufangen, er ist noch eben der Mensch der er gewesen ist. Inzwischen habe alle Deine Zufälle und seine Recepte dem Chirurgen Täubler, einem geschickten und vorsichtigen Manne erzählt und vorgewiesen, auch Deinen letzten Brief vorgelesen und da erhältst Du nun das Resultat in diesen beiden Schachteln. Lasse mich ja keinen Posttag in Ungewissheit. Schreibe oder lasse durch unseren Vetter mir jeden Tag schreiben, was vorfällt. Wir wollen hier thun was wir können und Gott wird das Gedeihen geben, auch Deine Natur muss helfen, denn sie ist noch in ihrer Blüte. Wenn ich abkommen könnte, so würde ich selbst herüber, den einen mit Gottes Hülfe curiren, die andere accouchiren und den dritten trepaniren. Die nasse Medicin, oder die Tinctur muss in der Kälte, doch nicht im Eiskeller gehalten werden. Grüsse den Vetter, Deine liebe Frau und Kinder. Gott schenke Euch Geduld, Kräfte und Stärke!“ In einem anderen Briefe von 1779 heisst es: „Dem Doctor habe ich 17 Thlr. bezahlt. Er war diese Tage bei mir und wird vielleicht nicht sobald kommen. Ich meide seine Gesellschaft weil er ein Narr ist. Die Frau sagt, der Massillon habe sich gefunden und will ihn ausliefern. Wozu borgst Du den Massillon an ihn? Ob er den Massillon oder den Eulenspiegel liess, ist ihm einerlei. In dem letzteren Buch findet er mehr Trost, weil er doch was zu lachen hat. Er hat dieser Tage eine grosse Execution bei sich gehabt und allen Leuten den Buckel voll geprügelt. Die Frau ist noch diesmal ohne Prügel abgekommen, aber der Baum ist da, der wohlthätig einen Ast abgeben wird.“

Balthasars Wohnen in der Hauptstadt der Provinz, der Lieferungstätte aller Bedürfnisse des Landbewohners jener Zeit, brachte es mit sich, dass die Commissionen des Bruders aus Arrasch, sowie später Salisburg an ihn übertragen wurden. Vor allen Dingen sind es Bücher, die der Bruder vom Lande sich erbittet und die Balthasar ihn auf Versteigerungen in Riga erstat, wie die *Philosophical Transactions* — *On account of Livonia* — der hungarische *Cellarius* — *The present condition of the muscovite Empire* — *Fables par de La-Fontaine* u. s. w. Desgleichen sucht er auch den Eingepfarrten des

Bruders ihre literarischen Wünsche zu erfüllen. „Für den Assessor von Dittmar habe noch nichts erstanden. Die Bücher wurden stark bezahlt. Für den Horaz und Virgil habe ich selbst 9 Mk. bezahlt: die Londoner edition mit antiken Vignetten.“

In Vermögensangelegenheiten der Salisburgschen Kirche, welche der obengenannte Assessor von Dittmar und der Bruder Gustav Balthasar anvertraut hatten, schrieb er 1781 am 26. Oct.: „Die Forderungen des Herrn v. Dittmar und der Salisburgschen Kirche angehend, so ist meine Meinung diese, dass man den etwaigen Concurs, wenns soweit kommen sollte, abwartet. — — Bisher ist meine Rechnung diese — — in welche der Assessor mit der Kirche sich theilen mag. Ich practicire hier nicht und diene Niemandem für Geld. Mein mässiges Honorarium von 4 Thlr. aber rechne ich für Sachen, die ich nicht anschreibe und den Armen zum Besten.“ Aus den wenigen erhaltenen Briefen im F.-A. erfahren wir, dass er für den Bruder Noten und Clavier-Saiten sendet und der Schwägerin einen regelmässigen Austausch zwischen dem Flachse, den sie für ihn aus Salzburg liefert und der Leinwand, die er in Riga daraus weben lässt, unterhält. „Was die Leinwand betrifft, so mache ich nichts fertig, sondern will es erwarten, was aus dem übersandten Flachse herauskommt. Uebereilen Sie sich nicht, ich kann warten und wenn es drei Jahre dauert. Ich übersicke Ihnen noch etwas Zwirn und bitte ihn bleichen zu lassen. Es sind zwei Fützen (Provinzialismus für Bündel) die ich versiegelt: machen Sie künftighin bei der Bleiche doch auch ein Zeichen dran, dass es nicht verwechselt wird.“ 1782 den 19 Juni schreibt er derselben Schwägerin: „Diese gute Gelegenheit, da mein Bruder (Liborius) das Vergnügen hat, Sie auf Salzburg zu sprechen, mag ich nicht versäumen, um ihren Brief vom 9. Juni zu beantworten. Alles, was Sie in Ansehung meines Flachses und der Hede bisher gethan und noch thun werden, genehmige ich vollkommen, als wenn ich es selbst thun sollte, könnte oder möchte. Zu Spinner Lohn hat mein Bruder drei Thaler von mir in Händen, die ich darauf anweise. Sollte aber noch mehr nöthig sein, so wird er es mir creditiren und ich werde dankbarlich bezahlen. In Ansehung der verlangten Blume zum Hut, so wollte meine Frau eine aussuchen, aber die Frauen sind erschrecklich langsam und am Ende möchte die Gelegenheit sobald und so gut nicht mehr da sein. Ich habe also eine aus meinem eigenen Garten, nach meinem eigenen Geschmacke genommen, auch aus unserem Hahn seinen Schwanz ein Paar Federn gezogen: diesen wünsche ich Ihren Beifall. Von den Federn und der Blume lassen Sie sich nichts gegen meine Frau merken. Auch erbitte ich mir keine schriftliche Antwort. Der Himmel erhalte Sie und die Ihrigen. Vor Ende des Juli bin ich nicht auf Salzburg. Ich bin allezeit der Ihrige.“ In einem weiteren Briefe (1782) heisst es: „Zu Ihrer Entbindung, liebe Frau Schwester muss ich Ihnen Glück wünschen; Gott stärke nun auch Ihre Kräfte! Zu dem Tode Ihres kleinen Töchterchen condolire ich: wiewohl der grosse Gott es wohl gemacht hat. Das kleine Mädchen ist glücklich, dass es unbeneidet und unbemerkt den Weg unserer Väter gegangen. Das kleine Kind hat viele Narrheiten auf der Welt nicht kennen gelernt und ist in einen Stand übergetreten, den wir alle einmal früh oder spät verleben müssen. Wohl ihr!“

Wie Balthasar im Sommer auf's Land zum Bruder nach Salzburg reiste (1782 und 1784), so ist wohl auch in Riga der geschwisterliche Verkehr in Balthasars Hause warm gepflegt worden. Als er am 27. Oktober 1781 einen Geschäftsbrief an Gustav schreibt, fügen „ihr gemeinschaftliches Compliment“

Studentenorden war der des Amicistenbundes und in den maurerischen Personalien Balthasars wird angegeben, dass er die ersten Weihen in der Loge de l'amitié empfangen habe, allerdings heisst es dort zu Leiden. In Leiden hatte aber Balthasar den 29. Juni 1759 am Morgen früh und am Nachmittage nur wenig Stunden verweilt, wie sein Reisejournal (cf. S. 82) angiebt. Es ist also nicht anzunehmen, dass er hier noch Zeit gefunden hätte, sich in einer der Logen vorzustellen. Die Aufnahme in den Orden dürfte daher wol schon in Jena stattgefunden haben. Dem entspricht es, dass an dem Schlusse einiger Seiten des Reisejournals mehrfach maurerische Hieroglyphen stehen, deren Entzifferung zu bewirken mir nicht gelungen ist.

Von den Jenenser Studentenorden behaupten in ihrer Geschichte des Jenaischen Studentenlebens Richard und Robert Keil, dass sie in ihren Constitutionen treffliche Vorschriften gehabt hätten, dass sie auf die Idee der Freundschaft und das Streben nach sittlicher Vervollkommnung gegründet gewesen wären. Als voranstehender Zweck aller Orden wurde die Absicht ausgesprochen, sich auf der Universität Ehre und Ansehen zu verschaffen und zu behaupten, d. h. sich in eine solche Position zu setzen, dass alle Studenten, ja selbst die Professoren und der akademische Senat, vor den Ordensbrüdern Respect hätten, überhaupt die akademische Freiheit zu behaupten, während feierliche Ceremonien und „heilige“, wenn auch an sich nicht wichtige Geheimnisse dazu dienen sollten, das Ansehen dieser geheimen Verbindungen zu erhöhen.

Das Urtheil über die Orden in Jena ist verschieden und widersprechend gewesen, eines aber haben selbst ihre Gegner anerkennen müssen, dies war der Gemeinsinn, den sie schufen und das feste Zusammenhalten der Mitglieder, sowie das Eintreten Aller für jeden Einzelnen. In den Briefen über Jena vom Jahre 1793 wird über die Despotie geklagt, welche die Orden ausübten, über die Geld- und Zeitverschwendung, zu der sie führten, aber doch zugestanden, dass sie der Civilisirung der Akademicien wichtigere Dienste als alle Gesetze geleistet hätten. „Die Brüder derjenigen Verbindungen, welche sich am fleissigsten und ordentlichsten betruhen, waren angesehenener als die übrigen Studenten, sie bekamen bessere Leute, die unter sie aufgenommen zu werden suchten.“

Neben den Orden bestand indessen 1763 noch, als in Jena der Abschluss des Hubertusbürger Friedens gefeiert wurde, die Landsmannschaft der Kur- und Livländer, die als sechste Gruppe im Zuge mit ihren weissen Hutschleifen daherschritt.

Nach Riga war die Freimaurerei 1750 durch zwei Kaufleute (Zuckerbecker und von der Heyde) gekommen, die in Petersburg durch den dänischen Gesandten, Baron Malzahn, für die Geheimnisse und Ideen des Ordens gewonnen worden waren. 1765 hatte der Ehstländer Dr. Handtwig, der Professor in Rostock gewesen und als Stadtphysikus nach Riga berufen war, als Meister vom Stuhl, der Rigaer Loge den Namen „zum Schwerdt“ gegeben. Als er im Jahre 1767 starb, hielt ihm Herder, der ein eifriges Mitglied der Loge und ihr Secretair war, die Gedächtnissrede. Balthasar wurde in dieser Loge 1775 Meister zum Stuhl, wie seine von Fischer verfassten maurerischen Personalien bekunden, welche während einer Gedächtniss-Sitzung (Trauer-Loge) für Balthasar nach dessen Tode verlesen wurden und hier wortgetreu folgen:

„Mit innigem Gefühl bei dem Verluste meines würdigen Freundes, der mich zum Licht führte, der meinem Forschen nach maurerischen Kenntnissen die gehörige Richtung gab, mich seines vollen Vertrauens, in den ver-

schiedenen Verhältnissen des Lebens würdigte, meinen oft abgestumpften Muth, durch maurerische Weisheit, so wie sie für dieses Leben anwendbar ist, stählte; bei dem Verluste eines Brs. den sie meine Br. alle liebten, der ihrer Liebe so werth war, dessen Verdienste um unsere Loge und um uns alle als Maurer so gross sind, bei diesem Verluste werde ich Ihnen dessen maurerisches Leben mit schwachen Zügen gezeichnet, vorlegen. Dies ist das einzige Ehrendenkmal, das wir seiner Asche setzen, das einzige Opfer der Freundschaft und Bruderliebe, das wir auf sein Grab giessen können. Die erste Weihe gab ihm die Loge l'amitié holl. Systems in Leiden im April 1759. Nachdem er den damaligen Gesetzen des Ordens gemäss drei Jahre im ersten Grade gestanden, und in dieser untern Klasse der Maurerei den ersten Grund gelegt hatte, auf welchen er seine nachmaligen grossen maurerischen Kenntnisse baute, wurde er im Junius 1762 in der Loge z. Beständigkeit in St. Petersburg, die auch das erste Licht der Maurerei über unsern rigischen Horizont gebracht hat, von dem Konsulent Sellyn, der damals diese Loge kommandirte, in den zweiten, und 1764 in eben dieser Loge in den dritten Grad aufgenommen. Der Hochw. Br. v. M. machte ihn darauf 1765 zum Philosoph. sublim., und ertheilte ihm im Dec. d. J. den vierten Grad. Da der bekannte Professor Starck 1766 von seinen auswärtigen Reisen nach St. Petersburg zurückkam, und sich zur strickten Observanz bekannte, wendete auch unser Br. sich auf dessen Zureden, mit mehreren Gliedern der obenbenannten Loge zu dieser Observanz, und erhielt in demselben Jahre den Titel a Columna aurea. Bei diesen Fortschritten nahm sein Trieb nach maurerischen Kenntnissen sehr zu. Nun studirte er die Maurerei unablässig, schöpfte aus allen Quellen, den älteren sowohl, als den neueren, wenn sie ihm nur an Wahrheit und Licht ergiebig zu sein schienen, dabei unterschied er sorgfältig das Wahre vom Falschen, nach der weisen Regel: prüfet alles, und das Gute behaltet. In seinen verschiedenen maurerischen Aufsätzen, die er uns hinterlassen hat, findet sich der Beweis von dem, was ich eben gesagt habe, und ein Schatz von Kenntnissen, der des Aufhebens sehr werth ist.

Mit diesen Kenntnissen versehen kam er im Jan. 1774 in unserer Stadt an, und liess sich bei uns nieder. Da der derzeitige Mstr. v. St. der Weyl. s. ehrw. Br. Johann Zuckerbecker einer der ersten arbeitenden Mr. in Livland, den 14. Sept. 1775 gestorben war, übernahm unser nun auch verewigter Br. den 9. Oct. d. J. den Hammer. Dass bloss das grosse Vertrauen, das die derzeitigen Br. in seine Rechtschaffenheit, in seinen Eifer für den Orden, und in seine Kenntnisse setzten, ihm den Hammer in die Hände gegeben, davon giebt unser Archiv mehrere Beweise. Sogleich errichtete er, da verschiedene Mitglieder zu einem andern System übergegangen waren, eine neue Matrikel, die noch jetzt fortgesetzt wird, und arbeitete anfangs mit einem geringen Häuflein guter Brüder, aber mit solchem Eifer und mit solcher Thätigkeit, dass die innere sowohl als die äussere Verfassung der Loge immer mehr Verbesserung gewann, und ihre Grundfeste mehr unterstützt wurde. Wie hätte auch der Stein gehörig können bearbeitet werden, wenn der Hammer, der Zirkel und das Winkelmass nicht in solche geübte Hände gekommen wären.

Bald nach Uebernahme seines Amtes richtete er das Amt der Hospitalier ein. Dass manchem Kranken, manchem sterbenden Br. dadurch Trost im Leiden, und Ruhe im Sterben geschafft worden, ist vielen von uns bekannt. Unsere Armenanstalt setzte er im Jahre 1780 auf einen bessern Fuss, indem er das Amt der Aumonier einführte. Die bei Schlusse eines jeden Jahres vorgelegten Rechnungen bewiesen, dass diese Anstalt von sichtbarem Segen begleitet worden. Dass unsere maurerische Anstalt, welche vorher der kurländischen Präfectur

Tempelburg subordinirt war, 1782 auf dem Convent zu Wilhelmsbad zu einer altschottischen Loge erhoben worden, welche den 3. Mai 1784 unter dem Namen: Riga z. güldnen Füllhorn inaugurirt wurde, war lediglich die Frucht seiner vielfältigen Bemühungen.

Die Einführung der Polizzi- und Lokalgesetze, welche er uns 1784 gab, machte die Loge dauerhaft. Von welchem Eifer glühten nicht alle seine Reden, die wir so oft, und bei verschiedenen Veranlassungen von ihm hörten. Sein Hauptzweck dabei war immer, die höchste Gottesverehrung in uns anzufachen, Tugend, Rechtschaffenheit, Freundschaft, Liebe und Bruderliebe, als die besten Mittel, die verschiedenen Menschen und Nationen Kinder eines Gottes, welche Stolz, Eigensinn, und mancherlei Leidenschaften von einander abgerissen, wieder mit einander zu verbinden, Mittel, welche die Stifter des erhabenen Ordens zum Zweck machten, uns recht lebhaft anzuempfehlen. Mit welchem Mannsinn widerstand er nicht jeder Kabale, wenn sie in unser Heiligthum dringen, und durch Zwietracht seine Grundpfeiler erschüttern wollte. Mit welchem Muth stemmte er sich gegen jede Unordnung, wenn sie sich bei uns einschleichen wollte; dieses Uebel erstickte er gleich im ersten Keim. Wie vielen Antheil hatte Er nicht daran, dass jetzo alle Maurer in unserer Stadt, ohne Rücksicht auf Observanzen und Systeme sich brüderlich umarmen, und gemeinschaftlich am erhabenen Zwecke der Maurerei arbeiten, da vorher der wechselseitige Zugang zu den Tempeln versagt war. Welchen Nutzen, welchen sichtbaren Segen hat nicht diese brüderliche Vereinigung auch uns gebracht.

Auch die ganze äussere Verschönerung der Loge, welche freilich nur Nebensache ist, hat unter seiner Amtsführung merklich gewonnen. Sein unermüdeter Eifer, für alles, was die Loge betraf, das allgemeine Vertrauen, und die allgemeine Liebe zu ihm, gegründet auf sein freundschaftliches, brüderliches Betragen munterte verschiedene Br. auf, freiwillig dazu beizutragen.

Endlich nachdem er der Loge in den verschiedenen wichtigen Epochen des Ordens überhaupt, und dieser Loge insbesondere elf Jahre rühmlichst vorgestanden hatte, bestimmten ihn seine vielfältigen öffentlichen Amtsgeschäfte den Hammer niederzulegen, und er gab ihn den 20. Aug. 1786 mit vielen Aeusserungen des wärmsten Dankgefühls für das grosse Vertrauen, und die allgemeine Zuneigung der Br., von welchen sie ihm so viele Proben gegeben hatten, in die Hände der Loge zurück.“

Als Meister vom Stuhl hat Balthasar die Feier der Aufstellung des Bildes Sr. Durchlaucht des erwählten Grossmeisters aller vereinigten Logen Herzogs Ferdinand von Braunschweig im Saale der Loge zum Schwerdt am 2. Juli 1779 geleitet. Nachdem der Bruder Ceremonienmeister die vor dem Gemälde hängende Decke weggenommen hatte, zeigte der Meister vom Stuhl auf das offene Bild mit den Worten:

Dies ist der Menschenfreund — der Held —
Der — dessen sieggewohnte Rechte
Vorhin den Blitz der Krieger trug —
Der oft im donnernden Gefechte
Wie Cäsar kam und sah und schlug!
Er beut uns brüderlich die Hand,
Mit der er sich den Lorbeer wand.

Hierauf traten der Meister vom Stuhl und die Vorsteher hinzu. Ersterer bestieg ein Gerüst von 7 Stufen und schlug dreimal mit dem Hammer auf den oben befindlichen Nagel, an welchem das Bildniss hing. Bei dem ersten

Schlage sagte der Meister: Sei lange der Schutz des menschenfreundlichsten Ordens! Bei dem zweiten Schlage: Sei unserer Loge ein redendes Beispiel maurerischer Tugenden! Bei dem dritten Schlage: Sei der Schmuck unseres Heiligthums.

Balthasars Begeisterung für das Freimaurerthum brach bei jeder Gelegenheit durch, so als er sich über den Vetter Stauwe in einem Briefe an seinen Bruder Gustav (5. Oct. 1779) beklagt. „Ich werde an ihn nicht schreiben, ehe er seine Sünden bekennet und ein Freimaurer wird: Odi profanum vulgus et arceo, sagt Horaz, welcher ein grosser Freimaurer war.“

Die Logen sind in Riga längst verschwunden, schon 1792 sind sie von der Regierung verboten. Nur das Bild des Braunschweigers ist noch erhalten, ein lebensgrosses Portrait im rothen Gallakleide, welches in einem Saale der Stadtbibliothek seinen Platz gefunden hat.

Wie überall, war auch in Riga der Freimaurerorden der Träger der Zeitideen und einer aus ihnen fliessenden Vernunfts- und Humanitäts-Religion. Er hat das unschätzbare Verdienst, die hervorragenden Männer des damaligen Riga mit einander in vertrauten Umgang und Gedankenaustausch gebracht zu haben, und hat dadurch die gemeinnützigen und humanen Bestrebungen in der Stadt gepflegt und gefördert, sowie ihnen ein edles, ideales Gepräge verliehen. Riga kann sich thatsächlich dessen rühmen, dass am Ausgange des 18. Jahrhunderts sein Bürger- und Gemeinsinn, seine Selbstverwaltung und seine Wohlthätigkeits-Anstalten auf höherer Stufe als in den meisten Städten des deutschen Reiches standen.

Schon wenige Jahre nach Balthasars Anstellung in der Heimath arbeitete die Kaiserin Katharina an dem Entwurfe eines Provinzial-Statuts für ihr Reich. Ihr einziger Mitarbeiter war der General-Gouverneur von Twer und Nowgorod, Graf Johann Jakob Sievers, dessen Initiative die Arbeit der Kaiserin entsprang und mit dessen alleiniger Hülfe sie, ohne Zuthun des allmächtigen Potemkin und der Minister, vollendet wurde. Zweck der neuen Ordnung war die Theilnahme der Unterthanen an ihren eigensten Interessen an den Geschäften der Provinz zu wecken und zu heben. Die Kaiserin war überzeugt, dass, wenn der Sinn für provinzielle und corporative Selbstverwaltung das ganze russische Staatsleben durchdringen würde, hieraus dessen Regeneration hervorgehen müsste. Als geborener Balte nahm Sievers zum Muster seiner Vorschläge und Entwürfe die aristokratischen Einrichtungen seiner engeren Heimath. Aber er wie die Kaiserin waren doch zu sehr Kinder ihrer, die allgemeinen und gleichen Menschenrechte predigenden Zeit, als dass sie nicht in den rechtsprechenden Behörden, in den Wahlen u. s. w. freiheitlichen Institutionen Platz gegeben und diese unter den Schutz der Regierungsbeamten gestellt hätten. So wohlwollend das auch gedacht war, so kam doch schliesslich ein Werk heraus, welches die bürokratische Antipathie gegen eine wirkliche Selbstthätigkeit nicht aufzuheben und die letztere nicht aus den Uebergriffen der ersteren zu lösen vermochte. Trotz ihres langen Bestehens in den inneren Provinzen des russischen Reiches hat die Statthalterschafts-Verfassung Boden und Ausbau im Volke nie gefunden. Von Sievers ursprünglich nur als ein Local-Statut für die ihm unterstellten Gouvernements erdacht, zögerte die Kaiserin nicht, sie sofort auf alle rein russischen Gouvernements auszudehnen und ihre Einführung in dieselben schon 1775 anzuordnen. Die Schwierigkeiten hierbei musste Sievers an sich selbst erfahren, denn er gerieth bald mit den Centralbehörden Petersburgs und dem allmächtigen Potemkin in Gegensätze,

welche ihn 1178 dazu nöthigten, seinen Abschied zu nehmen und auf sein livländisches Gut Bauenhof sich zurückzuziehen. Dort werden wir ihn in der Biographie Gustav Bergmann's wiederfinden.

Mitgewirkt hat hierbei wohl auch die schon damals bei den Machthabern in Petersburg aufgetauchte Idee von der Einführung der Statthalterschafts-Verfassung in Ehistland und Livland. Was Sievers als ein Surrogat der geschichtlich gewordenen Verfassung seines Mutterlandes sich für die russischen Provinzen ersonnen hatte, diesem an Stelle des ihm genommenen Originals zurückzugeben, widersprach seinem klaren Verstande. Er, der auch in der Bauenhofschen Zurückgezogenheit mit seiner hochverehrten Kaiserin in Correspondenz geblieben war, schrieb ihr am 11. Mai 1783: „Ew. Majestät beschwöre ich, Thränen in den Augen, diesen glücklichen Provinzen den Genuss ihrer Freiheiten und Privilegien zu belassen. Ew. Majestät haben dieselben ja selbst bestätigt und nach meiner Ansicht um so nachdrücklicher bestätigt, als Sie in ihnen die Grundsätze Ihrer neuen Verfassung schöpften, die sicherlich Russlands Glück für die Gegenwart und auf Jahrhunderte macht.“⁴ Nichts desto weniger wurde Allerhöchst die Einführung der Verfassung in Livland schon für den Herbst 1783 befohlen, nur dass zunächst noch die Beibehaltung der alten Ordnung neben der neuen in Form von Einführung nur der wesentlichsten Bestimmungen der letzteren beliebt wurde.

Die liberalisirende Richtung der Zeit begrüßte diese merkwürdige Combination mit grosser Freude. Dass die Wahlen für die Gerichte nun nicht mehr bloss von den adligen, sondern auch den bürgerlichen Gutsbesitzern vorgenommen werden sollten, galt für einen ebenso herrlichen Fortschritt, wie die Einführung eines allgemeinen städtischen Magistrats (Gouvernements-Magistrats) für alle städtischen Angelegenheiten der Provinz, den ausser den alten Rathsmännern auch die Mitglieder beider Gilden zu wählen hatten. Wie Johann Christoph Berens, dieser hervorragende Rigasche Patriot, für die Vortrefflichkeit der neuen Institution schwärmte, so hat auch Gustav Bergmann wiederholentlich dem Gedanken Ausdruck gegeben, dass die grosse Katharina Einrichtungen ins Leben gerufen, zu deren Schöpfung andere Reiche Jahrhunderte gebraucht hätten. Als längst schon die Statthalterschafts-Verfassung in Livland aufgehoben war, schrieb noch ein livländischer Historiker — Jachmann — einem Freunde: „an der Statthalterschafts-Regierung habe ich immer hauptsächlich nur einen Mangel zu bemerken vermocht, den, dass sie zu gut war für die Stufe geistiger Bildung des Volkes, dem sie von der grossen Gesetzgeberin gegeben wurde. Dass selbst die aufgeklärteste Provinz sie nicht verstand, wissen Sie recht gut und was erst bei den anderen.“

Für zahlreiche livländische Justiz- und Administrativ-Beamte kam bei der Einführung der Statthalterschafts-Verfassung noch ein Avancement und eine Erhöhung ihrer Gagen hinzu — so auch bei Balthasar, welcher am Vorabende der Einführung zum zweiten Anwalt der bürgerlichen Sachen beim neuen Gerichtshofe mit 600 Thl. Gehalt ernannt wurde. Er schreibt darüber seinem Bruder Gustav nach Salisburg am 17. October 1783: „Eine ganz nagelneue Schöpfung und Neuigkeiten über Neuigkeiten sind Gegenstand unserer täglichen Unterhaltung. Da alles gedruckt werden wird, so halte ich es für überflüssig und für zeitsplitternd, ganze Bogen zu verschreiben. Da Du hier den grössten Antheil an meinem Schicksale nimmst, so melde Dir, dass ich durch einen Senats-Ukas Collegien-Assessor u. s. w. geworden bin. Dem Vater der Natur und der Menschen danke ich, dass er noch meine letzten Tage mit Ehre und Brod beschenkt. Nicht meinen Verdiensten, sondern der Huld unseres

Herrn General-Gouverneurs und einigen meiner Freunde bin ich für dieses ehrenvolle Loos dankbar, das künftig nach mir kein Bürgerlicher ziehen wird.“¹⁾

Die halbe Geltung der neuen Verfassung dauerte nicht lange, 1785 wurden die Städte- und die Adels-Ordnung der übrigen Gouvernements auch Livland und Ehistland octroyirt. Während der zwei Jahre des Provisoriums hat die Stadt Riga mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für ihre alten Rechte und Einrichtungen, namentlich unter Führung ihres ausgezeichneten Bürgermeisters Johann Christ. Schwartz, gekämpft. Ueber diese Kämpfe berichtet in seinem Werke: Die Statthalterschaftszeit in Liv- und Ehistland Dr. Friedrich Bienemann. In der ersten Zeit wäre es, so meint Bienemann, noch leidlich gegangen, es habe das Schwergewicht der alten Verfassungszustände noch eine Weile fortgewirkt und sei ein grosser Theil der Männer, die man gewohnt war voranzusehen, von der Regierung nach wie vor in den neuen Geschäften verwendet worden. „Dazu - - so fährt Bienemann S. 245 fort — kam für Livland und, als am Sitze des Statthalters, unmittelbar auch für Ehistland der glückliche Umstand, dass der livländische General-Procureur Okunew aus unbekanntem Gründen noch während des Jahres 1784 abging und sein Posten auch im Laufe des ganzen folgenden Jahres stellvertretend vom Gov.-Anwalt der Kronssachen, Balthasar Bergmann, versehen wurde, der die erste Pflicht des Gouvernements-Procureurs, wie sie in Punkt 1 des Art. 405 aufgestellt worden war, seine Rechtsmeinung über die Uebereinstimmung neu erlassener Gesetze und Verordnungen mit den alten abzugeben, in treuester und wahrhaft aner kennenswerther Weise erfüllt hat.“

Im März 1785 veranstaltete der General-Gouverneur eine Deliberation der Statthalt.-Regierung mit den beiden Gerichtshöfen und dem Cameralhof unter Hinzuziehung des stellvertretenden Gouvernements-Procureurs Bergmann, „da sich noch mancherlei Zweifel wegen rechter Anwendung der gedachten Verordnungen und wegen Verbindung derselben mit den vormaligen Landesgesetzen, Constitutionen und Gewohnheiten ereignen, zur Hebung solcher Zweifel und zu möglichster Herstellung einer guten Ordnung im Laufe der Geschäfte und besonders der Rechtsachen.“ Wie viel Antheil Balthasar an dem ausführlichen Protocoll dieser Conferenz hatte, entzieht sich der Beurtheilung, gewiss ist aber, dass er an eine Besserung der heimathlichen Zustände durch die im Sinne des Protocolls gedeuteten neuen Institutionen glaubte, so lange es möglich wäre, der Mitwirkung der Männer aus der alten Zeit sich zu versichern. Eine solche freilich wäre nur durch die Fortdauer der früheren ständischen Vertassung garantirt worden. Als noch in demselben Jahre diese in Frage gestellt wurde und alles Alte dem Neuen weichen sollte, forderte noch ein Mal die Statthalt.-Regierung den stellvertretenden livländischen Gouverne-

1) Der General-Gouverneur war George Graf Browne, der 30 Jahre lang, 1762—92, dieses Amt verwaltete. Ein alter, in Irland geborener Kriegsmann, war er von kurpfälzischen Diensten in russische getreten, hatte die Kriege in Polen und der Türkei mitgemacht, gerieth in Kriegsgefangenschaft und wurde als Slave nach Adrianopel verkauft, wo ihn der französische Gesandte befreite. Als General bei Zorndorf kämpfend, wurde er von einem Ziethen'schen Husaren so schwer am Kopfe verwundet, dass er trepanirt werden musste und sein Leben lang eine silberne Platte über dem Schädel trug. Peter III. machte ihn zum General-Gouverneur von Livland und Katharina der Zweiten Gunst erwarb er sich dadurch, dass er ihr huldigen liess, noch bevor der bezügliche Befehl aus St. Petersburg angelangt war. Daher das grosse Ansehen bei der Kaiserin. (Nach Eckardt: Die baltischen Provinzen Russlands. S. 213.)

ments-Procureur auf, „nach genauer Bepfprüfung der Sachen wahrer Umstände“ seine Rechtsmeinung zu geben, und Balthasar gab sie dahin ab: „dass es nicht allein dem wörtlichen Inhalte des der Städte-Ordnung vorgesetzten Allerh. Befehls, sondern auch nach Art. 81 der Städte-Ordnung¹⁾ das Ansehen haben will, dass dieselbe eigentlich wol nur auf die von I. K. M. selbst, oder von Höchstdero ruhmwürdigen Vorfahren erbauten und geordneten Städte, nicht aber schlechterdings auch auf Riga und die alten schon geordneten livländischen Städte zu appliciren sei, ohne die von I. K. M. selbst unterm 21. Sept. 1763 wörtlich bestätigte Administration des Regiments dieser Städte und die innere Verfassung derselben zu bezweifeln, oder auch irgend etwas zuwider dem Allerh. Befehl vom 4. Febr. 1785 zu entscheiden, wo ausdrücklich die mit Gnadenbriefen versehenen Handel und Gewerbe treibenden Städte dabei zu conserviren anbefohlen wird, oder allen den hohen Befehlen vom 3. Juli und 17. November 1783, auch dem vom 4. Sept. 1785, welcher die besonderen Departements des Magistrats Allergn. bestätigt, geradezu zu widersprechen.“ Auf die kaiserlichen Worte in der „Instruction“ für die Gesetzcommission von 1767, Art. 399, gestützt: „dass es — unter namentlicher Anführung Rigas und Revals im Gegensatz zu Orenburg und Kjachta durch Katharina selbst — unmöglich falle, Verfügungen, die sich für eine jede Stadt schicken, zu machen“, zergliedert der pflicht- und gesetzestreue Mann den Inhalt der Städte-Ordnung und hält ihm unter scharfer Hervorhebung des Wesentlichen die entgegenstehenden Verfassungsbestimmungen der livländischen Städte entgegen.

„Jeder, der hier Bürger werden wolle, müsse beweisen, dass er ein freier Mann und von ehrlicher Abkunft sei; er müsse anzeigen, worauf er das Bürgerrecht suche, ob er den Handel oder ein Handwerk treiben wolle; im ersten Falle müsse er beweisen, dass er die Handlung ordentlich erlernt, um ein brauchbares Glied der Bürgerkette zu sein. Die Berechtigungen der Fremden in Gemeinesachen hätten in der hiesigen Verfassung keinen Raum. In längerer Ausführung wird dargelegt, dass „die Bürger der Städte-Ordnung“ mit den Bürgern der livl. Städte eben nur den Namen gemein hätten, und so fänden sich weiter die unvereinbarsten Differenzen. Die Handwerksordnung aber erinnere wohl daran, dass „künftighin bei Durchsicht der Schragen besonders Rücksicht genommen werden dürfe, dass alle solche alte Anordnungen und Gewohnheiten, die jetzt zu Missbräuchen ausgeartet und die Aemter sowol als das Publikum beschweren, völlig gehoben werden.“²⁾ Das Gutachten schliesst mit dem Ausdrücke der Ueberzeugung, die eingeforderte Meinung zu Anfange

1) Art. 81: „Die Städte sind von Unseren Vorfahren und von Uns selbst nicht nur für die Bewohner derselben, sondern auch zum allg. Besten errichtet worden, indem sie nicht nur die Einkünfte des Reichs vermehren, sondern auch durch ihre Einrichtungen den Unterthanen Gelegenheit darbieten, sich Vermögen zu erwerben.“

2) Als solche Reformpunkte führt Balthasar sehr umsichtig an: dass auch freie Russen, Letten und Esten bei den hiesigen deutschen Aemtern als Lehrlinge zugelassen werden und wenn sich dergl. Personen und hiesige Landeskinder als Gesellen angeben, solche vor den wandernden Ausländern den Vorzug haben, dass auch uneheliche Kinder zum Handwerke zugelassen werden; dass auch ein beweitbter Geselle das Meisterrecht gewinnen könne, wenn er nur sonst sein Werk verstehe; dass einem geschickten Handwerker sein Meisterrecht dadurch nicht erschwert werde, dass er eines Meisters Tochter zu heiraten verbunden sei; dass die sogen. Probejahre der Gesellen cessiren und das Meisterrecht nur durch Verdienste gewonnen werde; dass die Aemter nicht mehr auf eine gewisse Zahl von Meistern beschränkt sein mögen; dass die Zahl der Gesellen für einen Meister frei sei.

und im Verlaufe des Schreibens unzweideutig ausgesprochen zu haben, „unterwirft sich jedoch, nach ausdrücklicher Vorschrift der hohen Verordnungen, des Hrn. General-Procureurs Fürst Wjasemski gerechtesten Zurechtweisungen“.

Jede Vorstellung war vergeblich, es blieb beim Willen der Zarin und die Statthalter in Livland herrschten bis zum Tode des Kaiserin am 6. Nov. 1796. Schon dreissig Tage später hob der neue Kaiser, Paul I., für Livland und Ebstland die Verfassung auf und schenkte den baltischen Provinzen wieder ihre alten Privilegien, Sonderheiten und Einrichtungen.

Die grosse Neuerung der Kaiserin griff nach allen Richtungen tief ins Leben der Provinz. Gleich im Anfange kam es zu Unruhe unter den leibeigenen Bauern. Während bis dahin nur durch ihre Herren die Bauern mit der Regierung verkehrten und alle Steuern, z. B. die recht hohen Contributionen für den Türkenkrieg, dementsprechend auch nur den Herren auferlegt wurden, die zusehen konnten, wie sie dieselben von den Ihrigen eintrieben, wurde schon im Sommer 1783 durch einen, von den Kanzeln verkündeten Ukas der Kaiserin eine „Kopfsteuer“ jedem einzelnen Bauer auferlegt, d. h. eine jährliche directe Abgabe des leibeigenen Bauern an den Staat eingeführt. Die Bauern verstanden das nicht, widersetzten sich und äusserten sich in lauter Empörung. Männer wie Graf Sievers hielten den „Lärm auf dem Lande“ von Bedeutung, ebenso der General-Gouverneur, welcher ein energisches Schreiben an die Kaiserin richtete, worin er ihr das Fehlerhafte ihres Erlasses vorhielt. Es musste schliesslich Militair requirirt werden, um die Ruhe wieder herzustellen. Für diese energische Maassnahme hat sich auch Balthasar ausgesprochen, als sein Bruder Gustav ihm aus Salisburg über die Beunruhigung der Bauern durch die Kopfsteuer geschrieben hatte. Er antwortet am 16. April 1784: „Die Kopfsteuergeschichte angehend, so droht sie manchem Deutschen den Tod. Die Leute laufen hier täglich in ganzen Heerden an die Regierung und das Laufen wird nicht aufhören, bevor ein Exempel statuirt wird. Du schreibst, der Klinger Toennis aus Riga und Jobst Ehrmann aus Wolmar haben Deine Leute aufgewiegelt, womit beweiset man das alles? Wenn das bewiesen werden könnte, so geschähe dem Lande damit ein Dienst und die Aufwiegler müsste der Teufel holen. In Kurzem wird eine weitläufige lettische Publication, die alle diese Händel betrifft, nach dem Lande geschickt und soll von der Kanzel publicirt werden. Gott bewahre Euch vor Mord und Todschlag!“

War 1783 bei Einführung der Statthalterchafts-Regierung Balthasar zum Collegien-Assessor ernannt worden, so avancirte er schon nach drei Jahren, 1786, in der Scala der russischen Beamten-Ehren weiter zum Hofrath.

Noch in seiner früheren Stellung als Oberfiscal erstand Balthasar Anfang 1783 aus dem Concurse des Kammerjunkers und Ordnungsrichters Carl Gustav Baron Clodt das im Jürgensburgschen Kirchspiele belegene Gut Bersehof, verkaufte es aber noch in demselben Jahre für 17165 Thl. dem Kaufmanne und Rigaschen Bürger Johann Gabriel Nitze. Es war damals, wie bis über die Mitte dieses Jahrhunderts, den Bürgerlichen in Livland nicht erlaubt, grösseren Landbesitz, oder ein Rittergut, zu erwerben. Diese, gerade auf den ersten Landtagen während der Statthalterchaftszeit viel und in aufregendster Weise besprochene Bestimmung mag Balthasar, ebenso wie seine, um eben diese Zeit grösser gewordene amtliche Arbeit in Riga, veranlasst haben, den frisch erworbenen Besitz so bald schon fahren zu lassen. Da um dieselbe Zeit die gleiche, jeden besser situirten Bürgerlichen schwer belastende Bestimmung auch Balthasars Bruder Gustav in seiner Absicht, das Gut Kirbel

zu kaufen, störte, planten die Brüder, ihre Nobilitirung zu betreiben. Zudem bekleidete Balthasar eine Stelle, welche, wie er schreibt, vor ihm nur Leute von adliger Geburt einnehmen durften und eröffnete ihm sein Hofrathsrang Anspruch auf den russischen Reichsadel. Im Sommer 1784 waren Balthasar und Liborius bei Gustav in Salisburg zum Besuche, wahrscheinlich ist dort der Entschluss zur Reife gekommen. Es war die Zeit, in welcher der Römische Kaiser Joseph II. nicht allzu grosse Schwierigkeiten der Verleihung eines Adeldiploms bereitete und eine Reihe dem livländischen Indigenat nicht angehörender Gutsbesitzer sich um ein solches bewarb. Zahlreiche Rigische Rathsherren-Familien sind in dieser Zeit in solcher Weise geadelt worden. Obgleich der Adel deutscher Nation den Nobilitirten noch nicht die Rechte des livländischen adligen Indigenats ertheilte, so war es doch vorgekommen, dass die Regierung die Eintragung anderweitig schon Geadelter in das Matrikel-Buch des livländischen Adels befürwortete und auch durchsetzte. (Senats-Ukas vom 31. Mai 1787 in Betreff eines solchen Falles.) Es lag also nahe, das Römisch-Deutsche Adeldiplom als Brücke zum Eintritt in das livländische adlige Geschlechtsregister zu benutzen. Der Versuch dazu scheint damals oft gemacht worden zu sein, denn Graf J. G. Sievers nennt den Handel mit diesen Diplomen, in einem Berichte an den Adelsmarschall Budberg, einen schändlichen und verspricht, ihn als ein Hauptgravamen bei dem Grafen Besborodko in Petersburg vorzutragen.

Die Adels-Verleihung an Balthasar und seine Brüder erfolgte durch eigenhändige Unterschrift Kaiser Josephs II., zu Wien am 8. Juli des 1787sten Jahres nach Christi unseres Herrn und Seligmachers gnadenreicher Geburt und im 24sten Jahre Unserer Reiche, des Römischen im 24sten, des Hungarischen und Böhmisches aber im siebenten Jahre. „So haben wir denn mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rathe und rechtem Wissen ihnen drei Brüdern Balthasar, Gustav und Liborius Bergmann die Kaiserliche Gnade gethan und sie sammt ihren ehelichen Leibeserben und Nachkommen beiderlei Geschlechtes in gerader Linie, absteigenden Stammes in des Heiligen Römischen Reiches Adelstand gnädig erhoben, gewürdiget und eingesetzt, folglich sie der Schaar, Gesell- und Gemeinschaft anderer adliger Personen dergestalt zugeeignet, als wenn sie von vier Ahnen väter- und mütterlicherseits in solchem Stande hergekommen und geboren wären, mithin von männlichen in allen Orten und Enden, in allen und jeden Handlungen und Geschäften, geist- und weltlichen, dafür gehalten, genennet und geschrieben werden, dazu alle und jede Gnade, Ehre, Würde, Sitz, Stimme, Vortheil, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit haben, zu geistlichen Stellen auf Domstiftern, hohen und niedern Aemtern und Lehen, geist- und weltlichen, nach eines jeden Stiftes wohlhergebrachten Gewohnheiten und Statuten auf- und angenommen werden.“

Das Diplom im Sammet-Einbände und versehen mit dem grossen Kaiserlichen Siegel in vergoldeter Kapsel befindet sich im F.-A. Es enthält die Original-Malerei des Wappens mit seiner Beschreibung und der Aufzählung der den Geadelten zustehenden Rechte. Das Wappen ist ein mit Silber und Roth rechts schräg getheiltes Schild, in dessen silbernem Felde ein grüner Berg in dem rechten aber ein silberner Fussangel erscheinen. „Auf dem Schilde ruhet ein frei offener, adeliger, roth gefütterter, blau angelaufener, rechts gekehrter, mit anhangendem Kleinode, zu beiden Seiten mit Silber und Roth vermischt herabhängenden Decken versehener, goldgekrönter Turnierhelm, aus welchem ein rechts gekehrter, alter römischer Adlerträger in seiner völligen Rüstung bis an die Kniee hervorwächst; unter dem linken Arme hält er einen silbernen

Schild, auf welchem die blitzenden Keile des Jupiters zu sehen sind, mit beiden Händen aber einen Stab, worauf sich ein schwarzer, einfacher Adler befindet.“

Die Familie Bergmann hat wol schon früher ein Wappen geführt, wenigstens ist ein solches auf einem Siegel erhalten, welches einen Brief von Balthasars Mutter an ihre Schwiegertochter, Gustav Bergmann's Frau, schliesst. Ein noch besser erhaltener Abdruck des alten Bergmann'schen Siegels findet sich auf einem von Balthasar Bergmann's Hand adressirten Couvert an Herrn von Benckendorf vom 2. April 1749 (F.-A.). Beide Wappen sind auf dem Titelblatte dieser Familien-Geschichte angebracht. Die drei runden grünen Hügel, welche in das spätere Wappen übergegangen sind, finden sich schon auf diesem, welches durch einen Querstrich in ein oberes und ein unteres Feld getheilt ist. Im oberen steht ein gewappneter Ritter, das untere nehmen die drei grünen Hügel ein.

Balthasars Amt liess ihm, trotz der grossen Ansprüche an seine Arbeitskraft, doch Zeit für seine Liebhabereien, welche wesentlich aus der ihm eigenen Lust am Sammeln und Ordnen des Gesammelten hervorgingen. Dem entsprechend hat er, zuerst in Riga und Livland, den Versuch gemacht, einen Adresskalender zu verfassen und für das Jahr 1784 und 1785 zwei livländische Adress- und Post-Kalender, den ersten in Mitau bei Steffenhagen (336 S.) herausgegeben. Keinem Geringeren als dem Grossfürsten Alexander Pawlowitsch, späterem Kaiser Alexander I. ist dieser Kalender gewidmet. Das Material für ihn war damals schwierig zu beschaffen und die Arbeit desswegen mühsam und gross und, wie wenigstens der Schwager Pohrt in einem Briefe an Ambrosius sagt, auch undankbar. In der Widmung steht: „Da ich die Ehre habe, ein geborner Unterthan derjenigen grossen Monarchin zu sein, deren weise Regierung dieses Land und diese Stadt meiner Väter zu einem Denkmale des Heils aufgestellt hat, mag meine Freiheit entschuldigen —“ und in der Vorrede (Erinnerung genannt): „Der Wunsch einiger meiner Landsleute bestimmte mich zu dieser Sammlung und da es mir an Beförderern nicht fehlte, so wurden mir alle Bemühungen leicht. In der Folge soll dieser Kalender vollkommener und durch Mannigfaltigkeiten, wozu ich auch Beiträge annehme, nützlicher werden, gegenwärtig mag er nur zu einer allgemeinen Uebersicht unserer neuen und alten bürgerlichen Verfassung dienen. Wenn einer hier etwas unrichtig oder verstümmelt, oder wol gar ganz falsch finden sollte, dem wird es nicht schwer fallen, mir darüber Belehrung zu geben. Ich verspreche nichts, hoffe aber mehr als erwartet wird zu liefern.“ Der Kalender hatte nach der eben erst vollzogenen Einführung der Statthalterschaft darin seine Verdienste, dass die neuen Behörden dem Leser vorgestellt wurden und dürfte seine Bedeutung, als Quelle für die Kenntniss damaliger Vorkommnisse, auch in Zukunft noch behalten. Noch 1886 ist von dem Verfasser der Geschichte der livländischen Statthalterschaft Dr. Friedr. Bienemann dem Kalender nachgerühmt worden, dass er die alte Hauptbehörde des Landes — das Landraths-Collegium — dicht hinter den Gliedern der Regierung aufführt. Es sei das keine Aeusserlichkeit gewesen, sondern wohl bedacht, um eine patriotische Gesinnung, hinsichtlich der Stellung dieser, die Selbstverwaltung repräsentirenden Adelsbehörde zu bekunden. Jedenfalls konnte in Balthasars zweitem Adress-Kalender diese Ordnung nicht mehr eingehalten werden, das Landraths-Collegium musste hinter die Regierungsbehörden gestellt werden. Der zweite Livländische und Ehtländische Staats- und Adress-Kalender auf 1785 ist in

Marienwerder bei J. J. Kanter erschienen, und in ihm eben auch die ehstländische Statthalterschaft berücksichtigt worden.

In Hupel's nordischen Miscellaneen, 12. Stück, S. 377 ist der Adress-Kalender besprochen worden. „Der 1784 herausgegebene Adress-Kalender fand viel Beifall, wie denn auch wirklich darin mehr geleistet worden ist, als man von dem ersten Versuche dieser Art erwarten konnte. Aller Orten sieht man, wie mühsam der Verfasser seine Nachrichten gesammelt hat.“

An einer Fortsetzung seiner Staats- und Adress-Kalender hinderte Balthasar wol körperliche Schwäche, denn schon im Herbst 1783 schreibt sein Schwager Pohrt an Dr. Ambrosius Bergmann nach Kiew, dass der Oberfiscal sich den üblichen „Schälchen“- (Liqueur-) Genuss ganz abgewöhnt habe, ein Zeichen, dass, was bisher nicht in Betracht gezogen zu werden brauchte, die Rücksicht gegen die Gesundheit ihr Recht zu fordern begann.

Am 21. Januar 1789 meldete Liborius in einem Briefe an Gustav Bergmann die schwere Erkrankung des Bruders. „Am vorigen Dienstag bekam unser Bruder Hofrath in einer Gesellschaft einen heftigen Blutsturz. Mittwoch hielt das Uebel an, er ward am Arm zur Ader gelassen, aber umsonst. Donnerstag spuckte er ganze Biergläser voll reinen, klaren, schäumenden Blutes aus und ward am Fusse zur Ader gelassen. Er machte daher verschiedene Verfügungen in Ansehung seines Nachlasses. Heute ist der Auswurf ebenso stark als er gestern war. Ich begab mich heute Nachmittags zu ihm und sprach mit ihm erbaulich und nachdrücklich. Er dankte Gott für alles Gute mit sehr gerührtem Herzen, bekannte seine Sünden und bat um Gnade. Er tröstete sich mit der gewissen Hoffnung der Unsterblichkeit, nahm von mir Abschied und liess Dich grüssen und die Deinigen. Ganz gelassen erwartet er nun sein Ende. Wird das Blut nicht gestillt, so ist es in ein Paar Tagen mit ihm aus, wird es gestillt, so entsteht in kurzem eine Entzündung in den Lungen. Mit nächster Post über Leben und Tod. P. S. Den 22. Mittags. Eben komme ich vom Bruder. Er hat gestern Abend spät wieder zwei Biergläser voll ausgeworfen und darauf recht gut geschlafen. Er sieht sein Ende voraus und sprach mit mir davon, wiewohl sehr gerührt. Er betet auch in der Stille für sich.“ (Der Brief befindet sich im F.-A.)

Die Krankheit dauerte bis zum 17. Februar, an welchem Tage Balthasar starb. Die Verfügungen, die er getroffen, sind in einem Testamente niedergelegt, aus welchem nachstehende Punkte hervorgehoben werden sollen:

Disposition, wie es nach meinem Tode mit meinem Körper und mit meinem Vermögen gehalten werden soll:

Erstlich: soll mein Körper gut gereinigt und mein Bart rasiert werden.

Zweitens: will ich, dass aus dem, im vorigen Sommer gekauften Stück holländischer Leinwand ein ganz neues vollständiges Hemd, das bis auf die Waden geht, gemacht und mir angezogen werde.

Drittens: will ich, dass dieses Hemd ganz neue bordirte, vollkommene Manschetten und Halskrausen habe, welche aber nicht den Werth von 4 Rthl. übersteigen müssen.

Viertens: an meinen Füßen will ich ein paar ganz neue seidene Strümpfe, auf dem Kopfe eine ganz neue weisse Nachtmütze und auf den Händen ein paar neue ungebrauchte, französische Handschuhe haben.

Fünftens: Mein Sterbekittel soll weisser Flanell sein, um welchen ein blauer seidener Pass hängt.

Sechstens: Der Sarg soll von gutem festem Holze gemacht werden, in-

wendig mit mittelmässiger neuer Leinwand ausgeschlagen sein, auswendig aber schwarz lackirt.

Siebentens: Der Bruder Liborius wird das Wappen meiner Familie nach allen Farben mit den Klammern und Zubehör besorgen, welche denn nach der gewöhnlichen Art auf dem Sarge befestigt werden.

Achtens: Unter meinem Wappen kommen die Worte: Der weiland russische Hofrath Balthasar von Bergmann, geb. den 14. Juni 1736, gest. den — 1789. Auf der Platte zu meinen Füßen soll stehen: Er ging zu einer Herrlichen Zukunft über!

Neuntens: will ich, dass ich auf den Stadtgottesacker an einem erhöhten Orte, gegen die der Stadt zu entrichtende Abgabe begraben werde. Ich habe zwar als Vorsteher der Jacobskirche freies Begräbniss und Geläute daselbst, begeben mich aber dieser Wohlthat.

Zehntens: In einer ansehnlichen Tiefe soll ein kleines Gewölbe von guten gebrannten Ziegeln für meinen Sarg gemacht werden. Hierin wird mein Sarg gesteckt, das Gewölbe über denselben festgeschlagen oder mit geraden Steinen festgelegt und gemauert; worauf alles verschüttet, der Erde gleich gemacht und weiter kein Stein oder Monument darauf gesetzt werden soll.

Elfte: Wiewohl ich die Glocken der Jacobskirche (als Kirchenvorsteher) frei habe, so soll doch, weder an meinem Sterbe- noch Begräbniss-Tage von der Jacobskirche und den übrigen Stadtkirchen geläutet werden, welches ich hierdurch ausdrücklich verboten haben will.

Zwölftens: Mein Tod soll durch ein paar Polizeidiener bei dem Herrn General-Gouverneuren, Herrn Gouverneuren, Frau Gräfin L'Estocq, Frau Geheimrätin Campenhausen, bei der Familie und bei allen in- und ausserhalb der Stadt angesagt werden.

Dreizehtens: Wenn alles mit meinem Begräbnisse berichtet ist, so will ich, dass ich ohne allen Pomp, nur in Begleitung meiner Brüder und Schwestern des Morgens Glocke 7 auf einem Trauerwagen, mit zwei Pferden bespannt, nach dem Gottesacker herausgeführt und zur Ruhe befördert werde.

Vierzehntens: will ich, dass auf meinen Sarg kein Crucifix gelegt werde, statt dessen aber bis zur Einsenkung mein Hut, entblösster Degen, Scheide und Stock darauf befestigt werden. Endlich

Fünfzehntens: gebiete ich, dass keine Reden und Parentationen, weder in meinem Hause, noch bei meinem Grabe gesagt und gelesen werden, sonst aber steht es einem jeden frei, zu seiner eigenen Erbauung ein Gebet an meinem Sarge zu halten. —“

Weiter heisst es:

„Erstlich: will ich den Herrn Collegien-Secretair Bröcker, als meinem geprüften, wahren Freunde, zum Beistand meiner lieben Frauen erbeten haben, dass er sich dieser Mühwaltung gütigst unterziehen möge.

Drittens: In dieser Zeit soll unter der Aufsicht meines lieben Bruders Liborii die Bibliothek Stück für Stück aufgenommen und ein eigener Catalogus angefertigt werden. Alexander Scherer wird dabei auch die nöthige Hülfe leisten. Und, wenn der Catalogus in der gehörigen Ordnung, so soll er gedruckt und die Büchersammlung auch zu seiner Zeit, auctionis lege, veräussert werden.

Zehntens: An Legaten verordne ich folgendes: a) gebe ich meinen beiden Erbleuten Martin, mit dem Zunamen Traugott, und meiner Magd Anne die völlige Freiheit. Ihre Freiheit betreffend ist alles in der gehörigen Ordnung; bei dem Krepostnoi Comptoir des bürgerlichen Gerichtshofes ist alles verhan-

delt, auch liegen hier in meinem Schlafzimmer ein paar beglaubigte Abschriften dieser Dokumente; doch soll Martin Traugott nach meinem Tode so lange und wenigstens vier Monate bei meiner Frauen zur Aufwartung verbleiben, bis meine Vermögensangelegenheiten regulirt sind und soll sich in der Zeit treu und gehorsam bezeigen, widrigenfalls ich es der Polizei überlasse, sein Erbrecht auf 6 Monate zu verlängern; bei seinem Abzuge behält er alle seine Kleidungsstücke und bekommt noch ein viaticum von 8 Rubeln. Dahingegen soll die Anne meiner Frauen noch drei ganze Jahre erbdienen, nach welcher Zeit ihr Freiheit mit allen ihren Kleidungsstücken und einem viaticum von 5 Rubeln gegeben werden soll. Sollte auch die Anne sich in dieser Zeit grober Verbrechen gegen meine Frauen schuldig machen, so soll die Polizei befugt sein, die drei Jahre auf 6 Monate bis 4 Jahre zu verlängern.

b) soll der Kopf meines lieben seligen Vaters an meinen auf Rujen angestellten Bruder Gustav abgegeben werden.

d) Meine Familienpapiere, Genealogie und desgleichen, was ich von hiesigen Stiftungsnachrichten und einzelnen rigischen Merkwürdigkeiten gesammelt habe und welches mehrentheils hier in meinem Schlafzimmer in einzelnen Papieren befindlich ist, soll an meinen Bruder Liborius ausgegeben werden. Vielleicht befinden sich noch einige von allen diesen Sachen unter den Papieren, die in meinem Bibliothekzimmer vorhanden sind; diese gehören dann ebenfalls hierher und werden zugleich extradirt. Mein Lebens- und Reise-Journal, welches in verschiedenen Heften in meinem Bibliothekzimmer liegt, soll verbrannt werden. Meine Collegia, die ich gehört und nachgeschrieben, erhält Alexander Scherer, so wie er denn auch für seine Bemühungen, mein Conchilienkabinet regulirt und die übrigen Sachen, so viel möglich, in Ordnung gebracht zu haben, meine silberne englische Uhr erhalten soll.

f) Mein an der Uhr befindliches goldenes Petschaft von Crystall erhält der Bruder Liborius als ein Familienstück, dagegen soll er sein goldenes Petschaft von Stahl, fast von gleichem Werthe mit jenem, an meiner lieben Frauen zu ihrem Gebrauch ausgeben.

Da die Erbeinsetzung das vornehmste Stück eines letzten Willens, einer letzten Disposition, oder wie man dergleichen Verfügungen zu benennen pflegt, ist, so verfüge ich endlich hierüber, auf meinem Krankenlager mit meiner eigenen Hand folgendes: dass meine liebe Frau, Anna Margaretha Berg, von meinem gesamten Vermögen, baaren Gelde, pretiosis, Gold, Silber und was vorhanden ist, eine Universal-Erbin sein und bleiben und damit nach Vorschrift des Testaments thun und lassen könne. Weil aber auch ein Theil meines väterlichen Vermögens unter meinem baaren Gelde befindlich ist, so bleibt sie von 400 Rthl. albr. nur fructuaria und fallen solche nach ihrem Tode auf meine sieben Geschwister und ihre Kinder in der Art dass die vierhundert in neun Theile getheilt werden, von denen der Bruder Liborius zwei Theile, die Schwester Poelchau zwei Theile und die übrigen jeder einen Theil bekommen sollen.

Dieses ist mein letzter Wille, worauf ein rigisches Ober-Landgericht zu halten geruhen wolle. Ich habe es in Zeugengegenwart eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

So geschehen zu Riga den 6. Februar 1789. Balthasar von Bergmann.“

Ambrosius,

(1740—1784)

geb. in Neuermühlen den 21. Sept. 1740, gest. in Kiew den 19. März 1784.

Ambrosius Bergmann

Ambrosius' Bild ist einem der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Riga gehörigen Oelbilde, das ich für das Archiv 1893 habe copiren lassen, entnommen.

Ambrosius Bergmann wurde den 21. September um 1 Uhr in der Nacht geboren und hat noch in derselben Nacht die Nothtaufe von dem Dünamündeschen und späteren Rigaschen Pastor Fonter erhalten. Sein Taufpathe ist der aus der unmittelbaren Nachbarschaft herbeigeholte Posthalter Peter Gothen gewesen, nach einer Notiz von Liborius Bergmann in seinen „Nachrichten von meiner Familie“. Die Mutter schreibt weiter: „1741 hat er ohne alle Hoffnung an einer schweren hitzigen Brustkrankheit gelegen, man ergab sich dem Willen Gottes. Er schenkte ihm das Leben und wozu? Dies Geheimniss ist verborgen. Glücklich oder unglücklich zu sein, das wird auch im Verborgenen bleiben bis am jüngsten Tage, wo wir unser Glück und unsere Seligkeit werden erwarten. Gott erleuchte ihn und schenke ihm ein dankbares Herz gegen seinen Schöpfer und Erlöser, der ihm die Seligkeit nach seiner wahren Bekehrung aus Gnaden geben mag.“

Von Ambrosius existirt eine Selbstbiographie, die in drei Exemplaren erhalten ist. 1) Ein Entwurf zu derselben von Ambrosius' Hand, in einzelnen, nur unvollkommen aneinander gehefteten Blättern von Duodez-Format. Zugefügt sind noch allerlei Notizen, die sich Ambrosius gemacht hat, Sentenzen, Gedichte, Bemerkungen. Die meisten derselben sind im Laufe der Zeit unleserlich geworden. Aus seinem Revaler Aufenthalte stammt eine Serie ehstnischer Vokabeln und aus dem Türkenkriege wol eine eben solche von arabischen Worten mit deutscher Uebersetzung. Als „Tagebuch des Urgrossonkel Ambrosius“ habe ich die Blätter von dem Kaiserl. russ. Corpsarzt Gustav von Bergmann in Helsingfors erhalten. Von diesem Entwurfe hat 2) der Bruder Balthasar offenbar eine Abschrift genommen, denn sie endet genau dort, wo auch der Entwurf endet und hat den Titel: Merkwürdiges Leben und Heldenthaten Herrn A. B. M. D. Das Manuscript von Balthasars Hand wird in der



Manuscripten-Sammlung der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Riga sub G. 54 aufbewahrt. Eine Abschrift desselben liegt im F.-A. 3) Die im Ganzen mit dem sub 1 bezeichneten Entwürfe übereinstimmende Selbstbiographie von Ambrosius' Hand mit dem Titel: *Leben des Ambrosius Bergmann zu seiner Selbstverbesserung und dem Motto: „Itaque hujus memoria nulla est, fuit enim perpetuo pauper“* befindet sich in der livländischen ritterschaftlichen Bibliothek sub 25580 in Riga, angebunden an das Reise-Journal Balthasars. Dieses Manuscript reicht bis in das Todesjahr von Ambrosius — auf dem Titelblatte steht: *Der Oberfiscal wird so gut sein und dieses dem Saliburgschen Pastor zustellen. Kiew 1784.* Von dieser Selbstbiographie hat einen interessanten und erschöpfenden Auszug Dr. Arend Buchholtz 1893 im Feuilleton der Rigaschen Zeitung erscheinen lassen — niedergelegt im F.-A. — Weitere Quellen für die nachstehende Darstellung sind: 1) Briefe von Ambrosius an seinen Vetter Stauwe und Bruder Gustav im F.-A. 2) Ein Briefwechsel zwischen ihm und seinem Schwager Pohrt, welchen ich dem Pastor Pohrt in Uettensen bei Altona danke. Die von Ambrosius herrührenden Briefe hat das F.-A. behalten, die von Pohrt sind im Besitze vom Pastor Pohrt geblieben. 3) Plaz: *De plantarum facultatibus*, Rede bei der Promotion von Ambrosius in Leipzig 1762. 4) Ambrosius' Inaugural-Dissertation: *De ruricularum Livoniae statu sano et morbo* 1762, Lipsiae. 5) Briefe des Bruders Balthasar. 6) Scheidungs-Urkunde, aufbewahrt im F.-A. 7) Bunge: *Kurz gefasste Nachricht von der Krankheit, dem Ableben und Begräbniss des Dr. Bergmann*, in der Manuscripten-Sammlung der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte u. s. w. in Riga, G. 54. 8) Tschistowitsch' *Geschichte der ersten russischen, medicinischen Schulen, St. Petersburg 1883* (in russ. Sprache im F.-A.).

Die nachstehende Darstellung lehnt sich genau an die Selbstbiographie, deren Wortlaut meist beibehalten ist. Wiederholentlich hat Ambrosius den Text seiner Darstellung unterbrochen und Stellen aus seinen Briefen an Gönner, Freunde und Verwandte eingeschoben, in welchen seine ihm wichtig oder interessant erscheinenden Aussprüche und Meinungen enthalten waren. Auch von ihnen hat der grösste Theil hier Platz gefunden. Soweit Ambrosius' eigene Worte wiedergegeben sind, hat der Drucker sie in die Zeichen × — × geschlossen.

× Auf einer Halbinsel geboren, hatte Ambrosius der Natur einen gesunden Körper zu danken. (Das Pastorat Neuermühlen lag auf einer in einen See hineinreichenden Landzunge.) Unter den Tugenden seines Vaters leuchtete Rechtschaffenheit hervor. Die Mühseligkeit seines Amtes, wobei sich auch ein zahlreiches Haus Kinder einfand, erlaubte ihm wenig das Vergnügen, Vater seiner Kinder zu sein. Er überliess die Sorge der Erziehung ihrer Mutter; diese ertheilte nun grossmüthig ihren Söhnen die ersten Schulanfangsgründe selbst und in der Folge genoss unser Held den Unterricht von 6 Pedanten.

Durch einen glücklich geheilten Fall von der Bodenstiege der Bibliothek seines Vaters spaltete er sich im sechsten Jahre seines Alters den angehenden, gelehrten Scheitel. Er hatte erst 14 Jahre, als er über die Ostsee nach Deutschland verschickt wurde. Das Schiff verlor im Sturm einen Anker (cf. bei Balthasar II. S. 71). Nachdem er in der Weimarischen hohen Schule¹⁾ unter der

¹⁾ Unter No. 761 der Carpow'schen Eintragungen ist er am 20. Nov. 1754 in die Prima des Gymnasiums aufgenommen worden.

Aufsicht eines grossen Theologen zweijährigen theologischen Unterricht genossen (es ist Carpow und seine Unterrichtsweise gemeint), wählte er im Jahre 1756 Jena, den benachbarten Musensitz¹⁾, studirte anfänglich Theologie, schickte sich aber darauf zur Medicin, einer dem Anschein seiner damals schwächeren Leibesbeschaffenheit gereimteren Wissenschaft, philosophirte unter Darjes²⁾ (Professor der Weltweisheit), wohnte einem vierzehntägigen Tumulte bei, taumelte zu Pferde und mit entblösstem Degen den hohen Steiger³⁾ herab, verfolgte in der Begleitung seiner abreisende Freunde einen ihm auf der Landstrasse begnendenden Amtsschreiber aus einem sächsischen Dorfe, mit dem Degen in der Hand, und ruhte nicht eher, als bis dieser Hut, Perrücke und Mantelsack verlor, er selbst aber von den Bauern im Dorfe zum Gefangenen gemacht, jedoch auf Fürsprache seiner ihn einholenden Freunde auf freien Fuss gestellt wurde.

Er schlug sich drei Mal, verliebte sich in die Demoiselle Stellwagen und liebte auch das Kammermädchen derselben; betete oft um Erleuchtung seines Verstandes.

Die Verdoppelung seines Fleisses gegen das Ende eines dreijährigen Aufenthaltes in Jena versetzte ihn durch Mangel der Bewegung in eine Art der Melancholie; sie verlor sich nicht eher, als unter den Zerstreuungen in Strassburg. Auf der Reise dahin, in Worms, bewunderte er die Entschlossenheit des Doctor Luther, besuchte in Mannheim die Oper und traf am 8. November 1759 in Strassburg, diesem berühmten Orte, für seine Person ein, gezwungen, wegen Unzulänglichkeit der Reisegelder, sein Reisezeug auf dem Posthause in Lauterburg zu verpfänden. Er musterte hierauf seine Manschetten, denn seine Wäsche war zurückgeblieben, und stieg in der hellen Lichtergasse ab. Er ergab sich allen Annehmlichkeiten, denen man sich an einem so reizbaren Orte wie Strassburg widmen kann, besuchte Abends die französische Komödie, genoss die Spaziergänge des Broglio und philosophirte den Tag. Er schlug sich abermals. Nicht drei Ellen lang, erreichte er hier in einem Jahre seine Höhe.

Sein Umgang mit dem Herrn Keil, der Arzneiwissenschaft Beflissenen, welcher bloss für's Frauenzimmer geboren zu sein schien, hatte den grössten Einfluss auf seine Bildung und auf seine künftigen Schicksale.

Die Kostbarkeit des Aufenthaltes und die Unzulänglichkeit seiner Wechsel setzten ihn bald in die eingeschränkste Verfassung. Er versuchte so viel Majestätisches als sich in einer kümmerlichen Darbung empfinden liess, verliess den schönen Umgang und gehörte der Philosophie. Seine Freunde waren Schweizer von Denkungsart und von Geburt. Die Namen der Reinicke, Schobert und Moog⁴⁾ sind einem unsterblichen Andenken gewidmet, und die Bekanntschaft der Herren Curtius und Meyer ebenso lebhaftere Erinnerungen der göttlichen Vorsehung über ihn, als seine Unglücksfälle. Jene haben ihn den Werth der Freundschaft kennen gelehrt, durch diese sollte er zum Menschen werden.

Wie ein Strom, der mit Murmeln und Geräusch den Ueberfluss bringt, so lautete das so lange ausgebliebene Schreiben seines Vaters. Er eilte mit seinem Wechsel zum Banquier Herrn von Dietrich hin. Der Buchhalter zahlte

1) Immatriculirt ist er in Jena, nach Ausweis des Matrikelbuches, am 18. Oct. 1756 unter dem Prorektorat des Dr. theol. et Prof. ordin. Johann Christoph Kocher.

2) Darjes' Werke: Jenaische philosophische Bibliothek, Jena 1759, und Philosophische Ueberstunden, Jena 1761, befanden sich in seines Bruders Balthasar Bibliothek.

3) Ein Abhang des Landgrafenberges bei Jena.

4) Moog ist später Consulent (Rechtsanwalt) in Strassburg gewesen.

ihm eine von seinem Herrn vorgerechnete Summe. Herr von Dietrich hatte sich um 300 Livres verrechnet. Sich der zufälligen Vortheile des Schicksals zu bedienen, ist erlaubt und Ambrosius liess billig diesen glücklichen nicht aus der Acht. Mit dem verrechneten Ueberschusse, den der Herr von Dietrich nicht vermisste, unternahm er die Reise nach Paris. Er verfügte sich den 8. März 1760 über den Rhein und vereinigte sich unterwegs mit seinem Freunde Meyer. Sie gelangten den 17. März in drei Tagen nach Paris und nahmen ihre Wohnung Rue Dauphine aux Armes de l'Empire, vis-à-vis la Rue d'Anjou. Des Morgens hörte er die Vorlesungen des berühmten Lehrers der Geburtshilfe Professor Levret, speiste in St. Esprit und besuchte des Abends die französische Komödie, deren berühmteste Zierde damals Madame Bellefond war. Aus ihrem Munde genoss er die Annehmlichkeiten der französischen Sprache. Der Merkwürdigkeiten von Paris, der Spaziergänge, der Schönheiten von Versailles, St. Cloud, Chantilly, St. Denis, Marly erfreute er sich in der lebenswürdigen Gesellschaft seiner Freunde Meyer, Curtius, Ziegenhorn, Mautt, Fried¹⁾. Das Unerwartete bei dem Eintritte in den Garten von Versailles war gross. Das Vergnügen zu Chantilly währte drei Tage.

Die Freunde Curtius, Meyer und Fried nahmen unseren Ambrosius von Paris mit nach Versailles. Als sie zurückreisen sollten, hatte sich auf der letzten, übrigen, viersitzigen Postkutsche schon ein Reisender eingefunden. Die Bereitwilligkeit für sein Schicksal nöthigte unseren Helden, hinter dem Wagen zu stehen, und er gewann auf dem vier Meilen langen gepflasterten Wege postfrei Paris. Er hatte nichts wie den Himmel über sich und unter sich die unbarmherzige Erde.

Ambrosius und sein Freund Meyer suchten nunmehr, nach Paris zurückgekehrt, ein anderes Quartier. Sie traten in's Vorgemach mehrerer zu vermietgender Zimmer. Beim Eintritte erblickte Ambrosius über der Gegenthür ein lebenswürdiges Gemälde, trat hinzu und sagte zu seinem Meyer: j'aimerais mieux l'original de ce joli tableau, und in diesem Augenblicke trat die noch Liebenswürdigeren, die das gehört hatte, in die Thür. ×

Die Pariser Zeit scheint mit die schönste seines Lebens gewesen zu sein, wenn es auch kärglich mit seinem Beutel bestellt war. Vergeblich hatte er sich bei seinem Vater um neue Geldsendungen bemüht. „Ich bin unglücklich gewesen“, schrieb er, „hochzuverehrender Herr Vater! Alleine, ich bin Ihnen für die Schule der Widerwärtigkeiten verbunden, in welcher Sie mich gelassen haben. Könnte ich doch bei meiner Wiederkunft Ihnen die Unterweisung meiner Brüder und die Französin bei meinen Schwestern ersparen.“

× Unser Held entlehnte von den Fransosen den Umgang, soviel sich's mit der deutschen Widerspenstigkeit vereinigen liess, und reiste zufälliger Weise in Gesellschaft des chursächsischen Kammerraths Herrn von Heinicke, den 5. Juli 1761, von Paris. Sie legten 70 Meilen bis Frankfurt in einigen Tagen zurück. Er hatte nur 6 Livres, da er Paris verliess. In Frankfurt glaubte er, sich einem Freunde zu entdecken, der seine Wiederkehr nach Strassburg erleichtern sollte. Aber die Unentslossenheit dieses Freundes versagte ihm den, zur Fortsetzung seiner Reise dahin, benöthigten Vorschuss. Er traf von ohngefähr Herrn Henrici, den er ehemals in Jena nur kurze Zeit gekannt hatte, auf der Strasse an, und erhielt von ihm den geweigerten Vorschuss. Drei Tage hierauf genoss er in der Gesellschaft eines lebenswürdigen Frauenzimmers das

¹⁾ Fried, der Sohn und Nachfolger des damals berühmten Strassburger Geburtshelfers, wird weiter unten als Lehrer von Ambrosius noch erwähnt werden.

unschuldigste Vergnügen. Sie war Gouvernante in einem vornehmen Hause in Strassburg und trat in Heidelberg in die Diligence.

Il a été toujours récompensé par l'amour, l'amour a été son premier guide. Er machte in drei Tagen eine so schöne Reise nach Strassburg mit ihr, dass er wünschte, dieses Frauenzimmer zur Reisegefährtin bis zum Tode zu haben. Nie hat das Schicksal tyrannischer Liebende getrennt, et jamais l'amour n'a été si près de la perfection.

Unser Autor wurde von dem Vorfechter eines Fechtbodens beleidigt. Er schickte dem Beleidiger ein Billet, in welchem er ihm eine Satisfaction, beider würdig, in einer schriftlichen Erklärung vorschlug. „Je vous cede une vaine gloire, que vous pourriez avoir sur moi par l'avantage des armes. Jovoue aussi quelle pourrai être moins brillante pour moi, car j'ai toujours, taché de m'attirer de l'admiration plutôt par ma conduite que par l'avantage des armes. Si je succombe a la votre, ce n'est pas ma faute.“ Der Held erhielt hierauf nachstehende Erklärung: „Monsieur! La reponse que vous me demandez, est au bout de mon Epée.“

Der Fechtmeister mit der Spitze seines Degens erschien hierauf alle Abende vor der Hausthüre des Constituenten, bis ihm von dem Stadtrath der Hausarrest angekündigt wurde.

Bald darauf schrieb er seinem Freunde Meyer nach Paris: „Ihr Umgang mit unglücklichen Freunden lehrt mich eine zu schöne Bekanntschaft mit dem Unglück, als dass ich für mich selbst nicht wünschen sollte, diese Bahn noch länger zu betreten.“

Niemals leuchteten die Erweisungen der Vorsehung überzeugender über unserm Helden, als da er die Reise von Strassburg zum zweiten Male unternahm. Er hatte noch etwa 4 Livres, da er von Strassburg in Stuttgart anlangte. Der Hof, den er sehen wollte, war in Ludwigsburg, und der Autor brauchte nun einen Reisegefährten, um für die Hälfte des Postpreises die Reise zu machen. Er traf auf dem nächsten Spazierplatze einen französischen Lieferwspächter, der ebenfalls reisen wollte, er nahm ihn zum Mitgefährten, besah den Hof, genoss die Oper; sein Reisegefährte aber hatte, ohne dass er ihn wiedersah, für ihn das Postgeld und die Zeche entrichtet, und unser Autor kam für die ihm so glücklich übergebliebenen 4 Livres wieder nach Stuttgart zurück.

Unser Held setzte seine Reise für ein Pfand in einer Landkutsche von Stuttgart über Nürnberg bis Leipzig fort. Dort entledigte Herr Breitkopf ihn von allen Anforderungen.

Er hatte schon vor einem Jahre den Magistertitel ausgeschlagen, und sollte nun Doctor werden. Er begab sich zunächst auf Befehl seines Vaters nach Erfurt. Herr Professor Nonne hier glaubte nach einem Unterricht von einigen Wochen mit ihm fertig zu werden. Unser Held aber erwog seine Kräfte und schrieb eiligst an Herrn Breitkopf, er hätte diesen Worten weniger trauen wollen, als Doctor Luther Carl dem V., und verfügte sich nach Jena. Herr Breitkopf wollte nun an keinem fremden Orte für ihn in Auslage sein, und verbannte ihn nach dem angenehmen Leipzig. Leipzig wurde nunmehr der Sammelplatz seiner Geistesanlagen. Hier genoss er Wissenschaft und Geschmack. Sein erster Lehrer und Beförderer, der Menschentfreund und Professor Ludwig (cf. S. 116), sagte dem Herrn Breitkopf, es wäre Schaden, einen Menschen von Fähigkeiten ununterstützt zu lassen.

Eine gefährliche Krankheit des Herrn Breitkopf erschütterte ihn mitten in dem Genusse der Wohlthaten desselben. „Grossmüthiger Breitkopf, wandte

er sich zur Vorsehung, wenn dir doch die Jahre, welche ich gern von den meinigen abgeben wollte, zugelegt werden könnten!¹

Nach einem halben Jahre lauteten die Nachrichten von seinem Vater nicht vortheilhaft. Herr Breitkopf richtete ihn auf, und sagte: Ich habe die Sache mit Gott angefangen, Gott wird uns nicht verlassen.

Die Gefährten seines Elends waren Herr Rehbusch und Herr Pomsel, zwei in Leipzig Studirende.

Er schrieb an Herrn Doctor Fried zu Strassburg: „Ihr Brief war ein wenig alt, da ich ihn erhielt, und sie wissen doch, dass ich jung und verliebt bin.“

à Msr. Rosselet de Chanpillot à Strasbourg: „Deux fois par semaine je frequente les leçons de celui, a qui nous avons l'obligation d'avoir débrouillé un peu l'allemand: Gellert, vraiment a le voir on dirait que c'est un autre. L'Armée de l'Empire est en Thuringe; je m'en soucis non plus que des mes vieilles bottes.“¹)

An Herrn Gädicke in Jena, aus dem eingeschlossenen Leipzig: „Meine so lange schweigenden Freunde scheinen bei jetzigen Umständen, als wenn sie neutral blieben.“

An seine Mutter: „Die Dankbarkeit hat zu viele Vorzüge, als dass ich die Unterlassung einer so hohen Tugend nicht unter die unstreitigen Merkmale des Lasters rechnen sollte. Befürchten sie nicht, dass Ihre Eindrücke in meinem Herzen sich mit der Länge der Zeit, und in dem Alter der Schwachheit werden verloren haben. Diese sind mein standhaftes Erbtheil.“

Unser Held arbeitete, nach der Vorschrift seines Vaters, eine Streitschrift aus. Mit der Belagerung von Schweidnitz fing die Ausarbeitung derselben an, und endigte mit seiner Eroberung. Bei seiner Einweihung wurden ihm vom Catheder folgende Erinnerungsworte gegeben: non temere, nec timide. — Er bekam den Doctorhut, und zugleich die gelehrten Anfälle der Hypochondrie. X

Ueber Ambrosius' Studiengang berichtet ausführlich die Ansprache des Pro-Kanzlers der Leipziger Universität, Dr. Anton Wilhelm Plaz, am 8. Oct. 1762 gelegentlich der Ertheilung des Baccalaureats — jener akademischen Würde, welche allemal der Erwerbung des Doctor-Hutes vorauszugehen hatte²): „Per quae vero studiorum stadia iter suum emersus fuerat, ex brevi, vitae ejus, cum laude hactenus gestae, enarratione patebit.“ Bei Joachim Georg Darjes (1714—1791), dem einzigen seiner Jenaer Lehrer, den Ambrosius nennt, hat er Logik, natürliches Recht und Moral-Philosophie gehört. Darjes, seit 1744 Ordinarius in Jena, hatte bei der Jugend viel Anklang und fand durch seine Schriften auch bei Friedrich dem Grossen Beifall, so dass dieser seine Berufung nach Frankfurt a. d. Oder befahl. Metaphysik hatte er bei Fr. Th. Müller gehört, der erst 1756 Extraordinar. geworden ist, und hebräische Sprache bei J. F. Hirt (1719—1783), aber noch in Weimar, wo Hirt Conrector war, da erst 1758 Hirt als Extraordinarius nach Jena gekommen ist. Zum medicinischen Studium übergetreten, hat er bei K. F. Kaltschmid (1706

¹) Es handelt sich um das letzte Jahr des 7jähr. Krieges und den Zug des Prinzen Heinrich gegen die Reichstruppen, die er am 27. Oct. bei Freiberg besiegte. Leipzig wurde durch den General von Kleist damals besetzt.

²) Plaz: De plantarum facultatibus ex ipsarum caractere neutiquam cognoscendis 1756, IX. Der Vorstellung des Baccalaureus ging dieser akademische Vortrag des Promotor rite constitutus voraus.

bis 1769) Osteologie, Anatomie und Chirurgie belegt und ist bei den chirurgischen Operationen zugegen gewesen, die dieser an verschiedenen Kranken felicissimo cum successu ausführte. Kaltschmid war seit 1738 Professor in Jena und hat 1742 eine Reise durch Preussen, Kurland und Livland nach St. Petersburg unternommen. Dr. Faselius, erst seit 1758 Professor, wird als sein Lehrer in der medicin. Encyclopädie, Physiologie, Materia medica, Semiologie, Pharmacognosie, gerichtlichen Medicin, Geburtshülfe und Receptirkunst genannt, Suckow, seit 1756 ordentl. Professor der Physik und Mathematik, wurde in den entsprechenden Fächern von ihm gehört, während G. A. Fuchs, Dr. phil. u. med., ihn in der Chemie unterrichtet hat.

In Strassburg wurde er vom Rector und Professor der Theologie Beikert im November 1759 immatriculirt. Hier hat er sich ausser mit Anatomie vorzugsweise mit Geburtshilfe beschäftigt. Seine Lehrer im letzteren Fache waren Vater und Sohn Fried. Den Sohn führt Ambrosius unter seinen Freunden auf.

Der ältere Fried (1689—1769) war ein gefeierter klinischer Lehrer, der aus allen Gauen Deutschlands Schüler heranzog und hat sich durch sein, erst nach seinem Tode herausgegebenes Handbuch der Geburtshülfe, sowie die Gründung einer Entbindungsanstalt für den Unterricht von Hebammen, deren Besuch er aber auch den Studirenden gestattete, bekannt gemacht. Sein Sohn Georg Albin Fried wurde nach dem Tode des Vaters zweiter Lehrer an dieser Anstalt. 1736 geboren, starb er schon früh 1773. Bei beiden Geburtshelfern wurde Ambrosius Gelegenheit geboten, nicht bloss Zuschauer zu sein, sondern mehrfach auch sein Geschick in der Leitung von Geburten zu erproben. Anatomie trieb er bei Pfestinger, dessen ausserordentliches Wohlwollen gegen ihn er rühmte. 16 Monate verweilte er in Strassburg, ehe er nach Paris ging, wo er Levret besuchte und so von dessen Fertigkeit im Gebrauche der Zange entzückt wurde, dass er den Vortrag in Leipzig, welchen er nach glücklich absolvirtem ersten Theil des Examens halten musste, über den Vorzug der Levret'schen Zange vor allen anderen geburtshülfflichen Instrumenten hielt. In Paris verweilte er 4 Monate und wurde in Leipzig vom Professor der Poesie Karl Bel am 26. Juni 1762 immatriculirt. Als Lehrer hier werden aufgeführt: Ludwig, bei dem Goethe im Anfange seiner Leipziger Zeit den Mittagstisch hatte und der seit 1747 Prof. ordin. der Medicin war. Er unterrichtete Ambrosius in der Chirurgie und Pathologie. Ludwig war als Botaniker berühmt und hatte auf Veranlassung und mit Unterstützung August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, eine wissenschaftliche Reise nach Afrika gemacht, von der er 1733 zurückgekehrt war. Seine medicinischen Werke, Institutiones medicinal. clinicae, Inst. chirurgiae, Inst. pathologiae, Inst. therapiae, Inst. medic. forensis 1752—1765 sind wol Ambrosius Richtschnur in seiner Praxis gewesen. Weiter Winckler, gleichfalls aus Goethes Leben bekannt und nachdem er Prof. der griechischen und lateinischen Sprache gewesen war, seit 1750 Ordinarius der Naturlehre, Bosius, 1755 Prof. der Botanik und erst 1763 der Anatomie und Physiologie, trug demnach schon zu Ambrosius Zeit Osteologie und Therapie vor; Poerner, der als Chemiker der Meissener Porzellanfabrik 1796 starb, lehrte Chemie. Der Prokanzler rühmt Ambrosius nach, dass er ausser den Fachwissenschaften, auch diejenigen getrieben, welche nicht bloss den Arzt, sondern den ganzen Menschen fördern und zieren, indem er Gellert's Vorlesungen fleissig besucht habe. Nachdem er nun den ersten Theil des Examens bene und den zweiten recte bestanden, wurde er zum Baccalaureus ernannt und angekündigt, dass er Tags darauf die unter den Auspicien von

Pohl (seit 1747 Prof. der Physiologie) verfasste Dissertation am nächsten Tage vertheidigen würde.

Diese Dissertation¹⁾ ist 52 Seiten stark und betitelt: *De Ruricularum Livoniae statu sano et morbosus Lipsiae ex officina Breitkopfia*. Sie ist seinem Vater Balthasar gewidmet; zugeheftet sind ihr, die schon gelegentlich der Ertheilung des Baccalaureats von Plaz gehaltene Rede, sowie Ambrosius Personalia. 1) In der Einleitung zählt Ambrosius 3 Autoren auf, welche sich vor ihm mit den Sanitätsverhältnissen Livlands beschäftigt hätten: den Rigaschen Arzt von Fischer (Livl. landwirthschaftl. Buch, auf die Erdgegend von Liv-, Est- und Kurland eingerichtet, Halle 1753), C. Sutter (Diss. inaugural Lips. 1753, de statu sano et morbosus accolarum Maris Baltici) und Koerber (Versuch die gewöhnlichsten Krankheiten bei dem gemeinen Mann und besonders bei den livländischen Bauern auf eine wohlfeile Art zu heilen, Revall. 1711). Er beschreibt weiter die ganze Lage, das Klima, die atmosphärischen Verhältnisse Livlands, sowie den Einfluss des baltischen Meeres auf die letzteren. Reich an Citaten aus Hippocrates und Galen, aber auch Huxham ist das Kapitel, welches die Bedeutung der Luft für den Ackerbauer erörtert. Es folgt nach der Betrachtung der natürlichen, äusseren Lebensbedingungen, das der besonderen, selbst gewählten, des livländischen Bauern. In erster Reihe wird hier von dem Rauche gesprochen, da die Gewohnheit „der unglaublichsten Dinge Mutter“ das Volk veranlasst, die meist in der Badestube geborenen Kinder, vom ersten Tage an in die Getreidedarren zu tragen, wo grosse zum Trocknen des Getreides bestimmte Feuerungsstätten, den furchtbarsten Rauch entwickeln. Weiter wird die fast ausschliessliche vegetabilische Kost der Bauern betont, der vorzugsweise Genuss des Brodes, wobei Horaz Verse, *Pane egeo, jam mellitis potiore placentis citirt* werden. Von animalischer Kost wählt der Bauer die Milch und ihre Präparate, sowie die Fische. Die Wirkungen dieser Nahrungsmittel werden vorzugsweise nach den Lehren der Institutiones physiol. Ludwigs beurtheilt. § 11 S. 28 handelt von den Getränken der Bauern, Wasser, Bier, Spiritus, der nur von geringer Concentration zur Anwendung käme. Bei der Bereitung des Bieres wird erzählt, dass vor dem Hopfenzusatz die Maische durch Einwerfen erhitzter Steine und glühender Metallstücke erwärmt werde. Was die Menge der spirituösen Getränke, welche die Bewohner Livlands zu sich nehmen, anbetrifft, so ist zu beklagen, „dass nicht die traurigen Beispiele von anderer und des eigenen Körpers Leiden sie von dem verkehrten und unmässigen Gebrauche der Becher abzuschrecken vermögen“. § 13 ist den Bädern und Badstuben gewidmet und dabei die Dissertation von Walther, Leipzig 1744 „de balneorum aquae simplicis usu diaetico“ mehrfach angeführt. Ueber Schlaf und Wachen der Bauern referirt Ambrosius mit Horaz Worten: *Somnus agrestium lenis virorum non humiles domos fastidit*.

Von der Gemüthsart der Letten heisst es: „Angenehme seelische Regungen kommen bei unseren Bauern selten vor, weil sie durch arbeitsvolle Sclaverei unterdrückt, zur Musse und zum Vergnügen nicht geboren zu sein scheinen“. Mit § 1—9 geht Verfasser zu den prädisponirenden Ursachen der Krankheiten, „der Störung des richtigen Verhältnisses zwischen den Fluida et Solida des Körpers über. Er findet die Hauptwirkung dieser in der Erzeugung einer Plethora — einer *abundantia sanguinis* — im Allgemeinen rühmt er aber den gesunden und starken Körper der Letten und ihren grossen Widerstand gegen ihre Erkrankungen. Von den einzelnen Krankheiten, die unter

¹⁾ Ich habe sie in der Leipziger Univers.-Bibliothek mir geben lassen.

ihnen herrschen, werden aufgezählt 1) aus der Gruppe der des Blutsystems oder der Fieber: Entzündungen, Blutungen, die Wechselfieber, die Neuritis, 2) aus der des serolymphatischen Systems: die Krätze, die Syphilis, die Arthritis und die Wassersucht. Die Syphilis sei schon zur Zeit der Universität Pernaу ausserordentlich verbreitet gewesen, so dass den Professoren an derselben von der Regierung ihr Studium und ihre Behandlung zur besonderen Pflicht gemacht sei. 3) Aus der Gruppe der Nervenkrankheiten gebe es nur wenige in Livland. Von den Krankheiten der einzelnen Körpertheile werden von denen am Kopfe: die der Augen hervorgehoben, von denen an der Brust: der Husten, von denen am Unterleibe: die Koliken und die Dysenterie, von denen der Extremitäten: ödematöse Anschwellungen als Folge der Wechselfieber. Nun folgen im § 23 Regeln zur Heilung a) aus der Diät: Schutz vor Kälte und Wärme, b) aus der Chirurgie: die Empfehlung des Aderlassens, c) aus der Pharmacie: die Brechmittel, die schweisstreibenden und die abführenden — alles nach Ludwig's Institut. therapeut. general. Unter den Volksmitteln wird das Kneten des Leibes erwähnt und der Räucherungen, denen man fieberkranke Kinder unterwirft.

× Die wohlthätige Hand des Herrn Breitkopfs zahlte ihm die letzten Dukaten. Er reiste zu einer Jahreszeit von Leipzig, da weder Lerche noch Kukuk sangen. Nachdem er in Potsdam und Berlin das Sehenswürdige in Augenschein genommen, vermietete er sich auf einen Wagen nach Stettin. Der Wagen war mit Fassreifen überwölbt und mit einem weissen Laken überdeckt. Während seiner Abfahrt aus Berlin las er ein Sendschreiben aus den Werken des Weltweisen von Sanssouci vom Wagen. Eine Meile von Berlin brach das überdeckte Gerüste. Unser Held ging nunmehr täglich einige pommersche Meilen zu Fuss. Wie er weiter kam, meldet er seinem Vater aus Gumbinnen im preussischen Lithauen. „Ich glaubte bei meiner Abreise von Leipzig Ihnen aus Berlin frohe Nachrichten meiner baldigen Wiederkunft zu geben. Doch, ohngeachtet ich an letzterem Orte länger verweilen musste, so konnte ich mich doch nicht entschliessen, eher einen Brief wegzusenden, bevor der vornehmste Theil meiner Reise geendigt sein würde. Ich habe ihn nunmehr zurückgelegt, alleine, mit demselben vielleicht auch einen ansehnlichen Theil meines Lebens. Die üble Beschaffenheit der Witterung und Wege ist mit den Entwicklungen meiner Reise nicht zu vergleichen. Bis Stettin (6 Meilen von Berlin) reichte nur das zur Ablegung meiner Reise gehörige Geld. Ohngeachtet ich mich in Stettin auf ein Schiff bis Königsberg verdingen hatte, verliess ich doch dasselbe auf Zureden eines ehrlichen Reisenden, des Herrn Capeller, Strumpfhändler aus Gumbinnen. Nunmehr hätte ich mit meiner Reise zu Ende kommen können, wenn Billigkeit in den Seelen der Königsbergischen Fuhrleute anzutreffen gewesen wäre. Vergeblich suchte ich sie zur Auslage des Vorschusses dieses Mannes (des Gumbinner Strumpfhändlers) bis Königsberg zu bewegen und muss daher diesen wohlfeileren Ort Königsberg vorziehen. Ich überlasse mich eben den Hoffnungen zu Ihrer schmeichelhaften Gewalt. Versagen Sie Ihre letzte Hand einem Werke nicht, welches Sie, seit so vielen Jahren, zu errichten bemüht gewesen sind.“

An seine Mutter schrieb er gleichfalls von Gumbinnen: „Ich zweifelte nicht, Ihnen eine glückliche und nahe Wiederkunft zu melden, als ich von Königsbergischen Fuhrleuten in der Ausführung meiner Reise verhindert wurde. In Stettin hatte ich mich einem Schiffer anvertraut, um in Gesellschaft österreichischer Kriegsgefangener nach Königsberg übergeschifft zu werden. Ohngeachtet der Gefahren bildete ich mir eine baldige Anlangung in Königsberg

ein, als die Belohnung eines gewagten Unternehmens, wenn auch die Bestreitung der Landreise von meinen Kosten möglich gewesen wäre. Doch kurz vor dem Abgange des Schiffes entfernte mich der freundschaftliche Rath und das Anerbieten eines ehrlichen Reisenden von diesem Entschlusse. Ich habe das Meer meiden müssen, nicht meinetwegen, theuerste Frau Mutter! denn können die Wellen des Weltmeeres feindlicher sein, als die Bewegungen des unversöhnlichen Schicksals? Der Schrecken, welchen ein Untergang Ihnen verursacht haben würde, neigte mich zu dem wohlthätigen Manne. Wir legten 47 Meilen bis Danzig in 7 Tagen und ebenso vielen unangenehmen Nächten zurück. Auf der Reise von Danzig bis Königsberg, 24 Meilen, waren wir 8 Tage. Ich glaubte bei einer längeren Verweilung unter den Fuhrleuten nichts gewisseres, als selbst ein Fuhrmann zu werden. Die Königsbergischen, die nothwendigerweise den Werth meiner Papiere (Doktor-Diplom!) nicht zu schätzen wussten, weigerten sich in Auslage zu sein und nöthigten mich zu meinem treuen Begleiter nach Gumbinnen. Ihr Kummer, wertheste Frau Mutter! ist die grösste Beschäftigung meiner Gedanken allhier.¹⁾

Diese Reise schien ihm eine leise Ueberzeugung der Höllestrafen zu sein. Er beschloss sie nach erhaltener Nachricht von seinem Vater und langte beim Eintritte des 1763sten Jahres, durch die samogitischen Wälder, wiederum in seinem Vaterlande an.

Die ersten Jahre nach seiner Wiederkunft sind ein Gedanke gewesen, der bald auf-, bald untergegangen ist. Er hatte weder Erfahrung, noch das Ansehen derselben; ohne Zutrauen zu sich selbst, kannte er kaum die Leute. Er überwand den Ekel vor der Ausübung der Medicin und wich nicht von den Regeln seines Feldherrn Ludwig.

Anfänglich versuchte er das Glück auf dem Lande, und genoss viele Wohlthaten in den von Aderkass'schen und Dunten'schen Häusern, so schrieb er an Herrn Lieutenant F. von Dunten:

„Ich bin in ihrem Hause hinlänglich glücklich, und es fehlet an meiner Zufriedenheit nichts weiteres, als Sie, und mein anderes ich. Ich spiele ihr Klavier, beschäftige mich mit dem Tode, lese von der Unsterblichkeit, und denke an Sie. Sonst ist hier alles sicher; ich befürchte keinen Ueberfall, weder vom Teufel noch von den Oesterreichern. „Entfernt von Welt und Neid, von Ruhme, Glück und Sorgen, nährt meine Seele sich von der Unsterblichkeit.“⁴

An Ebdenselben vom Salischen Strande: „Es seufzet der Vater der Winde mir deine Abwesenheit zu.“

Seinem Bruder Balthasar schrieb er französisch nach Petersburg: dass ein Onkel sich mit Madame Barclay und 20000 Thalern verlobt habe und der Schwager Georg Bärnhoff „l'aimable Bärnhoff“ durch die Geburt eines hübschen Sohnes, der dem Vater ähnlich sein solle, erfreut sei, dass er in Gefahr gestanden habe, für 70 Rubel ausgepfändet zu werden und dem Bruder gratulire, diesem Schauspiele entflohen zu sein u. s. w. ×

Jedenfalls hat er in dieser Zeit Anfänge zu einer Praxis auch in Riga gemacht, denn dem Vetter Stauwe schreibt er am 24. Januar 1766: „Einige

¹⁾ Es ist damals oft vorgekommen, dass die in Jena studirenden Livländer sich bis Königsberg durchschlugen, dort von einem Fuhrmann Geld erhielten, um die bis Königsberg gehaltenen Reisekosten zu zahlen und darauf sich von dem betreffenden Fuhrmann bis an die Thür ihres Vaterhauses kutschen liessen, wo der, über die glückliche Heimkehr des Sohnes gerührte Vater schliesslich alles zahlte.

Patienten setzen mich in die unruhige Verfassung, in Eile zu melden Uebrigens kannst du glauben, dass deine Nachrichten mir allemal aus dem angenehmsten Welttheile kommen und deine Briefe aus der besten Hand von der Welt, ich sage es noch einmal, du kannst es glauben.“ Ebenso bestellt er sich damals bei dem Freunde Moog in Strassburg Bücher und erkundigt sich nach den alten Freunden.

× Unser Autor hatte die Gnade, mit dem Herrn Landrath von Mengden eine Reise nach Petersburg anzutreten, und erhielt, nach überstandener Prüfung im medicinischen Collegio, die Erlaubniss der auszuübenden Praxis im russischen Reiche. Nach einem vergeblichen Versuche, in russisch kaiserl. Dienste zu treten, begab er sich wieder nach Riga. ×

In Bezug auf dieses Examen bemerkt Tschistowitsch im Anhang X seines Buches (alphabetisches Register der Doctoren der Medicin, welche im 18. Jahrhundert in Russland practicirten): „Es zeigte sich beim Examen des Dr. Ambrosius Bergmann, im März 1764, dass, obgleich er zu practiciren vermag, doch ausreichende Kenntnisse in der Anatomie und Chirurgie ihm fehlten. Seine Bitte zur Aufnahme in den Staatsdienst wurde daher abgeschlagen.“

× An Herrn Breittkopf nach Leipzig schrieb er: „Geniessen Sie lange den glücklichen Vorzug, Vater der Unglücklichen zu sein, einen Vorzug, wobei sich am wenigsten Neider finden.“

An Herrn Rehschuh ebendasselbst: „Ich hätte der Neugierde meiner Freunde in Ansehung meines jetzigen Schicksals schon lange Genüge geleistet, wenn man gern eher davon spricht, als man sich des Schicksals Thränen aus den Augen gewischt hat.“

An den Landrath von Mengden: „In welchem Zustande ich auch bin, ist allemal die Gelegenheit, Ihnen zu dienen, ein Beruf für mich. Ich bin erfreut, der Diener Ihres Geschmacks geworden zu sein (Ambrosius übersandte dem Landrath die Zaire). Das Schreiben Voltaire's an Zairens Vorstellerin werden Sie triumphirend finden.“

An den Doctor von Himsel: „Ich suche gewiss Ehre, von Ihnen unterrichtet, und wahres Vergnügen, durch Sie beruhigt zu werden. Sie lassen sich das Leiden der Elenden zu Herzen gehen und sich durch die Mannigfaltigkeit desselben nicht von ihnen abbringen.“

An den Candidaten Ebeling: „Die edeln Züge Ihres Charakters, welche Sie mir zu erkennen geben, räumen Ihnen ein gewisses Vorrecht über mich ein, dem ich mit einer Ehrfurcht nachgebe, mich von Ihnen übertroffen zu sehen. Sie melden mir die gewisse Hoffnung von dem Besitze des Claviers. Sobald ich das Clavier haben werde, will ich die Hoffnung fahren lassen.“ ×

Nach Riga zurückgekehrt, nahm Ambrosius noch einmal die freie ärztliche Praxis auf. Er wohnte, wie einer seiner im F.-A. aufbewahrten Briefe an Stauwe vom 9. December 1767 angiebt, bei seiner Tante Berens¹⁾ in der Neustrasse, eine Treppe hoch, „frei Quartier und frei Licht im Sommer“. Dass Ambrosius nicht reüssirte, mag zum Theil an den wilden Eingriffen in die Krankheiten gelegen haben, von denen er ein Beispiel aus Kiew im August 1783 seinem Schwager Pohrt mittheilt (cf. S. 131). Wenn er oft so curirt hat, kann man sich nicht darüber wundern, dass die Leute in Riga ihn „rasend“ nannten. Seine Stimmung drückt der erwähnte Brief an Stauwe aus: „Die Klage über Stillschweigen ist jederzeit der Vorwurf aller geschiedenen Liebenden gewesen, aller liebenden Unterdrückten, aller leidenden Betrübten und es

¹⁾ Maria Berens, cf. S. 90.

giebt einen Grad des Elends, da man nicht einmal über sein Leid klagt. Zu diesem letzteren habe ich eine Zeit lang gehört.“ Die freie Wohnung bei der Tante und eine Geldunterstützung seiner Mutter, von der er später spricht, haben bei der Abfassung des Briefes wieder seine Hoffnungen belebt, denn er fährt fort: „Jetzt, da mich das Schicksal aus einem freundlicheren Auge ansieht, ist der Vorwurf gerecht, den Du mir aus meinem Stillschweigen gemacht hast. Eigensinn herrscht nicht in demselben, sondern Genuss der Zeit und Anwendung der Augenblicke, worin man sich befindet, um seinen Geschäften Genüge zu thun.“

× Unser Held schien das Opfer seiner Kunst zu werden, die ihre Säuglinge erst dann zu ernähren pflegt, wenn sie die Zähne verloren haben. Er schmeichelte sich der Unterstützung seines Vaters, allein, er besass weder die Kunst, seinen Zustand zu entdecken, noch als einen sich ansehen zu lassen, der der Hülfe bedürfte, und blieb daher ununterstützt. Der Verzweiflung giebt er in einem Briefe an den Petersburger Bruder Ausdruck.

„Der Palast der auf dich gesetzten Hoffnungen liegt im Schutte deiner Versicherungen. Man spielte eine nicht auszuführende Grossmuth wider mich. Die Tugend, welche im unschuldigen Leiden besteht, und welche verdient, der Ausübung einer Grossmuth an die Seite gesetzt zu werden, richtet mich auf,“ während er dem Vater schreibt: „Admodum graviter tempus tuli ex quo te non amplius in hac urbe vidi. Videor mihi nunc aegrius perferre fortunae injuriam cum te participem meorum esse dolorum auguro. Qui enim vultus, quae de rebus meis sollicitudo, quae de aegritudine cura, quae denique liceat enim apud patrem optimum ut apud communem amicum gloriari, quae ergo me humanitas, indulgentia, cum te postremo tempore vidi.“

Unser Held setzte nunmehr seine vornehmste Stärke in die Verzweiflung, die ihn vermögend machte, alles zu unternehmen. Er hätte sein Todesurtheil gern selbst unterzeichnet.

Melancholie und Raserei hatten Antheil an der Verfassung nachstehenden Briefes an die Kaiserin Anna und an der Verwechslung desselben mit einem andern. Der verwechselte, der ein vertrauterer Gemälde seines Schicksals enthielt, ging nach Petersburg. Zeus donnerte ihn vom Olymp zurück. Die Bittschrift lautete: „Sclaven nähern sich dem sichern Thron Ew. kaiserl. Majestät mit Furcht und Zittern. Ein verbindlicherer Theil der Unterthanen Ew. Majestät sinkt vor Dero erhabenen Thron mit Hoffnung und unter dem siegenden Einflusse Ew. Majestät allerduldreichster Gnade nieder. Mich drängt ein wankendes Verdienst zu dieser glänzenden Stufe hin. Die Vorsehung sonderte mich frühzeitig zu den Helfern des leidenden Menschengeschlechtes aus. Ich hatte nicht 22 Jahre, da ich den traurigen Wahlplatz der Kranken betrat. Das Schicksal versagt mir, bei Ermangelung eines geeigneten Vermögens, die Vortheile meiner Kunst zur eigenen Unterstützung zu geniessen. Die Wissenschaften versagen mir zwar ihren überwiegenden Trost nicht, dem aber bei anhaltendem Mangel die Schmachhaftigkeit fehlt. Seit 4 Jahren lebe ich als ein unglücklicher Unterthan Ew. Majestät, nunmehr aber von Ew. kaiserl. Majestät allerduldreichsten Gnade.“

Nicht von der Kaiserin, aber von der Mutter erhielt er Unterstützung. Er dankt ihr mit den Worten: „Es ist die letzte Grossmuth, die Sie mir vor dem Tode widerfahren lassen, dass Sie mich im Leben zu ihrem Schuldner machen, eine Schuld, welche mit mir nicht erlöschen wird, und wofür Sie Ihre Nachkommen bewundern werden.“

Die Wohlthaten dieser Mutter erhielten ihn noch einige Jahre in Riga.

Eine zu seiner Unterstützung aufgenommene Summe verlängerte zwar seinen Aufenthalt, allein unterbrach, bei nicht hinreichenden Aussichten und Zunahme der Schulden, seine Ruhe. Durch eine erkünstelte Einladung des medicinischen Collegii in Petersburg bewirkte er sich den sonst geweigerten Pass, und verliess den ihm schätzbaren Ort Riga den 1. August 1769. „Nunmehr vereinigt sich alles in mir, alle meine Zärtlichkeit, Ihre Liebe für mich, und alles Unglück, das diese Zärtlichkeit trennt. Ich verlasse die eine Hälfte meines Lebens, wie ein Wurm, dem die andere Hälfte zertreten ist. Versagen Sie mir Ihren letzten Trost, die Ueberwindung Ihres Herzens nicht; der einzige, in dem ich zu leben wünsche“, schrieb er seiner Mutter und an seinen Schwager David Pohrt in Riga: „Das Vergnügen, Sie gekannt zu haben, muss mich erleuchten, wenn ich an meinen Abschied zurückdenke, an meine Widerwärtigkeiten in Riga.“ Desgleichen an seinen Vetter Stauwe: „Vergiss die Unglücksfälle des Wetters, nur den Vetter nicht.“

Den 6. August langte er in Petersburg an. Nach dem Genusse vieler Wohlthaten und einem vierwöchentlichen Aufenthalte in dem Hause seines Bruders¹⁾ und seiner zärtlichen Schwägerin zu St. Petersburg ging er den 6. September von Cronstadt nach London unter Segel. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, auf der vor der Themse liegenden russischen Flotte eine Stelle, oder sonst wie in London sein Glück zu finden. Aber das Unglück verfolgte ihn, bald musste er nach Petersburg aus Reval schreiben:

„Ralph Keddi, mein englischer Schiffer, ist am vorigen Mittwoch auf der revalschen Küste gescheitert. Nachdem ich 4 Stunden in der Ungewissheit des Todes gewesen war, alles, was mir schätzbar gewesen ist, Dich liebster Bruder eingeschlossen, der Vorsehung empfohlen hatte, gab ich der Welt Abschied. Meine Todesgesellen waren Master Weston und der Rittmeister von Zulow. Master Weston, der an keinen Gott glaubt, war am alleraufgeräumtesten. Ich vermisste nichts wie das Sehrohr, meine Caffemühle und das verwünschte Bett.

Nun könnt ihr euch mit euren Wissenschaften plagen,
Mit eurer Phantasei.
Der ganze Globus ist zerschlagen,
Das Sehrohr, alles ist entzwei.

Die Freundschaft, die mir in Petersburg erwiesen ist, sei mit dir und deinem Annehen.“

Unser Held gerieth auf einen Felsen des Strandcs Perispæh den 9. September und erhielt eine unerwartete grossmüthige Aufnahme beim grossen Steinbock auf dessen Gute Kolck. Das war eine glückliche Abwechselung des ihm begegneten, unlieblichen Zufalls. Er meldete seiner Mutter: „Das Glück hat mich leben lassen, um sie von neuem als Mutter zu grüssen. So viele zärtliche Sorgen waren der Vorsehung nicht unwerth, um für eine Mutter erhalten zu werden, in welcher ich bloss lebe, und für deren Zufriedenheit ich nicht genug gelebt zu haben scheine. Ich befinde mich auf dem stürmischen Wege zu meinem Glücke.“ An seine Schwester Pohrt schrieb er: „Ehe wir von Cronstadt absegelten, wurden 13 Sprachen gezählt, die wir auf unserm Schiffe verstanden, und da wir gestrandet hatten, wusste keiner ein Wort estnisch. Unser Schiffer hat kein anderes Versehen begangen, als dass er den Koch zum Steuermanne gemacht hatte. Der Koch war just in dem Augen-

¹⁾ Balthasar, der damals Consulent in Petersburg war, und dessen Frau Anna, geb. Berg.

blicke, wo das Unglück geschah, am Steuer. Ich musste die Erde wieder grüssen, die Sie enthielt. Die treuen Wellen haben mich wieder an das so schätzbare Ufer geworfen.“

Einem Freunde sagte er: „Dies, das Ersaufen, wäre der Fall gewesen, mich von allen Schulden zu befreien. Uebrigens werde ich mich so verhalten, dass du dich wundern wirst.“

Nach dieser Umwälzung in dem Vorsatze des Helden verfügte er sich nach Reval und überliess sich, um in einer Zerstreung zu bleiben, den Wissenschaften und Hoffnungen; sie allein waren ihm mitten unter den Ruinen von dem, was ihm vormals theuer gewesen war, übrig geblieben.

Den 10. October ging er schon wieder auf ein Schiff, das er den englischen Tollkasten nannte, um wieder nach England übergeschifft zu werden, und auf der in Hull überwinternden, russischen Flotte Dienste zu nehmen. Sein Schiffer versäumte anfänglich den guten Wind, so dass der Autor 6 Tage im Sturme auf der Rhede von Reval vor Anker lag und, Unpässlichkeit halber, gezwungen wurde, seine philosophische Neigung für England fahren zu lassen. Er betete aus dem Horaz *me tabula sacer* . . (eine heilige Weihetafel soll an der feuchten Kirchmauer das Zeichen sein, dass er dem Gott des Meeres seine Kleider aufgesteckt und sich gerettet habe), und begab sich den 16. Oktober wieder ans Land, lebte hierauf von der Freundschaft des Doctor Körber¹⁾ und der Herren Riesemänner.

Die Nachricht von dem Tode des Fräuleins von Martini erinnerte ihn schmerzlich daran, eine Freundin weniger auf der Erde zu haben, desswegen schrieb er der Mutter derselben: „Der Tod muss ihnen nun weniger ekeln, da sie eine so schöne Vorgängerin gehabt haben.“ Das Portrait des Fräuleins von Martini schildert er nach Wieland: Die Tugend hatte Ernst auf ihre Stirne und sanfte Wehmuth in ihre schwarzen Augen gegossen.

Unser Held fing an zu zweifeln, ob er ebenderselbe wäre. Ging er seine Widerwärtigkeiten durch, so war er immer ebenderselbe, betrachtete er aber seine Thorheiten, so schien es ihm, als wenn es zwei wären, davon er, der eine, nicht recht war. Stets ein Märtyrer der Liebe und der Gelehrsamkeit, suchte er in beiden sein Glück, und fand im Kriege, was ihm sein Vaterland versagt hatte, oder im Frieden nicht möglich gewesen wäre. In der Hoffnung des endlichen Glückes durch die Versicherung des Herrn General-Lieutenants von Rennenkampff, den er in Reval kennen zu lernen die Ehre hatte, unternahm er wiederum eine Reise nach Petersburg, und traf daselbst den 29. Januar des 1770sten Jahres ein. Den 16. Februar, am Fastnachtsabend, nahm ihn Herr Oberst von Ceumern, auf Veranlassung des Herrn General-Lieutenants von Rennenkampff, höchst freundschaftlich mit auf die Reise zur Armee. Sie langten den 23. in Moskau an. Den 14. März traf unser Held in dem Hauptquartier des Grafen Panin zu Charkow, als Freiwilliger, ein, worauf er bald als Arzt eine Anstellung erhielt²⁾. Er sah ein, que tous les événemens sont

1) Der Dr. Körber, dessen Dissertation er in der seinigen citirt, war Arzt in Reval und Riesemann ein Studiengenosse von Jena.

2) Die Anstellung wurde, nach Tschistowitsch, am 22. März 1770 von dem Grafen Panin beantragt. Allein das Medicinal-Collegium lehnte sie ab (am 7. April), weil es ohne das vorgeschriebene Examen, in welchem der Candidat in allen Fächern der Medicin genügende Kenntnisse zeigen müsse, den Doctor Bergmann nicht acceptiren könne. Da der Graf aber bei seiner Forderung blieb, so gab das Medicinal-Collegium in soweit nach, als es dem Generalstabs-Doctor bei der zweiten Armee, Konrad Dahl, auftrug, ihn der Nachprüfung in

enchaines dans le meilleur des mondes possibles: Denn, hätte man ihn nicht ehemals für störrisch gehalten, wäre er nicht in seinem Vorsatze nach England unerbittlich gewesen und am Strande Perispaeh wieder zurückgekommen, so befände er sich vielleicht noch fern vom Glücke. Letzteres meldete er seiner Mutter:

„Ich muss die Ehre haben, Sie um Erlaubniss zu bitten. Weil mir das Glück nicht durch die Wissenschaften wohlgewollt hat, so bin ich gezwungen, es durch eine Heirat zu suchen und Sie um Ihre Einwilligung zu bitten. Es ist ein Glück, wobei ich jährlich 700 Rubel gewinne! Doch Ihnen zu gestehen, die Wahl ist schon getroffen; den 24. März erhielt ich das Jawort einer Feldarztstelle bei der Armee. Sie mussten die Zufriedenheit erleben, mich glücklich zu wissen, die meinem Vater nicht gewähret werden durfte. Wie glücklich wäre ich, wenn ich jede Zeit bei Ihnen zubringen und täglich mit meinem Danke bei Ihnen sein könnte!“

An Herrn Professor Wolff in Reval schrieb er: „Ich muss Ihnen gestehen, dass ich dem Gedanken des Herrn Manngerichts-Secretairen Riesemann, dem Herrn General Rennenkampff eine Aufwartung zu machen, mein Glück schuldig bin. Die Herren Riesemann waren die Herolde meines Glücks, und der Herr General-Lieutenant wurden der Heerführer desselben. Nach so vielen Contremärschen gelingt einmal einer. Leben Sie wohl, classischer Freund! und behalten Sie mich in der Zahl Ihrer Freunde. Quod si me amicitiae tuae inseris, sublimi feriam infortunia vertice.“ ×

Zum Verständniss der Daten, Orte und Persönlichkeiten, auf welche sich weiterhin Ambrosius bezieht, mögen nachstehende Notizen über den Krimkrieg dienen. Am 4. Nov. 1768 war in einem unter dem Vorsitze der Kaiserin Katharina gehaltenen Kriegsrathe beschlossen worden, drei Armeen an den Grenzen der Krim und der Türkei aufzustellen. Die erste sollte am Dnejsr und Ruth unter Fürst Galyzin in Action treten, die zweite unter Rumjanzew an der Südgrenze des Reichs um Poltava und Bachmut Aufstellung nehmen, die dritte kommt hier nicht in Betracht.

Die zweite Armee hatte nach erfolgreichen Kämpfen im August 1769 ihr Obercommando gewechselt. Rumjanzew war an des zurückgetretenen Galyzins Stelle getreten und Graf Panin an die Spitze der zweiten Armee gestellt worden. Diese zweite Armee bestand aus 4 Armeecorps, deren erstes vom General-Lieutenant Magnus (Maksim russisch) von Berg geführt wurde und sich im ersten Kriegsjahr besonders ausgezeichnet hatte. Die Ordre de Bataille nennt als Divisionäre die Generale Abraham Romanus und Paul Rschewski, zählt die dazu gehörigen Regimenter auf und bezeichnet als Ingenieur den Unterlieutenant Tscherepow und als Doctor Ambrosius Bergmann, dem als Arzt noch Christian Zemsche unterstellt war.

Von dem General-Lieutenant von Rennenkampff, dessen Verwendung Ambrosius seine Stelle verdankte, erfahren wir, dass er anfangs der ersten Armee angehörte, dann aber in die zweite übergeführt wurde und Ende 1770 sein Winterquartier mit der ersten Division in Kremenschug bezogen hatte. 1770 hat das Berg'sche Corps, welchem Ambrosius zugetheilt war, vom Flusse Kalmius aus, Vorstöße gegen Perekop gemacht und einige Zeit diese tarta-

der Anatomie und Chirurgie zu unterwerfen. Am 11. Aug. 1771 berichtet Dahl, dass Bergmann vortrefflich geantwortet hätte. In Folge dessen bestätigte am 21. Mai 1772 das Collegium den Doctor in seiner ärztlichen Stellung in der zweiten Armee, und zwar im Corps des Generals Magnus von Berg.

rische Festung belagert, ist dann aber wegen Futter- und Wassermangel wieder zurückgegangen, um noch einmal im September die Krim anzugreifen. Durch eine Reihe siegreicher Gefechte mit den Tartaren, in denen sich die Division Romanius besonders hervorthat, nahm Berg den Tartaren den Muth zu weiteren Einfällen in russisches Gebiet und verschaffte der Armee die Winterruhe. 1771 war das Obercommando aus des Grafen Panin Hände in die des Fürsten Wassili Michailowitsch Dolgorukow übergegangen. Unter ihm fanden die von Ambrosius erwähnten Kämpfe und die Einnahme Perekops statt. Am 4. Juli schlug er in blutiger Schlacht den Chan Selim Girei, welcher 75000 Tartaren befehligte mit seinem 38000 Mann starken Corps. Noch einmal besiegte er vor Kaffa (Feodosia) eine noch stärkere auf 95000 Mann geschätzte Armee des Chans und nahm Arabat, Kertsch, Jenikale, Balaklaw ein. Der Krieg schloss bekanntlich mit dem Frieden von Kutschuk-Keinardsche.

× Unser Held langte im April in Bachmuth, seinem Bestimmungsorte, beim abgetheilten Corps, unter den Befehlen des Herrn General-Lieutenants von Berg, an und erkrankte nach seiner Ankunft am Fleckfieber. Er nahm das Gift des Todes schon in einer widrigen Ahnung dahin mit.

Nach seiner Wiedergenesung schrieb er seiner Mutter:

„Geliebte Frau Mutter! Das Glück, mich dieses kostbaren Namens zu bedienen, gelingt mir nach einer nicht geringen Beschwerlichkeit schon wieder.“
Seinem Schwager Pohrt theilte er mit: „Ich war nahe an dem Fluss Styx. Ich weiss nicht was die Ursache dieser Verzögerung gewesen ist? Vielleicht mich noch länger des Glücks ihrer Freundschaft zu erfreuen.“ -

In seinem Briefe an Herrn Poelchau, Lehrer an der Domschule in Riga, heisst es: „Der Tod hätte mich bald aus der Classe Ihrer Freunde versetzt“ und in einem Brief an seinen Vetter Stauwe: (Am Flusse Calmius unter meinem Zelte, 1770, Juni) „Noch bediene ich mich der frischen Luft, der schönen Erinnerungen, und nehme zuweilen eine Stärkung zu mir, aus dem Kleist. Unsere Armee ist zum Siegen vorausgegangen, ich werde bald — vergönn es mir o Himmel — einher vor unsern Helden ziehn! Master Keddi, mein unglücklicher Schiffer, steht unter der Liste der neulich Angekommenen in den Petersburgischen Zeitungen schon wieder oben an. Hast Du noch etwas an meinem Schiffbruche auszusetzen und an meinem Entschlusse nach England zu gehen?“¹⁾

Die Bekanntschaft mit der Frau von Tscherepow war für ihn ein neues Geschenk der Vorsehung, nach seinem Wiederaufleben in Bachmuth. Ein Frauenzimmer, auf deren Stirne eine schöne Seele gezeichnet war, die in der lebenswürdigen Brust ein stilles, getreues Herz, und in einem Paar vortrefflicher Augen den Himmel hatte. Unser Autor that noch dieses Mal auf die Unsterblichkeit Verzicht und suchte sie nur in der Gesellschaft dieser Lebenswürdigen.

Nun fesselt mich die schönste der Cirkassen,
Anina nur, ihr Lied und Saitenspiel;
Doch ohne Furcht möcht ich für Sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Im Hornung des 1771sten Jahres unternahm er eine Reise nach Poltawa, und ward hierauf zur Untersuchung einer Seuche nach Kremenschuck geschickt. Den 8. Mai trat er unter den Befehlen des Herrn General-Lieute-

¹⁾ Der ganze Brief ist im F.-A. aufbewahrt.

nants von Romanius, in dessen Hause er viele Wohlthaten genossen, mit einer Division den Feldzug in der Krim an.

Den 9ten brach dieser Theil der Armee vom Flusse Calmius auf; den 26. geschah die Vereinigung mit der Hauptarmee und in der Nacht vom 13. bis 14. Junius die Uebersteigung der Linie von Perecop, worauf den folgenden Tag die Feinde die Schlüssel der Stadt überreichten. Den 29. ward die Armee von der Stadt Kaffa Meisterin. Aus dem Lager vor Kaffa schrieb er nach Riga: „Das was mir hier an dem Klaviere abgeht, ersetzt das Vergnügen der schönen Erinnerungen von Ihnen, und ohne die Hoffnung Sie wiederzusehen, wäre meine Hochachtung für Sie ein Traum.“

Den 3. September trat ein Theil dieser siegreichen Armee ihren Rückzug aus der Crim an, und unser Autor traf den 10. October in den Poltawa-schen Winterquartieren ein.

Kurz hierauf ereignete sich die Pest in einer dieser Gegenden, und der Autor liess sich von Carbunkeln und Bubonen unterrichten¹⁾. Während des Feldzuges war Frau Tscherepow gestorben, „im unschuldigen Berufe einer unglücklichen Entbindung“. Er schreibt einem Herrn von Benckendorff, der ihm die traurige Botschaft gemeldet. „Ihr Trauerbrief aus der Hand eines so zärtlichen Freundes war desto beunruhigender für mich, je weniger ich die Ursache meines Schmerzes überwinden konnte. Mit wie vielem Antheile geben Sie mir die Nachricht von dem Tode unserer Tscherepow und doch finde ich keinen Trost. Mit diesem Verluste stirbt ein Theil meiner Zärtlichkeit ab. Ich wünschte, dass ihre Nachricht ein Traum gewesen wäre.“ An Herrn von Lysander: „Ich muss Ihnen die Nachricht vom Tode unserer Tscherepow melden, die wir vor 11 Monaten wie die blühende Rose gesehen haben. Das ist der Triumph meiner Zärtlichkeit gewesen; wiederum eine einzu gehen verbietet das genossene Glück.“

Unser Held verlor seine vortreffliche Freundin, und durch solche Vorbereitungen ward ihm das Leben leicht, und auch der Tod nicht schwer gemacht. Ueberwindung, Grossmuth, Zärtlichkeit, gingen in diesem Muster voraus, um den Helden, wenn er's würdig wäre, nach sich zu ziehen, da solche Tugenden nicht für diese Erde waren.

Im November des 1772ten Jahres ward er zur Tilgung der Pest nach der Setsch geschickt. Die Aufgabe nahm Anfang des 1773ten Jahres ihr Ende. „Ein Theil meiner Wünsche ist in die Unsterblichkeit vorausgegangen, und alles, was meine Wünsche noch nach sich ziehen, stirbt durch die traurige Abwesenheit für mich ab.“ Seinem Schwager Pohrt meldet er: „Es thut mir leid, dass Ihr rother Wein verdirbt, Ihr Clavier ungestimmt bleibt und der Rose ungebrochen vorübergegangen wird. Die Drohungen zum Marsche, die unschmackhafte Aussicht der unumschränkten Steppe und das unzugreifende Ende des mit nichts zu vermählenden Krieges, soll mich nicht abschrecken, zeitlebens zu sein.“ —

¹⁾ Die Pest von 1770—73 hatte ihren Anfang in der Moldau genommen. In Jassy suchten die russischen Heerführer sie mit aller Energie, namentlich durch Quarantaine-maassregeln, zu bekämpfen. Der mit ihren Ausführungen betraute General v. Stoffel wurde schon 1770 ein Opfer der Krankheit. Von der Donau verbreitete sich die furchtbare Seuche zuerst über Kiew nach Südrussland, dann aber auch über Grossrussland, wo sie Moskau erreichte, allein sich hier die Grenze setzte. Beschrieben hat ihren Gang und ihre Ausbreitung Samulowitz: *Mémoire sur la peste, qui en 1771 ravaga l'Empire de Russie sur-tout Moscow, la Capitale.* Paris 1783.

Der Autor genoss hierauf die Freiheit nach dem Feldzuge, in Poltawa zu bleiben und viele Wohlthaten in den von Stoffelschen und Fürstl. Dolgoruckowschen Häusern. Zu den Wunderwerken in Poltawa rechnete er die Prinzessin Proskowia Dolgorucki, nachmals Gräfin Mussin Puschkin, und zu seinen Widerwärtigkeiten die Grausamkeiten der Fräulein Natalia von Stoffeln, nachmals Majorin Cronmann¹⁾.

Seinem Schwager Pohrt schreibt er von dort: „Freitags ist bei Ihnen Concert und Montags schreiben Sie mir. Ihre Briefe sind mir immer Concert. Das Gedicht auf das Absterben unseres Bruders Müthel ist durch das Gemälde übertroffen worden, welches Sie von unserer geliebten neuen Schwester auf Arrasch entworfen. Dieses fließt von Empfindungen über, die einen Dichter, der eine solche Frau besitzt, unsterblich machen müssten.“

Unser Autor ward beim Ausgange des türkischen Krieges aus Poltawa zu einem Corps russischer Truppen in Polen versetzt. Nun erwog er seine Beschwerlichkeiten bei der zweiten Armee und überlegte seine Thorheiten; allein ohne dass er durch die Erwägung jener, noch durch das Nachsinnen über diese besser geworden wäre; ein Theil von ihnen war zu vergessen, der andere aber nicht wieder zurück zu nehmen! Er verliess wieder eine Welt voller Trübsale und nahm mit sich einen Menschen voller Thorheiten. Nach einer vierwöchentlichen Reise durch die armseligen Gegenden Podoliens und Wollhyniens langte er den 19. Februar 1775 in der Arme seines ehemaligen Wohlthäters, des Herrn General-Lieutenants von Romanus in Warschau an. Seine Ausgaben auf der Reise von Poltawa nach Warschau waren:

Für die Post	42	rubl.	51 ¹ / ₂	cop.
Neben-Ausgaben	11	„	87 ¹ / ₂	„
Zehrung	17	„	97 ¹ / ₂	„
Kost der Leute	9	„	49	„
Armen	—	„	28 ¹ / ₂	„
Trinkgelder	5	„	36 ³ / ₄	„
Verschenkt	2	„	42 ¹ / ₂	„
Kleidungen	28	„	48	„
Verspielt	36	„	40	„
Eingebüsst	3	„	48 ³ / ₄	„

158 rubl. 30 cop.

Seine Einnahme seit dem 27. März 1770 bis den 19. Januar 1775 waren bei der zweiten Armee:

Jahresgehalt, mit Rationen und Löhnung der Leute während der ganzen Zeit	3887	rubl.	40	cop.
Curen	820	„	—	„
Aderlässe	205	„	—	„
Veräußerung geschenkter, und genutzter Geräthe, und Kleidungen nebst ausser- ordentlicher Einnahme	730	„	—	„
Post-Gelder	58	„	43	„
Durchs Spiel gewonnen	498	„	50	„

6199 rubl. 33 cop.

¹⁾ Unter den General-Majors der zweiten Armee werden Karl von Stoffeln und Graf Valentin Platonowitsch Mussin Puschkin angeführt, welcher der Schwiegersohn des Fürsten Dolgoruki wurde und von Kaiser Paul 1797 zum Feldmarschall ernannt worden ist.

Ausgabe seit dem 27. März 1770 bis den 19. Jänner 1775 bei der zweiten Armee:

Für die Post und Nebenausgaben . . .	128	rubl.	75 ¹ / ₂	cop.
Anzug, nebst Schneiderlohn, Frisurung, wohlriechenden Wässern etc.	1181	"	19	"
Wäsche, u. Verbesserung mit Wäscher- lohn	188	"	12	"
Stiefel	80	"	21 ¹ / ₂	"
Getränke	272	"	5	"
Kost	43	"	78	"
Caffee	229	"	59	"
Kleidung der Leute, nebst Kost, Löh- nung, Geschenke, Unterricht	592	"	94	"
Feld, Haus- und andere Geräte, mit Verbesserungen	252	"	74 ¹ / ₂	"
Pferde	117	"	92	"
Futter und Pflege	116	"	58	"
Fahrzeug, Sättel, Geschirre und Ver- besserungen	28	"	46	"
Geschenke, Belohnungen	399	"	14 ¹ / ₂	"
Trinkgelder	73	"	74	"
Licht	37	"	64 ¹ / ₂	"
Unzuberechnende Pflicht für die Armen	16	"	28 ¹ / ₄	"
Ausserordentliche Ausgaben	58	"	34	"
Durch Einbüssungen und Betrug ver- loren, und vergessen	87	"	8 ¹ / ₄	"
Ausgelegt	4	"	49	"
Ausstehen	170	"	—	"
Durch einen Betrüger eingebüsst . . .	121	"	—	"
Zur Aufsuchung des Betrügers	11	"	—	"
Krämer-Rechnungen	183	"	15	"
Auf Schuld-Abrechnung nach Peters- burg gesandt	25	"	—	"
Nach Moscow	3	"	—	"
Nach Reval	17	"	—	"
Nach Riga	518	"	25	"
Holz	7	"	—	"
Für einen Türken	18	"	—	"
Für Gefangene	11	"	—	"
Türkische Münzen und Geräte	96	"	—	"
Sängern und Glückwünschenden . . .	14	"	—	"
Jemand auszulösen	3	"	—	"
Dem Prediger und die Kirchenbesteuer	6	"	—	"
Zu einem Begräbnisse	—	"	22	"
Zu einem Brautschatze	50	"	—	"
Auf der Reise nach Warschau	158	"	30	"
Nicht aufgezeichnete Ausgaben . . .	878	"	34	"

6199 rubl. 33 cop.

An seinen in Leipzig studirenden Bruder Liborius schreibt er aus War-
schau: „Mache Dir die Sprachen zum Grundgeschäfte, damit Du Dir unter allen

Nationen Freunde erwirbst, die Dich schadlos halten werden. Versäume die griechische nicht: ohngeachtet ich über ihre Schönheiten nicht urtheilen kann, so wünsche ich Dir einen Vorzug, den ich nicht besitze. Die Medicin zu studiren, werde ich dir nicht rathen: Ich habe kein Zutrauen zu einer Kunst, ausser welcher keine undankbarer ist, und keine ist, die mehr als diese Genie erfordert. Sei nur immer Theolog! Du wirst ein geruhigeres Leben führen, und auch, wenn du nicht an Gott dächtest, Leute zu Ihm zurückzuführen, oder an ihn zu erinnern, das Vergnügen haben.“ In einem andern Briefe an ihn heisst es: „Du bewunderst meinen ehemals jährlichen Aufwand in Damenhandschuhen. Jedes Paar schöner Hände in Leipzig ist doch wol einer Nachahmung werth . . .“

Aus derselben Zeit schreibt er seinem Schwager Pohrt: „Ich habe niemals geglaubt, dass ein Mann von so wenig philosophischer Standhaftigkeit, aber desto mehr Standhaftigkeit des edlen und gerechten Herzens, wie des Ihrigen, auf einmal so verzagt thun könne. Man hat Ihnen vielleicht gesagt, dass Sophie-Trinchen ein schleichendes Fieber habe, oder kömmt es Ihnen nur so vor? Denn einem zärtlichen Herzen ist nichts gewöhnlicher, als ein schleichendes Fieber. Aber, verlassen Sie sich auf die gerechte Sache, auf ihr gütiges Herz, und Sophie-Trinchens gesunde Natur. Ich bin mit einem zu zärtlichen Antheile, als ich Ihnen ausdrücken kann — —“ Seiner Mutter schreibt er: „Meine erste Empfindung sind Sie gewesen, und meine erste Freundin waren Sie. Wenn ich das Licht erblickt habe, und des Lichtes würdig bin, theuerste Frau Mutter! so ist es durch Sie. Zu welchem Glücke zu erheben, oder, welches Unglück zu erleben, mich das Schicksal bestimmte, und die Vorsehung mich würdig geachtet haben möchte, so werden Sie mir doch allemal gegenwärtig sein.“ X

Wie sehnsüchtig der endlich zu Amt und Ehren gekommene Bruder von den Seinigen daheim in Riga erwartet wurde, geht aus einem Briefe seines Schwagers Pohrt an ihn vom 30. September 1775 hervor: „Sie werden mich noch zu Tode ärgern, dass Sie immer Hinderung zu Ihrer Abreise finden, oder sie versuchen, ich wünsche, dass ich Präses im medicinischen Collegio wäre, Sie sollten gewiss nicht einen Augenblick in Warschau bleiben, denn Sie haben auch da nichts zu curiren, es sei denn, dass Sie was Liebes in Warschau haben, allein auch damit müssen Sie sich nicht bis auf den Winter verweilen. Kurz und gut, ich befehle Ihnen, als Ihr Chef, dass Sie nach Riga kommen sollen. Das Uglitsche Regiment ist schon gestern allhier angekommen und stehet über der Düna. Dem Stabe von zwei Regimentern aber werden in der Vorstadt Quartiere besorgt, als worunter Ew. Hochwohlgeboren mit gehörig, wenn nun ein oder der andere von denen krank werden, wer soll und wird sie curiren? — Zu Dero glücklich zurückgelegtem 5. Stufenjahre oder Geburtstage gratulire von Herzen, ich wünsche, dass der Höchste solches (wo nicht mehr) jedoch wenigstens verdoppeln möchte, damit Ihre Kinder und Kindeskinde sich dereinst eines so würdigen Vaters erfreuen möchten; hätte ich solches vor vier Wochen gewusst, so hätte meine Schuldigkeit durchaus erfordert, nach Warschau zu reisen, um persönlich meine Gratulation abstatton zu können, aber nunmehr ist es zu spät. Doch dass wir Gelegenheit haben, unsere besten Wünsche zu vereinigen, so melde ich 4 Wochen zum voraus, dass den ersten November a. c. mein 54. Geburtstag einfällt, ich will hoffen, dass Dieselben mich ohnfehlbar alsdann mit Dero Gegenwart erfreuen werden und um einige Tage nachdem wird mein Sophie-Trinchen 34 Jahre, alsdann wird es heissen: Ich und mein Altes Weib! Doch Spass bei Seite, ohne ex-

pressem ordre reisen Sie nicht ab, denn solches könnte üble Folgen nach sich ziehen. Dero Freund, Bruder und Diener Pohrt.“

Offenbar wird der gute Schwager ängstlich, dass der leichtsinnige Doctor der Einladung auch unbeurlaubt Folge geben könnte.

Aus demselben Jahre liegt noch ein Bruchstück eines Briefes von Pohrt an Ambrosius vor.

„Riga den 23. December 1775. Geliebter und bester Herr Bruder. — Abgewichenen Freitag als den 18. hujus celebrirte mein zwölftes Hochzeitsfest. Die Gesellschaft bestand circa von 40 Personen (alle junge Leute) und waren ausnehmend vergnügt, von dem Mittag um 4 Uhr bis den anderen Morgen um 6 Uhr. Hätte ich aber das Glück gehabt, meinen besten Freund und Bruder bei mir alsdann zu sehen (wie ich gewiss mir vorgestellt), so würde mir solches ausnehmend angenehm gewesen sein, doch der Himmel hat es nicht haben wollen. Inzwischen ist auf baldiges Wiedersehen Ihre Gesundheit von der ganzen Gesellschaft getrunken worden; ich habe sehr oft an Sie gedacht, denn hier war was rechts zu küssen und zu tanzen, dass auch das Frauenzimmer es nicht mehr aushielt —“¹⁾.

× Ambrosius hatte endlich das Glück, zur livländischen Division versetzt zu werden, und langte am 3. August 1776 nach siebenjähriger Abwesenheit bei der Armee wiederum in seiner Heimath an. Er erwarb sich bald die Zuneigung des Fräulein Catharina Beata von Reimersen auf Aahof²⁾, dem er gestand: „Noch weiss ich's nicht, wozu ich bestimmt bin, ich werde aber es wissen, sobald ich Sie besitzen werde.“

Der Vater dieses Fräuleins bemerkte den Anschlag auf seine Tochter, Geiz, Vorurtheil, Stolz und Argwohn nahmen ihn wider Ambrosius ein. Missgunst und Einreden Anderer, die vom Wohlthun gleich wenig Begriffe hatten, erhärteten ihn in seinem Wahn. Voll Besorgniss um sein zukünftiges Glück schrieb Ambrosius der Geliebten:

„Beste, Gütigste und Liebenswürdigste! Es ist nicht möglich, dass meine Briefe an Sie nicht aufgefangen werden! Ich habe Ihren Brief gewiss 2 Mal beantwortet. Liebste Freundin, ich stehe tausend Angst aus, wenn ich mir die Unzufriedenheit Ihres Vaters vorstelle, so oft ich nach Aahof komme. Niemand habe ich etwas zu Leide gethan, habe Niemand umgebracht und bin mir nichts als Zärtlichkeit bewusst, und wenn ich hinkomme, so ist's mir um's Herz, als wenn ich zum Tode geführt werden soll, so oft ich denjenigen das Missvergnügen ansehe, die unserer Verbindung entgegen zu sein scheinen. Glauben Sie mir gewiss, dass wenn Sie mir nicht leid thäten und ich nicht

1) Hier endet das Blatt. Da auch einzelne Stellen in Ambrosius' Briefen durch Ausstreichen unleserlich gemacht sind, hat hier wol ebenfalls die Censur irgend eines präden Epigonon eingegriffen.

2) Das Gut Aahof-Neuermühlen war das Hauptgut des Neuermühlenschen Kirchspiels. Seine interessante Geschichte erzählt Pastor J. F. Schilling im oben S. 43 citirten Büchlein. Schon vor 1766 hatte es der Kanzleirath Justus Wilhelm von Reimersen vom Grafen Golowkin gekauft, nachdem er es als Advokat vorher verwaltet und durch seine Umsicht und glücklichen Güterkäufe und Verkäufe sich das Vertrauen seines Clienten erworben hatte. Der selbst für jene Zeiten äusserst billige Kaufpreis, den er gezahlt hatte, sowie andere glückliche Speculationen, hatten ihn zu einem reichen Manne gemacht. In freigebigster Weise war er später bemüht gewesen, die Fundirung des Pastorats und den Neubau der Kirche zu betreiben, bei deren Einweihung am 20. Mai 1775 Gustav Bergmann die deutsche Predigt gehalten hat. (Predigt im F.-A.)

überzeugende Beweise Ihrer Zärtlichkeit für mich hätte, ich mit keinem Fusse mehr nach Aahof käme. Was für Nebenabsichten können mich bei Ihrem Vater verdächtig machen? Ich verlange seine Güter nicht, und wünschte lieber Sie nie wiedergesehen zu haben! Das grausame Aahof, das unerforschliche Verfahren!“

Allen Hindernissen zum Trotz erreichte Ambrosius seinen Endzweck, und der Vater gewährte ihm seine Tochter, doch halb gezwungen, fast überrumpelt. Ambrosius wusste nunmehr seine Bestimmung, sah sich durch diese Verbindung und den Antheil seiner Freunde geehrt, schätzte sich glücklich und zufriedener. ×

Wie mögen sich die Geschwister gefreut haben, den Schwankenden und Stürmenden in den Hafen der Ehe einlaufen zu sehen! Der Bruder Liborius schickte aus Leipzig ein von Breitkopf gedrucktes Carmen nuptiale:

Wenn sich von gleicher Lieb entbrannt
Zwei schöne Seelen finden
Und dann durch Dein elysisch Band
O Liebe sich verbinden!

Gustav hatte schon die Verlobung in Versen gefeiert. Sie sind nicht mehr erhalten, wol aber Ambrosius Antwort: „Schönen Dank für die Reime. Wenn ich mein Weib nehme, bitte mir wieder welche aus. Diese sind vorzüglich, denn ich verstehe kein Wort davon. Gedanken hin, Gedanken her. Der Truthahn könnte auch dichten, wenn er nicht Gedanken hätte. — — — Meine Braut, die in der Stadt ist, empfiehlt sich Dir, Deiner Frau und dem Vetter (Stauwe) nebst seiner Frau und auch ich bin Euer Aller Getreuer. Mittwoch ist auf Aahof die Verlobung.“

Die Hochzeit fand am 4. Mai 1777 statt.

× Die Glückseligkeit der Ehe dauerte indessen kaum sechs Wochen. Der Vater der jungen Frau und ihre Geschwister würdigten die Neuvermählten aus einem unnachahmlichen Stolze keines Besuches. Der Mangel zur Ausführung einer Haushaltung, an welchen sie in ihrem väterlichen Hause nicht gewohnt gewesen war, vermehrte den Verdruss, und ihr Vater sann auf die Scheidung. Schon im zweiten Monate nach ihrer Verheirathung liess er sie, von eifern häuslichen Scharmützel auf einem Landgütchen unterrichtet, das doch in der folgenden Nacht unter ihnen beiden geschlichtet wurde, von mit Prügeln und Gewehren versehenen Bauern und Domestiken dem Ambrosius entweder mit Gewalt oder in Güte von der Seite abfordern. Der junge Ehemann war soeben mit seiner Gattin von seinem Spaziergange in einem Lustwäldchen, an dem diese Räuber vorbei mussten, zurückgekommen, verschloss sich mit ihr im Saal, stellte sich an's Fenster, entblösste die Klinge und bat seine Frau, zu erklären, dass sie weder zurück könne noch wolle. Der Pöbel zog unverrichteter Sache davon. Die Affaire wurde ungeahndet beigelegt, ungeachtet dessen, dass die Punkte, die Ehe für ungiltig zu erklären, schon entworfen waren. Die damalige Standhaftigkeit der jungen Frau gereicht ihr zur Ehre, und die brüderliche Vermittelung des Oberfiscals entsprach seinem guten Herzen. ×

Für dieses legt auch ein Brief von ihm an den Bruder Gustav Zeugnis ab.

Ambrosius war im September 1778 auf einen Nagel getreten und hatte dadurch eine Entzündung mit Eiterung und Abscessbildung am Fusse sich zugezogen, über welche Balthasar am 18. September 1778 schreibt: „Es sieht

mit dem Doctor schlecht aus. Er ist ein sehr grosser Poltron. Heute sind es 18 Tage, dass das Unglück passirt ist. Der Anfang der Cur war ein schlechter und hierin steckt das ganze Versehen: lauter spirituöse Sachen wurden 3 Tage um den Fuss geschlagen, ohne die Wunde zu beseitigen. So musste der Fuss nothwendig inflammirt werden. Ich habe gleich anfangs gerathen, Incisiones zu machen, um die Eiterung zu befördern und der Materie Luft zu machen. Ein jeder war meiner Meinung, auch der Doctor war dem nicht in Abrede, war aber verzagt und glaubte die Natur zu forciren. Die Natur hat auch alles gethan: der Fuss brach eben auf, eiterte und suppurirte. Die zweite Zehe bekam den kalten Brand. Der Doctor hatte es schon vor 4 Tagen bemerkt, aber aus Poltroniren äusserte er sich darüber nicht und hoffte noch auf übernatürliche Mittel. Nun traf es sich vor einigen Tagen, dass ein französischer Chirurgus hier ankam, Mr. Savy¹⁾, médecin de la première Brigade de Lithavie, und des Handwerks wegen den Doctor aufsuchte, als den ersten Mediciner der hiesigen Division. Er fand ihn krank, besah seine Wunde und wir vereinigten uns beide, den Doctor zu einer Operation vorzubereiten. Vorgestern geschah die erste Operation. Das Fussblatt wurde oben und unten aufgeschnitten und der gangränöse Finger wurde gelöset. Heute ist die Zehe um 9 Uhr Morgens abgenommen. Die Schmerzen waren gross, wie natürlich. Man hat zum Theil Gewalt brauchen müssen. Die Operation ist vorbei. Sie ist im Beisein aller hiesigen Aerzte und Chirurgen geschehen. Wenn der Doctor davon kommt, so ist es eine besondere Fügung Gottes, der einen Wildfremden hierher beordert, ihm zu helfen. Unsere Schwägerin ist hochschwanger. Sie hat der ersten Operation beigewohnt, wurde aber von der zweiten entfernt. Schwester Berkholtz, ohngeachtet sie auch hoch schwanger, hat beiden Operationen beigewohnt, hat Standhaftigkeit und Muth bewiesen und hat dem Kranken die beiden Hände gehalten. Aus allem sieht man, dass Mr. Savy kein Charlatan. Der Doctor beschwert sich, dass er ihn sehr rüde tractirt, er aber sagte zu seiner Entschuldigung, dass er, um dem Kranken zu helfen, so und nicht anders habe verfahren dürfen. Er hat ihm die feinen Fasern an den Sehnen, welche die Inflammation communiciren, ausgerissen. Man kann sich also den Schmerz vorstellen. Mr. Savy glaubt, der Doctor werde gerettet. Herr Müller sagt, man müsse Hoffnung haben, Teubler glaubt nicht, dass der Doctor ohne Hoffnung. Ich glaube, dass die Hülfe Gottes die sicherste und dass Savy unmittelbar gesandt sei, einem Menschen zu helfen, der noch Gott und seinen Nächsten dienen kann. Unterdessen wünscht der Doctor Dich noch zu sprechen. Ist es möglich, so mache Dich auf. Er hat sonst keinen Trost, als den Trost der Seinigen. Gott führe alles zum Guten!⁴

Der Wunsch ist zunächst erfüllt worden, aber im folgenden Jahre macht der Doctor, nachdem ihm am 18. December 1778 eine Tochter geboren worden war, seinen Brüdern andere Sorgen. Balthasar meldet nach Arrasch am 5. October 1779: Der Doctor war dieser Tage bei mir und wird vielleicht nicht sobald wiederkommen. Ich meide seine Gesellschaft, weil er ein Narr ist. Die Frau sagt, der Massillon²⁾ habe sich gefunden und will ihn ausliefern. Wozu borgst Du den Massillon an ihn? Ob er den Eulenspiegel liest

1) Nach Tschistowitsch l. c. ein Schüler des Hôtel Dieu und dann Arzt beim Könige Stanislaus von Polen, später in russischen Diensten.

2) Massillon, ein Zeitgenosse und Nacheiferer des berühmten Kanzelredners Bossuet unter Ludwig XIV. Seine Sermons, um die es sich wol hier handelt, 15 Bände, sind 1745 bis 1749 in Paris erschienen.

oder den Massillon ist ihm doch einerlei. In dem ersteren findet er doch mehr Trost, weil er was zu lachen hat. Er hat dieser Tage eine grosse Execution bei sich gehabt und allen Leuten den Buckel voll geprügelt. Die Frau ist noch dieses Mal ohne Prügel abgekommen, aber der Baum ist da, der wohlthätig einen Ast hergeben wird.“

Und in der That kam es zur Scheidungsklage. Was Ambrosius hierüber in seiner Selbstbiographie und in den diesen eingefügten Briefen an den Pastor Piehl erzählt, ist wenig erquicklich und oft recht widerspruchsvoll, aber es charakterisirt ihn.

× Die Eifersucht mischte sich in's Spiel, und die Vertraulichkeit beider Eheleute ging so weit, dass sie sich in die Haare geriethen. Die Gattin nahm auf Anstiften ihres Vaters die Flucht, entführte das Kind, und nun war für den Vater die längst gewünschte Gelegenheit da, die Ehe zu vernichten. Bald hätte sie der Mann mit dem blossen Degen umzubringen geschreckt, welchen er in den Sommernächten auch dann neben seinem Bette hinzustellen pflegte, wenn seine Frau auf dem Lande war, die Fenster aber der Hitze wegen nach der Strasse geöffnet waren — bald wäre er, als sie den Grafen von Falkenstein¹⁾ im Kaiserlichen Garten spazieren gehen sehen wollte, nicht mitgefahren, und hätte sie mit einem Donnerwetter bedroht, denn es donnerte eben, wie die Klage lautete, bald hätte er sie der Untreue beschuldigt.

In der Zwischenzeit starb das Unterpfind dieser unglücklichen Verbindung, Katharina Wilhelmina Juliane, in einem bald zweijährigen Alter, ohne Zurufen und Beistand des Vaters, während der Krankheit. Die Vorsehung hatte Ambrosius bisher grossen Prüfungen unterworfen, die härteste war der Tod seines Kindes.

Ambrosius klagt dem Pastor Piehl sein Leid. Er schreibt ihm: „Ich bin versichert, dass meine Frau als Mutter Alles zur Rettung meiner Tochter angewandt haben wird, ungeachtet sie ihr schon vor ihrer Flucht die Beweise des Mitleids einer zärtlichen Mutter für ihr krankes und kein Leid oder Klage auszudrücken fähiges Kind, in meinem Beisein, in einer Nacht drei Mal hinter einander eingepügelt hat; mir aber als Vater den misslichen Zustand ihrer Krankheit zu leugnen und ihren Tod zu verhehlen, ist unverantwortlich. Der Vater der Menschen nahm dieses unschuldige Wurm grossmüthigst auf. Die Thränen meiner Frau sind umsonst. Ich habe meinen Freunden den Tod meines Kindes ansagen lassen, ohngeachtet man mich, als gewiss nicht unechten Vater, nicht eher würdigte, ihn wissen zu sollen, als da sie begraben werden sollte. Die Ungerechtigkeiten des Aahofschen Hauses sind zu gross. Man entreisst mir den 28. Juli meine Tochter, den 28. August stirbt ein Mann (ein Aahofscher Bauer), der Weib und fünf unmündige Kinder hinterlässt, nachdem er krank und unschuldig zu Tode gepeitscht worden war. Meine Frau hat ihr Trauerkleid bei mir vergessen. Meinethalben mag sie bunt trauern, ihrem Charakter schicklicher. Sagen sie als Beichtvater meinem Schwiegervater, dem Kanzleirath, dass die Thränen fünf verwaister Kinder und ihrer Mutter unglücklicherweise seine Grosstochter getroffen haben. Das Blut raucht noch, indessen werden Sie ihn nicht bessern, man müsste ihn denn in die Schule der Religion und Tugend schicken, mitsamt seiner Tochter.“

¹⁾ Kaiser Joseph II. hielt sich im Juli 1780 in Riga unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein ein paar Tage auf. Im Kaiserlichen Garten war er am 24. Juli. Er vermerkt darüber kurz in seinem Reisetagebuche: „Nach dem Essen fuhr ich in den Kaiserlichen Garten, wo sehr viele Leute beisammen waren, und von da wieder zurück nach Hause.“

Diese unglückliche Ehe, die Trauer beider Familien, hatte nun schon ins vierte Jahr gedauert, der aus Klatschereien und nichtigen Ursachen entstandene Process verlängerte sie bis ins fünfte und wurde nach dem Tode der kleinen Erbin nur noch lebhafter. Die Klage war blutend und schwoll auf. Man erklärte Ambrosius für unfähig der Ehe, wahnwitzig und für einen Wütherich und setzte Ehre und Leben des Mannes auf's Spiel. Der unvermuthete Tod des Schwiegervaters machte dem ein Ende und Klägerin hatte sich schon mit einem anderen Liebhaber versehen. Er schrieb seiner noch ungeschiedenen Frau: „Saugen Sie mir das Leben nicht aus, welches ich für Sie in Gefahr gesetzt habe, und untergraben Sie meine Ehre nicht. Wenn ich des Todes sein soll, so begreife ich den Inhalt Ihrer Klagen nicht, von welchem Sie mir selbst gestanden haben, dass Sie ihn nicht wüsten, sondern zum Unterschreiben gezwungen worden wären. Hierbei hört Empfindung und Menschlichkeit auf.“

Klägerin eilte zur zweiten Ehe und bot Verklagtem eine Summe Geld an. Der Vorwand zu einer neuen Klage müsse sein, dass Ambrosius mit einem Mädchen einen Sohn gezeuget. Das betreffende Mädchen hatte aber eine Tochter. Beklagter gestand, dass er das *Donum continentiae* nicht hätte, da er andert-halb Jahre ohne Frau gewesen sei. Er vertauschte nun die Sklaverei gegen 4000 Thaler und wurde von seiner Herrin und Gebieterin ohne Anstand geschieden. Jugend und Jahre verschwanden in dieser Raserei und die Ehe war eine beständige Ehescheidung. Noch vor der Scheidung schrieb er seiner Frau: „Ich muss mich in Ihrer Abwesenheit wenigstens mit meinen Träumen unterhalten. Ich sehe unseren Schwager Pahlen¹⁾ in einem Mantel vom Himmel kommen. Der Oberfiscal tanzt mit ihrer Hochzeitshaube herum und Sie wählen sich einen anderen, grösser als ich.“ Der Traum traf ziemlich ein. Der Schwager bekam nach dem Tode des Schwiegervaters das Landgut. Der Tanz des Oberfiscals mit der Haube kostete ihr die Tausende, die er in Empfang nahm, und der Nachfolger des Ambrosius war der Person nach länger.

Ambrosius schrieb eine Charakteristik seiner abgeschiedenen Frau:

„Prompte, facile, superbe, impérieuse et tendre,
Prête à se repentir, prête à tout entreprendre.“

Sie besass ein gutes, wiewol schwaches Herz und einen zweideutigen Charakter. Willig genug, ihr Herz zu vergeben, gereute es sie bald wieder. Sie schien, ohne schön, mehr zur Wollust als wahren Freundschaft geboren zu sein. Der Stolz doch nur erkaufter Ahnen flösste ihr, bei Mangel von Erziehung, Oberherrschaft ein. Quand je veux dire blanc, la grinteuse dit noir. Sie hatte gemeiniglich das letzte Wort. Ungeachtet geringer Begriffe von Religion, legte sie zuweilen die grössten Proben von Standhaftigkeit und Zärtlichkeit ab, war aber gezwungen, oft eine erkünstelte Rolle zwischen dem auf-gebrachten Vater und dem nicht nachgebenden Schwiegersonne zu spielen, als welche untereinander theils fremd, theils Feinde waren. Zuletzt war sie keinem getreu und nahm alle Farben an. Unglücklicher Weise waren alle ihre Vertrauten, Rathgeber und Rathgeberinnen mehrentheils Domestiken und schlechte Leute, denen sie ihr Herz ausschüttete. Ambrosius war in seinem Hause mit Schelmen und Dieben umgeben. Ohne den Hinterhalt des Vaters und ohne das Einreden niederträchtiger Leute, oder wenn Ambrosius hätte nachgeben und das Herz seines Schwiegervaters gewinnen können, wozu alles schon im

¹⁾ Capitain Johann Wilhelm von der Pahlen hatte die ältere Schwester von Ambrosius' Frau geheiratet.

Zuschnitte verdorben war, hätte diese Ehe eine der glücklichsten werden können. ×

Der Scheidungsvergleich vom 8. Febr. 1782, den als Zeugen für Ambrosius sein Bruder Balthasar und sein Schwager Arend Berckholtz mit unterzeichnet haben, liegt im F.-A. Darnach übernahm die geschiedene Frau „für in der Ehe gemachte Schulden“ eine einmalige Zahlung von 2500 Thl. Alb., während der Gatte auf ihr übriges Vermögen für sich und seine Erbnehmer verzichtete.

Wie bittere Empfindungen Ambrosius noch gegen seine frühere Frau im Herzen trug, zeigt einer seiner letzten Briefe an seinen Schwager Pohrt, worin er schreibt: „Das Mensch hat mein ganzes Leben zerrissen, es kann ihr auch nicht wohl gehen, ich hab' es ihr 100 Mal gesagt.“

× Die unangenehmen Launen eines verdriesslichen Befehlshabers schreckten ihn von der livländischen Division ab. Er wurde nach Ebstland versetzt. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Reval berief man wegen des bevorstehenden Türkenkrieges ihn zur Division in die Ukraine, wohin er im April 1783 aufbrach. ×

Von Reval aus schrieb er seinem Bruder Gustav am 8. October 1782 nach Salisburg im Interesse eines Pflegekinde, das er in Riga gelassen hatte: „Dein Revalscher Bruder fällt Dir flehend zu Füßen. Nimm mit Erlaubniß Deiner besten Freundin ¹⁾ Deinen Namensvetter, meinen armen Gustav Glück zu Dir, bis ich im Sommer, will's Gott, ihn von Dir abhole. Wenn Du nach Riga schickst, so lasse ihn abholen. Ich zahle für ihn in der Vorstadt einen Rubel monatlich und die Leute sind nicht zufrieden. Ich möchte den Jungen nicht verlieren, da ich ihn vom 7. Monate an erzogen habe. Die Blattern habe ich ihm einoculirt, den 7. April ist er 4 Jahre alt. Schick' auch einen groben Pelz mit, worin man ihn einwickeln kann, wenn er abgeholt wird. Meinen geschwinden Umsatz vermuthetest Du wol nicht, indessen lebe ich hier eingezogen, ungestört, unbeleidigt und zufrieden. Wenn ein bis zwei Jahre noch so hingehen, so kann ich jährlich einige 100 Rubel beilegen, was ich will. In Riga wäre dieser Plan wol auch auszuführen gewesen, wenn mich die Menschenfresser nicht gehindert hätten. — — Abandonati und Martin sind noch immer meine treuen Gefährten. Abandonati kocht, frisirt, schustert, lernt die Violine. Martin spielt sie schon ziemlich. Ich habe Magenkolik gehabt, vielleicht weil ich die ehstnische Sprache nicht verdauen kann.“

Noch ein Mal, aber auch zum letzten Male, haben sich die Brüder Ambrosius und Gustav in Reval wiedergesehen, als der letztere am Sonntage Invocavit, einer Aufforderung folgend, in Reval predigte. Bei der Trennung übergab ihm Ambrosius ein Album-Blatt:

Cum volet illa dies quae nil nisi corporis hujus jus habet,
Incerti spatium mihi finiat novi, parte tamen meliore mei
Super astra ferar perennis.

Fratri amatissimo fidelem sui in memoriam.

× Auf dem Wege nach Kijew aus Polock, 1783. „Nach meinem Abschiede von den väterlichen Mauern in Riga habe ich die sechzig Meilen bis hierher glücklich zurückgelegt. Meine zwei Nachtlager hielt ich auf den zwei Jungfernhöfen ²⁾. Der Weg war arg, und die Düna hatte die Brücken weg-

¹⁾ Ambrosius' ständige Bezeichnung für die Frauen seiner Brüder und Schwäger.

²⁾ Gross und Klein Jungfernhof, zwei Güter an der Düna.

gespült. Die Heerstrasse war nicht zu finden. Ueberall fielen wir wie die Narren um. Die schwersten Ueberfahrten waren die Oger, die Nerrat und die Dubena. In Dünaburg war kein Brod und in Platsch kein Licht. Die Mädchen liefen vor uns, denn wir sahen aus russig wie die Mohren. Die Nachtigall und Lerche, der Kuckuk und die Rohrdommel wechselten mit dem Gespräch geschwätziger Frösche beständig ab. Von Kraslow oder Chratzloch hierher war wenig Wald und desto weniger Schatten. Die Gegend um Druga bildete eine bemerkenswerthe Aussicht an der Düna. Gestern spielte ich in der hiesigen schönen Jesuitenkirche die Orgel.“

Aus Mohilew schreibt er nochmals diesem Schwager: „Dreissig und einige Meilen sind schon wieder glücklich zurückgelegt. Nach einer Ueberfahrt über den Lobelfluss und einer anderen über die Düna, wo ich von Ihnen allen Abschied nahm, reise ich jetzt längs dem Dnjepr, welcher sich in mein schwarzes Meer ergiesst. Die Buden in Schklow, die vom General Soritsch rühmlichst angelegte Cadettenschule und eine Judenschule, waren das Merkwürdigste. Ich speiste beim General zu Mittag. Die Gegend um Schklow ist schön. Oft liess ich die Postillons der Nachtigall zu Ehren anhalten. Das Mohilewsche Schloss ist niedlich und die Stadt ansehnlich. Ich hatte das Vergnügen, nach einer geendigten Vesper in der Karmeliterkirche verschiedene Damen an der Orgel zu unterhalten.“

In einem dritten Briefe vom 31. Juli 1783 wieder an denselben heisst es: „Ohngeachtet aus Riga bis hier tausend und einige Werst gerechnet werden, so waren es wegen der ausgetretenen Ströme und zu nehmenden Umwege wol ein paar hundert mehr. Aus Mohilew ging ich zuerst über den Dnjepr, hierauf überraschten mich die schönsten natürlichen Gärten, bald darauf gab die Stadt Tschetschersk am Sosch, der daselbst in den Dnjepr fliesst, ein niedliches Nachsehen. Vor dem Postdorfe Schepotowitsch kam ich an einen Kirchhof und ruhte bei den Gräbern unter dem Schatten ehrwürdiger Birken aus; vor einem anderen, Belizy, traf ich ein Thal, das nicht schöner gemalt werden kann; hierauf nach Chomel, einer artig gelegenen Stadt an der Ueberfahrt über den Fluss Sosch, und sodann in die ukränische Grenzstadt Dobränka. Die Ehrenpforte vor der Stadt ist mit den Bildnissen der grössten Monarchin, des Grossfürsten und der Grossfürstin geziert, nebst verschiedenen Inschriften und Sinnbildern; unter Anderem: Herzensopfer erwarten Deine Ankunft. Liebesgötter mit Fackeln mitder Ueberschrift: Wir empfangen mit Freuden; Schwert und Friedenszweige mit der Ueberschrift: Zu beidem bereit.

Von Dobränka ging's bei der Stadt Korolewitsch über den Fluss Dessna. In Baturin hatte ich die Ehre, beim Feldmarschall Grafen Rasumowski¹⁾ zu speisen. Abends war Concert. Der Ort ist nicht sonderlich; ich reiste spät, aus dem Concert. Der Postillon verfehlte den Weg und brachte uns an einen Morast, der uns ein Concert von Irrwischen gab. Hierauf nach Neschin, einer guten Handelsstadt, sodann nach Gluchow. Dieser Ort ist einsam.

Von Sonne und Staub ganz verbrannt und halb blind traf ich endlich zum zweiten Male über den Dnjepr in Kiew ein. Die Gegenden in und um Kiew sind vortrefflich.

Ich befinde mich wohl und die Reise hat mich ganz vergesundet.“ ×

¹⁾ Graf Rasumowski, der berühmte Günstling der Kaiserin Elisabeth, der in rascher Folge vom Hof-Kirchensänger zum Grafen und Feldmarschall avancirt war.

Hiermit schliessen Ambrosius' autobiographische Aufzeichnungen, allein es sind noch einige Briefe von ihm aus Kiew, wo er die Functionen eines Divisions-Arztes der Ukrainischen Division ausübte, erhalten. Sie sind an seinen Schwager David Pohrt gerichtet, von dessen Briefen an Ambrosius ebenfalls einige (4) erhalten sind.

Ambrosius schreibt am 24. August 1783: „Geliebter Herr Bruder! Die frohen Nachrichten von Ihnen, Ihrer besten Freundin, unserer besten Mutter und unserer Freunde Wohlbefinden vom 5. August haben mich den 20. dieses angenehmer Weise überrascht; ich erkenne dieses mir verursachte Vergnügen, mit dem, dem Aeltermanne meiner Freunde schuldigen Danke und versichere Sie, dass mir die Abwesenheit nichts erträglicher machen kann, als die Fortdauer Ihrer schönen Freundschaft. — Gottlob, ich befinde mich gesund und vergnügt, hänge von keinen gebieterischen Launen ab, kein Narr, kein Donkischott verfolgt mich hier, auch die Xantippe nicht — „Der Lästung unverschämtes Maul, natürliche Gebrechlichkeit!“ Ich genieße von der hiesigen Generalität alle Ehre und bei dem Herrn General Kochius bin ich so gut, als wie zu Hause. Meine Curen haben mir bisher nicht über 20 Rubel eingebracht, weil fast alles Militair ist; indessen gelingt mir jetzt eine von Wichtigkeit. Der Obristlieutenant Fürst Lobanoff, Schwestersohn des Fürsten Repnin, und vom Fürsten Potemkin in Angelegenheiten aus der Krim hierher geschickt, bekam das hitzige Fieber. Brechmittel, Klystiere, 2maliges Aderlassen, frische Luft, Cremor tartari, früher Gebrauch des China-Decocts, Citron- und Vitriolsäure in Getränken mit Eis, Umschläge mit Essig überwogen das Fieber wider die Regeln der Schweisstreibung in 6 Tagen. In Riga hätte man wieder gesagt, der Mensch ist rasend. Ich schränke mich in dem lieben Kiew so viel als möglich ein; mit der Zeit werden Sie an mir noch eine Missgeburt erleben, das ist aus einem Verschwender einen Geizhals. — Die Nachricht der Entbindung unserer Grossfürstin brachte uns der Courier in 7 Tagen, eben da der hiesige Metropolit, oder General der Mönche, gestorben war. Mich wundert's, dass, da der saliburgsche Bruder mit „seinem Ableiter“ so viel Ehre für die Nachkommenschaft der Bergmänner eingelegt hat, er an einen Blitzableiter auf seiner Kirche¹⁾ nicht gedacht hat. Die Taufeinladung des Bruder Liborius²⁾ habe ich nicht erhalten, indessen bedanke ich mich für die Ehre und empfehle mich ihm und seiner Gemahlin. — Was macht denn die Frau von Sacken? Sie würde mir gewiss, wenn ich sie hier hätte, die Einsamkeit sehr versüssen, die ich mir an dem Fortepiano des Herrn Bunge³⁾ zu verkürzen suche. — Aus unserem Kriege wird wol nichts werden. (Nun folgen Grüsse an die namentlich aufgeführten Familienglieder und Freunde.) Ich bin zeitlebens Ihr und Ihrer aller treuer und ergebener Ambrosius.“

Die Antwort Pohrt's auf diesen Brief ist datirt Riga den 16. September An. 1783. „Geliebter Herr Bruder! — — Der Höchste bewahre Sie davor, dass Sie nicht aus einem Verschwender ein Geizhals werden möchten, denn beides taugt durchaus nicht; seien Sie statt dessen nur ein guter Wirth, bewahren oder legen Sie einen Nothschilling apart. Leihen Sie keinem Menschen (auch nicht Ihrem besten Freunde) Geld aus, denn dieses verursacht dereinst nur Feindschaft, im übrigen lassen Sie sich an nichts fehlen. Die Schönvogel

¹⁾ Anspielung auf den kurz vorher, Juni 1783, erfolgten Brand des Saliburgschen Kirchthurms, cf. weiter unten bei Gustav.

²⁾ Wohl Taufe von Liborius' Tochter Charlotte.

³⁾ Apotheker in Kiew.

(Ambrosius' geschiedene Frau) ist vor wenigen Wochen in einer Kübitka mit ihrem Manne nach Petersburg verreiset. Das Capital ist sehr geschmolzen, die schöne Kutsche und die Pferde werden zum Verkaufe ausboten, kurz es scheint, dass alles auf die Neige geht. — — Gegenwärtig arbeitet unser Bruder Liborius an einer Inschrift zu dem Blitzableiter bei der St. Petri-Kirche, mithin sollen doch die Nachkommenschaft der Bergmänner den Ruhm und die Ehre davon genießen. Sie belieben zu wünschen, dass die Frau Sacken¹⁾ bei Sie wäre. Da kommen Sie mir eben recht, denn sie hat nunmehr ganz andere Gedanken; werden Sie mir es wohl glauben, dass sie Braut ist. Sie ist gegenwärtig ganz appeldwatsch (Provinzialismus für verrückt). Morgen soll ihre Verlobung sein, und zwar mit dem wohlgeborenen Lieutenant von Wulff, welches der Bruder Liborius verrichten soll. Er ist ein Mann von einigen 50 Jahren. Die Mama ist ganz verdriesslich mit dieser Heirath und sagt zu ihr, er ist alt — (die betreffende Zeile ist durchstrichen und geschwärzt). — Er ist aber noch recht frisch und steht sich sehr wohl und will an ihrer Stelle seine Tochter, ihre künftige Stieftochter der Mama anschmieren, allein ich denke die Mama würde besser thun, wenn Sie Ihre Grosstochter, die Dorchen Pölchau, zu sich nehmen wollte, als eine Fremde. — Vor acht Tagen kam die Frau Ober-Fiskal Bergmann mit Ihrer Jungfer Schwester, der liebenswürdigen Lora Andreewna und dem jungen Scheerer²⁾ aus Petersburg allhier an. Sobald Ihr Bruder allhier bei der Statthalterschaft employet wird, alsdann wird Ihre Frau Mutter anhero kommen und hierbleiben. Nun mein lieber Herr Bruder sinnen Sie darauf, dass Sie herkommen können, so ist die ganze Familie beisammen. Lora Andreewna lässt Sie herzlich grüssen, ich kann Ihnen versichern, dass sie sich recht sehr zu ihrem Vortheile verschönert hat. Sie wird vermuthlich nunmehr hierbleiben und Dero Anherkunft erwarten. — Der Oberfiscal trinkt vor alles in der Welt kein Schälchen³⁾ mehr. Er hat sich seit 8 Wochen gänzlich abgewöhnt; in der Schrift stehet: Gehe hin und thue desgleichen. — Soeben lässt die Frau Sacken mir sagen, dass, wenn ich an Ihnen schreibe, doch nicht vergessen sollte, Ihnen zu melden, dass sie Braut wäre. Es thäte Ihr ungemein leid, dass sie das Vergnügen nicht haben könnte, von Ihrer angenehmen Gegenwart auf ihrem Ehrentag zu profitiren, inzwischen wollte Sie dieses als genossen ansehen. Lieber Herr Bruder, dieses Compliment erfordert gewiss, dass Sie sich gleich hinsetzen und ein Hochzeitsgedicht verfertigen. Denn ich bin gewiss, Ihr Bildniss schwebt Ihnen noch immer im Gedächtniss, die Hochzeit oder vielmehr das Beilager ist noch nicht festgesetzt, inzwischen glaube nicht, dass es lange ausgesetzt werden wird, denn die Gnädige Frau von Sacken zählt schon alle Stunden. — — Um Ihnen den Bräutigam einigermaßen kenntlich zu machen, so soll er auf der Vor-Post bei der Neuermühlenschen Brücke gestanden haben und liebt den Trunk. Dieses wird eine lustige und vergnügte Ehe geben.“

Ambrosius antwortet am 2. October 1783: „Ich habe Ihren Brief vom 16. Sept. mit aller Wollust gelesen, deren nur die Freundschafts-Freude fähig

1) Frau v. Sacken ist, nach einer Bleifedernotiz zu diesem Briefe, die später an den Rand geschrieben ist, Gesellschafterin bei Ambrosius' Mutter, Balthasars Wittwe, gewesen. Offenbar hat ihr Ambrosius nahe gestanden oder wenigstens den Hof gemacht. Ueberall, wo er oder Pohrt in den Briefen ihrer erwähnen, sind einige Zeilen in dem Briefe geschwärzt.

2) Scheerer nach der Bleifeder-Notiz am Rande des Briefes „nachher Professor in Petersburg“, als Akademiker gut bekannt.

3) Livländische Bezeichnung für Schnaps oder Liqueur.

ist. — — Die Pest ist noch in Cherson und der Krim, lässt aber nach. Der Feldmarschall angelt. Der Fürst Potemkin ist in Reschin und krank, reist von einer Stadt zur anderen, vermuthlich hat er sich auch wegen der Pest retiriret. Für mein Theil werde ich wol beständig hier in Kiew residiren, bis eine Stelle in Lieffland offen wird. Hätte doch der Donkischott schon längst den verdienten Abschied erhalten, so hätte ich die Versetzungen nach Reval und Kiew nicht nöthig gehabt. Indessen lebe ich hier ruhiger wie manche Könige, oder ehemalige Zaren in Kiew gelebt haben, versehe meine Krankenhäuser, bleibe zu Hause, oder gehe zu Gaste, wie mirs gefällig ist. Die meiste Zeit ist dem Andenken meiner Freunde gewidmet und bringe ich bei meinen Büchern und in dem Umgange der Musen zu. Die allein müssen mich von der Entbehrung meiner Freunde schadlos halten. — Dass meine beste Mutter die Frau von Sacken verliert, ist ein unsäglicher Verlust. Ich wünschte wol, dass Mama meinem Rathe folgte, so viel ich rathen dürfte und als treuer Sohn rathen darf, und die Trinchen Bärnhoff zu sich nähme, die ihr allemal Ehre machen würde. (Eine im Briefe gestrichene Stelle bezieht sich wol wieder auf Ambrosius' Beziehungen zur Sacken, denn es heisst gleich weiter): Nebst meiner Ergebenheit an die Frau Braut ergeht mein Glückwunschnillett an dieselbe. — — — Also ist die Dulcinea von Toboso sogar in einer Kibitke nach Petersburg gereist. Ich kenne hier einen Officier, der mit meinem Substituten¹⁾ in einem Regimente gedient hat und mir von seinem Charakter schlechte Begriffe gemacht hat. Er hat von einem seiner Kameraden sogar Prügel beim Regimente gekriegt und sie vorlieb nehmen müssen, weil er auf den russischen Dienst geschimpft hatte. Das Mensch hat mein ganzes Leben zerrissen, es kann ihr auch nicht wohl gehen, ich hab' es ihr 100 Mal gesagt. — Die Wiederkunft der Frau Oberfiscal und geliebten Anna Andreewna nebst liebenswürdigen Lora Andreewna nach Riga empfinde ich mit lebhaftem, aber unglücklicher Weise entferntem Antheil, da ich das Vergnügen dieses Wiedersehens nicht selbst geniessen kann. Küssen Sie doch beide von mir und empfehlen Sie mich ihnen zärtlichst. — — Wünschen Sie doch der Frau von Sacken in meinem Namen zu ihrem neuen Ableiter viel Glück. Sie hat sich bei Zeiten für den Blitz gesichert.

Da sieht man keinen Blitz
Und hört man keinen Schlag.⁴

Der Briefwechsel ist nicht vollständig erhalten, denn die Briefschreiber berufen sich oft auf Briefe, die nicht vorhanden sind. So ist wol durch Pohrt ihm der Tod der Nichte Dorchen Pölchau (starb 25. Nov. 1783) gemeldet worden, denn in dem folgenden Briefe gedenkt er dieses Todesfalles: „Sie besass viel von dem Temperamente ihres Vaters, dessen Grabgenossin sie schnell geworden ist. Sie war vollblütig wie er im höchsten Grade. An Aderlässe und das kühlende Verfahren wird man bei ihrer Cur, dem Schlendrian zu Folge, wol nicht gedacht haben. — Vorige Woche trafen hier der Bruder unserer Grossfürstin aus Cherson ein und reisten nach Petersburg. Weder von den Festungswerken noch von den Menschen in Cherson war er eingenommen. Er sagte, ein ehrlicher Mann wäre in Cherson nicht einen Augenblick seines Lebens sicher. Heut trifft das Ingermanländische Infanterie-Regiment aus Moskau ein. Im Frühjahre werde ich wol weiter müssen. Unsere Kaiserin und der Römische Kaiser werden oder möchten sich im Frühjahre hier besprechen.

¹⁾ Seiner geschiedenen Frau Mann (Schönvogel).

Bei der Gelegenheit kriege ich den Grafen von Falkenstein, unschuldigen Urheber meiner Befreiung (vom Kaiserlichen Garten her), wiederzusehen. Vorige Nacht hatte ich die Ehre, die Generalin Kochius¹⁾ in Gegenwart von Hebammen und von Wundärzten von einem jungen Sohne glücklich zu entbinden. Sie schickte Abends zu mir, nachdem sie drei Tage und zwei Nächte unter unaufhörlichen Schmerzen nicht entbunden werden konnte. Es waren zugegen eine Brigadierin und zwei Majorinnen. Da ich zur Generalin kam, bat ich mir die Erlaubniss aus, zu untersuchen und auf kurze Zeit ein Frauenzimmer vorzustellen. Es gefiel den Damen dieser Ton und sie überredeten die Generalin. Der Kopf stand schief, nach einer Arbeit von 10 Stunden bekam er seine rechte Lage. Nach der Entbindung wollte die Nachgeburt nicht folgen und ich musste zwei Stunden darauf, weil die Generalin sich verblutete, sie herausholen. Gestern war bei dem General Kochius Tafel, wo die Damen mitspeisten. Es wurde die Gesundheit des Accoucheurs getrunken. — Sobald wir die Türken aus Europa geschlagen haben und ich 1000 Rubel in der Tasche habe, besuche ich Sie gewiss noch einmal. Da mir schlimme Wünsche gelungen sind, so wird auch dieser gute eintreffen. — Der Sackenschen sagen Sie gelegentlich, dass ich äusserst unzufrieden mit ihr bin. Sie soll meine Gnade weder in Prosa noch in Versen haben.“ Weiter schreibt Ambrosius — es ist in einem Monate der vierte Brief —: „Vom Generale Kochius ist mir gestern die Quarantaine von Kiew aufgetragen worden, wobei ich etwas zu thun kriege. In Cherson siehst noch immer dumm aus. Der Tod, der mir neulich mein Dorchen gestohlen hat, hat mir auch meinen lieben Subchirurgus (Zemsch), der mich aus Reval so treulich bis Kiew begleitete, in Cherson an der Pest hingerafft. Die Herren Mediciner sterben häufig daseibst. Nun liegt der dasige Feldmedicus darnieder. Einer der Apotheker ist mit Frau und Kindern gestorben. In der Krim soll die Pest aufgehört haben. Mit den Türken haben aus Ursachen der Krankheit die Händel ganz aufgehört. Meine gewesene Patientin, die Generalin Kochius, befindet sich von ihrer schweren Entbindung hergestellt. Gestern speiste sie zum ersten Male wieder mit uns zusammen. Ich habe durch diese Begebenheit hier viel bei den Damen von der ersten Classe gewonnen. Zu thun ist hier genug, aber zu verdienen sehr wenig.

Vom Kriege hört man noch nichts, ausser dass die Kavallerie-Regimenter vorgerückt sind, wol aus Mangel an Fütterung.“

Im Briefe Pohrt's vom 11. November 1783 (vierter Brief der Sammlung) ist von der Einführung der Statthalter-Verfassung in Riga die Rede und der Deputation, die Riga noch einmal in dieser Angelegenheit an die Monarchin gesandt hat, um ihr zu danken. Darauf folgt die Beschreibung der Vereidigung der Beamten in der Jakobi-Kirche durch den General-Gouverneur Brown, welcher nachher mit ihnen allen in die russische Kirche sich begab, wo der Erzbischof und Archimandrit den Gottesdienst leiteten. Die kurze Beschreibung ist für die Zeitgeschichte nicht ohne Interesse, da Pohrt als Aeltermann mit bei der Feier war. In Bezug auf Ambrosius heisst es in dem Briefe: „Ich wünsche, dass die Frau General Kochius Ihnen vor den wichtigen Dienst, so Sie ihr geleistet haben, 50 Imperials möchten zufließen lassen, gesetzt aber

¹⁾ General Kochius wird in der russischen Kriegsgeschichte viel genannt. Er eroberte am Schlusse des Krieges von 1774 die türkische Festung Kierburn, welche die Mündungen des Dnjepr und Bug beherrscht und hielt sie in den folgenden Jahren besetzt. Seine von Ambrosius glücklich entbundene Frau wird von Blum in der Biographie des Grafen J. G. v. Sievers als Gläubigerin desselben erwähnt.

Sie bekämen auch nichts, sondern nur die feste und sichere Versicherung allhier wiederum versetzt zu werden, so würde nicht allein Ihre Mühe reichlich belohnt sein, sondern das Vergnügen in den Cirkel Ihrer Freunde versetzt zu sein, mehr importiren als 500 Silber-Rubel. — Die Mama befindet sich Gottlob so ziemlich munter, allein ihr Gedächtniss nimmt sehr ab. Ihre Grosskinder (ein solches war die von Ambrosius empfohlene Trinchen (Elisabeth) Bärnhoff, Tochter des Pastors Georg Bärnhoff und der Christina Sabina Bergmann, geb. 1764 und 1788 verheiratet mit dem Kaufmanne Bosse) will sie nicht bei sich haben, nach vielen vergeblichen Bemühungen hat sie endlich eine Pastoren-Wittwe aus Kurland erhalten, die heute in der Burg ihren Einzug halten wird, Gott gebe, dass sie mit ihr zufrieden und bis an ihr Ende bei ihr verbleiben möchte.“ Zum Schlusse der Beschreibung von den Festen bei Proclamirung der Statthalterschaft wird erwähnt: „Den 31. October speisten der Collegien-Assessor und Anwalt Balthasar Bergmann auf Silber bei Sr. Excellenz dem General-Gouverneur.“ Auf diesen Brief folgt schon am 27. Nov. die Antwort. Nach einigen Worten über von Pohrt erhaltene Aufträge und Fragen nach Freunden steht: „Und meine im Leben gewesene Gemahlin, wo hält sie sich auf? in der Ewigkeit wenigstens kann sie keinem zugehören. Meine Wiederversetzung nach Livland hängt vom Kriege und Frieden und Umständen ab. Es kann dazu kein anderer Entwurf gemacht werden, als dass, wenn eine Stelle offen wird, der Herr Collegien-Assessor und Anwalt (sein Bruder Balthasar), an Baron Asch schreibe und ihn ersuche, solche so lange für mich ledig zu halten, bis ich meine Bittschrift einsende. Auf den Kiewschen Bergen lasse ich mich nicht einscharren, wenigstens so leicht nicht. — Wir bekommen vermuthlich Krieg; indessen wenn ich bis zum April hier bleibe, so bin ich zum Frieden und Kriege versehen. — Das sibirische Regiment ist in diesen Tagen hier eingerückt und geht nach Human, 200 Werst von hier, zum Corps des Fürsten Replin, 180 Werst von Chotin. Die Türken bei Chotin bestehen aus etwa 40000 Mann. Ihr Geschütz ist fürtrefflich. Sie halten sich noch ruhig. — Die vorige Woche hatte ich nichts zu thun und ging nicht aus. Ich brachte mein Rigisches Familien-Hand-Kochbuch ins Reine. Devise: Chacun à son gout und enthält mehr wie 100 der auserlesensten und durch die Hand und den Mund der Neuermühlenschen Damen bewährtesten Recepte. Der Abandonati musste kochen, dass er schwarz wurde. Ich wusste nur nicht, wie ich mit dem Schweinefleisch und Speck beim Sauerkohl verfahren sollte, worüber ich mir gelegentlich bei Ihrem Sophie-Trinchen einen Unterricht ausbitte, zugleich wie man mit Schweine-, Gänse- oder Enten-Sülz umgeht und wie die Strömlinge gekocht und ihr säuerlicher Ueberguss dazu gemacht wird. Dafür haben Sie bei mir dereinst welche türkische Recepte zu Gute.“

In seinem Briefe vom 20. December nimmt Ambrosius Bezug auf einen Brief von Pohrt vom 28. November, der nicht erhalten ist. „Der Friede ist unwahrscheinlich, indessen das Schicksal versetze mich in Gegenden, wo kein Divisions-Frost, kein Divisions-Doctor, kein Mädchen, kein Schornstein, kein Mittag vorhanden ist, so werde ich immer Sie und Ihr liebenswürdiges Sophie-Trinchen lieben und ehren. — Martin lässt sich Ihnen allen nach einem polnischen Abschiede empfehlen. Er fordert noch für drei Jahre und für genossene 9jährige Erziehung Lohn! Zum Glücke frisirt mich mein Abandonati nun wol besser wie er, er ist mein Koch, Istwoschtschik, Hunde-, Pferde-, Hühner-, Brode-, Gänse- und Kalkuhnen-Kommandant. — Der ehemaligen Frau von Sacken kann ich nichts rathen, sie kann sich mit ihrem Matthias trösten“ (folgt wieder eine geschwärzte Zeile).

Der letzte, erhaltene Brief Pohrt's ist vom 30. December 1783: „Den 19. December war mein Letztes. — Den Mittag darauf ging meine Frau zu der Alt-Mutter, der Bruder Liborius kam auch dahin. Kaum dass sie sich unterhalten hatten, werden sie sehr alterirt, denn die alte Mutter wollte ihrer Gewohnheit nach bei ihren Lehnstuhl gehen, fiel aber, so lang wie sie war, rücklings zur Erde. Sie hatten beiderseits viele Mühe, Ihr wiederum aufzuhelfen. Sie ist fast ganz zusammengezogen, weint beständig und klagt, dass Gott ihr ganz vergessen und nicht zu sich nehmen will. Denselben Abend hatten wir zu Hause noch einen grösseren Schrecken (durch eine Feuersbrunst in der Nachbarschaft). — Vermuthlich, Herr Bruder, werden Sie in Kiew seither viel von der in Paris erfundenen aërostatischen Luftmaschine gelesen haben; es ist unglücklich, aber die Folge wird es zeigen, dass es auch im Kriege nützlich sein wird; da mir einliegende Nachricht sehr auffallend war, so musste mein Georg solches abschreiben und Ihre Aufmerksamkeit erwidern; sollte die Erfindung (wie ich nicht anders glaube) schon bei Ihnen zu ihrer Vollkommenheit gediehen sein, so bitte so gütig zu sein und uns durch die Luft auf einige Tage zu besuchen, die Franzosen sinnen jetzo darauf, über das Meer damit zu segeln. — Se. Erlaucht der Graf Friedrich von Anhalt, welcher die sächsischen Dienste verlässt, um als General en Chef die Russischen Heere gegen die Türken anzuführen, ist den 22. December Abends um 6 Uhr allhier angekommen und ist abgetreten bei Herrn Knierim, wo vormals der Römische Kayser (Joseph als Graf Falkenstein) gestanden, worauf Se. Erlaucht den 26. December aufbrechen wird und nach Petersburg und sodann nach Cherson reisen. — Der Wohlgeborene Herr Lieutenant von Wulff kam vor einigen Tagen zu der Alten Mutter, klagte und jammerte ihr was vor, endlich kam es bei ihm heraus, dass seine Gemahlin abortirt hätte. Er that so kläglich dabei, als wenn der einzige Erb-Prinz verloren gegangen wäre. Die alte Mutter stach ihrer Gewohnheit nach ihm $\frac{1}{2}$ Thl. in die Hand, worauf er geruhig und vergnügt davon ging und sich vielleicht mit Brandtwein trösten wird, ob es aber wahr sein wird, soll die Zeit lehren. — Der Herr Collegien-Assessor und Anwalt Bergmaun lässt gegenwärtig einen Neuen Adress-Kalender in Mitau drucken, worin alle Namen und Titel in der livländischen Statthaltschaft befindlicher Personen anzutreffen und zu lesen sein werden. Würden Sie gegenwärtig hier sein, so sollte Ihr Name und Charakter gewiss hierin auch paradiren. Die Auslage davon wird ihm gewiss über 200 Rbl. kosten und ist eine Thorheit, die er wohl hätte unterwegs lassen können.“

Mit diesem Briefe Pohrt's kreuzt sich ein sehr kurzer von Ambrosius, in dem er nur meldet: „wenn ich nicht so viele Kranke hätte, würde ich alle Posttage schreiben. Ich werde in der Nacht gefordert. Es ist dabei aber nichts zu verdienen. Seit meinem Hiersein habe ich nicht viel über 100 Rbl. eingenommen. Auch das ist gut.“

1784 sind noch 4 Briefe an Pohrt gerichtet worden. Am 18. Januar antwortet er auf die Glückwünsche und Geschenke des ganzen Pohrt'schen Hauses. „Für die im vorigen als lange schon verflossenen Jahre von Ihnen und Ihrer besten Freundin genossenen Güte, Zärtlichkeit, Fürsorge, Treue, Freundschaft, Liebe und Gewogenheit den verbindlichsten und unzählbaren Dank. Die kleinen 12 liebenswürdigen Neujahrgeschenke haben den Kiewschen Bruder sehr gerührt — von Ihrem Aennechen aber habe ich kein Geschenkchen und weiss nicht, welchen Postillon ich desswegen verklagen soll.

Ich befinde mich in den Umständen des Krieges oder Friedens. Die Entbindung ist nahe. Die Ottomanen scheinen auf fremdem Boden fechten zu

wollen. Es stehen ihrer schon einige 70000 Mann an der Grenze und legen Magazine an. — Unter den Befehlen des Fürsten Dolgoruki hatte ich die Quarantainen vom Dnjepr bis zum Don; jetzt habe ich sie wol vom Dnjepr bis ans schwarze Meer oder Gelegenheit, die Krim von neuem zu berühren und verhoffe, die dasigen wilden Damen zahm geworden wiederzusehen. Ich bin fertig. Die beiden Schwestern Ehre und Liebe gehören zusammen. Die jüngste hat sich getrennt, die älteste ist mir treu geblieben und wird es auch stets sein. Der Mann mit der Sense ist mir gleichgiltig. Wir haben alle den allgemeinen Feldmarsch vor uns, dem der grosse Aristoteles, Plato und Euripides und selbst Hipocrates gefolgt sind.

Meine Fehlgewählte befindet sich demnach schon wiederum in der Vormundschaft ihrer ehemaligen schwedischen Gouvernantin, Ehestörerin, Advokatin des Teufels. Sobald ich die Quarantaine am Flusse Styx erlange, soll diese Erz-Zauberin nicht aus dem Fegfeuer kommen. Aus der Hölle kommt sie nie.

Dass Anton Marx lutherisch geworden ist, ist unserem Jahrhundert unangemessen, in welchem alle Religionen geduldet werden, er mag kalvinistisch, confuzisch, voltairisch, helvetisch, bartisch, semlerisch, jüdisch oder ein Heide werden, es wird doch zuletzt ein Hirt und eine Heerde werden. Der Papst ist ein charmanter Mann und der Kaiser hat allen das Licht wiedergegeben. Die Türken und den Antichrist wollen wir bald aus unseren Erbländern jagen.

Martin Bengel der Grosse — der schon einmal erwähnte Diener —, hat sich mit einem polnischen Abschiede empfohlen. Der Feldmarschall Eutinat behauptete, der wäre der grösste General, der es in den Augen seines Kammerdieners ist, mich deucht, der ist noch grösser, der einen guten Kammerdiener hat.

Dass die Hunde in Riga toll werden, ist kein Wunder. Die Menschen werden aus Stolz, Liebe und zu vielem Verstande, die Hunde aus Hunger, Kälte, Brunst und Hitze toll. Die Erfahrungen über plötzliche Unfälle gehören in jeden Kalender, anstatt der Märchen, die Niemand interessiren. Mit Erstickten, Ertrunkenen, von Schlangen Gebissenen umzugehen, muss jeder wissen.

Erstatten Sie Dank und Ergebenheit an meine beste Mutter, der ich noch vor meinem Abrücken die wohlthätige Hand zu küssen wünschte und der ich alle Augenblicke Leben und Dank schuldig bin.“ Zum Schlusse des Briefes folgt das ganze Namenregister der Verwandtschaft und Freundschaft, die alle mit Grüssen bedacht werden. Dem Briefe ist noch ein langer schmaler Zettel angehängt mit Neujahrs-Verschen für die 12 Kinder seiner Schwester Pohrt und diese selbst. Die 15jährige dritte Tochter Marie Charlotte, welche offenbar gut Klavier gespielt hat, nennt er seine „Schwester Klavierspielerin“ und wünscht ihr:

„Um Deiner werth zu sein, wünsch' ich mir vom Geschicke Harmonisches Gefühl, das Deinem gleicht und ein Klavier.“

Der schwarzen Hexe Dorothea Helena (damals 12 Jahre alt) wünscht er: „Dein Schicksal sei so schön, als wie Dein schwarzes Haar, Jahr für Jahr“, und der noch nicht 10jähr. Hedwig Julchen, die er „mein Weibchen“ nennt, schreibt er: „Eddchen hat vor allen Eddeduduchen mir gefallen.“

In dem Briefe vom 5. Febr. heisst es zum Schlusse, als er von dem Tode eines Jugendfreundes spricht: „Wir müssen alle daran; ich fürchte mich nur vor Gott, den ich verehere, der Tod ist mir so gleichgiltig, als mein Tinten-

fass und meine Sandbüchse, sobald ich weder Armuth, noch Krankheit oder Alter zu dulden habe, bei dem reinsten Gewissen die beschwerlichsten Gäste.“

Der letzte Brief, wol der letzte, den er überhaupt geschrieben, ist vom 26. Februar:

„Ihr armes gewesenes Kindermädchen und jetzt unglückliche Arrestantin, die den anaërostatischen Entschluss vollzogen hat, der Welt einen Bürger zu schenken mit Verlust ihrer Ehre und seines Lebens, ist bedauerungswürdig. Meine Hündin, die sich seit 9 Monaten zum zweiten Male in Umständen befindet, bringt ihrem Geschlechte mehr Ehre; sie ist untröstbar, wenn sie welche von ihren Jungen vermisst, die ich wegwerfen lasse. — Soeben bringt mir der arme Abandonati die Nachricht, dass meine Hündin, die Madame Manschonsche, abermals mit zehn Erben heimlich niedergekommen ist. Ich habe ihnen allen sogleich Namen gegeben, die ich in meinen Hunde-Adresskalender setzen werde. Dem ersten Manschong, der Familie zu Ehren und weil er so aussieht, wie die Mutter, den 2. ernannte ich gleich zum Magister, namentlich der Philosophie — Magister Stieffelius, den 3. Aërostat, zu Ehren der Maschiene, den 4. Marsloch, unter uns gesagt Dialodondondrion, dem 5. habe ich den christlichen Namen Hahnrei gegeben, dem 6. gab ich den Namen Sixtus Caspardinus Scholastidius, weil ich eben den vorigjährigen Revalschen Kalender vor mir liegen sah. Von den 4 des zweiten Geschlechts liess ich 2 ersäufen, die übrig gebliebenen heissen eine mein Zuckerchen, die andere mein Mäuschen — Paichen. — Ob wir bei erhaltenem Frieden Ottschakoff oder Bender erhalten werden und ein Corps unserer Truppen die Oesterreichischen Grenzen decken wird, wenn die Serben sich über die Kopfsteuer lustig gemacht hätten, davon weiss ich kein Wort. Mein Zuckerchen und Mäuschen — Paichen — nebst dem Magister Stieffelius haben eben den gewöhnlichen Rhabarbersaft bekommen.“ Nach den üblichen Grüssen an alle namentlich aufgeführten Verwandte und Freunde schliesst der Brief: „Meinem Wohlthäter und Bruder Herrn Collegien-Assessor Balthasar und angenehmen und verehrungswerthen Gemahlin Frau Schwester, nebst liebenswürdigen Schwester Lora Andrejewna versichere ich Hochschätzung, Ergebenheit, Zärtlichkeit und Leib-eigenheit.“

Bald nachdem Ambrosius diesen Brief geschrieben, überfiel ihn am 4. und 5. März ein bösesartiges Fieber. Er bekam gleich im Anfange der Krankheit sehr heftige Zufälle. Sein Freund, der Apotheker Georg Friedrich Bunge, an dessen Klavier er sich so oft seinen Phantasieen hingegeben hatte, war gleich zur Stelle und zog den Stabs-Chirurgen Hildebrandt hinzu; noch andere Aerzte wurden gerufen, aber alle gaben bald die Hoffnung auf.

An einem Tage, so schreibt Bunge in einem Berichte an die Familie, wurde der Kranke etwas geruhig und bat, für seine Seele zu sorgen. Sein Wunsch wurde erfüllt. Er betete eifrig mit dem Prediger zu Gott und empfing das heilige Abendmahl. Später sprach er nur verwirrt von seinem Dienste, seinen Rapporten und oft von Riga, von seinen Verwandten und Freunden daselbst, aber nichts Zusammenhängendes. Wenn er zuweilen etwas zu sich kam, sagte er selbst, dass er sterben müsste. Man erinnerte ihn, ob er nicht seinen letzten Willen über seine nachbleibenden Sachen uns wollte entdecken, aber er antwortete so, wie in gesunden Tagen, dass seine Sachen in Riga in guter Ordnung wären und dasjenige, was er bei sich hätte, wäre kaum so viel werth, um ihn, wenn er sterben solle, ordentlich zu begraben und seinem Bedienten Abandonati etwas nachzulassen.

Obgleich die Pflege die beste war, wurde es mit der Krankheit schlimmer, bis er am Morgen des 19. März, erst 44 Jahre alt, starb. Der General Kochius und der Apotheker Bunge, sowie dessen Sohn, den der Verstorbene sehr lieb gehabt hatte, sorgten dafür, dass er nach Stand und Würden am 21. März beerdigt wurde. Der Prediger, Magister Grahl, hielt die Leichenrede im Sterbehause.

Während eines kurzen Aufenthaltes in Kiew, im Januar 1894, habe ich mir von der Kiewer lutherischen Kirche den Todtenschein geben lassen und das Grab des Dr. Ambrosius Bergmann gesucht. Allein der Friedhof „zwischen den zwei Festungen Petscher und Alt Kiew“ ist schon lange eingegangen, die Stadt ist über ihn fortgebaut worden.

Gustav,
(1746[!]—1814)

geb. 1749 den 28. März in Neuermühlen, gest. 1814 den 1. Juni in Rujen.

Bücher Turquann.

Das Bild ist einer farbigen Zeichnung des Pastors Bosse, wahrscheinlich von 1813, entnommen, welche im Besitze von Eugen von Bergmann in Tübingen ist. Reproduirt nach einer Photographie.

„Gustav ist 1749 den 28. März Abends 6 Uhr geboren und getauft auf Weissenhof in Neuermühlen von dem Herrn Oberpastor Schultz“, schreibt seine Mutter in ihr Album.

Aus seiner Kinderzeit besitzt das F.-A. eine von ihm selbst, in französischer Sprache, verfasste Skizze¹⁾, die offenbar den Anfang einer Selbstbiographie machen sollte, denn es heisst im einleitenden Satze: „Jeder Mensch ist von besonderer Art. Ich bin anders gewesen als ein jeder, den ich gesehen habe. Das wird man diesen Heften entnehmen, in denen ich, was ich gemacht und gedacht, niedergelegt habe. Ich will mich so geben, wie ich war, verächtlich und niedrig, wenn ich solches gewesen bin. Ich will mein Inneres entschleiern und so erscheinen, wie ich mir selbst erschien.“ Das Schriftstück lautet in getreuer Uebersetzung:

Ich bin in N—n am 28. März des Jahres 1749 geboren, vom Pastor Balthasar B. und der Anna Elisabeth B., unter neun Kindern das achte. Mein Vater war sehr zärtlich, weich und gefühlvoll. Meine Mutter hatte solche Anlagen nicht, sie war dagegen eine gute Hausfrau, tugendsam und fromm. Das waren die Urheber meiner Tage. Ich war gesund und stark geboren. Ich weiss nicht, was ich bis zu meinem 5. oder 6. Jahre getrieben habe, ich weiss auch nicht, wie ich lesen gelernt habe, auch erinnere ich mich nicht meiner ersten Lectüre. Meine Mutter strafte mich oft hart und im Zorne, weil ich im Zuge zu schrankenloser Freiheit mich gehen liess.

¹⁾ Die Bogen, unter dem Titel: Mes Dialogues habe ich vom Kaiserl. russ. Corps-Arzt Gustav von Bergmann aus Helsingfors 1892 erhalten. Er hat sie wol von seinem Vater Heinrich, dem jüngsten Sohne ihres Verfassers, geerbt. Verfasst ist die Skizze etwa im 35. Lebensjahre Gustavs (cf. S. 141).



Ich hatte die Fehler meines Alters. Ich war ein Leckermaul, zuweilen auch ein Lügner, ja ich stahl sogar Esswaaren. Manchmal war ich ein Schwätzer, niemals aber habe ich Vergnügen daran gehabt, andere zu verleunden oder arme Thiere zu quälen.

Mein Vater hielt mir viele Lehrer, um das Lateinische zu erlernen und all' das mir anzueignen, was man unter dem Begriffe Erziehung zusammenfasst. Aber die Lehrer vernachlässigten meinen Unterricht: ich bekam bald einen Widerwillen gegen die Gegenstände meines Studiums; man schlug mich und so bildete sich bei mir ein widerspänstiger Charakter aus. Man war erstaunt, mich Stockschläge ohne irgend eine Schmerzensäusserung erdulden zu sehen. Ja einige Male versicherte ich meinen Erziehern, dass es mir recht sein würde, mich für ein oder zwei Scheidemünzen schlagen zu lassen. Freilich war ich sicher, Tags darauf gestriegelt zu werden, ohne dafür einen Heller einzuziehen.

Alle Schläge, welche ich von meiner Mutter oder meinen Lehrern erhielt, verursachten mir weniger Kummer, als die Furcht meinen Vater, den ich aufrichtig liebte, zu bekümmern, und ein Zeichen der Unzufriedenheit meines Vaters war mir schrecklicher als die quälendste Strafe und selbst die Grausamkeit meiner Lehrer.

Bis zu meinem 15. Jahre leiteten mich meine Lehrer anders als mit der Stimme der Vernunft. Ich erfuhr ihrerseits so schreiende Ungerechtigkeiten, dass mein Herz verwirrt und mein kleines intellectuelles und moralisches Sein in völlige Unordnung gebracht wurde. Um einiger lateinischer Vokabeln willen, die ich nicht gut genug auswendig gelernt hatte, wurde ich der härtesten Strafe unterworfen. Noch schlägt mein Puls jedesmal schneller, wenn ich mich der schauerhaften Executionen erinnere, welche an mir durch einen gewissen Herrn Krüger vollzogen wurden. Die barbarische Behandlung würde mir selbst, wenn ich Hunderttausend Jahre leben sollte, unvergessen bleiben. Er erklärte mir jeden Morgen ein Kapitel des Themistocles oder eines anderen griechischen Feldherrn. Ich musste nach ihm übersetzen, aber ich war sicher zu allen Teufeln geschickt zu werden, wenn nur ein winziges Wörtchen fehlte. Tags darauf dictirte er mir eine Aufgabe, in welcher unaufhörlich die Rede vom Könige von Preussen und seinen kriegerischen Thaten war. War diese Arbeit gethan, so musste ich sie auswendig lernen. Er weckte mich stets mit dem frühesten Morgen. Ich zitterte oft dabei vor Kälte, zündete mein Licht an und las laut die lateinischen Vokabeln, während er aufs beste schnarchte. Es widerstrebte mir im höchsten Grade so früh aufzustehen, ja von dieser Zeit an ist mir die Lust zu einem zehnstündigen Schlaf geblieben, obgleich ich doch später allen Müsiggang gehasst habe. Es sind jetzt, da ich dieses schreibe, mehr als 20 Jahre darüber vergangen, aber ich träume noch davon, dass ich geweckt, dass ich geschlagen, dass ich an den Haaren gezaust werde, weil ich ein Femininum statt eines Masculinums, oder einen Nominativ statt eines Accusativ gesetzt hatte. Kam es vor, dass meine Lehrer die Jagd liebten, so musste ich ihnen als Jagdhund dienen, lasen sie trockenes Holz auf, so musste ich mich zu ihrem Lastträger hergeben.

Der König von Preussen möge es mir verzeihen, wenn ich ihm in meinen ersten Jahren nichts Gutes gewünscht habe, in der Folge habe ich dieses mein Unrecht um so mehr bereut.

Meine Kindheit war umwölkt, so lange ich unter den Händen dieser Lehrer blieb, denen jedes herzliche Gefühl abging.

Der körperliche Schmerz war mir, so lebhaft er auch war, doch nur

wenig empfindlich, aber ich fühlte ihn mit Unwillen, Wuth und Verzweiflung. Der Hass gegen Vergewaltigung und Ungerechtigkeit ist aus dieser Zeit so tief meiner Seele eingepägt, dass mein Herz jedesmal aufwallt beim Anblicke oder der Erzählung einer ungerechten Handlung, welches auch ihr Gegenstand sein möge, als ob sie auf mich zurückfiel. Ich habe immer sanfte Charaktere geliebt, wie ein solcher mein Vetter Stauwe war, der bei seiner Rückkehr von Jena mehrere Monate im Hause meines Vaters blieb. Ich war so entzückt von ihm, dass ich ihn nicht verlassen konnte, ja fühlte den grössten Schmerz als wir trennen mussten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie beseligend seine Gesellschaft für mich war und jedesmal, wenn ich im Verlaufe meines Lebens ihn wiedersah, kehrten mir die Empfindungen der ersten Jugend und der ersten Freundschaft wieder zurück¹⁾.

Mit Freuden erinnere ich mich auch noch einer anderen Freundschaft aus dieser Zeit, welche mich auf das zärtlichste mit meinem Vetter Jacob Harmens verband²⁾. Unser Vergnügen und unser Geschmack waren die gleichen. Wir waren von gleichem Alter und uns trennen hätte geheissen, in gewissem Sinne uns vernichten, obgleich wir eigentlich wenig Gelegenheit uns zu sehen hatten. Wir waren immer und über alles in Uebereinstimmung. In der Folge von einander getrennt, haben wir uns nur selten wiedergesehen. Er war ein einzig guter Charakter und wir waren dazu geschaffen, uns zu lieben.

Von heissem, sinnlichen Blute, verschlang ich mit meinen Augen die

¹⁾ Der Vetter Stauwe, an den mehrere Briefe Gustavs noch erhalten sind und der mit Gustavs ältestem Bruder Balthasar in Jena die Rechte studirt hat, ist der spätere Secretair beim Wendenschen Landgericht Friedrich Wilhelm Stauwe gewesen, geb. 1735 den 23. März zu Arrasch und gestorben den 31. Mai 1809 in Blussen, seinem damaligen Gute. Gustav nennt ihn Vetter, denn er war der Sohn der Halbschwester seines Vaters Balthasar, aus der ersten Ehe von Balthasars Mutter Gertrude Köhler mit dem Maler Hinrich Christian Schurmann (cf. S. 25). Diese Stiefschwester Anna Margaretha Schurmann hatte den Johann Ernst Stauwe, Pastor zu Arrasch, geb. 1700, gest. 1745, geheiratet. Friedrich Wilhelm Stauwe wurde später Gustavs Schwager, indem er dessen älteste Schwägerin Anna Concordia Meder (geb. 1745 und gestorben 1808 während eines Besuches in Rujen) heiratete.

²⁾ Die Verwandtschaft mit den Harmens war nicht so nahe. Die Mutter des Johann Harmens war Dorothea Depkin, eine Schwester des Bartholomäus Depkin, Vater von Gustavs Mutter, der Anna Elisabeth Bergmann. Der Vater der Spielgefährten Jacob Harmens und der Helene Harmens, der ersten Liebe Gustavs, war also nicht ein Vetter seines Vaters, sondern seiner Mutter. Gustav und Jacob waren Vettern im zweiten Gliede. Helene war 1747 geboren, also 2 Jahre älter als ihr Vetter Gustav.

Charakteristisch für den Knaben nicht minder wie für die übertriebenen Formen der Zeit des Zopf-Styles ist ein im F.-A. aufbewahrter Brief Gustavs an den so innig geliebten Vetter Stauwe, welchen er in seinem 11. Lebensjahre geschrieben hat und den wir deswegen hier wiedergeben: „Hoch Edler Herr Vetter, Hoch zu Erender Herr! Mein Herr, Es ist unglaublich, wie sehr ich mich darumb betrübe, dass sie mich so gar vergessen können. Sie werden sich ohne Zweifel entschuldigen, aber alle ihr entschuldigen sind vergebens und sie mögen so stark sein wie sie wollen, so scheinen sie mir doch viel zu Schwach, wenn ich sie nach den Regeln der Freundschaft messe, den abwesenheit und geschäfte sind alte Dinge und für Krankheit wird sie Gott hoffentlich behüten. Sollten sie aber gar ihres Andenkens mich nicht mehr würdig achten, so würden sie sich noch weit mehr betrügen, denn ich brauche dero Bekanntschaft sehr, und ich werde mich eher begraben als den Hals starrigen Fürsatz lassen, lebenslang ohne Ausnahme zu seyn — Meines Herren gehorsamster Diener Gustavus Bergmannus, den 24. april 1760 a Neuermühlen Pastorath.“

Schönheiten, an die mich unaufhörlich meine Einbildungskraft erinnerte. Ich habe sehr wenig in meinem Leben in dieser Hinsicht genossen, aber ich habe nicht unterlassen, viel damit in meiner Weise d. h. in meiner Einbildung und Phantasie zu spielen. Ich habe nie gewagt meine Liebe zu gestehen, dieses und meine schüchterne Gemüthsart haben meine Empfindungen rein erhalten. Etwas mehr Unverschämtheit hätte mich in die rohesten Vergnügungen versinken lassen. Während eines kurzen Besuchs, den der Vater meines Veters Harmens bei meinem Vater gemacht hatte, hatte er seine Tochter Helene, welche sehr schön war, mitgenommen. Ich war damals erst eilf Jahre alt, aber ich wurde von Liebe erfüllt und erhoben, als ich sie sah. Getrennt von ihr dachte ich nur an sie und wenn sie mir befohlen hätte, mich in die Flammen zu stürzen, ich glaube, ich hätte augenblicklich gehorcht. Mein Umgang mit einer Cousine Falk, die in meinem Alter stand, war noch lebhafter und zärtlicher. Unsere Trennung vollzog sich nur unter Thränen und es ist einzig, in welcher niederschmetternde Leere ich zu versinken meinte, als ich sie verlassen hatte. Um die Schmerzen über ihre Abwesenheit zu mindern, knüpfte ich mit einer Mademoiselle Bluhm in Susse an. Ich war wie ein Verrückter, in den zwei Tagen, die ich dort blieb. Allein als ich sie nach acht Jahren wieder sah, war die Liebe verraucht. So wahr ist es, dass Trennung das Grab der Liebe wird!

Ich erinnere mich für meine Schläge Rache an meinen Lehrern, so viel ich nur konnte, genommen zu haben. Während andere Erinnerungen aus jener Zeit mir verwischt erscheinen, wachen diese mit aller Lebhaftigkeit wieder auf, wie wenn im Gefühl des entrinnenden Lebens, ich seine Anfänge wieder erfassen möchte. Die geringsten Umstände aus dieser Zeit fallen mir wieder ein. Ich sehe die Magd, welche das Zimmer reinigt, die Schwalbe, die durch das Fenster eingedrungen ist, die Fliege, welche sich auf den Winkel einer weissen Mauer setzt, während ich meine Aufgaben hersage. Ich sehe noch die Einrichtung des Zimmers, ein Bild an der Wand, das den Papst vorstellt, einen Kalender über der Thür, die grünen Erbsen, welche das Fenster umranken, den Truthahn, den ich geneckt hatte. Ich erinnere mich auch einiger Anekdoten aus dieser Zeit. Eines Tages hatte ich einen halben Bogen weissen Papiers meinem damaligen Lehrer, Herrn Rockenbau, gestohlen, er erkannte ihn und ich hatte tüchtige Stockschläge dafür zu erdulden. Einige Zeit darauf hatte ich Gelegenheit mich zu rächen. Der Herr Fiskal Müthel, welcher meine älteste Schwester geheirathet hatte, kam recht oft zu meinem Vater. Eines Abends fragte Herr Rockenbau, ob im Leute-Gerichtszimmer¹⁾ bald die Sedes stattfinden würden. Mit derselben Bezeichnung belegte mein Vater, welcher sich ein wenig in die Medicin mischte, die natürlichen Ausleerungen. Ich war so schnöde zu fragen, ob die Leute, die zum Gericht kämen, ein Abfuhrmittel eingenommen hätten. Alle Anwesenden lachten aus vollem Halse, aber Tags darauf strafte mich Herr Rockenbau auf's Energischste. Von diesem Augenblicke an verliess mich der Gedanke nicht, Rache an denen, die mich beleidigten, zu nehmen und ich beschloss, mich der ersten Gelegenheit und des ersten Gedankens, der sich mir böte, zu bedienen. Da mir diese fehlte, zog ich meinen Lehrer, als er zur Jagd ging, die Schrote aus und hatte das Vergnügen seine Flüche über sein Gewehr hören zu dürfen. Eines Tages,

¹⁾ Es war häufig in den Pastoraten das Local für die Sitzungen der bauerlichen, niederen Gerichte untergebracht.

als ich auf dem Eise gelaufen war, hatte ich Tabak geraucht und fühlte mich davon erbärmlich krank, ohne Weiteres erhielt ich zahllose Schläge.

Unsere Wohnung lag an einem grossen See. Es war Winter, der See mit Eis bedeckt. Ich sah wie der Wind einen mächtigen Tannenzweig über die Eisfläche trieb, da stürzte ich mit Geschrei ins Haus und erzählte Herrn Rockenbau, dass ich einen grossen Bären mitten auf dem See gesehen hätte. Er lud sein Gewehr mit ein oder zwei Kugeln, eilte vorwärts auf den See und drückte los. Während dessen zog ich die Alarm-Glocke, alle Leute liefen zusammen und das Gelächter war ein riesiges. Herr Rockenbau zog sich das so sehr zu Gemüthe, dass er unser Haus verliess.

Herr Krüger hatte ein gebieterisches und stolzes Aussehen. Seine gut gepuderten Haare liefen in ein Paar Locken an seinen Schläfen aus, in altpreussischer Sitte. Er behandelte mich mit Verachtung, indem er mir unaufhörlich meine Trägheit und Dummheit vorwarf und mir beständig vorhielt, dass ich ein Esel sei und zu nichts anderem nütze, als höchstens zum Tambour. Die in dieser Weise mir zugesprochene Bestimmung hatte zur Folge, dass alles Licht und aller Glanz der Kindheit mir verdunkelt wurden und mein liebebedürftiger und lebhafter Charakter zu verrohen drohte. Ich war auf dem besten Wege schnell und ohne die geringste Schwierigkeit zu verkümmern. Herr Krüger aber haute darauf los vom Morgen bis zum Abend. Seine Tyrannie machte mir das Lateinische unerträglich, welches ich sonst geliebt haben würde, sie gab mir Laster, die ich sonst gehasst hätte: Faulheit, Bosheit, niedrige Gesinnung, Eigensinn und Verlogenheit. Von Natur furchtsam und scheu, stand ich keinem Fehler ferner als dem der Frechheit. Nun wurde ich ängstlich und wagte nicht den Mund zu öffnen. Unaufhörlich ans Lateinische gefesselt, machte ich doch keine Fortschritte. Ich that von Morgen bis Abend nichts anderes, als mit lauter Stimme meinen Themistocles zu lesen, oder ein französisches Gespräch aus der Grammatik von Peplieu. Mein Vorgesetzter ging jeden Morgen auf einen gewissen Ort, während ich fast den Athem beim lauten Lesen verlor. Als er nun eines Tages da war, wohin der König allein zu gehen pflegt, gab mir meine Phantasie den Gedanken ein, die Thüre des Gemaches, während Herr Krüger in ihm weilte, zu verriegeln. Die Thüre lag aber ausserhalb des Hauses in einer Ecke, wie nun dahin gelangen? Ich las unaufhörlich mit lauter Stimme, mein Stillschweigen oder mein jüngster Bruder, welcher bei mir an demselben Tische sass, hätten mich verrathen. Daher gewann ich eine Bäuerin aus dem Hause, die ich durch meine Schmeicheleien, meine Bitten und Thränen rührte und die mir den Dienst zu leisten versprach. Herr Krüger wurde eingeschlossen. Er klopft, aber ich verdoppelte meine Stimme, er schreit, er flucht, mein Bruder hört ihn, aber ich halte ihn zurück und drohe ihm. Endlich sprengt Herr Krüger die Thüre, wie ein Besessener tritt er ins Zimmer. Er fragt mich, ich leugne, er droht mir, ich fahre hartnäckig zu leugnen fort. Er fragt meinen Bruder, der bekennt, was er davon weiss, nämlich, dass ich ihm verboten habe hinauszugehen. Trotz aller meiner Proteste erhielt ich eine entsetzliche Züchtigung. Ich blieb unerschütterlich. Hätte ich den Tod erleiden sollen, ich wäre dazu entschlossen gewesen. Es schien, als ob die Kraft des Executors gegenüber dem teuflischen Eigensinn eines Kindes versagte. In Stücken ging ich aus dieser grausamen Prüfung hervor, aber ich triumphirte. Ich zeigte meinem Vater meinen gemarterten Rücken und erklärte ihm, dass ich unschuldig gewesen sei, dass ich nicht einmal an das mir zur Last gelegte Vergehen gedacht hätte. Mein Vater war empört über den Anblick, den mein Rücken bot und da er mich

für unschuldig hielt, so ging auch Herr Krüger, der noch an demselben Abende seinen Abschied bekam.

Ich fing nun in aller seiner Süßigkeit an den Werth des far niente zu genießen. In dem einsamen Aufenthaltsorte übersetzte ich jeden Morgen den Miltiades bei meinem Vater und spielte am Nachmittage mit ganzer, voller Freiheit. Ich war nicht wählerisch. Meine erste Lectüre bestand in den Todten-Gesprächen¹⁾, ein Werk in 20 Theilen und wie ich meine in Quartformat. In den Unterhaltungen von Patkul mit dem Grafen von Görz baute sich ein freier und republikanischer Geist auf, ein unbändiger und stolzer Charakter, der das Joch und den Knechtesdienst nicht duldete. Die Erzählung von Patkul's Beständigkeit und Unerschrockenheit liess meine Augen leuchten und meine Stimme erstarken. Nachdem ich die Gespräche beendet, nahm ich meine Zuflucht zu den Romanen. Hier fand sich — und man glaube, dass ich die Geduld hatte das Buch zu beenden — Robinson Crusoe, der allen anderen vorgezogen wurde. Inmitten des Neuermühlenschen Sees lag eine liebliche, romantische Insel. Es gab hier schattige Zufluchtsstätten, Gebüsch, Sträucher und Bäume. Sie war warm und verlockend für beschauliche Einsiedler, welche sich nach Möglichkeit an den Reizen der Natur berauschen oder ihre Gedanken in der Stille sammeln wollten, einer Stille, die nur der Schrei der Möwe, das Gezwitzchen der Vögel und das Murmeln der Wellen unterbrachen. Der See war ein grosses, ziemlich quadratisches Becken und schloss in seiner Mitte noch zwei oder drei kleine wüste Inseln ein. Ich flüchtete mich oft in einem grossen Boote zu der erwähnten grösseren Insel. Niemand widersetzte sich dem. Ich hätte gewünscht, dass man aus diesem Asyl mir ein ewiges Gefängniss gemacht hätte. Ich entlehnte alle meine Genüsse von Robinson. Beim Rudern war ich Robinson, der dem Meere entstieg war, beim Essen eines Stückes Brod war ich Robinson und beim Abschiessen meines Gewehrs abermals Robinson.

Ich liebte bis zum Wahnsinn die Jagd und mein Vater widersetzte sich schliesslich nicht dieser Leidenschaft. Ich hatte soviel Geschmack an Robinsons Roman gefunden, dass, sowie ich meinen Fuss nach Deutschland gesetzt hatte, ich das Buch mir kaufte und ich bin augenblicklich noch diesem Geschmacke treu geblieben. In Leipzig bezahlte ich das englische Original sehr hoch und schloss mich eine volle Woche ein, um es zu lesen. Gegenwärtig habe ich den Robinson fast in allen Sprachen gelesen und beginne an jedem Jahre meine Spaziergänge mit dem Lesen dieses Romans. Meine närrische Schwärmerei für ihn geht so weit, dass ich seine Ausgaben bei mir anhäufe und mein Puls schlug höher als mein erstgeborener Sohn mich bat, ihn lesen zu dürfen und es schien, dass er für den Roman die gleiche Neigung wie sein Vater hatte²⁾.

Man kann mir glauben, dass ich 10 Jahre später die Pfarre Arrasch nur deshalb zu erhalten suchte, weil sie einen See hatte und eine Strauch bewachsene Insel in ihm. Nachdem ich hinberufen war, hatte ich nichts Eili-

¹⁾ Es sind das Fassmann's Gespräche aus dem Reiche der Todten. Leipzig 1718. — Das angezogene Gespräch ist die 7. Entrevue des ersten Theiles. Fassmann war einer der Gelehrten aus Friedrich Wilhelms I. Zeit (1683—1744).

²⁾ In dem BÜCHERVERZEICHNISSE Gustavs von 1788 werden in der That ausser der 5 Bände starken Bibliothek der Robinsone noch 15 Robinsonaden (der schwäbische, der brandenburgische, der dänische, der spanische, der kurländische, der medicinische u. s. w.) aufgeführt.

geres zu thun, als mich in ein schlechtes Boot zu werfen, welches mich in die Mitte des Sees führte, wo ich mich dem sanften Spiel der Wellen überliess, versenkt in Tausend Erinnerungen. Ich gefiel mir entlang dem grünen Ufer der Insel zu fahren, wo das klare Wasser und die scharfen Schatten mich oft zum Bade geladen haben. Zwei Jahre später richtete ich mir hier inmitten der Büsche ein einsames Häuschen auf. Ich habe dort oft die Nächte verbracht, bis mich der tausentstimmige Gesang der Vögel weckte und ich Lesen und Rauchen nach meinem Gefallen geniessen konnte. Mit meinen Augen durchschweifte ich das schöne und entzückende Bild, welches der See und seine Ufer boten, gekrönt auf der einen Seite von Bergen und den Trümmern eines alten Schlosses, umzogen auf der andern von fruchtbaren Feldern und Wiesen. Gegenwärtig noch ist es mir unmöglich an diesen Wohnsitz zu denken, ohne mich jedesmal noch von den Flügeln der Sehnsucht dahin tragen zu lassen.

Ich komme auf meine kindlichen Vergnügungen zurück. Ich machte mir Käfige für Vögel, baute Häuschen, construirte mir eine Armbrust und goss Kanonen aus Zinn oder Blei. Ich verdarb das Handwerkszeug meines Vaters, ich besudelte viel Papier, indem ich zeichnete und die Farben verschwendete. Ich entwarf auch Reden auf jeden Hund, der verendet war und schliesslich machte ich selbst Verse.

Eine Erinnerung, die mich noch jetzt lachen macht, ist die eines Diebstahls, der mir theuer zu stehen kam. Meine Grossmutter¹⁾ war gestorben und wir waren zu ihrem Leichenbegängnisse nach Riga gefahren. Der Körper der Todten war auf einen Tisch gelegt in einem entlegenen Zimmer, vor einem Bette mit grünen Vorhängen. Ich hatte auf dem Himmel dieses Bettes zwei Pistolen gesehen, welche mir gut gefallen hatten. Von Zeit zu Zeit schickte man mich in das Zimmer, um allerlei dort zu holen, da meine Schwestern davor Furcht hatten. Einmal sprang ich, gleich nach meinem Eintreten auf den Rand des Tisches, um mir von oben die Früchte der Hesperiden zu holen. Schon berührte meine Hand den Betthimmel, ich war im Begriffe nach den Pistolen zu greifen, da schwankt der Tisch, ich stürze hinab und mit mir meine todte Grossmutter; ich schreie — o Leser theile mein Herzeleid — mein Vater trat ein, kreuzte die Arme, aber anstatt ihm mein Verlangen zu beichten, erzählte ich ihm, dass ich mich ungeschickter Weise zu sehr dem Tische genähert und ihn dadurch umgeworfen hätte. Meine Mutter schrie über den neuen Streich, aber mein Vater war gut genug meine Lügen zu glauben. Hätte er mir gesagt: gestehe mir, ich hätte mich augenblicklich zu seinen Füßen geworfen — und hätte gewiss seine Verzeihung und wie ich glaube, auch die Pistolen erhalten²⁾.

1) Seines Vaters Stiefmutter, die am 7. Dec. 1762 gestorben ist, also ein Jahr, vordem Gustav nach Weimar ging.

2) Für die rege Einbildungskraft Gustavs spricht eine zweite Version, die er dem Erlebnisse gegeben. Auf einem Foliobogen in den Beilagen zu den genealogischen Sammlungen des Dr. A. Buchholtz (Bibl. der Gesellschaft für Geschichte in Riga, Abschrift im F.-A.) finden sich unter den fortlaufenden Nummern 3—9 Entwürfe von Erzählungen, die offenbar von Gustav für eine Zeitschrift bestimmt waren, denn am Schlusse derselben steht: „Nehmen Sie, theuerster Herr Pastor, mit einem geringen Beitrage — — — fürlieb.“ In No. 3 dieser Erzählungen heisst es: „Man braucht eins und das andere aus dem Todten-cabinette. Meine Schwestern gingen nur unter Furcht und Zwang dahin. Aber da es heller Tag war und ich Neigung zum Soldaten hatte, so hatte ich auch Muth. Ich langte ihnen

Zu meinem grössten Schaden hatte ich mir in den Kopf gesetzt, dass ich zu nichts gut sei, das hatten mir ja tagtäglich meine Lehrer vorgehalten. Glücklicherweise nahm mein Vater die Sache anders. Er glaubte, dass aus mir doch noch was werden könne.

Er hat mich nur zwei Mal im Leben geschlagen, aber der Ton seiner Stimme liess mich vor Furcht erzittern. Es war ihm ein Kupferstich aus einem Buche fortgenommen worden. An wen sich dieses Schadens wegen wenden? Man fragt mich, denn in allen Dingen fiel der Verdacht zuerst immer auf mich. Mein Vater ermahnt mich, dringt in mich, droht mir — ich bleibe hartnäckig bei meiner Aussage. Allein die Ueberzeugung von meiner Schuld stand so fest, dass sie über all meinen Versicherungen des Gegentheils den Sieg davon trug, obgleich dieses das erste Mal gewesen wäre, dass man mir den Muth, in Gegenwart meines Vaters zu leugnen, zugetraut hätte. Die Sache wurde, wie sie es verdient hatte, ernst genommen, denn Büberei, Lüge, Eigensinn und Diebstahl verdienten jede für sich schon die Bestrafung. Mein Vater führte mich in sein Bibliothekzimmer, wo ich von seinen Händen die Ruthe erhielt — dennoch vermochte er nicht mir ein Geständniss zu entreissen. Es sind jetzt beinahe 24 Jahre darüber verflossen und ich fürchte nicht wegen eines gleichen Thatbestandes bestraft zu werden, aber ich erkläre noch heute, dass ich unschuldig gewesen bin, dass ich das Bild nicht angerührt, ja nicht einmal daran gedacht habe es anzurühren. Wenn man mich fragen würde, wie denn der Schaden zu Stande gekommen, so könnte ich bloss sagen, ich weiss es nicht und kann es nicht verstehen, dass aber, was ich sicher weiss, ist, dass ich unschuldig war.

Die zweite Bestrafung von seinen Händen, die in Peitschenschlägen bestand, war durch eine Jagd, die ich auf Sahne gemacht hatte, veranlasst. Diese Sahne stand in einer Speisekammer. Eines Tages stieg ich auf den Boden, um in die darunter liegende Kammer zu sehen, was da wol sein könnte. Ich finde eine Spalte, ich hebe eine Diele auf: der Anblick der Sahne entzückt mein Herz. Ich eile ein Grobbrød und eine Schnur zu holen. Ich steige auf mein Gestell, ich befestige die Schnur; gleite an ihr herab und esse mit Behagen. Am andern Morgen kommt mir wieder derselbe Appetit. Ich setze einen neuen Versuch in Scene, aber unglücklicher Weise hatte meine Mutter den Streich bemerkt, den ich ihr spielte. Sie spionierte; plötzlich öffnete sich die Thür der Kammer, meine Mutter trat ein und ich war, wie eine Maus in der Falle, gefangen. — Die Feder entfällt meinen Händen.

Ich würde in allzu nüchterne Nebendinge gerathen, wenn ich über alle Kindereien und Bubenstreiche berichten wollte, die ich in diesem Alter vollführte. Ich liebte das Lachen und gab viel zu lachen. Ein Schneider, ein wahrer Polichinell, arbeitete bei meinem Vater. Er betrank sich recht oft und ich versäumte nicht, mich über ihn lustig zu machen. An einem Sonntage war er zum Trinken gegangen. Ich binde während dessen 4 Stricke an die Füsse seines Bettes. Darauf ziehe ich zwei Nägel aus den Brettern der Decke

alles, was sie forderten, aus dem Cabinette und hörte, wie man sich über meine Uner-schrockenheit wunderte. Endlich schritt ich zur Ausführung meines Plans. Man schickte mich ins Zimmer, mit einem Sprunge kniete ich auf den Knien meiner Grossmutter und fasste mit einer Hand den Bethimmel, aber Welch ein Wunder geschah — meine Grossmutter richtete sich auf, schlug ihre eiskalten Armè um meinen Hals, drückte mich an ihre Brust — und ich sank in Ohnmacht. Als ich die Augen aufschlug, lag ich auf einem Bette, um welches meine Eltern und Geschwister standen — — —

und stecke durch diese Lücken die Stricke und knüpfe zwei Holzpflocke an das Ende der Stricke auf dem Speicher-Boden. Ich versuche die Maschine, sie entspricht allen meinen Erwartungen. Der zurückkehrende Schneider legt sich in sein Bett und schläft ein. Ich lasse meinen Apparat wirken und das Bett schwebt in der Luft. Der Schneider fällt natürlich herab und beklagt sich bei meinem Vater. Derselbe inspicirte die Situation, verbarg sein Antlitz und schalt mich aus.

Wenn ich nicht ins Ausland geschickt worden und in die Hände eines trefflichen Erziehers gekommen wäre, hätte ich ein dunkles Dasein geführt. Ich wäre möglicher Weise ein guter Handwerker geworden, oder hätte mein Leben hinter dem Ladentische eines Händlers verbracht und wäre gestorben, ohne dass man Notiz von mir genommen hätte. Mein Vater kam für mich zu einem anderen Schlusse. Seine Sorge und seine Güte für mich rührten mir das Herz, ich wollte um keinen Preis ihn durch meinen Widerstand niederdrücken! O wie schön, christliches Erbarmen für ein Kind zu haben. Manchmal seufzte ich über mein Schicksal und die Verbrechen, deren ich fähig gewesen war. Ich weinte bitterlich und bat Gott, mich zu erleuchten und mich vom Verderben zu erretten. Bald nachdem ich ins Collegium geschickt worden war, betete ich zu Gott jeden Abend, dass er mir helfen möge, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ich auf dem Wege zur Tugend und zur Bildung fand.

Nichtsdestoweniger bin ich oft in meine alten Thorheiten zurückgefallen. In einigen Fällen erkannte ich die unsichtbare Hand Gottes, welche mein Leben schützte. Es genügt, ein bemerkenswerthes Beispiel dessen zu erzählen. Ich war eines Tages von Hause fortgelaufen, um in einem Boote hinaus in den See zu fahren. Ich ging auf das Boot zu, welches an einen Baum an einer sumpfigen und tiefen Stelle des Ufers gebunden war. Ich blieb stehen, löste das Seil und vergnügte mich damit, das Boot vorwärts zu stossen, die Hände stets fest auf den Rand desselben gestützt. Plötzlich entfernt es sich und ich stürze mit dem Kopfe voran ins Wasser, welches von allen Seiten über mich zusammenschlägt, ich tauche auf, drehe mich um und erblicke über mir zwei herabhängende Zweige, die zu ergreifen ich noch im Stande bin. Mir schien es, als ob die gnädige Hand Gottes, um mir das Leben zu retten, sie eigens hier hätte wachsen lassen. Ich hing mich an die Weiden, ich schrie und rettete mich, obgleich meine Stiefel mit Wasser gefüllt waren und das Gewicht meiner nass gewordenen Kleider mich in den Grund zog. Ich hatte einen richtigen Schüttelfrost, dass mir die Zähne klapperten. Wenn ich jemals an diesen Ort zurückkehren würde, könnte ich nicht anders, als ihn mit meinen Zähnen feuchten und die Hand segnen, die die Weiden dort hatte wachsen lassen.

Leider bricht hiermit das Manuscript ab, so dass wir aus der interessantesten Studentenzeit Gustavs in Leipzig, die mit der Göthe's zusammenfiel, nur wenig Nachrichten und selbst diese meist nur als Fragmente besitzen.

„1763 den 9. August hat sein Vater ihn nach Weimar auf die hohe Schule zu Wasser über Lübeck geschickt, den 5. Sept. ist er in Lübeck, den 25. Sept. durch die Gnade Gottes an Ort und Stelle angekommen“, verzeichnet Gustavs Mutter.

Die hohe Schule, welche erziehend, grundlegend und bestimmend auf Gustav wirkte, war das Gymnasium Guilielmo-Ernestinum in Weimar, wo er in den letzten Septembertagen unter No. 1374 in die Schul-Matrikel vom

Director Carpow eingetragen worden ist: „Gustav Bergmann Riga-Livonus aet. 14 in classem II introductus.“ Gustav ist bis in sein Alter ein warmer Verehrer Carpow's geblieben. Seinem Sohne Benjamin schreibt er 1795: „Der alte Carpow war der erste denkende Kopf seiner Zeit“, und in der Biographie livländischer Prediger: „Carpow besass nebst einer weitläufigen Kenntniss, einem hinreissenden Vortrage und einem durchdringenden Urtheile das edelste Herz.“

Aus der Schul-Chronik erfahren wir, dass am 13. April 1765, beim Abgange von zwei Primanern, die Reden über das Oster- und Pfingstfest der alten Christen halten sollten, „Quia vero his declamantibus exercitii caussa se jungent III Gustavus Bergmann, Riga Livonus et IV Henricus Andreas Haulbold, Ballstadio-Vinariensis, juvenes bonae spei, propter cognationem materiae ille Gallico sermone, de festo ascensionis Christi die, hic latine de festo S. S. Trinitatis die verba facturi sunt.“¹⁾

Während der Schulzeit 1764 in Weimar ist Gustav vom Diakonus an der Stadtkirche Christian Köhler, der später General-Superintendent in Eisenach wurde, confirmirt worden.

In schön gemalten Buchstaben schreibt Carpow am 25. Sept. 1767, beim Abgange zur Universität, dem Schüler ins Album:

„Wärst Du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest Du Dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die grössern Uebel zu ertragen. (Gellert.)

Dieses schreibt zu einem beständigen Andenken ein aufrichtiger Freund.
J. S. J. Carpow.“

Auch Carpow's Gattin und Tochter nennen unter ihren Eintragungen sich Freundinnen des Abiturienten, ein Zeichen, ebenso wie der Gruss, den in einem Briefe sein Vater ihm für Carpow aufträgt, dass Gustav gern im Carpow'schen Hause gesehen wurde. Von dem Leben in demselben erfahren wir freilich nichts. Unter den Gespenstergeschichten, die S. 146 in der Anmerkung erwähnt wurden, steht auch eine, in der es heisst: „Oftmals hörte ich Carpow eine Geschichte erzählen, die sich in Braunschweig zugetragen habe und über deren Wahrheit ein Protocoll aufgenommen, das von allen Stadtgeistlichen unterschrieben worden sei. Ein Schüler im Carolinum stirbt, richtet sich aber ein paar Tage nacheinander in der Mittagsstunde sitzend in die Höhe und spricht zu denen, die sich um ihn versammeln. Carpow wusste nicht, was er von der Geschichte halten sollte, da sie glaubwürdige Männer bestätigten. Ich habe aber nachmals erfahren, dass von einem anderen Schüler diese Farce gespielt sei. Derselbe wurde später Prediger und habe auf seinem Todtenbette den Possenstreich bekannt.“ Das sind wohl Plaudereien im engsten Kreise gewesen. Jedenfalls nahm Carpow den Schüler zum Privatunterrichte zu sich, denn Gustav meldet, dass er ihn zu Hause in humanioribus und in der Philosophie unterrichtet habe. Carpow starb 1768. Bei dem Besuche, den Gustav auf seiner Rückreise nach Riga in Weimar machte, traf er den geliebten Lehrer nicht mehr, aber er hat, wie die Eintragung von dessen Tochter in sein Stammbuch am 30. April 1770 zeigt, die Familie wieder aufgesucht.

¹⁾ Brieflicher Bericht aus den Schuleintragungen von dem jetzigen (1894) Director des Gymnasium Prof. Dr. Weniger.

Ein gleich zu erwähnender, Gustav besonders nahe stehender Schulkamerad Johann Samuel Gottlob Schwabe¹⁾, schildert den Unterricht in der *Guiljelmo Ernestina* zu dieser Zeit: „Carpow war ein Philosoph, der sich in der Mathematik und den übrigen Theilen der Philosophie ganz vorzüglich auszeichnete und bei ungemeinem Scharfsinne und durchdringendem Verstande eine seltene Gabe der Deutlichkeit besass, so dass er die Logik, Metaphysik, Mathematik, philosophische Historie mit glücklichem Erfolge lehrte und die Beurtheilungskraft und das Nachdenken seiner Schüler zu wecken, zu üben und zu schärfen vollkommen verstand. Dazu kamen Disputirübungen, welche unter seinem Vorsitze jeden Freitag gehalten wurden und wobei alles in der Form der Syllogismen und in lateinischer Sprache vorgetragen werden musste. Dies alles hatte auf die akademischen Studien und auf das ganze Leben der Schüler, wie diese einmüthig eingestanden haben, den grössten Einfluss. Dabei war Carpow ein Director, der, seiner strengen Disciplin ohnerachtet, in dem grössten Ansehen stand und sich der Liebe und Verehrung all' seiner Schüler zu erfreuen hatte. Frick, der Conrector, war ein tüchtiger Humanist und in der lateinischen und griechischen Sprache, im lateinischen Styl und in der lateinischen Verskunst sehr erfahren und geübt. Dies war für die Primaner ein grosses Glück; da der Conrector damals des Vormittags 4 Stunden in Secunda und alle Nachmittagsschulen in Prima zu halten hatte und die Primaner also unter seiner Leitung Römische Dichter, nebst Freyer's griechischer, poetischer Chrestomathie lesen und sich in der lateinischen Verskunst, in welcher Frick Meister war, sattsam üben konnten. Auch erklärte er privatissime Gesner's Griechische Chrestomathie. Dagegen waren bei dem damaligen Schulunterricht auch bedeutende Mängel wahrzunehmen. Ich habe 3½ Jahre in Prima gesessen und von Römischen und Griechischen Alterthümern, von Archäologie und Kritik und alter Geschichte wenig gehört. Carpow redete und schrieb fertig philosophisches, nicht aber Ciceronianisches Latein; es fehlte an nöthigen, für das künftige Leben brauchbaren Stylübungen, vorzüglich an Uebungen im dogmatischen, Brief- und Redner-Styl; die lateinischen Exercitia handelten alle vom 7jährigen Kriege und zum Unglücke hatte Frick in Prima nichts mit dem Styl zu thun. Auch zu der alten und neuen Geschichte waren keine besonderen Lectionen angesetzt. Der Conrector Frick trug in Prima in einem Zeitraume von 3½ Jahren bloss die Geschichte des 10. und 11. Jahrhunderts nach Zopf vor und von allen Ereignissen der alten und neuen Welt fand nicht einmal eine Uebersicht statt. Ich schreibe dieses nicht aus Undankbarkeit gegen meine in der That verehrungswürdigen Lehrer; es fehlte theils an der Anordnung und an einem in einander greifenden Schulplan, theils an den trefflichen Hilfsmitteln, die wir jetzt haben und die alles erleichtern; theils muss manches auch nach dem Geschmacke der damaligen Zeit beurtheilt werden. Carpow begnügte sich den *Vellejus Paterculus*, *Horazens Satyren* und Theile des *Plutarch* zu lesen; *Xenophon*, *Thucydides*, *Livius*, *Demosthenes* blieben uns unbekannt, die wenigen Stücke, welche in der Griechischen Gesnerischen Chrestomathie vorkommen, abgerechnet.“

Die Schilderung ist zu charakteristisch für ein classisches Gymnasium am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und für die ausschliessliche Bedeutung des Lateinischen als Bildungsmittel des angehenden Studenten, als dass ich sie hätte unterdrücken können. Schwabe ist später 1787 Nachfolger Fricke's als Conrector des Weimarischen Gymnasiums geworden. 1765 bezog er die

1) J. S. G. Schwabe: Selbstbiographie. Weimar 1820. S. 15 u. ff.

Universität Jena, wo ihn sein Freund Gustav aufgesucht hat, denn von dort ist die Eintragung in des letzteren Stammbuch datirt.

Die Schulfreundschaft setzte sich ins spätere Leben fort. Schwabe hatte 1770 Jena verlassen und war Accessist bei der Herzoglichen Bibliothek und dem Münzcabinet zu Weimar geworden. Aus dieser Zeit haben sich in seinem, auf der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrten, handschriftlichen Nachlasse 9 Briefe Gustavs an ihn erhalten, deren Abschrift ich der Freundlichkeit des d. Z. Oberhofbibliothekar in Weimar, Geheimrath Dr. von Bojanowski verdanke¹⁾. Da sie aus Gustav's Studentenzeit und erstem Amtsjahre stammen, komme ich auf sie weiter unten zurück.

Von Schwabe's späteren Schicksalen sei erwähnt, dass er 1774 das Rectorat an der lateinischen Stadtschule zu Buttstädt erhielt. Herder bot ihm 1779 unter ansehnlichen Bedingungen die Stelle eines Rectors an der Domschule zu Riga an. „Ich würde mich freuen — so schrieb Herder — Sie an einem Orte zu sehen, den ich Ihnen wie Sie dem Ort, einen mir sehr lieben Ort, gönnete²⁾.“ 1786 kam Schwabe wieder durch Herder's Berufung nach Weimar, wo er am 2. Mai 1820 das Fest seines 50jähr. Amtsjubiläums beging und hoch betagt, 89 Jahre alt, 1835 starb. Gustav schärfte seinem 1791 in Leipzig studirenden Sohne Benjamin in einem Briefe noch besonders ein, den Besuch in Weimar beim Conrector Schwabe nicht zu vergessen.

Ebenfalls aus der Schule stammt die Freundschaft zu Johann Friedrich Kästner, dem später Göthe die Leitung des Unterrichts seines Sohnes August anvertraute, nachdem er Erzieher der Söhne der Frau v. Stein gewesen war. In dankbarer Erinnerung bezeichnet ihn Karl von Stein noch im hohen Alter als einen der vortrefflichsten Menschen, an Herz wie an Charakter. Ins Stammbuch Gustavs hat Kästner 1767 am 13. September geschrieben:

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Grösse?
Die Kenntniss seiner selbst, die Kenntniss seiner Blösse.

Liebster Freund, schenke in Zukunft noch einige Augenblicke dem Gedenken Deines vertrautesten Freundes, Deines Kästner.“

Wie innig das Verhältniss der Freunde gewesen, geht aus einem weiter unten wiedergegebenen Briefe Gustavs an Kästner, in welchem er letzterem den Tod Gellerts meldet, hervor.

Gustav wohnte bei dem Ober-Stabs-Chirurgen F. W. Gembke, der am 1. October 1767 dem Filio dilectissimo adoptivo Athenäum abeundi ins Album schrieb:

Der Gottheit wahres Licht zu seiner Richtschnur wählen
Des Todes eingedenk, die Lebens Tage zählen
Zeigt bei der kurzen Zeit der rauhen Pilgrims-Bahn
Die allersicherste, die beste Klugheit an.

Desgleichen ihrem werthen Sohne — schreibt Gembke's Gattin Maria Sophia: „So oft Sie diesen Spruch lesen, so erinnern Sie sich Ihrer lieben Pflege-Mama, Weimar den 1. October 1767: Gott fürchten ist die Weisheit, die reich machet, und bringt alles Gutes mit sich.“ Gustav berichtet von den

¹⁾ Dieselbe wird im F.-A. bewahrt.

²⁾ Schwabe: Selbstbiographie S. 23 und Mittheilung von Bojanowski.

Gembke's, dass er an ihrem Tische speiste und ihre Freundschaft ihm unvergesslich sein werde. Von Gembke existirt noch ein nach Arrasch gerichteter Brief: „A Monsieur Gustav Bergmann Ministre de la parole de Dieu“, welchen er ohne Datum im Herbst 1774 verfasst hat, denn es heisst: „Die Ankunft dero hoffnungsvollen Herrn Bruders (Liborius reisste über Weimar nach Leipzig), die aber in allem nur 40 Stunden, die angenehmen Briefe und Nachrichten von dero sämmtlichen hohen Hause Wohlbefinden hat uns alle, besonders mich belebet gemacht, indem ich Zeit unseres Unglücks und Schreckens mich nach a dato nicht habe erheben können. (Es ist der Brand der Grossherzogl. Residenz gemeint.) Das nach dero Abreise angelegte Landschaftshaus ist die Residenz gnädigster Herrschaft.“ (Bekanntlich wurde in diesem Hause noch Göthe der Grossherzogl. Familie vorgestellt.) Es folgen Nachrichten von der Familie Carpow, dem Rath Budeus, Stadtschreiber Schwabe¹⁾ und Anderen. Von sich schreibt er:

„Gott erfülle meine herzlichen Complimente und Segen, so ihnen allen hiermit ertheile, da meine 70 Jahre celebriret und bei dieser, als täglich zu Gott ein Memento einlege, welches ich mich auch von ihm versehe. Die beiden Pflęgsöhne dorten, der ältere diesen abgewichenen August, der Samuel aber erst künftigen seine Lehrjahre zurücklegen wird, empfehle ihrem besten Herzen, so dieselben mit Rath und That nach meinem, Gott gebe seligen Tode, fromm an die Handt gehen. Wenn der jüngere so unter göttlicher Direction continuiert, wird er, so ich doch nach Gottes Willen noch 2 Jahre lebe, ein guter Chirurgus werden. Ich umarme dieselbe und bin unter Complimenten an dero Frau Gemahlin und Herrn Sohne, dero lieben Frau Mana, Herren Brüdern als ganzen vornehmen Hause dero ganz ergebener Diener W. Gembke.“

Nach der Aufzeichnung von Gustavs Mutter betrug das halbjährige Pensionsgeld bei Gembke 50 Thl.

Interessant sind die von Gustav sorgfältig geführten Rechnungen über seine Ausgaben während der Schulzeit, die vollständig von 1763–67 vorliegen. Sie geben einmal ein Bild der Höhe des Schulgeldes, der Bücherpreise, der Zahlungen für Privatstunden u. s. w., dann aber auch eine Vorstellung von der Bedürfnisslosigkeit eines damaligen Schülers, namentlich in seiner Kleidung, endlich verrathen sie, in welchen Gegenständen ein Secundaner und Primaner jener Zeit noch einen besonderen Unterricht nahm; so wurde der 17jährige Jüngling schon mit des Philosophen Wolff Werken bekannt gemacht. Die Rechnungen sind kalligraphisch schön geschrieben und offenbar bestimmt gewesen, dem Vater vorgelegt zu werden.

J ä h r i g e R e c h n u n g
von dem 23. Sept. 1763 bis 23. Sept. 1764.

	Thl.	Gr.
Reinhardi Theologia	—	5
Cellar. Liber memorialis	—	5
Julii Caesar. opera	—	8
Transport	—	18

¹⁾ Der Stadtschreiber Schwabe war der ältere Bruder des Bibliothekars, für dessen Erziehung er gesorgt hatte. Schwabe's Selbstbiographie erwähnt ihn in dankbarer Verehrung.

	Thl.	Gr.
Transport	—	18
Curtii Ruf. opera	—	4
Hauptmanni proverbialia	—	6
N. T. graecum	—	6
Useus oratoria	—	10
Sallustii opera	—	4
Delectus hymnorum	—	2
Fasciculus Feyeri	—	8
Biblia s. germanica	—	15
Les aventures de Telemaque	—	8
Reinhard Histor. philosoph.	—	3
Useus poet.	—	1
Kirschii Lexic. latin.	1	3
Le Cellarius français	—	16
Dem Herru Dr. Carpow vor die Einführung in Secunda	1	8
Vor die Privatstunden und die Zubereitung zum heil. Abendmahle	5	—
Dem Herrn Diakon Koehler pro confirmatione	1	8
Dem Herrn Concrector Frick, halb Jahr Schulgeld	1	16
Vor das Colleg. hebraic. Herrn Concrector Frick	2	—
Herrn Conr. Frick Neujahrs-Geschenk	—	15
Licht- und Holz-Geld in Secunda	—	5
Geographie Hubneri	—	4
Grammatica graeca	—	5
Epictedi euchiridion	—	10
Zophee Historia univers.	—	5
Ovidii opera	—	2
Pasor graecus	—	6
La grammaire des Pepliers	—	3
Opitii S. Bibl. parva ebraica	—	6
Cornelii N. opera	—	4
Virgilii opera	—	4
Danz grammatic. hebr.	1	4
Wolff Mathesis	—	16
Wolff logica	—	4
Horatii Flacc. opera	—	2
Ciceronis officia ac orationes	—	4
Isocratis opera	—	6
Vellei paterculus	—	4
Schuberti Metaphysica	—	16
Dem Hrn. Dr. Carpow v. halb Jahr Schulgeld — von Ostern bis Sept., wie auch Privat-Geld und Namenstag-Geschenk	11	8
Dem Hrn. Mag. Rentsch vor Privat-Stunde v. ganz Jahr und auch Namenstag-Geschenk	8	15
Dem Tanz-Meister	—	20
Transport	43	16

	Thl.	Gr.
Transport	43	16
In die öffentliche Schreib- und französische Stunde .	—	4
Vor Carmina und Papier	1	10
2 Mal einen Hut zu färben	—	4
Stiefel und Schuh zu beschlen	1	16
Ein Paar Schuh	1	3
Ein Paar Hosen	2	8
Verschiedenes zu bessern	1	3
Ein neuer Hut	2	2
3 Mal Beichtgeld	—	12
Ein Zopf-Band	—	3
Die mir verwilligten wöchentlichen 2 Groschen auf ein ganzes Jahr	4	8
Summa	59	17

Die Rechnung für das zweite Schuljahr, in welchem Mag. Kaestner pro repetitione lectionum 2 Thl. 16 Gr. gezahlt und Carpow's Oeconomia salutis N. T. für 3 Thl. angeschafft worden, sowie ein neuer Anzug 13 Thl. 22 Gr. kostet, beträgt 67 Thl. 15 Gr., die des dritten, in dem Hr. Conrector Frick für ein Collegium über Heineccii fundamenta stilicultioris 2 Thl. und der Zeichenmeister 1 Thl. 12 Gr., sowie der Fechtmeister 1 Thl. 16 Gr. erhalten, macht 44 Thl. 15 Gr., und die des vierten, in dem für Hrn. Dr. Carpow pro correctione orationis 1 Thl. gerechnet wird und für ein Paar lederne Hosen 1 Thl. 6 Gr., sowie für ihr jedesmaliges Färben 4 $\frac{1}{2}$ Gr., beträgt 29 Thl. 11 $\frac{1}{2}$ Gr.

Im Herbst 1767 bezog Gustav die Universität Leipzig. Zu ihrer Wahl als Studienort hatte wol Carpow gerathen, der in seiner Dogmatik dem damals berühmtesten Leipziger Theologen Ernesti nahe stand. Die gelehrte Bildung der Zeit, so viel sie sich auch der Philosophie schon zugewandt hatte, hielt die gute Latinität noch immer obenan, musste also den Mann besonders hoch schätzen, der den Ehrennamen des deutschen Cicero führte.

Johann August Ernesti, 1707 geboren, war zuerst Rector der Thomaschule gewesen und 1756 Professor der Beredsamkeit in Leipzig geworden. 1759 erhielt er zu dieser Professur noch die der Theologie. Seinen Ruf hatte er wesentlich durch neue Ausgaben und Commentare römischer und griechischer Classiker begründet, sowie sein Werk: Initia artis rhetoricae. Aber auch in theologischen Schriften war er bahnbrechend, so in seiner Institutio interpretis novi testamenti. Für seine Person hielt zwar Ernesti noch am Offenbarungsglauben, ja selbst der lutherischen Abendmahlslehre fest, wurde aber doch derjenige Theologe, welcher den ersten Schritt zur Emancipation der Exegese von dem Dogma that, indem er von ersterer forderte, dass sie voraussetzungslos geschehe. Gegenüber der damals noch herrschenden dogmatischen und allegorischen Interpretation der heiligen Schrift stellte er den Grundsatz auf, dass sie znnächst philologisch-historisch, wie jedes andere profane Buch, zu erklären sei. Hierdurch bahnte er dem seit der Mitte des Jahrhunderts immer mehr zur Herrschaft gelangenden Rationalismus in der Theologie den Weg. Er stand desswegen im Gegensatze zu seinem Collegen Crusius (geb. 1715, gestorben

1775 und von 1750 Professor der Theologie in Leipzig), welcher noch die Orthodoxie Luthers voll vertrat. Auf Gustav, der ihn zum Lehrer erwählt hatte, gewann Ernesti einen entscheidenden und nachhaltigen Einfluss.

Am 1. October 1767 kam Gustav nach Leipzig und wurde von dem Rector und Professor der Physik Johann Heinrich Winkler immatriculirt, welcher schon 1749 Ordinarius geworden war und 1770 gestorben ist. Er hat den jungen Studenten für die Naturwissenschaften zu interessiren gewusst, denn derselbe ist sein fleissiger Zuhörer gewesen.

Winkler ist aus Göthe's Schilderungen bekannt. Es ist begreiflich, dass schon vor Beginn der naturphilosophischen Aera ein Lehrer, welcher sich, wie Winkler, als Interpret der Wolf'schen Philosophie ausgezeichnet hatte, ohne Weiteres auch über Physik lesen konnte. Indessen veranlassten auch seine freilich recht elementaren Untersuchungen über Electricität die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, ihn als den ersten Ausländer zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Göthe, der sein Collegium philosophicum und logicum anfangs emsig besuchte, wurde ihm um Fastnacht untreu, weil in der Nähe des Hörsaales, gerade um die Stunde der Vorlesung, die köstlichsten Pfannkuchen heiss aus dem Ofen kamen. Zur Charakteristik der Zeit mag erwähnt werden, dass Winkler's Collegium später mit den Bühnenvorstellungen in Leipzig collidirte und, um nicht Zuhörer zu verlieren, eine Beschränkung der letzteren auf wöchentlich nur zwei von dem Professor erwirkt wurde. Zur Ergänzung der Winkler'schen Vorlesungen hörte Gustav Mathematik bei Borz (Ordinarius von 1769—1798).

Der zweite Theologe, dessen Gustav erwähnt, ist Johann Friedrich Burscher, Lehrer der Kirchengeschichte: 1732 geboren, war er, auf Gottsched's und Gellert's Empfehlungen, ausserordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig und 1768 Ordinarius der Theologie geworden. Bis zu seinem 1805 erfolgten Tode blieb er ein Anhänger der Orthodoxie und hielt inmitten der rationalistischen Zeit an dem alten Lehrbegriffe der Kirche fest.

Von Ernesti, Burscher und Winkler sind bei seinem Abgange von der Unizersität Gustav glänzende Zeugnisse ausgestellt worden¹⁾. Ernesti's lautet: *Gustavum Bergmannum Riga Livonum, ornatiss. juvenem, ex quo tempore huc venit, Lectiones nostras Theologiae — Dogmaticas assidue studioseque audivisse et humanitate atque modestia nobis probari, his literis nostris bona fide testamus. Lipsiae d. XX Jan. a. 1769. D. J. A. Ernesti Fac. theol. h. t. Decanus.* — Burscher schreibt wie Ernesti das Facultäts-Siegel heidrückend: *L. B. S. Nobilissimum Dominum Gustavum Bergmannum, Riga Livonum, insigni cum diligentia et assiduitate audivisse me et adhuc audire publice et privatim Historiam Ecclesiasticam universam, Historiam universalem, Historiam Philosophicam nec non Historiam Repurgatorum Sacrorum enarratam ac praelegentem; testes sunt omnes, qui cum ipsi collegiis his interfuerunt vel adhuc intersunt. Quae quidem Ejus laudabilis diligentia licet mihi aliisque compluribus satis cognita sit atque perspecta; tamen Ipsi, testimonium hocce publicum roganti, deesse nec debui nec potui. Rogo praeterea omnes, quibus praedictus Dominus Bergmannus utitur patronis et fantoribus, ut Eundem laudibus nostris dignissimum, sibi habere commendantissimum velint. Datam in Academia Lipsiensi d. III m. Julia anno 1668. Dr. Joannes Fridericus Burscher SS. Theol. Professor Publ. Ordinarius, Philosoph. Prof. extraordinarius, Col-*

¹⁾ Originale in der Bibl. der Rigaer Gesellschaft für Geschichte etc. Manuscript 96 No. 2. 3. 4.

legii majoris Principum Collegiatus et h. t. Praepositus. — Winkler bezeugt: Nobilissimus Juvenis Gustavus Bergmann Riga Livonus in Philosophia, quam hoc anno post nundinas vernas Lipsienses audire coepit, Studium egregium ponit. Quae de primis cognitionis humanae principiis adhuc tradidi, attente contemplatus est. Horum principiorum doctrina bene imbutus audit et considerat, quae de Deo ejusque existentia et attributis ex Theologia Naturali in praesenti explico atque demonstro. Testatus sum Lipsiae die II Julii 1768. Jo. Henr. Winklerus Phisices Professor.

Eine, wie es scheint, ungewöhnliche Begabung für Sprachen liess Gustav auf der Universität sich mit ihrem Studium gern und viel befassen. Wir werden weiter unten sehen, wie er sein in Weimar erlerntes Französisch verwerthete. Hebräisch trieb er bei Bosseck, den Terenz las er mit Gottlieb Ide, welcher 1735 in Leipzig, wo sein Vater Rechnungsführer beim Magistrat war, geboren worden war, 1756 die Universität bezogen und 1757 an ihr den Magistergrad erworben hatte. 1769 wurde er Prediger an der Nikolai-Kirche und starb als Oberkatechet daselbst 1803. Gustav hat er 1770 auf ein Stammbuchblatt geschrieben: *Contemptus corporis sui certa libertas est*. Besonders schloss sich Gustav seinem Gönner Klausing an, dem ausserordentlichen Professor für geistliche Alterthümer, der 1763 von einer Reise nach Italien wieder nach Leipzig zurückgekehrt war. Mit ihm, der Home's Versuch über die Geschichte des Menschen ins Deutsche übersetzt hatte, trieb Gustav das Englische und Spanische und übersetzte unter seiner Leitung für den Breitkopf'schen Verlag Home's *Frieadship in Death*. Italienisch lernte er beim Lector Fraporta, der ihm am 17. December 1769 ins Stammbuch schrieb:

Mal si contresta quel, ch'ordina il Cielo
E se pur si contrasta è chiaro segno
Che non Pordina il Cielo —
Alla benignissima di Lei ricordanza Ignazio.

Gioseppe di Fraporta.

In wie weit der berühmte Historiker Böhm fördernd auf das Interesse für Geschichte, welches Gustav schon aus dem Vaterhause mitbrachte, gewirkt hat, wissen wir nicht, nur hat Gustav noch 1792 durch seinen Sohn aus Leipzig sich Böhme's *Acta pacis Olivensis inedita* (*Wratislaviae* 1763) kommen lassen.

Dem Jünglinge, der schon als Knabe dichtete und als Mann eine allzeit rege Phantasie sich bewahrte, musste das Studium der *Ars poeseos* besonders anziehen. Bekanntlich waren ihre Vertreter damals in Leipzig Christian Fürchtegott Gellert und Clodius. Wie Göthe zuerst Gellert als denjenigen der Leipziger Professoren, welcher den grössten Ruf genoss, aufsuchte, so auch Gustav, der stolz 1769 auf das Titelblatt seines Stammbuchs schrieb: „*Sanctorum et elegantiorum litterarum cultor*“. Gellerts Vorträge über die Sittenlehre haben unverkennbar die spätere practische Richtung des jungen Theologen beeinflusst. Ein reiner Wille und die reine warme, aufrichtige Theilnahme für die Arbeiten und Schicksale seiner Zuhörer, konnten auf ein weiches, jugendliches, nach Tugend ringendes Gemüth nicht ohne tiefen Eindruck bleiben. Clodius arbeitete und las in Gellerts Manier, weshalb dieser, wie Göthe erzählt, ihm seine Schüler zuwies. Sein Practicum, in dem er die Arbeiten der Studirenden streng und viel besserte, bestand wesentlich in Stylübungen.

Möglich, dass einige an Gellert'sche Fabeln erinnernde Gedichte in Gustavs hinterlassenen Papiren Producte solcher Uebungen gewesen sind.

Wie innig und herzlich Gustav Gellert verehrte, lehrt ein Brief, welchen er am 16. December 1769 nach Jena an Kästner richtete¹⁾. „Ich will diesen Augenblick, da mein Herz so sehr gerührt ist, nicht gebrauchen, Dir bittere Vorwürfe zu machen, noch Dir zu wiederholen, mit was für Sehnsucht ich Deinen Briefen entgegengesehen und mich von einem Tage zum andern vertröstet habe, aus Deiner Welt eine Nachricht zu hören. Nein ich will ihn anwenden Dir eine Nachricht mitzutheilen, die Dir nicht anders als höchst unerwartet und höchst traurig sein kann, die Dir aber soviel Thränen kosten wird, als sie mir gekostet hat. Dieses sei Dir eine Vorbereitung zu der Nachricht, die dieser Brief Dir bringen wird. Thränen vergiessen ist jetzt das Einzige was wir um Gellert können. Dieser wohlthätige Freund der Dürftigen ist nicht mehr. Er ist todt. Er ist in einer höheren Sphäre, um dort glücklich zu sein und die Belohnung seiner Tugenden zu empfangen; denn die Ausübung der Tugend war seine grösste Beschäftigung auf Erden. Ihm zu helfen war ausser der Gewalt der Aerzte. Die Liebe zu Gellert bewog unsern allergnädigsten Churfürst, ihm seinen Leibarzt aus Dresden zu schicken, um ihm zu helfen.

Er starb den 13. December des Nachts um 11 Uhr, in einem Alter von 55 Jahren, nachdem er 10 Tage lang die heftigsten Leibschmerzen hatte ausstehen müssen, die ihm eine Verstopfung verursachte. Er war die ganze Zeit seiner Krankheit über sehr gelassen und betete fleissig. Kurz vorher, ehe er starb, rauchte er noch eine Pfeife Tabak und da man ihm Wasser zu trinken gab, sagte er: „Mein Erlöser am Kreuz bekam Essig, da ihn durstete, ich Sünder bekomme Wasser!“ Er fragte nochmals seinen Wundarzt, ob er ihm gar keine Linderung verschaffen könnte und da dieser ihm den Trost gab, dass er sie in einer Stunde gewiss haben würde, so sagte er: „Ich verstehe Ihre Sprache, es mag sein.“ Er verschied wenige Augenblicke nachher, als er im Begriffe war, sich auf seinem Bette auszustrecken. Er hinterliess sein Vermögen armen Studenten und eine Handschrift, welche die Moral und einige Briefe enthalten soll, seinem Famulo. In wenig Monaten werden wir sie gedruckt lesen können. Mein Herz ist so voll, indem ich dieses schreibe, dass ich nicht weiss, was ich schreibe. O, beantworte meine Klagen mit den Deinigen, wenn Du mich anderswo liebst und Du mein bist. — Dein empfindendes Herz nimmt Antheil an diesem Verluste. Dein Auge wird Deinem Gellert eine zärtliche Thräne nicht versagen.

Fliesse dahin, ungesehene Thräne. Netze dies Blatt mitternächtlicher Klagen! Komm und erleichtere meinen Schmerz! Wie so schnell seid ihr entflohen, ihr frohen Stunden, wo Liebe, Freundschaft und Geschmack uns fest verbanden. Lass mich nicht länger vergebens eine Zeile erwarten. Schreibe mir die kurze Zeit über, die ich noch hier zubringen muss, so oft als Du kannst, damit unsere Söhne dereinst lesen, wie sehr wir uns geliebet haben. Lebe wohl mein Bester, lebe wohl! Ich bin Dein treuer Bergmann.“

Den 22. December c. a. schreibt Gustav seinem Freunde Schwabe: „Dr. Ludwig, Dr. Hayne, Hr. Hebenstreit gaben Gellert den 9. für verloren und den 10. bekam er das heilige Abendmahl. S. Churfürstl. Durchlaucht sandten, von Liebe zu Gellert angetrieben, einen von ihren Leibärzten, den

¹⁾ Der einzige erhaltene Brief an Kaestner, nach dem Original in der Grossherzogl. Weimarschen Bibliothek.

Hrn. Hofrath Demiani aus Dresden zu ihm, um an der Cur theilzunehmen. Vor seinem Ende theilte er seine Verlassenschaft an seinen Bruder, seinen Famulus und an arme Studenten aus. Er war bis auf die letzte Stunde ungemein gelassen, betete sehr fleissig und starb als ein Christ. Er wurde auf dem Gottesacker, in dem Universitätsgewölbe den 16. früh Morgens beigesetzt, wie er es selbst verlangt hatte. Dr. Ernesti, einige hier studirende Grafen, viele vom Adel und viele hundert Seelen, die meinige mitgerechnet, waren bei seiner Beerdigung zugegen. Wir (Herrn Studenten quod bene notandum) werden ihm ein Grabmal von Marmor aufführen lassen. Bloss einige Kavaliere haben schon 400 Thl. hergegeben. Wie viele werden nicht Tausende, die seine Zuhörer gewesen sind, geben!

Gellert war übrigens der tugendhafteste, der frömmste und redlichste Mann von der Welt. Gegen den Armen freigebig, besonders gegen arme Studenten, ungeachtet seine Einkünfte nicht ansehnlich waren. Er trug sich nicht prächtig in Kleidung: ein sittsames Kleid deckte seinen siechen Körper. Er sprach wenig, was er aber sagte war Salz. Er hasste die Complimente, — en fin, er war das Muster eines ehrlichen und rechtschaffenen Mannes.“

Gellert's gedenkt noch ein Brief an Schwabe vom 5. Januar 1770. „Mr. Eck, der der Verfasser des Almanachs der deutschen MUSEN sein soll, hat eine Recension von Deinen Idyllen in seinem Kalender gemacht. Wenn Du doch diesen erbärmlichen Mann züchtigen wolltest. Er verdient es! Er hat Deine Uebersetzung getadelt und weiss selbst kein Griechisch! Er ist ein neugebackener Magister und liest die Zeitungs-Collegia. Er hat das Publicum mit einer Vorlesung erfreut. Sie ist gedruckt und führt den Titel: Gellert's Empfehlung. Wenn Du einige Anekdoten davon in Deiner Rede gebrauchen solltest, so bitte ich Dich ja behutsam zu verfahren. Er weiss meisterlich zu lügen und rühmt sich der Bekanntschaft mit allen Gelehrten. Er war dem sel. Fürchtgott Gellert verhasst und doch rühmt er sich eines vertrauten Umgangs, den er mit ihm gehabt haben will. Dass Gellert durch die Verfertigung des Registers zu Baylen's kritischem Wörterbuche sich die Hypochondrie zugezogen, ist eine sehr grobe Unwahrheit. Fr. Gärtner und Schlegel haben daran gearbeitet. So sind noch mehrere Lügen darin. Da er eines Bauern gedenkt, der Gellert mit einem Fuder Holz beschenken wollte, so fällt mir ein, dass Gellert uns einmal in einem Collegio einen Brief vorlas, den er aus Carlsbad an einen guten Freund geschrieben hatte. Er erzählte in demselben, dass als er auf seiner Hinreise in einem Wirthshause abgestiegen, so sei eine Magd auf ihn zugelaufen gekommen, die seinen Namen nennen hören und habe ihm innigste Freude bezeugt, den Mann kennen zu lernen, dessen Schriften ihr so viel Vergnügen verschafften. Er erzählte ferner, dass ihm in Carlsbad ein gewisser General auf einem Spaziergange begegnet und zu ihm gesagt: wie, sind Sie Gellert, der uns so viele schöne Sachen geliefert? hätte ich es ihnen doch niemals angesehen! Gellert hätte geantwortet: wie, sind Sie der grosse General, der so viele Schlachten gewonnen hat, hätte ich es Ihnen doch niemals angesehen. — Hilscher hat noch eine andere Pièce verlegt: Empfindungen eines Ausländers bei dem Tode Fr. Gellerts. Der Verfasser ist ein Däne und hat das Lob, dass er nicht richtig im Kopfe ist. Seine Scharsteke ist ein starker Beweis davon.“

In den Briefen an Schwabe kommt nicht bloss Gustavs persönliches Verhältniss zu Clodius und Klausung zum Ausdrucke, sondern auch das rege Interesse für die ersten literarischen Versuche seines Freundes.

„Leipzig, den 11. Juni 1769. Bester Freund! Zürne nicht, dass ich nicht eher an Dich geschrieben habe. Hr. Prof. Clodius ist daran schuld, welcher lange verreist war. Du hast in etlichen Wochen einen Brief von ihm zu erwarten. Du musst bis dahin Geduld haben. Als ein Merkmal seiner Hochachtung überschickt er Dir das neueste Stück seiner Versuche aus der Moral. Er empfiehlt sich Deiner Gewogenheit. Lebe wohl liebster Freund. Gönn mir ferner das Glück Deiner Bekanntschaft und Freundschaft. Ich werde, sobald ich des Hrn. Professor Clodius Entschliessung ersehen, an Dich schreiben. Empfehl mich Hrn. Kästner, Hrn. Slevoigt, Hrn. Schilling, Hrn. Hohmann, Hrn. König und Hrn. Wahl. Von letzterem erwarte ich einen Brief. Erweise mir die Liebe und erinnere ihn daran. Prof. Clodius hat Deinen Brief nach meiner Muthmassung sehr gut aufgenommen, er hat seinen Beifall, jedoch heimlich gehalten: wer wird sich nicht gern loben hören. Lebe wohl. Ich verbleibe Dein beständiger Freund und Diener G. Bergmann. P. S. Besuche mich in Leipzig. Ich wohne aber nicht mehr in der Stadt, sondern ausserhalb derselben, in einem Garten.“

„Leipzig den 16. Juli 1769. Liebster Freund! Du wirst mit Schmerzen auf Briefe hoffen. Meine Feder ist allzeit parat zum schreiben gewesen, es hat mich aber jederzeit etwas zurückgehalten. Nämlich: ich habe gehoffet, Deine Uebersetzung an den Mann zu bringen, aber leider will sie kein Verleger nehmen. Jeder Buchhändler macht einen steifen Kratzfuss: ich danke Ihnen ergebenst, oder gar unterthänigst für Ihre geneigte Vorsorge, wir sind aber jetzt mit dem Nöthigen besetzt und es knarren schon so und so viele Pressen für uns. Ich bin bei Weidemann und Reich gewesen, bei Heinsius, bei Crusig, bei Hilsche und bei Gladitsch und Fritsch. Ich habe aber allenthalben abschlägige Antwort bekommen. Wie gerne wollte ich dienen, wenn es bei mir stände! Clodius verspricht von einem Tage bis zu dem anderen zu schreiben. Die Probebogen der Uebersetzung sind bei mir, ich erwarte Deine Vollmacht, was ich damit anfangen soll. Gib, wenn ich Dich damit beschweren darf, einliegenden Brief an Bruder Kästner.“

„Leipzig, December 69. Liebster Freund. Ich habe Dein angenehmes Geschenk erhalten und die Vorrede nebst einer Idylle gelesen. Da ich sie las, glaubte ich ein Original und nicht eine Uebersetzung vor mir zu haben. Wie viel verspricht Dein treffliches Genie der hoffenden Welt!“

„Leipzig, Januar 1770. Mein liebster Freund! Ich habe Fr. Klausing um eine gute Recension von Deinen Idyllen gebeten. Mein lieber Schwabe, liefere uns (über Gellert) was Besseres (als die Broschüre des „Dänen“). Ich warte darauf mit Verlangen. Ein Mann, der sich durch sein „Thor“ so sehr berühmt gemacht hat und der in einer livländischen Geschichte dereinst mit Lob erhoben zu werden verdient, der uns mit seinen Idyllen keinen geringen Nutzen geschafft, verspricht uns was Besseres. Nur lasse uns, lieber Schwabe, nicht lange warten! Ich bin Dein treuer Knecht G. Bergmann.“

„Leipzig den 11. März 1770. Schon beim Schlusse des vorigen Jahres trug ich Deine Idyllen zu Fr. Klausing hier und bat ihn, dass er sie verwenden möchte. Er versprach mir es auch. Ich habe ihn sehr oft an sein Versprechen erinnert; neulich sagte er zu mir, dass er sie zu Fr. Beck hingegeben hätte und von dem weiss man, dass, wenn er nicht heute kommt, dass er doch morgen kommt. Liebster Schwabe, Du hast Clodius zu sehr gelobt und dieses ist die Ursache, warum man so lange zaudert. Clodius verdient alle die Lobeserhebungen mit Recht, aber er hat hier zu viel Feinde, die ihm den Ruhm missgönnen. Du wirst einen Brief von ihm an Dich eingeschlossen finden. Er bat die Adresse zu ergänzen. Ich habe es auf

meinem Briefe gethan. — — — Ich bin ewig Dein Freund und Diener Gustav Bergmann.“

Gustav hat aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Livländern gehört, welche beim Gast- und Wein-Wirth Schönkopf die „angenehme Tischgesellschaft“ bildeten, der seit 1766, gelegentlich der Anwesenheit seines späteren Schwagers Schlosser, auch Göthe zugetreten war. Wahrscheinlich ist Gustav, der naturgemäss bei seiner Ankunft in Leipzig die Landsleute aufgesucht hat, hier eingeführt worden und wahrscheinlich auch hat bald darauf ein Rencontre zwischen ihm und Göthe stattgefunden. In der Familien-Tradition und von den späteren Freunden Gustavs in Rujen wurde die Affaire so erzählt, wie sie Biedermann¹⁾ darstellt. Göthe habe im Schauspielhause Gustav mit anderen jüngeren Studiengenossen getroffen und, gegen seine Bekannten sich wendend, gesagt: „Hier stinkt's nach Füchsen“²⁾. Kaum habe Göthe diese Worte gesprochen, so habe ihm Bergmann eine Ohrfeige gegeben. Die Folge war ein Zweikampf, bei welchem Göthe am Oberarm verwundet wurde. Blum³⁾, der ebenfalls die Sache kennt, schreibt bloss: „In ein und demselben Jahre mit Göthe geboren, traf er mit diesem auf der Universität in Leipzig zusammen und zeichnete ihm als Fuchs sogleich den Arm.“ Ein noch jetzt lebender Neffe des Andreas von Löwis, welch' letzterer offenbar Blum's Quelle gewesen ist — der alte Johanniter-Ritter Alexander von Löwis auf Dahlen in Kurland — erzählte mir, als Mittheilung seines Onkels Andreas, das Duell habe in einer Eifersuchts-Anwandlung Göthe's bei dem Verkehre der Katharina Schönkopf mit den Gästen in ihres Vaters Weinstube seinen Grund gehabt. Möglich, dass nicht im Schauspielhause, sondern im Liebhabertheater bei Schönkopf der Fuchs dem Anbeter der schönen Katharina unangenehm wurde. Vielleicht bezieht sich ein Satz aus dem einzigen erhaltenen Briefe des Andreas v. Löwis an Gustav auch auf diesen Vorgang⁴⁾. Löwis schreibt aus Jena den 2. Februar 1802: „Ich bin schon einige Male in Weimar gewesen und habe dort Schiller, Wieland, Göthe Falk, Herder, Bertuch, Kotzebue theils gesehen, theils selbst gesprochen. Unter anderem hatte ich Gelegenheit, Göthe an einem Feste, das wir Livländer und Kurländer den Professoren gaben, zu sprechen und erinnerte mich mit wahren Vergnügen der Attitüde, in welcher Sie ihn einst in Leipzig hinter der Thür gefunden hatten. Jetzt ist er sehr stolz und finster und ernst; jedoch hat er der Liebe noch nicht entsagt, denn er hat so ein Mittelding zwischen Frau und Mädchen bei sich und führt es überall mit herum, auch

1) Biedermann: Göthe in Leipzig. 1865. Thl. 1, S. 222.

2) Dass damals die Leipziger jungen Studenten mit dem üblen Geruch des Thieres, nach welchem sie benannt wurden, oft und arg geneckt wurden, erhellt unter anderem aus einem Stammbuchblatte, einem losen Bilde, in Liborius Bergmann's Album, auf welchem neben den gewöhnlichen Zurufen an die Füchse: „was macht der Herr Conrector? wie befindet sich die JungferSchwester?“ auch steht: „hier stinkt's nach Füchsen“. — „Was bringt ihr Herren für eine geistige Luft mit? Es stinkt meschant — ja infam!“ Eine dazu gehörige Zeichnung, auf Pergament mit leuchtenden Wasserfarben gemalt, stellt eine Fuchsankunft dar.

3) Blum: Ein Bild aus den Ostseeprovinzen, oder Andreas Löwis of Menar. Berlin 1846. S. 29.

4) Original in der Buchholtz'schen geneal. Sammlung auf der Rigaer Stadtbibliothek, theilweise abgedruckt in den Rigaschen Stadtblättern. 1875. S. 279. Die Abschrift im F.-A. ist ein Geschenk des livl. Ritterschafts-Bibliothekars Carl von Löwis. (1893.)

sitzt es im Theater neben ihm und sieht ihn zärtlich an, wenn verliebte Stellen vorkommen u. s. f. —¹⁾).

Dass im Fechten der Fuchs dem körpergewandten Göthe überlegen war, dankte er wol seinem Lehrer in der edlen Kunst, dem Hauptmann F. C. S. Wrischner in Weimar, welcher als Fechtmeister am Gymnasium illustre daselbst von 1737 bis 1774 angestellt war und im Jahre 1765 ein Werk: „Die ritterliche Geschicklichkeit im Fechten durch ungezwungene Stellungen und kurzgefasste Lehrsätze gezeigt mit behörigen Kupfern“, herausgegeben hat. Zu den letzteren soll Gustav Modell gestanden haben und hat daher zu denjenigen gehört, von welchen die Schlussbemerkung des Buches sagt: „Ich gebe meinen Scholaren nach Standesgebühr zum Beschlusse die Hauptregel, niemals vorurtheilig, weder von maitres noch fremdem Fechtboden zu sein, sondern alles nach diesen kurzgefassten Lehrsätzen zu prüfen und das Beste zu behalten, im Nothfalle aber den Degen zur Ehre seines Souverains und Rettung seines eigenen Lebens nec temere nec timide zu führen.“ Ins Stammbuch hat Wrischner seinem jungen Freunde den frommen Spruch: „Die Furcht des Herrn ist zu allen Dingen nütze“ geschrieben. Von Andreas v. Löwis²⁾ erfahren wir, dass Gustav noch im Alter und als geistlicher Herr bereitwillig das Rapier führte und auf der Universität als Fechter berühmt war.

Sehr bald ist Gustav dem Hause nahe getreten, in welchem auch Göthe während der gleichzeitigen Leipziger Studentenjahre lebhaft verkehrte, dem Breitkopf'schen. Die Freundschaft desselben hatte schon seinen älteren Bruder Ambrosius beglückt, ja diesem die Beendigung seiner Studien ermöglicht. Es ist daher wol anzunehmen, dass einer der ersten Besuche Gustavs in Leipzig diesem Hause gegolten hat und zur Aufforderung, in demselben Quartier zu nehmen, führte, einer Aufforderung, welcher der junge Student nachgekommen zu sein scheint. „Die beständige Freundschaft der Breitkopf's rechne ich zu den vorzüglichsten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung“, schreibt er 7 Jahre später. Es lag in der Natur des thatkräftigen Buchhändlers, dass er sofort seinen jungen Hausgenossen in seinem Verlage beschäftigte, eine Beschäftigung, welche Gustav auch finanziell nützte, denn ausser einem Jahreswechsel von 100 Thalern, den sein, schon im ersten Semester des Leipziger Aufenthalts verstorbenen Vater ihm gab, war er nur noch auf das von Diepenbrock'sche Stipendium von bloss 50 Rthl. jährlich angewiesen. Dasselbe dankte er der Vermittelung eines Bruders seiner Mutter, des Rigaschen Bürgermeisters Liborius Depkin, welcher mit der Familie von Diepenbrock verwandt war. Breitkopf stellte Gustav für die Uebersetzung des dritten Theiles von *Le Voyageur français par l'Abbé de la Porte ou la connoissance de l'ancien et du nouveau monde* an. Was der Umgang und beständige Verkehr mit der Familie Breitkopf und ihren zahlreichen, geistig hochstehenden Gästen bedeutete, bezeugt Göthe, wenn er die Verbindung mit diesem Hause eine für sich so heilsame nennt, wo „Musik, dramatische Aufführungen, Gesellschaftsspiele und

¹⁾ Wohl dasselbe Mahl, dessen Blum (l. c. 41) erwähnt: „Die grossen Dichter fehlten nicht und unser Freund freute sich noch in der Erinnerung einer besonders lebhaften Gruppe, die sich nach Tische um Göthe her gebildet. Dieser setzte lebhaft dem nachdenklichen Schiller interessante Dinge auseinander, indess Vater Wielands heiterster Humor dazwischen sprudelte.“

²⁾ Blum: l. c. S. 29.

manches andere gemeinschaftlich getrieben und ein stilles, anmuthiges Leben geführt ward“. Ein besseres Loos, denn als Genosse in solch anregendes Haus zu treten, konnte dem jungen Studenten nicht fallen. Bis in sein Alter ist Gustav mit den Breitkopf's in brieflichem Verkehr geblieben, schade nur, dass keiner dieser Briefe mehr erhalten ist und wir nur von den Grüßen lesen, welche die Familie ihm 1777 durch seinen Bruder Liborius sendet. Der dankbaren Verehrung für die Breitkopf's giebt Gustav noch in den Briefen Ausdruck, welche er seinem Sohne Benjamin 1791 und 1792 nach Leipzig geschrieben hat: „Ich habe mich herzlichst über Deine freundliche Aufnahme beim alten Herrn Breitkopf gefreut.“ „Grüsse Frau Doctorin Oehme, den alten Herrn Breitkopf und den Jüngeren. Er hat ein gutes Herz, obgleich sein Charakter kalt zu sein scheint und sein Gang steif ist, er hat von jeher einen solchen gehabt.“ „Besuche ja den alten Breitkopf, er beklagt sich in seinem Briefe, dass Du ihn gar nicht besuchtest. Sonntags nach der Nachmittags-Predigt hatte er gern Besuch.“

Der hier als „der alte Herr Breitkopf“ Bezeichnete war Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, der Sohn des Begründers der berühmten Buchdruckerei. Er war 1719 geboren, hatte zuerst sich dem gelehrten Berufe gewidmet, gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn zum Buchdrucker machen wollte, und in Leipzig Philosophie und deutsche Sprache bei Gottsched studirt. Bald aber wandte er sich, und nun mit regstem Eifer, der Buchdruckerkunst zu, in der er sich durch Verbesserung der deutschen Lettern, ebenso wie in dem Buchhandel durch Begründung des Musikalienhandels verdient und berühmt gemacht hat. Persönlicher Verkehr mit anerkannten Gelehrten und ein lebhafter Briefwechsel mit ihnen verband Breitkopf den Besten der Nation, bis er 1794 starb. Auch Johann Gottlobs Vater — Bernhard Christoph — hat Gustav noch gekannt, da derselbe, 83 Jahre alt, erst während Liborius' Studienzeit in Leipzig 1777 gestorben ist. Zu dem alten Geschäftshause der Firma, dem „goldenen Bär“, den Gottsched besungen hat, war 1766 ein neues, der „silberne Bär“, gefügt worden und in diesem wol hat Gustav seine Wohnung gehabt.

Johann Gottlobs Söhne Bernhard Theodor und Christoph Gottlob waren Gustavs Studiengenossen. Beide haben sich auch in sein Stammbuch eingeschrieben, doch sind leider diese Eintragungen ausgeschnitten. Dagegen sind die ihrer drei Schwestern erhalten. Die beiden älteren Schwestern heirateten an einem Tage, 24. Januar 1774, also nach Gustavs Abgange von der Universität, Theodora Sophia Constantia den Dr. Oehme und Maria Wilhelmine den Diakonus Netto aus Eisleben. Die erstere schreibt am 13. Januar 1770 ins Stammbuch:

„Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden,
Mit ihr ist Niemand unbeglückt.

Bei diesen Zeilen erinnern Sie sich einer Freundin.“

Dieselben Verse (von Uz) citirt 3 Monate später Gustav in seiner ersten in Riga gehaltenen Predigt. Aehnlich schreibt die zweite Schwester am 30. März 1770:

„Nie schenken Stand, nie schenken Güter
Den Menschen die Zufriedenheit,
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend, ist Genügsamkeit.“

Auch die dritte Schwester schreibt mit einem: „Hierbey gedenken Sie an eine kleine Freundin Johanna E. B.:

O Gott, lass' Deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein,
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben Dir zu weih'n.“

Johanna Breitkopf ist unvermählt und früh gestorben. Theodora Sophia ist von Göthe in seinem Schäferspiele „Die Laune des Verliebten“ verewigt worden. Ihrem Frohsinne, ihrer natürlichen Heiterkeit und ihren übrigen Charaktereigenschaften entspricht die Schäferin Egle.

Bernhard wurde Magister phil. und ging, nachdem er seine Frau verloren, 1780 nach Petersburg, wo er Kaiserl. Hofbuchdrucker und später Bibliothekar im Smolnaer Fräulein-Stift wurde und hochbetagt als Staatsrath starb.

Gottlob war ein heiterer Lebemann, von dem Göthe schrieb: „Du warst von jeher ein guter Junge und hattest Menschenverstand und Gedanken wie ein Mensch, der eine Sache begreift und Einfälle nicht wie jeder.“ 1783 legte er das Geschäft in die Hände G. C. Härtel's, den er zum Universalerben einsetzte, und starb, von einem grossen Freundeskreise aufrichtig betrauert, 1800.

So eingeführt, aufgenommen und beherbergt in dem Hause, welches einen Sammelpunkt der Träger des geistigen Lebens in der alten Universitätsstadt bildete, konnte es nicht fehlen, dass noch in anderen ihm nahestehenden Häusern Gustav Verkehr und Umgang fand. Dahin gehörte das des Kupferstechers Johann Michael Stock, in dem Göthe sich so oft aufhielt und das Radieren und Aetzen lernte. Stock zeichnete in Gustavs Stammbuch einen in einem Parke sitzenden Knaben, zu dessen Rechten Symbole der Künste (Palette, Lyra u. s. w.) mit der Aufschrift „Amoena“ und zu dessen Linken Waffen liegen. Der Knabe macht gegen die letzteren, über welchen das Wort „Desperata“ steht, eine abwehrende Bewegung. Dabei steht: „aut! aut! amico suo suavissimo memoriae caussa adscribebat Joannes Michael Stock, den 11. May 1770.“ Vielleicht, dass in diesem Rath, von den Waffen sich dem Schönen und Guten zuzuwenden, auch eine Anspielung auf das Duell mit Göthe liegt. Bei Stock hat Gustav wol den als Kupferstecher noch bedeutenderen Johannes Friedrich Bause kennen gelernt, dessen Kupferstiche der Berühmtheiten jener Zeit ein Jahrhundert hindurch die Wände des Speisezimmers im Rujenschen Pastorate zierten.

Stock's damals noch kleine Töchter hatten Gustav in liebendem Andenken behalten, ebenso wie er sie, denn er empfahl die älteste später seinem Bruder Liborius zur Frau und erhielt durch diesen ihren Dank für seine ihnen gesandten Grüsse in eigenen Billeten, sowie die Versicherung, dass sie seiner in vieler Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit sich erinnerten und die fröhlichen Abende nicht vergessen hätten, die er oftmals bei ihnen zugebracht habe. Es ist bekannt, dass die jüngere Stock — Minna — später die Mutter Theodor Körner's geworden ist. Kaum zu bezweifeln ist es, dass bei dem gemeinsamen Umgange in gleichen Kreisen Gustav wol auch noch anders als auf der Mensur mit Göthe in Berührung gekommen sein muss, sagt doch Biedermann von den Breitkopf und Oeser'schen Freunden und Kunstjüngern, dass sie einen Kreis bildeten, dessen Glieder unter sich einen regen Verkehr unterhielten.

Unter den aus Göthe's Leipziger Aufenthalt bekannten Persönlichkeiten

nennt Gustav auch den Hausarzt der Familie Breitkopf, Georg Christian Reichel (1717—1771), von dem er seinem Sohne Benjamin schreibt, dass er ihn behandelt und sein Unwohlsein auf einen überladenen Magen bezogen habe, während er selbst sich überzeugt, dass nur der zu frühe Verschluss der kleinen, in Leipzig gebräuchlichen eisernen Oefen ihn krank gemacht habe. Den Buchhändler Adam Friedrich Böhme hat Gustav ungemein hochgeschätzt, denn er schreibt 1791 seinem Sohne Benjamin nach Leipzig: „Gehe mit dem Herrn Böhme oft um, frage ihn um Rath, er ist der Freund Deines Vaters, er ist ein Mann von alter, deutscher, geprüfter Redlichkeit.“ Wie vertraut er mit ihm, welcher im Stammbuche sich als „un ami sincère, Leipzig le 20. Mars 1770“ verzeichnet hatte, stand, zeigt die Bemerkung in demselben Briefe: „Deine Schwester Dora strickt für ihn zum Gegengeschenk ein Paar Strümpfe“ und in einem Briefe vom 15. April 92: „Frage doch Herrn Böhme, an welchem Tage ich nach Merseburg und Lauchstädt mit ihm reiten könnte und ob er mir wol wiederum seinen Reitriemen borgen möchte, der mich vor den unseligen Merseburger Kolbenstößen sichern könnte“, und in einem dritten Briefe: „Grüsse meinen alten Freund Herrn Böhme und sein ganzes Haus. Deine Mutter hat ihm mit Freudenthränen für seinen Brief gedankt.“ Böhme eröffnete 1774 eine Sortiments-Buchhandlung in Leipzig, die bis 1809 bestand, wo er gestorben ist¹⁾. Er stammte aus Stolberg im Erzgebirge und ist in den Jahren, welche seinem Entschlusse, Buchhändler zu werden, vorausgingen, offenbar ein Jugendgenosse Gustavs gewesen.

Bekannter ist Friedrich Justinus Bertuch, der Gustav 1767 den 16. Sept. in Jena ins Stammbuch schrieb:

„Zu lange schon, o Amor! verübtest Du die grössten Gewaltthätigkeiten an unserem Geschlechte. Diesen verwundest und jenen beraubest Du. Deine Raubbegierde erstreckt sich nicht auf unser Vermögen, nein, nur unsere Freiheit, das edelste, was wir haben, ist eine Beute Deiner Betrügereien. Sollen wir Dir solche schweren Verbrechen ungeahndet hingehen lassen, die doch die schärfste Strafe verdienen? Auf einen Diebstahl folgt nach dem Jure criminali der Galgen. Dies sei Dein Bescheid. Deine Strafe ist gegen Dein Verbrechen nur allzu gnädig. — Werthester Freund, sollte auch das Schicksal beschlossen haben, uns auf unsere Lebenszeit auseinanderzusprenge, so gehe einmal, wenn Du dies erblickest, mit Deinen Gedanken zurück und erinnere Dich, dass Dich liebte Dein F. Bertuch.“

Der ungemein geistig bewegliche und in Göthe's Weimaraner Zeit viel genannte Bertuch war 1747 zu Weimar geboren und studirte um 1765 zuerst Theologie, dann Jurisprudenz. In Jena 1772 erschienen von ihm „Wiegenlieder“ und bald darauf ein Trauerspiel „Elfriede“. Als Göthe 1775 nach Weimar kam, war Bertuch Geheim-Secretair des Grossherzogs und befreundete sich bald mit dem neuen Gaste seines Herrn, den er in den Kreis der heiter und lustig lebenden Genossen desselben hineinzog. Er half Wieland in der Redaction des Mercur, wurde Mitbegründer der Jenaischen Literatur-Zeitung und Herausgeber des ersten deutschen Journals für Luxus und Mode. Eine Reihe industrieller Gründungen, die er in seinem Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar zusammenfasste, sind von ihm ins Leben gerufen worden. In ausgedehnter Thätigkeit starb er daselbst 1822.

Auch mit der Familie des Förster Slevoigt, zu dem in der Weihnachts-

¹⁾ Aus Leipziger Adresskalendern.

zeit 1775 Göthe mit Kalb, Einsiedel und Bertuch geritten waren und um dessen Tochter Bertuch sich bewarb, hat Gustav Freundesgrüsse gewechselt.

Der fröhliche Freund, welcher ins Stammbuch schrieb:

„Ein reizendes Mädchen, schön wie die Cythere,
Die Wangen wie Rosen, wie Lilien die Brust,
Des Jünglings Vergnügen, der Grazien Ehre,
Unschuldig, doch zärtlich und munter zur Lust,
Ein würdiger Freund, den die Vorsicht uns schenket,
Der edel und treu, wie ein Jonathan denket.
Die Gabe Lyäens, ein feuriger Wein.
Das Glück, immer weise und fröhlich zu sein,“

ist der als Arzt später in seiner Vaterstadt Mühlhausen in Thüringen überaus thätige und durch die, erst nach seinem Tode erschienene Schrift: „Historische Beschreibung der Stadt Mühlhausen aus verschiedenen alten Handschriften“ bekannte Christian Gottlieb Altenburg, geb. 1742 und Studiosus in Leipzig 1763 bis 1771. Auch ihn wird Gustav im Breilkopfschen Hause kennen gelernt haben, denn er war ein Neffe des schon genannten Arztes und Professors Reichel.

Von anderen Namen im Stammbuche seien unter vielen erwähnt: Jean Noë, C. E. Bohn, ein Schwager von Lessing's Freund Johann Joachim Bode, Freiherr von Holz aus Schwaben mit seinem Hofmeister Friedrich Weinland, Benjamin Christian Stüler aus Mühlhausen, Salomo Köber aus Leipzig, Johann Christian Besser, Justus Siegfried von Koppenfels, C. Diroff, C. Biedermann. Zahlreich sind die Eintragungen der Landsleute, unter ihnen natürlich besonders der Theologen, so Peter von Piel (später Propst des Rigaschen Sprengels und Assessor des livländ. Ober-Consistoriums), Walther aus Ebstland, ferner der Mediciner Glaser und Zimmermann aus Riga, Frese, Höppner, Grave aus Reval, Kelch, Baron von Mengden, Armin von Löwenstern, P. G. von Helmersen, von Baranoff. — Mit einer Gruppe näherer Freunde war Gustav noch im Monate vor seiner Abreise von Leipzig, am 19. Febr., in Halle zusammen, an welchem Tage ihm daselbst eingeschrieben: Burchert aus Reval, Püttmeyer und Berg aus Petersburg, Cleemann, später Pastor in Pernigel, und Dankwardt, nachmals livländischer General-Superintendent.

In den Briefen an seinen 24 Jahre später in Leipzig studirenden Sohn Benjamin bekennt sich, auf Grund eigener Erfahrungen, Gustav zu Regeln und Anweisungen, die er zweifellos auch als Student befolgt hat: „Vermeide eine unnütze Pracht in Kleidern, schmücke aber die Seele so prächtig als möglich.“ „Miethe und Tisch bezahle halbjährig prompt voraus, das erheitert den Wirth, Collegia vorausbezahlt, erspart zu späte Sorgen, Verdruss und Nachreue und macht gefällige Lehrer. Nichts geborgt, erhält den Studenten allezeit bei frohem Muthe. Man ist noch eins so froh, wenn der Wechsel einläuft und man keine alten Schulden abzuthun hat.“ Als 1792 ihm sein Sohn von dem berühmten Auszuge der Studenten aus Jena geschrieben hatte, antwortet er: „Ich würde gern sehen, wenn Du nie einem solchen Auszuge beiwohntest; es sind unnütze Geldausgaben. Greise und Jünglinge haben sich bei der Gelegenheit prostituirt und die Philister werden sich, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, der sechs Tonnen Bier wegen schon an den Herren Studenten erholen und die schöne Schildbürger-Oration wird auch nicht umsonst gehalten worden sein.“

Schon die Vielseitigkeit seiner akademischen Beschäftigungen, sowie das

eifrige und erfolgreiche Studium der Sprachen, haben neben den Uebersetzungen für Breitkopf's Verlag und dem geselligen Leben in edlen Häusern Gustavs Zeit gefüllt. Trotzdem hat der Reiz der akademischen Freiheit und des studentischen Lebens ihn nicht kalt gelassen. Wir haben nicht bloss in den Eintragungen der Freunde ein Zeugniß dafür, sondern auch in einem Briefe seines Bruders Liborius aus Leipzig vom Jahre 1775, der ihm nicht ohne Wohlgefallen, einen studentischen Tumult schildert. „Das Carcer ist voll, die Häuser der Bürger müssen um 8 Uhr geschlossen werden, das Paulineum sollte gestürmt und die Fenster des Rector Praz eingeworfen werden. — Die Häscher ziehen täglich gepanzert umher und in 2 oder 3 Tagen sollen Feldsoldaten aus Merseburg einrücken. Es ist ein wahrer Jubel! Erwinnere Dich hierbei der alten Zeiten!“ Die Anspielung bezieht sich wol auf den von Göthe geschilderten Strassen-Crawall, der aus einem Streit zwischen Studenten und Soldaten entstanden war. „Man erzählte sich öffentlich, dass den nächsten Abend Fenster eingeworfen werden sollten und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, dass es wirklich geschehen, mussten mich hinführen, da Jugend und Menge wol immer durch Gefahr und Tumult angezogen wird. Es begann wirklich ein seltsames Schauspiel. Die übrigens freie Strasse war an der einen Seite von Menschen besetzt, welche ganz ruhig ohne Lärm und Bewegung abwarteten, was geschehen solle. Auf der leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln hin und wieder, in anscheinender grösster Gelassenheit; sobald sie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, so warfen sie im Vorbeigehen Steine nach den Fenstern und dies zu wiederholten Malen hin- und wiederkehrend, so lange die Scheiben noch klirren wollten. Ebenso ruhig wie dieses vorging, verlief sich auch endlich alles und die Sache hatte keine weiteren Folgen.“

Sicherlich ist Gustav auch ein fleissiger Besucher des Schauspielhauses gewesen, das zeigen seine Citate aus Felix Weisse's Sing- und Lustspielen, die damals auf der Leipziger Bühne viel gegeben und gern gesehen wurden.

Wie sollte auch der von Kraft strotzende, geistig rege und für Witz, ja manchmal selbst derben Spass empfängliche Jüngling den Freuden, ja selbst Excessen des Studentenlebens fern geblieben sein.

Mag dem sein, wie ihm wolle, Gustav hat seine Studienzeit trefflich ausgenutzt und es verstanden mit den besten seiner Lehrer und Commilitonen nicht nur sich zu befreunden, sondern auch ihre Achtung, wie ihr Vertrauen sich zu erwerben. Dem gab der um seine Heimath hochverdiente Geheimrath von Vietinghoff dadurch Ausdruck, dass er den Leipziger Studenten schon zum Professor an einer künftigen livländischen Landes-Universität designirte, wie Gustav seinem Freunde Schwabe schrieb.

Im März 1770 verliess Gustav Leipzig, indem er über Weimar, wo noch am 30. April Eintragungen ins Stammbuch gemacht worden sind, den Weg nahm. Sechs Jahre später, schreibt er von jener Trennung: „ich hätte gewünscht mein Leben in dieser Stadt verbringen zu können.“ Für einen Livländer von damals ein aussergewöhnlicher Wunsch, behauptete doch um dieselbe Zeit Garlieb Merkel, ein solcher hänge so sehr an der Scholle seiner Väter, dass der Feldmarschall Laudon seinen Verwandten für einen Mann mit verfehltm Lebenszwecke gegolten habe, weil er nicht in das Laudon'sche Kirchspiel, das ihn geboren, zurückgekehrt sei. In der That schrieb Gustavs Mutter, als sie am 30. Mai ihren Sohn wieder begrüßte, ihm ins Stammbuch:

„Bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Habe Deine Lust am Herrn, der wird Dir geben, was Dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Diesem meinem nach Wunsche erlebten Sohne Gustav, der 7 Jahre in Weimar und Leipzig zu den Studien wohl und fleissig angewandt hat, wünscht des Vaters Segen und seiner Mutter Freude, seine in Liebe zugethane Mutter Anna Elisabeth Dapkin, sel. Herrn Pastoris Bergmann Frau Wittibe.“ Am 4. Juni wünscht ihm sein Schwager Müthel: „Cedant arma togae, concedatur laurea linguae“ und nun mag der Candidat in schneller Folge die vorgeschriebenen Consistorial-Examina und Predigten absolvirt haben. Pro ministerio prüfte ihn der General-Superintendent G. A. Zimmermann, welcher das Zeugniß für die Zulassung zum Predigtamt am 1. Sept. 1770 ausgestellt hat, einen Monat vor seinem am 8. October erfolgten Tode. Gustav fügt dem kurzen Lebensabriss, den er von Zimmermann in seiner Biographie der General-Superintendenten Livlands giebt, zu: „Er quälte die Candidaten hart mit der Ketzerhistorie, worüber er auch starb. Uebrigens war er in der lateinischen Sprache nicht ganz unerfahren. Sein Latein aber war eine Auswahl von guten Redensarten und Wörtern, die oftmals in einer gezwungenen Verbindung standen und den Gedanken nicht angemessen waren.“ Das Examen fand damals selbstverständlich in lateinischer Sprache statt. Im Juli hat Gustav sich dann in der Jacobikirche zu Riga zum ersten Male auf die Kanzel gewagt. Die Predigt „Oratio in templo St. Jacobi“ ist im Archiv aufbewahrt. Noch in demselben Monate — am 6. und 7. Sonntag nach Trinitatis — predigte er lettisch in der Gemeinde seines Schwagers Pölchau in Cremona.

Während seiner Candidatenzeit in Riga wurde Gustav Mitglied des Freimaurerordens und verschaffte sich dadurch eine Reihe von Beziehungen zu den in Riga angesehensten Zeitgenossen. Zunächst wurde er mit den Lehrern seines, das Lyceum damals besuchenden Bruders Liborius, bekannt und unter ihnen besonders mit Loder und Brotze. Ersterer, mit dessen Söhnen er bis ins Alter befreundet blieb, stand damals in seinem letzten Amtsjahre, von dem er sich 1771 seines hohen Alters wegen zurückzog. Von ihm schreibt Gustav: „Noch giebt es überall Rechtschaffene und Freunde der Religion, die ihn als ein Muster einer wahren und ungeheuchelten Frömmigkeit lieben und hochachten. Was ist der frechste Spott, den oft die Tugend leidet? Ihr wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet, das Gute thut, hat Ruhm bei Gott! Gott lasse seine rauhen und kummervollen Wege ein glückseliges Ende gewinnen und seinen Tod dereinst so sanft und so erbaulich sein, als Addison's Tod und Loder's ganzes Leben gewesen ist.“ In einem Briefe Gustavs an den Generalsuperintendenten Sonntag vom 5. April 1785 heisst es: „Bei den Betrachtungen, die Ew. Magnificenz in Ihrem Briefe anstellten, fielen mir des alten Loders Worte wieder ein, die ich oft in meinen Besuchen als Candidat bei ihm aus seinem Munde gehört hatte: „sie suchen alle das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist.“

Loder's zwei Söhne waren 1770 auch in Riga, denn der ältere war am 13. Mai dieses Jahres Pastor im nahe gelegenen Neuermühlen geworden, während der jüngere noch mit Gustavs Bruder Liborius das Lyceum besuchte.

Der Pastor Loder hatte, wie schon erwähnt, von Gustavs Mutter ihr Gütchen Baltemuise gekauft und erlebte den Neubau der Neuermühlen'schen Kirche, zu deren Einweihung er 1775 Gustav zur deutschen Predigt einlud. Kaum ein Jahr darauf ging Loder nach Wolmar, wurde 1786 Probst des Wolmar'schen Kreises und starb dort 1806. Sein jüngerer Bruder Gustav Chri-

stian Loder hat sich als Anatom und Arzt berühmt gemacht. 1753 in Riga geboren, besuchte er 1760—1773 das Lyceum seiner Vaterstadt, studierte in Göttingen Medicin und wurde hier 1777 promovirt. Schon im folgenden Jahre erhielt er in Jena die Professur der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst und wurde 1781 Sachsen-Weimarerischer Leibarzt. Trotzdem ging er 1803 nach Halle, als ordentlicher Professor der Anatomie mit dem Titel eines Geheimen Medicinalraths. Bei der Eroberung der Stadt durch die Franzosen folgte er der Königlichen Familie nach Königsberg, wo er nobilitirt wurde. 1809 siedelte er nach Petersburg über, wurde dort Leibarzt und wirkl. Staatsrath, durfte aber seinen Aufenthalt in Moskau nehmen, wo er, ohne zunächst an der Universität angestellt zu sein, Vorträge über Anatomie hielt. Dadurch wurde er Pirogoff's Lehrer. In seiner Selbstbiographie (Schiemann's Bibliothek russ. Denkwürdigkeiten, 1894, S. 271 u. 279) schreibt Pirogoff: „Anschauliche Lehrweise und eigentliches Demonstriren konnte man nur in Loder's Vorlesungen finden. Seine Vorträge haben in mir das Verlangen wachgerufen, mich mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen.“

Loder leitete den Bau des Moskauer anatomischen Theaters, in welchem er alsdann unentgeltliche Vorlesungen hielt. Gestorben ist er in hohen Ehren und als Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg am 4. April 1832.

Noch 1810 schreibt am 5. Juni Loder aus Moskau nach Rujen: „Dem Herrn Pastor von Bergmann empfehle ich mich auf's Angelegentlichste. Ich erinnere mich nicht allein mit Vergnügen und Dankbarkeit der Güte, welche der Herr Pastor für mich in meinen früheren Jugendjahren gehabt hat, sondern ich erkenne auch die vielen Beweise des freundschaftlichen Wohlwollens, welche derselbe meinen Schwestern gegeben hat und noch giebt mit dem wärmsten Danke. Es würde mir höchst erfreulich sein, wenn ich Gelegenheit finden könnte, diesem meinem sehr verehrten Freunde meine Erkenntlichkeit thätig zu bezeugen und ich stehe demselben in jedem Dienste immer zu Befehl¹⁾.“ Loder hat sich in Jena der Söhne Gustavs, Benjamin und Ambrosius, mit besonderer Freundlichkeit angenommen und ist Leiter der medicinischen Studien des letzteren, der unter ihm seine Dissertation schrieb, geworden.

Während seiner Candidatenzeit in Riga befreundete sich Gustav mit dem Conrector des Lyceums Brotze, der später bei ihm im Arraschschen Pastorate Einkehr hielt und sein Mitarbeiter an einer Geschichte Livlands wurde. Dort werden wir ihn wiederfinden.

Wie landesüblich gedachte auch Gustav seine Laufbahn mit der Stelle eines Lehrers, Hofmeisters, zu beginnen, so steht es in einem Briefe vom 8. Juli 1770 an seinen Freund Schwabe in Weimar: „Ich halte mich gegenwärtig in Riga auf, wo ich meine Probepredigt nach glücklichem Examen mit Beifall abgelegt habe. In Kurzem werde ich Pastor adjunctus auf Kodjerw, oder Hofmeister bei dem Präsidenten von Ungem. Das Lyceum ist hier so armselig bestellt, dass man gar keine Anfechtung hat, eine Stelle zu verlangen.“

Weder aus Kodjerw noch aus der Hofmeisterstelle beim Baron von Ungern ist etwas geworden, dagegen dürfte ein Engagement beim Landmarschall Gustav von Mengden, damals auf Kegel in Livland, schon abgeschlossen ge-

¹⁾ Aus der im Besitze von Poja v. Petrovicz 1886 befindlichen Bosse'schen Handschriften-Sammlung von meinem Bruder Eduard copirt. (Die Copie liegt im F.-A.)

wesen sein, als dem jungen Lehrer ein schwerer Unfall traf, den er selbst in einem Briefe an seinen Vetter Stauwe vom October 1770 schildert: „Ich reiste nach Riga, um wegen meiner Abwesenheit einige Veranstaltungen zu treffen. Den 24. verliess ich Cremon, ruhte die Nacht im Ringenberg'schen Wirthshause aus und setzte den 25. meine Reise nach Riga fort. Ich ritt sorglos die Strasse und hatte meine Flinte vor mir auf dem Pferde; ein Bedienter folgte mir nach. Du weisst, mein theurer Freund, wie gross von Jugend auf mein Hang zu diesem Vergnügen, ich meine die Jagd, gewesen ist und dass ist mir so schädlich geworden. Aber welcher Jüngling ist stark genug allzeit seine Neigungen zu besiegen! Ich konnte die Thürme von Riga schon sehen und hatte einige Augenblicke vorher eine Elster getödtet, als mein Pferd auf einmal stutzig ward und weil ich nichts Böses gefürchtet hatte, fiel ich bei dem Satze, den es mit mir nahm, rücklings aus dem Sattel auf die Erde. Im Fallen zog ich die Flinte nach mir, die ich mit gekrümmter Hand an der Mündung des Rohrs gefasst hatte. Durch einen Zufall, der mir verborgen ist, ging sie los: der Schuss drang durch die linke Hand, ging fast am Ende der Naturlinie, unten am Ballen des Daumes herein und kam auf der andern Seite, bei dem Zeige und Mittelfinger wieder heraus, nachdem er die Knochen dieser beiden Finger in der Hand zerschmettert hatte. Ich eilte in die Neuermühlensche Poststation, wo ich frische Pferde bekam, die mich in wenig Augenblicken ins Hospital brachten, wo ich verbunden und Nachmittags in die Stadt gebracht wurde. Herr Schröder besucht mich jetzt und ist beschäftigt die gesplitterten Knochen aus der Wunde zu schaffen. Ich behalte zwei unbrauchbare Finger, wenn ich sie nicht gar verliere: noch hat es keine Noth. Ich muss auf Befehl meines Wundarztes, die strengste Diät beobachten. Tisane zu Mittage, Tisane des Abends würzt meine Mahlzeit. Mir geht es fast ebenso, wie dem Nickel im lustigen Schuster des Herrn Weisse. Seit einem Monate nicht einen vernünftigen Bissen gesehen. Am Sonntage ein Dutzend gebackene Pflaumen, Montags ein Dutzend gebackene Birnen, Dienstags ein Dutzend gebackene Aepfel. Gestern wieder ein Dutzend gebackene Aepfel und anstatt des Brodes, wie Zeckel sagte, das Wasser, in dem er zwei Eier gesotten! — Bei meiner Treu, wenn das so fortgeht, so werd ich den Hunger gewohnt, oder fange an zu stehlen.“

Trotz der üblen Erfahrungen mit der Schusswaffe ist Gustav seiner Leidenschaft für alles, was stolzirt in grüner Tracht — die Jäger und die Wälder — treu bis ans Ende geblieben. Er hat sich nicht gescheut, wenn der Sonntag zu Ende gegangen war, früh Morgens über die Salisburgischen Moore zu springen, um den balzenden Auerhahn zu überraschen, oder auf den Fahrten zu den Kranken und Sterbenden, welchen er den letzten Trost bringen sollte, die Flinte unter dem Schurzleder des Wagens mitzunehmen. Wenn dann in der Dämmerung der Rehbock aus dem schützenden Waldsaume trat, glitt unerwartet der Jäger aus dem Wagen, täuschte durch das ununterbrochene Weiter-trotten seiner Pferde das Wild, und traf mit der Kugel, denn den Schuss mit Rehposten verachtete er, das Thier ins Blatt. Oculi, nach beendeter Katechisation der Confirmanden, am lauen Frühlingsabende, schulterte er den Doppel-lauf, um in der Lichtung zwischen den immergrünen Tannen und frisch knospenden Birken, nach den langgeschnäbelten Vögeln zu spähen, die dann kommen und zu Palmarum schon verschwunden sind. Das hat im jagd-lustigen Livland Niemand dem Pastor übel genommen, im Gegentheil mag es beigetragen haben, ihn seinen altadeligen Eingepfarrten näher zu bringen und so beliebt zu machen, als er es geworden ist. Gliedert sich doch hinter

Rujen, wie v. Eckardt sagt, das Jahr nur nach seinen verschiedenen Jagd-gelegenheiten und das Lebensalter darnach, ob der Mensch schon, noch oder nicht mehr jagt. Nach Leipzig trägt der junge Arraschsche Prediger seinem Bruder auf, ihm eine gute Büchse zu senden und schon mit geschwollenen Füßen hat er in seinem Todesjahre im Walde zu Kirbel eine Pirschfahrt gemacht, wie mir einst auf einer Fahrt von Dorpat nach Neuhausen ein alter Förster, der ihn damals als Knabe angestaunt hatte, erzählte.

Die Wunden heilten und die verkrüppelte Hand vermochte Büchse wie Feder gut genug noch zu führen.

Ob aus der Hofmeisterstelle im Hause des Landmarschalls noch etwas geworden, habe ich nicht ermitteln können. Jedenfalls wurde Gustav schon am 25. Juni 1771 als Pfarrer nach Arrasch berufen und in Riga darauf in der Jacobikirche, am 3. Juli vom General-Superintendenten Lange¹⁾ ordinirt. Am 19. Sonntage nach Trinitatis führte ihn Probst Baumann von Wenden in seinen neuen Wirkungskreis ein. Die vom General-Gouverneur Browne unterschriebene Anstellungsurkunde vom 25. Juni liegt in einer Abschrift im Archiv.

Von dem damaligen Arrasch und dessen Pfarrhause giebt Gustav, in seiner Biographie lutherischer Prediger in Livland, die hier reproducirte Abbildung, welche die Einfachheit eines livländischen Pastorats am Ende des



vorigen Jahrhunderts treffend illustriert. In dem einen Hause, dem mit den kleinen Fenstern, lag die Wohnung des Gesindes, in dem nur wenig grösseren die des Pastors und seiner Familie, dazu zwei umzäunte Höfe und ein Paar Scheunen am Ufer des Sees. In eben dem Buche giebt der Verfasser eine Schilderung seines Wohnsitzes: „Die Pfarre liegt in einer anmuthigen Gegend im ersten Wendenschen Kreise.“ Gegen Mittag liegt auf einem hohen Berge das Allodialgut Drobbusch. Im Thale stehen auf einer regulären Anhöhe die zerrissenen Mauern des Schlosses Arries oder Alt-Wenden, welches von dem

¹⁾ Gustav schreibt von ihm: „Er hat dem Dienste Gottes mit einer vorzüglichen Treue vorgestanden. Gott lasse es ihm allezeit wohl gehen, dass seine Ehre verherrlicht und das Glück der livländischen Geistlichkeit befördert werde.“

Ordensmeister Volquin im Jahre 1226 erbaut, zu polnischen Zeiten zerstört worden ist und in welchem jetzt Mörder und Halunken ihre Wohnung haben. Ein kleiner See scheidet dieses Schloss von dem Pfarrhofe Arrasch, dessen Gebäude von Holz aufgeführt und Balken auf Balken ohne Fachwerk geleet sind. Eine kleine Insel, welche mit wildem Gesträuche umgeben ist, das sich in dem klaren See spiegelt, hebt sich aus dem Wasser empor. Am Ufer sagt ein munteres Echo alle Worte wieder, die man ihm zuruft. Gegen Morgen liegt ein angenehmer Wald. Ein hoher Berg, der Galgenberg genannt, auf dem vor einigen Hundert Jahren die Missethäter abgethan wurden, liegt nicht weit davon. Von demselben kann man die Landschaft umher, das Städtchen Wenden, die Güter Bumbern, Lindenhof, Freudenberg, die Kirche von Papendorf und den Blauberg bei Wolmar übersehen. Gegen Norden ist die steinerne Kirche mit ihren klafterdicken Mauern. Sie hat ein so festes Cement und ebensolche Steine wie das zertrümmerte Schloss und ist ehemals die Kirche der Ordensritter von Alt Wenden gewesen.“ Das Gemäuer der Kirche beschäftigte Gustav noch einmal, wol im Sommer 1795, wie er in seiner Vorrede zum Abdrucke von Fabricius' livländischer Geschichte erzählt. Beim Anbaue eines Thurmes an die Kirche war ein Pfeiler, dessen vorragende Steine oft Gustavs Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten, abgebrochen und dadurch geöffnet worden. In dem Hohlraume befand sich in knieender Stellung ein menschliches Skelett, von dem ein paar Knochen Gustav von seinem damaligen Nachfolger in Arrasch, Cornelius, nach Rujen geschickt worden waren. Gustav glaubt die Gebeine als die des Ordens-Ritters Wigbert in Anspruch nehmen zu müssen, welcher den ersten Ordensmeister Livlands Vinno in der Burg Arrasch meuchlings ermordet hatte. Nach Angabe des Chronisten hatte der Mörder sich in die Capelle geflüchtet und wäre dort von den Ordensbrüdern ergriffen und mit einem qualvollen Tode (*crudeli morte*) bestraft worden. Diesen sucht Gustav, gestützt auf einen ähnlichen Fund in Riga, im Jahre 1774, in der Einmauerung des lebenden Verbrechers. — „Weiter oberwärts“, so fährt die Beschreibung fort, „am Wege ist ein grosses, aus Stein gehauenes Kreuz, welches zu katholischen Zeiten von den Mönchen aufgerichtet worden, und bei welchem man wider böse Augen, Zahnschmerzen und andere Uebel Geld geopfert hat (s. Kelch: Livl. Chronik, S. 194). Um den Pfarrhof liegen in einem halben Cirkel die Bauernhöfe Bullis, der Brüllochse, Wahrne, die Krähe, Wannag, der Habicht, Skudis, die Ameise, und Puhze, die Nachteule. Ehemals mögen sie, wegen ihrer Räubereien, den Deutschen schrecklich gewesen sein, gegenwärtig sind sie es nicht mehr.“

Aus den oben wiedergegebenen Kinder-Erinnerungen wissen wir, wie idyllisch der junge, erst 22jährige Pastor in Arrasch lebte; er weckte das Echo des Sees und fuhr auf die Insel inmitten desselben, um der Einsamkeit zu pflegen und dem Zwitschern der Vögel und Flüstern des Schilfes zu lauschen, ja um die helle Sommernacht zu geniessen, baute er sich ein Hüttchen dort und schlief manche Nacht in ihm. Bald pflanzte er zwischen das niedrige Strauchwerk der Insel längs ihres Bordes schlanke Birken, die hoch aufgeschossen und als Kranz zwar alter, aber immer noch üppig grünender Bäume den Blick des Urenkels erfreut haben. Lange ist aber der Pfarrer nicht allein geblieben. Bei den Besuchen im nahe gelegenen Wenden gewann er sich seines verstorbenen Amtsvorgängers, Friedrich Valentin Meder, Tochter Beata Elisabeth, und führte sie schon am 18. August desselben ersten Amtsjahres als seine Gattin heim. Beata Elisabeth wohnte mit ihrer verwitweten Mutter auf dem, dieser später (1776) als alleiniger Besitz zugesprochenen Gütchen

Blussen mit der Appertinenz Medershof. Blussen aber liegt nur 1 Kilometer von Wenden und kann von Arrasch auf einem Fusspfade in anderthalb Stunden erreicht werden. Die Hochzeit fand in Arrasch statt. Erhalten im F.-A. ist eine Einladung zu ihr, welche die Verkehrsformen der ehrbaren Familien jener Zeit, die Vernunft und Tugend sich immer vor Augen hielten, kennzeichnet. Sie lautet:

„Der Himmel billiget diejenigen Verbindungen, die mit Verstand und Tugend, Wahl und Vorsichtigkeit, Kenntniss und Liebe geschlossen werden. Kann also dieser Beifall meinen Kindern entstehen, da sie auf das Geheiss ihrer Herzen unter der Billigung der Klugheit und auf den Rath vernünftiger Freunde dieses heilige Bündniss vollziehen wollen. Der Altar stehet bereit, vor dem meine geliebte Tochter Jungfer Beata Elisabeth mit dem Herrn Gustav Bergmann, Prediger zu Arrasch, den 18. August zu einer Freundschaft, die so lange als das Leben dauert, soll verbunden werden. Wie gross würde unsere Zufriedenheit sein, wenn der Herr Bruder — — uns an dem festgesetzten Tage gegen 2 Uhr Nachmittags auf Arrasch die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen wollten. Ich würde dieses als ein besonderes Merkmal Ihrer Gewogenheit ansehen und beständig mit der grössten Hochachtung dafür sein Ihre ergebene Dienerin Catharina Mederin, geb. Meyen. Blussen, den 10. August An. 1771.“

Die neue Schwester hat der Familie gut gefallen, denn in einem Briefe des damals noch im Krimkriege weilenden Bruders Ambrosius, aus dem Jahre 1773, an seine Schwester Pohrt heisst es: „Das Gedicht über das Ableben unseres Bruders Müthel (gestorben 10. Juli 1773) ist durch das Gemälde übertroffen worden, welches Sie von unserer geliebten Schwester auf Arrasch machen. Dieses fliessen von Empfindungen über, welche einen Dichter, der eine schöne Frau besässe, unsterblich machen sollten.“

Von Beatens wirtschaftlichem Sinne und Verständnisse für die Arbeiten einer livländischen Hausfrau auf dem Lande melden noch einige Briefe, so zwei von ihrem Schwager Balthasar 1782 an sie nach Salisburg gerichtete, aus denen man ersieht, dass sie seine Bedürfnisse an Leinwand zu besorgen pflegte und dazu mit ihm über Flachs, Hede und Zwirn in regelmässiger Berechnung stand. „Was Sie hinsichtlich meines Flachses thun werden, genehme ich vollkommen, als wenn ich es selbst thun sollte.“

Beata Elisabeth Meder war die jüngste von 5 Geschwistern aus der Ehe des Friedrich Valentin Meder¹⁾, Prediger zu Arrasch, geb. 1714, gest. 1769 und der Catharina Mey, geb. 1717 und gestorben, 80 Jahre alt, 1797. Meder war ein Grosssohn des als Componist nicht unbekanntem, 1649, als Sohn des Kantors Johann Erhard Meder in Wasungen a. d. Werra geborenen Johann Valentin Meder. Eine kurze Biographie des letzteren, nebst Verzeichniss seiner Compositionen hat Johannes Bolte in Berlin 1891 im ersten und vierten Hefte des VII. Bandes der Vierteljahrschrift für Musik-Wissenschaft erscheinen lassen²⁾. Johann Valentins Sohn, Erhard Nikolaus Meder, war 1689 in Danzig geboren und später Secretair des Wendenschen Landgerichts. Das F.-A. enthält in originali die S. 47 wiedergegebene Traureden, welche Bartholomäus Depkin bei der Trauung dieses Erhard Meder mit Beata,

¹⁾ Das Formular seines Prediger-Eides, den er am 17. Jan. 1751 geschworen, liegt im F.-A. (Mappe: Familie Meder).

²⁾ Die Separatabdrücke befinden sich in der eben erwähnten Mappe.

Concordia Bornemann am 10. Dec. 1713 gehalten hat. Erhard ist 1744, seine 1691 geborene Frau 1769 gestorben.

Beata Elisabeth war durch ihre Grossmutter mit Gustav Bergmann verwandt, denn diese war die an den Wendenschen Propst Paul Mey 1711 verheiratete Anna Katharina Depkin, eine Tochter des S. 45 aufgeführten Pastors Liborius Depkin und der Anna Stübner, somit Schwester des Pastors Bartholomäus Depkin, des Grossvaters von Gustav Bergmann. Der Grossvater Gustavs mütterlicherseits und die Grossmutter Beata Elisabeths mütterlicherseits waren demnach Geschwister. cf. S. 46. Beata war 1753 den 29. Mai im Pastorate Arrasch geboren, ist 32 Jahre Gustavs geliebtes Weib gewesen und hat ihm 10 Kinder geboren. Wir haben von ihr nur sehr wenig Ueberlieferungen, auf die wir gelegentlich zurückkommen werden. Im Rujenschen Kirchspiele hat sie den Ruf einer ausserordentlich tüchtigen Hausfrau genossen, die sich in selbstvergessender Weise der jung in ihre Häuslichkeit einziehenden Frauen ihrer Eingepfarrten annahm und desswegen geliebt und verehrt wurde, so hat es mir noch eine dieser Frauen, Frau Landrätin Friederike von Grote, geb. von Gersdorff, erzählt, die als nahezu 80jährige Wittwe in Heringsdorf bei Rujen lebte und 1864 meinen und meiner Braut Besuch dort empfing, um uns zu sagen, dass sie drei Generationen Predigerfrauen auf der Rujenschen Pfarre nahe gekannt und aufrichtig geliebt habe.

Eine Zeit ihrer Jugend hat Beata, nach dem Tode ihres Vaters, in Rammelshof bei der Besitzerin dieses Gutes, Frau von Meck, zugebracht, zu deren Sohne — Friedrich von Meck — Garlieb Merkel in ein nahes, von ihm mit grosser Wärme geschildertes Freundschaftsverhältniss getreten ist. Frau von Meck war Enkelin des russischen Feldmarschalls Münnich und des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten preussischen Generals von Winterfeld. „Ich fand sie öfter“, schreibt Merkel, „unter den Bildnissen jener grossen Feldherren, in der Mitte spinnender Mägdle sitzend. Sie erklärte, sie lebe so einfach, weil ihre beiden Söhne viel brauchten und die Güter nicht ganz schuldenfrei seien, die Nachbarschaft aber schob es auf einen gewissen fehlerhaften Geschmack, ob sie gleich für eine Frau von Geist und Bildung galt und es wirklich war.“ Ihr dankt Beata Elisabeth das rege Pflichtgefühl, welches, gepaart mit echter Weiblichkeit, sie zur würdigen Gattin und thätigen Hausfrau machte.

Im April 1776 heirathete in Blussen die ältere Schwester von Gustavs Frau, seine Schwägerin Anna Concordia Meder, Gustavs Freund und Vetter Stauwe, der z. Z. Notar des Ordnungsgerichts im nahen Wenden war und seine Frau offenbar im Arraschschen Pastorate, bei ihrer Schwester kennen gelernt hatte. Die Freundschaft mit Stauwe war die alte geblieben (cf. S. 142). Schon am 28. Februar 1772 hatte Stauwe in Arrasch einen Besuch gemacht und ins Stammbuch des jungen Pastors geschrieben:

Aus der Tugend fliesst der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlet nimmer.

In den Briefen Gustavs an Stauwe, von welchen 5 (im F.-A.) erhalten sind, fehlt keinem der Ausdruck der Liebe und des launigen Scherzes. So heisst es in einem derselben: „Min guter Ohleken — dass Du'nen olde Strick und older Knast bist, dass ist je und je gewisslich wahr. Du schreist in Deinem Briefe überlaut, dass Du in einem halben Jahre und darüber keinen

Buchstaben von mir gesehen. Sage mir, wie kannst Du mir zumuthen, um eines einzigen Buchstaben willen 3 Quartblatt Papier verderben und mein neues Pelttschaft darauf drücken zu sollen? Hast Du denn nicht etwa Briefe genug von mir bekommen, Grillenfänger, woraus Du lernen könntest, was für Buchstaben ich machen thue.“ „Ich habe neulich von einem Magister Staupitz gelesen, ist der Ochsenkopf nicht etwa mit Dir verwandt? und Deine Vorfahren haben das pitz gewiss in we verwandelt!“ „Ich werde böse und schreibe niemals mehr, dass ich sei Dein Schwager B.“

Am 25. October 1872 schreibt Gustav: „Es scheint, als ob unsere akademische Freundschaft ihr Ende erreicht habe, oder doch in den letzten Zügen läge. Ich will nicht untersuchen, wer daran schuld sei. Ob Du — mein lieber Herr Vetter von Vaters Seiten — oder ob unser eins Ursache ist. Es wird Dir nicht fehlen an Erdichtungen und Ausflüchten und untauglichen Entschuldigungen; denn man kennt Dich schon. Zeuge davon kann sein, wie Du vorigen Winter mir einen Process an den Hals werfen wolltest, als hätte ich Deine kupferne Dose mit dem Pelikan gestohlen! — Ich gestehe aber auch gar gern ein, dass ich keinen allzu feinen Streich begangen, da ich unlängst von Pernigel aus Dich nicht besucht habe. Confessio est altera natura, sagt das Corpus juris und ich will Dir gerne eine heimliche Abbitte thun, wenn Du mich, mein liebster Stauwe, diesen Winter wieder mit Deinem Besuche erfreust. Dann will ich Dir sagen, indem ich Dich an mein Herz drücken werde, wie lieb ich Dich halte und wie gerne ich Dich bei mir sehe. Ich habe einen neuen lettischen Katechismus bei meiner Gemeinde eingeführt und theile Dir einen mit, ungeachtet ich sicher bin, dass Du ihn nicht lesen wirst, aber ich möchte gern etwas von Dir dafür wieder haben. Ich gedenke mir kommenden Sommers, wenn ich anders lebe, einen halben Wagen¹⁾ machen zu lassen, kann ich nicht durch Deine Fürbitte das Holz dazu bekommen, ich will es wohl abführen lassen. Freund Sorge für mich, ich umarme Dich dafür und schicke Dir nächstens einen Gevatterbrief. Lebe Tausendmal wohl, mein lieber Stauwe, meine Frau, meine Schwägerin (Stauwe's spätere Frau) und Schwiegermutter lassen Dich grüssen und ich bin nach dem Alten D. G.“

Stauwe hatte als Rechtsanwalt, wie 2 Briefe aus dem Jahre 1774 zeigen, der Schwiegermutter Gustavs bei den Erbauseinandersetzungen mit ihren Geschwistern und anderen, die am Nachlasse ihrer erst damals verstorbenen Mutter Ansprüche hatten, Hülfe geleistet. Der endliche Vergleich war am 26. Jan. 1776 zu Stande gekommen und an demselben die Catharina Meder geb. Mey als einzige Besitzerin des Gutes Blussen bei Wenden anerkannt worden. (Urkunde vom 26. Januar 1776 im F.-A.). Da Catharina Meder nur 2 Töchter hatte, die am 29. April 1776 an Stauwe verheirathete Anna Concordia und die schon früher, am 18. August 1771 an Gustav verheirathete Beata, so hat sie bald, nachdem sie als rechtmässige Besitzerin Blussens anerkannt worden war, ein Testament gemacht, dessen Original verloren gegangen ist. Von der unter den Blussen'schen Papieren gelegenen Abschrift bestimmen drei Punkte (4, 5 u. 7), dass Blussen stets nur im Besitze der Descendenz ihrer beiden Töchter der Bergmann und der Stauwe bleiben solle und zwar zur Zeit bloss in den Händen eines Descendenten, der es von den Erben seines Vorgängers, oder von diesem selbst für nie mehr als den Preis von Tausend Thaler Alberts kaufen dürfe. Der erste Besitzer war der

¹⁾ So nannte man in Livland die halbverdeckten, zweisitzigen Kutschen.

Schwiegersonn Stauwe, von dessen Söhnen Ernst Friedrich Stauwe und Carl Gustav Stauwe es am 26. Juni 1813 Benjamin v. Bergmann, damals Pastor in Erlaa für den vorgeschriebenen Preis kaufte. Nachdem die Schwestern meines Vaters Eleonore und Caroline Lebtagsbesitzerinnen gewesen waren, erbt es mein Vater, wobei er je 500 Rbl. an die Erben seiner Schwestern Bärnhoff und Köppen auszahlt. Nach meines Vaters Tode erhielt es mein Bruder Wilhelm, nachdem er eine mit seinen Geschwistern vereinbarte Summe für die Lebenszeit meiner Schwester Minna sicher gestellt hatte¹⁾.

Da das Testament der Meder geb. Mey nicht mehr zu finden war, fiel das Hinderniss zum Verkaufe Blussens an Fremde fort, so dass am 20. Juli 1885 Wilhelm v. Bergmann es dem Grafen von Sievers zu Wenden verkaufen durfte und verkauft hat.

Am 17. Nov. 1771 wurde Gustav der erste Sohn — Benjamin geboren. In ein hebräisches altes Testament, Ausgabe vom Mag. Christian Reineccius, Leipzig bei B. Chr. Breitkopf 1756, schrieb er an diesem Tage a. MDCCLXXI d. XVII. Novembris hora septima vespertina uxor mea Beata Elisabeta, Mederi, qui annos viginti et amplius Sacra curavit in villa Arries, filia, peperit natum suum primogenitum et quidem difficulter, quem proximo die baptizavi et Benjaminum Fürchtegott Balthasarum nomine vocavi. Faxit D. T. O. M. ut dei metus illi ad oculos versetur dies noctesque et frenum sit ad mala et calcar ad bona²⁾.

Das Leben eines livländischen Predigers und Pfarrherrn dieser Periode galt als ein gut situirtes, gemüthliches und sprichwörtlich bequemes. An und für sich schon, als Deutscher, gehörte der Pastor zu den Herren im Lande und verfehlte nicht dem Ausdruck zu geben. Ist es auch richtig, dass es ihm damals verboten wurde in einer Kutsche zu fahren, da das des Adels ausschliessliches Privilegium war³⁾, und dass seine Töchter bloss Mammsell und nicht Fräulein genannt werden sollten, seine landwirthschaftlichen und waidmännischen Neigungen stellten ihn dem Junker nahe genug, bebaute er doch wie dieser sein eigenes Landgut, das Pastorat und herrschte gleich ihm über eine Schaar leibeigener Bauern. Bedenkt man, dass des alten Livländers Leben in behaglichem Genusse und engstem Interessenkreise dahinzufliessen pflegte, so begreift man, wie Garlieb Merkel gern den Erzählungen, die zu seiner Zeit über die Unwissenheit und Faulheit der Landgeistlichen colportirt wurden, Glauben schenkte, indem er meinte, dass ihre Obliegenheiten kaum in etwas anderem als einer lettischen Predigt am Sonntage und selten ein Mal einer zweiten deutschen bestanden hätten. Im Uebrigen habe ein Massen-Taufen und Massen-Confirmiren, Communiciren, Copuliren und Begraben für gute Gebühren sie wenig incommodirt, während die Befahrten zu den Bauern der einzelnen Güter

¹⁾ Die Urkunden über das hier Referirte liegen in der Mappe Joh. Val. Meder des F.-A. Die älteren Papiere finden sich in der Mappe Blussen. Die älteste Urkunde in diesen war vom Kanzler Oxenstiern eigenhändig am 1. Juli 1646 unterschrieben und ist von mir dem ritterschaftlichen Archive in Riga überwiesen worden.

²⁾ Das Buch ist jetzt Eigenthum des Livl. General-Superintendenten Friedrich Hollmann, der es von Benjamin 1849, als er hebräisch zu lernen begann, zum Geschenk erhielt. Hollmann ist ein Sohn der Stieftochter von Benjamins Schwester Katharina Dorothea, die 1819 in Benjamins Hause seinen Freund, den Pastor Karl Schreiber, geheiratet hatte.

³⁾ Brief von Liborius Bergmann an Gustav aus Leipzig im F.-A.

im Winter ihre Schlitten schwer mit Geschenken aller Art beluden. Gustav Bergmann hat durch sein Leben und Wirken die Behauptungen Merkels Lügen gestraft, denn von Anfang an hat er die Aufgaben und Pflichten seines Amtes genau und streng erfüllt, ja ihren Umfang und Inhalt ernstlich und gründlich gewahrt und gemehrt. Das Zeugniß, welches er seinen Amtsbrüdern ausstellt, dürfte daher wol das glaubwürdigere und richtigere sein.

„Mein Vaterland, so schreibt er in dem Vorberichte zu seinen biographischen Nachrichten über die lutherischen Prediger in Livland, ist nicht arm an gelehrten und verdienstvollen Männern, aber ist dabei doch nicht reich an Schriftstellern. Ein Glück für dieses Herzogthum: die letzteren können wir entrathen, aber die ersteren sind uns unentbehrlich. Die Ursache, warum wenige ihre Aufsätze für druckbar achten, rührt nicht von einem Mangel der Gelehrsamkeit her. Würden wir — Geistlichen — nicht mit allzuviel Nebengeschäften überhäuft¹⁾ und wären wir von allen denjenigen Verrichtungen befreit, welche ausserhalb des Landes Cantoren und Schulmeistern obliegen, so würden wir manches Nützliche zur Ausbreitung unserer geheiligten Religion, zum Besten der Wissenschaften und zum Nutzen des Feldbaues geliefert haben.“ So sehr hält Gustav die Interessen der Landwirthschaft für eine spezifische Aufgabe des livländischen Landpredigers.

Gleich in seinem ersten Amtsjahre suchte er bei seinen Confirmanden ein besseres Verständniß des Christenthums zu erzielen, indem er eine für den Vorstellungskreis des lettischen Bauern sehr fasslich geschriebene Christenlehre in lettischer Sprache entwarf und herausgab.

Die 31 Seiten starke Mahziba tahs kristigas tizziba, zuerst 1772 in Leipzig erschienen, hat 4 Auflagen erlebt. Zu ihr kam: Ihksa pamahzischana preeksch wahjam lautineem 1787 (Kurze Belehrung für Kranke). Noch in Arrasch gab er 1777 eine lettische biblische Geschichte heraus, die in 3 Auflagen, zuletzt 1794 erschienen ist.

Das Interesse an Sprachstudien, welches aus der Leichtigkeit, mit der er Sprachen lernte, bei Gustav hervorgegangen sein mag, trieb ihn, sich des lettischen anzunehmen. Dazu kamen die Manuscripte seines Urgrossvaters Liborius Depkin, des anerkannt besten Kenners der lettischen Sprache im 17. Jahrhundert, welche Gustav, wol aus der Bibliothek seines Vaters geerbt hatte, sowie einige andere Seltenheiten der lettischen Literatur, die in seinen Besitz gelangt waren, wie z. B. die lettische Perlenschnur von Gustav Diez (1693—1724 Pastor in Smilten) und die Werke des Kurländers Fürecker. (Nach Notizen in einem Convolut loser Blätter der livl. ritterschaftl. Bibliothek, Manuscript 256.) Selbstverständlich waren alle Schriften, die den leibeigenen Letten geliefert wurden, von ihren deutschen Seelsorgern verfasst worden. Die meisten dieser waren nicht in Livland geboren, sondern kamen als studirte Leute aus Deutschland hinüber und mussten sich in wenig Jahren das lettische Idiom aneignen. Dass sie hierin ausserordentliches leisteten, fordert heute noch unsere Bewunderung heraus, so vor allem für den in Lübeck geborenen und, ehe er nach Livland kam, zu Hamburg und Sulzbach 40 Jahre alt gewordenen General-Superintendenten Johann Fischer, welcher die Bibel ins Lettische übersetzte. So viel

¹⁾ Es war damals Sache der Kirchspiels-Prediger, die Verzeichnisse für die Steuervorschläge und die Berichte über Aussaat und Erndte zu verfassen, sowie die Schreiben und Erlasse der Regierung und Behörden zu registriren und durch den „Kirchspiels-Kosacken“ — einen von den Bauern wöchentlich neu zu stellenden Boten — an die Eingepfarrten zu senden.

auch hierin die deutschen Einwanderer geschaffen haben, Gustav kam es zu gut, dass er die lettische Sprache von klein auf kannte und in allen ihren Feinheiten ebenso beherrschte, als er sie liebte, schrieb er doch als Leipziger Student einem seiner Commilitonen und Landsleute, Schelling, sein Symbolon lettisch ins Stammbuch: „Deews manna pills us to es man palaujajs.“ (Gott ist meine Burg, darauf verlass ich mich.)

So wurde Gustav einer der fruchtbarsten und seiner Zeit beliebtesten lettischen Schriftsteller. Besondere Verbreitung fand seine lettische Predigt-Postille für alle Sonn- und Feiertage, die 1795, 662 Seiten stark, in Riga bei K. D. Miller erschien und unter den Letten die gelesenste Sammlung dieser Art war, ja zum Theil noch ist. Wenigstens befand sie sich 1885 noch in zahlreichen Bauernhöfen des Rujenschen Kirchspiels. Was sie auszeichnet, ist ihr volksthümlicher Ton und die Anpassung an den Gedankengang und die Glaubensweise der Letten. „Von ganzem Herzen habe ich mich bemüht, schreibt er in seiner Vorrede, das Euch zu bringen, was der Herr unser Gott von Euch verlangt. Ihr wurdet getauft, um rein von Euren Sünden gewaschen zu werden, Ihr wurdet unterrichtet, um zu einem besseren Verständnisse zu kommen, Ihr wurdet zum Tische des Herrn geführt und gelassen, um ein besseres Leben zu führen, Ihr wurdet geweckt und gemahnt zur Umkehr von der Sünde, damit Ihr nach einem reinen Leben, wenn Ihr sterbet, die Himmelsfreuden dort erhaltet, wohin unser Gott alle durch Christo gerufen hat. Das ist die Lehre, die ich ausführlich in den nachstehenden Predigten entwickele. Ich empfehle Euch mein Predigtbuch auch als eine Erinnerung daran, wie ich in Eurer Mitte gelebet habe.“

Wie gut Gustav verstanden hat in die Sprache des Volkes einzudringen und durch sie in seiner Seele zu lesen, zeigt die Sammlung lettischer Volkslieder, die er zuerst unternahm und bis an sein Ende fortsetzte. Noch bei einem Besuche in Erlaa, wo sein Sohn 1809 Prediger war, hat er ein lettisches Lied, das er dort hörte, aufgezeichnet. Dadurch insbesondere ist er dem Volke theuer und unvergesslich geblieben. Seine Sammlung druckte 1807 und 1808 Gustav selbst in Rujen unter dem Titel: „Sinn- und Stegreiflieder“ und setzte ihnen als Motto die Worte des Plinius voraus: „Multa poëmata tenuiter, multa subtiliter, multa venuste, multa temere, multa dulciter, multa cum bile.“ Die Vorrede ist unterzeichnet Rujen am 24. August 1808, das war der Tag des Rujen'schen Schutzheiligen — Bartholomäus —, an dem die grossen lettischen Jahrmärkte abgehalten wurden.

„Selbst in entfernten Gegenden unseres Landes, schreibt noch 1885 der damalige Rujen'sche Pfarrer, sichert beim Lettenvolke, wie Schreiber dieser Zeilen oft erfahren hat, der Name Bergmann seinem Träger eine freundliche Aufnahme.“ Aehnlich drückte sich einer der lettischen Gratulanten bei dem Säcularfeste der Familie in der Pfarre Rujen aus, indem er von den Reden und Schriften Gustav v. Bergmanns und ihrem bleibenden Werthe sprach, vor allem aber von den Liedern, die er dem Volke erhalten und gerettet hätte, — die machten ihn unvergesslich. Dieser Liebe des Volks gab die Rujensche Gemeinde Ausdruck, als sie 1814 beim Tode Gustavs erklärte: „Uus ist mehr als ein Pastor, uns ist ein Prophet gestorben.“

Als im Jahre 1793 die lettische Bibel in sprachlicher Beziehung revidirt werden musste, betheiligte sich Gustav auf das Lebhafteste an dieser mühsamen Arbeit. Wie genau er dabei verfuhr, zeigt beispielsweise eine Bemerkung auf einen Bogen über die Wiedergabe des Satzes: der Herr ist Gott,

welchen er im Gegensatze zu einem Mitarbeiter an der Revision, in Gott ist der Herr umgesetzt hatte, sowie ein Bogen der mit allerlei Verbesserungen einzelner Worte und Sätze und der Motivirung dazu beschrieben ist. Die Correctur der Druckbogen besorgte Gustav fast ausschliesslich, desgleichen die das heilige Buch einführende Vorrede, die in deutscher Uebersetzung lautet:

„Geneigter Leser.

Es werden jetzt schon über hundert Jahre sein, seitdem Dir die Bibel in Deine Sprache übersetzt worden und, zweimal gedruckt, zu Händen gekommen ist. Hier werden Dir zum dritten Male dieselben Schriften Gottes, von neuem gedruckt, dargereicht.

Dieses Buch wird den christlichen Gemeinden sowol in Livland, als auch in Kurland dargeboten. Ein redlicher und christlicher Mensch dankt immer Gott für alles Gute. Das musst Du, freundlicher Leser, auch thun! Danke Gott für die Gnade, dass uns dieses Buch wieder besorgt worden ist. Gebrauche es, lies es, denn es wird Dich lehren, das Gute zu thun, und das Böse zu verwerfen. Gehorche der Lehre, sie wird Dir den Weg zum ewigen Leben weisen.

Unsere Vorfahren ehrten dieses Buch sehr hoch. Sie hüteten es wie einen kostbaren Schatz, oder Schmuck. Jeder des Lesens Kundige sorgte dafür, dass er dieses Buch bekam. Lesender! wenn Du die Bibel noch nicht hast, so suche sie Dir zu kaufen; sie ist nicht theuer.

Versäume nicht, in ihr zu lesen; schlage sie in Zeiten der Musse auf mit Wohlgefallen. Was nützt es Dir, dass Du in der Schule unterrichtet bist, und Du unternimmst es nicht, das Buch zur Hand zu nehmen, zu lesen und zu hören, was Gott gethan, verkündigt und gelehrt hat; und was Christus uns erworben und verheissen hat! Wer Gottes Wort nicht liebt, der hat keinen Gefallen an Gott. Wem dieses Lesen nicht gefällt, wie wird es dem gefallen, einstmals bei Gott zu weilen im Himmel?

Sage nicht, ich habe keine Zeit, die Bibel zu lesen. — Du hast viele Arbeit, das weiss ich wohl. Aber welches sind Deine Arbeiten? Du musst dem Herrn Gehorch thun, Du musst ihm Dienste leisten, Du hast Arbeiten im Hause zu verrichten, Du musst Dein Brot schwer verdienen. Das ist unleugbar. Ohne Broterwerb kann kein Mensch auf der Erde auskommen. Aber mein Freund, gedenkst Du wohl im Himmel ohne Glauben, ohne Erkenntniss, ohne heilige Weisheit auskommen zu können? Keineswegs. — Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Was nützt Dir das Brot, wenn Du den grossen Geber des Brotes nicht ehrest, und seine Schriften nicht annimmst und nicht liesest. Gott hat Dir deshalb die leibliche Nahrung gegeben, dass Du zu ihm kommen, ihn erkennen, und bei ihm ewiglich leben sollst. Pflege nicht bloss den Leib, welcher der Verwesung anheim fällt, sondern versorge auch Deine unsterbliche Seele, die Gott zu sich ruft in des Himmels Herrlichkeit.

Säume denn nicht das Buch zu lesen: denn durch das Lesen wird Dein Herz mehr erstarken, als wenn Du in Krügen Deine Gesundheit, Dein Erspartes und Deine Ehre verlierst. Leser! bitte von Gott den heiligen Geist und seufze:

Gieb, lieber Gott, dass, was ich lese,
Die Seele heiligt mir,
Lass' stets mich nach dem Worte fragen,
Dann flieht das Herz vom Bösen mir.

Lass' gern mich all' die Werke thun,
Die, Höchster, Dein Gefallen sind,
Dann werd' ich hier schon auserwählt
Und ewig bei Dir selig sein.

Ehe wir aber scheiden, lieber Leser, vernimm ein Wörtlein, das ich Dir über das Bibel-Buch noch sagen werde. Die Bibel wird in zwei Theile eingetheilt. Den ersten nennen wir das alte Testament, und den letzten nennen wir das neue Testament. Im alten Testamente finden wir die Ereignisse von den Altvordern und die Lehren der Propheten. Im neuen Testamente hören wir von den Thaten des Herrn Jesus Christus und seiner seligmachenden Lehre. Im alten Testamente wirst Du Gottes Herrlichkeit sehen, im neuen Testamente von der Liebe Jesu hören. Würdige diese Lehren und diese Worte immerdar: Strebe bis ans Ende nach der Heiligung, so wirst Du nach dem Tode ewiglich leben bei Jesu im Himmel.“

Die letzte, gedruckte, lettische Arbeit waren die 1809 erschienenen Gesangbücher: Kristigas dseemas basnizas un mahjas dseedamas. Der General-Superintendent Sonntag hatte dazu eine Commission ernannt, welche unter dem Vorsitze des Propstes Reinhold Girgensohn in Wenden tagte. Ihr thätiges Mitglied war der damalige Assessor dieses Consistoriums, Gustav, der trotz seiner vorgerückten Jahre die Fahrten nach Riga und Wenden, wo die Sitzungen der Commission stattfanden, nicht scheute. Eine Reihe von geistlichen Liedern sind von Gustav theils allein, theils in Gemeinschaft mit anderen, wie z. B. Stender, aus dem Deutschen ins Lettische übersetzt worden. (Das F.-A. besitzt eine von dem Rujenschen Parochiallehrer E. A. Schwech geschriebene Zusammenstellung der deutschen Originale und lettischen Uebersetzungen.) Aber auch neue Lieder eigener Dichtung enthält das Buch.

Gustav hat sich für das Zustandekommen des Gesangbuches viel Mühe gegeben. Es scheint, dass er den General-Superintendenten Sonntag, als dieser Bedenken hatte, zur Einsetzung der Commission bestimmte, so darf man wenigstens aus einem in der Bosse'schen (Pajà Petrowicz'schen) Handschriftensammlung vertretenen und 1886 von meinem Bruder Eduard abgeschriebenem Briefe an Sonntag schliessen. Derselbe lautet:

„Ich hatte die Acten abgeschickt, als ich Ihren Brief erhielt. Ich glaube, wir haben gar nichts zu fürchten, wenn wir ein ganz neues Gesangbuch den Letten in die Hände geben. Nach 100 Jahren ist es wol möglich, dass sich unsere Nachfolger über unsere Arbeit hermachen und mit uns ebenso verfahren, als wir mit der Arbeit unserer biedereren Vorfahren. Alles ändert sich in der Welt, auch die Sprachen, alles ist der Unbeständigkeit unterworfen. Eifern ist gut, sagt der Apostel, wenn es geschieht ums Gute. Ebenso ist unsere Arbeit nützlich, wenn die Erbauung durch sie befördert und der Unsinn abgeschafft wird. Lasset uns Gott anbeten im Geist. Ich habe seit 30 Jahren nur 50 Lieder vom alten Gesangbuche ausgehoben und sie bis auf den heutigen Tag singen lassen, weil ich die übrigen unbrauchbar fand.

Es kommt auf einen Versuch an, seine Gemeinde zu befragen, ob sie das alte lieber behalten, oder ein neues populäres sich anschaffen will; ich werde Stimmen sammeln in allen Bauernhöfen meines Kirchspiels. — Wir gehen ja nicht eigenmächtig zu Werke. Fast die allgemeine Stimmung der Geistlichen ist für uns und das Oberconsistorium giebt uns den Auftrag.

Bei Einführung eines neuen Gesangbuches haben wir keine Folgen zu fürchten, hier ist kein Bezug auf „Freiheit“, hier ist kein Aufhetzen, wie, dass

die Prediger die rechten Ukase von Alexander unterschlugen oder es mit den Edelleuten hielten — es müssten denn Emissaire von den Buchdruckern oder den Buchbindern ausgesandt werden! Wir tasten auch keinen Glaubensartikel an, wir spotten der Bigotterie des alten Landmanns und entwinden die Waffen dem Aberglauben. — Jetzt ist zu einem verbesserten neuen Gesangbuche der günstigste Zeitpunkt: Der Monarch erleichtert der armen Leute drückendes Joch, die Prediger von ihrer Seite schaffen den lange genug gesungenen Unsinn auf die Seite. Da unser Monarch an den liturgischen Neuerungen und Verbesserungen Theil nimmt, wie könnten ihm unsere Verbesserungen und unsere Anstrengungen missfallen?

Er stiftet Universitäten und wirkt auf die Zukunft seiner zahlreichen Völkerschaften, und sorgt für eine künftige Abstellung der Mönchsunwissenheit — warum sollten auch wir unser Scherflein nicht dazu bringen, welches ihm nicht verborgen bleiben wird?

Wenn die Gesangbücher erscheinen, so lasse man aus den vorhandenen Exemplaren einen Sonntag singen und wir werden sehen, dass alle nach dem neuen greifen, denn der Bauer ist ebenso lüstern nach dem Neuen als der Deutsche, wenn man nur wider seine natürlichen Sitten nicht zu Felde zieht, zumal wenn man ihm verspricht, dass man ihn in Kurzem von der Quälerei befreien wird, die dunkle Auslegung des kleinen Catechismus Lutheri, welche ganz sinn- und zwecklos für den nicht denkenden Bauern ist, mühsam auswendig zu lernen. Dabei wird so viel Angstschweiss vergossen, denn er muss etwas auswendig lernen, das er mit seinen eingeschränkten Begriffen und schlechtem Gedächtnisse nicht verträgt.

Dass unsere Nachkommen etwas Besseres leisten werden, daran zweifle ich sehr. Einige beschenken jetzt dieses arme Volk mit Hexametern, andere legen die Hände in den Schoss. Lesen Sie nur die Acten: fast alle entschuldigen sich, sie hätten kein Talent zur Poesie. Womit haben sie sich beschäftigt? Der fordert wieder etwas für Herrnhut, der erhebt die Geschichte eines Baumbachs, welche der Autor selbst in der Vorrede rühmt! Andere weisen uns auf Kurland, dort wären die wahren Schriftsteller zu Hause, und doch haben wir, wohlgezählt, die letzte Bibeluntersuchung Livland zu danken: Ich schätze, dass Kurland das Vaterland der Germanismen ist, des Egoismus und des Lettisch-Deutschen. — Ist dieses nicht ein Beweis, dass sie sich nicht einmal aufrichtig um die Sprache bekümmert haben. Glauben Sie nur nicht, dass nach uns grosse lettische Männer aufstehen werden! Die Zeiten sind vorbei! In Riga sieht es erbärmlich aus! Da sind keine Depkin's mehr, keine Ravensberge. Ich hörte einen Prediger, der 40 Jahre nichts als lettisch gepredigt hatte und ich glaubte einen Candidaten zu hören, der eine deutsche Predigt wörtlich aus dem Lexicon übersetzt hätte. Die wahre Liebhaberei zu dieser Sprache scheint sich zu verlieren.

Wir haben es erlebt, mit welcher Begierde das neue deutsche Gesangbuch angenommen wurde, wenn auch einige Halbdeutsche und herrnhutisch Gesinnte Lärm bliesen. Der alte Lenz verleugnete und tadelte es, lobte es aber bald darauf und erst recht nachher: Es ging dies ohne allen Anstoss; einige Gemeinden kamen sogar klagbar über ihre Prediger ein, dass sie ihnen das neue Gesangbuch vorenthielten.⁴

Das Register von Gustavs lettischen Werken ist hiermit nicht geschlossen. Ausser geistlichen Schriften verfasste er auch solche, die den Letten mit der Welt und ihren Bedürfnissen bekannt machen sollten, dahin gehört sein Büchlein: „Vom Wissen und Nachdenken“, 1791 auf 96 Seiten und in vier Auf-

lagen erschienen, zuletzt noch in einer Bearbeitung von Pastor Ageluth drei Jahre nach seinem Tode, 1817. Ebenso übersetzte er ein Noth- und Hilfsbüchlein für den Letten, das vom General-Superintendenten Schlegel, seinem Bruder Liborius und dem Grafen Mellin deutsch verfasst war, ins Lettische.

Unvollendet, aber fast abgeschlossen, blieb ein Manuscript für ein lettisch-deutsches Wörterbuch, das in 3 starken Folio-Bänden die lettisch-litterarische Gesellschaft in Riga besitzt. Zu dem von Bischof Ullmann in der Mitte dieses Jahrhunderts ausgearbeiteten Lexicon ist es, wie der Verfasser angiebt, ausgenutzt worden. Desgleichen fanden sich in Gustavs handschriftlichem Nachlasse Entwürfe und Arbeiten für eine lettische Grammatik.

Noch drei Jahre vor seinem Tode wurde er Stifter der lettischen gelehrten Gesellschaft. Der Brief hierüber an den General-Superintendenten Sonntag von 6. Juli 1811, ein für die Geschichte dieser Gesellschaft interessantes Document, ist im F.-A. aufbewahrt. Gustav berichtet in ihm über eine Versammlung von Geistlichen in Wenden: „Wir waren unserer 11 beisammen, die Pröpste Girgensohn und Harder, die Pastoren Cornelius, Langwitz, Schöpf, Schilling, Tiebe, Girgensohn, Plaske, Bergmann der ältere und der jüngere. Wir theilten uns zweifelhafte Fälle mit, schlugen Verbesserungen vor u. s. w. — — — Unser Convent endigte mit der Errichtung einer lettischen gelehrten Gesellschaft. Der alte Harder wurde Senior. Wir liefern Ausarbeitungen, fragen in Sprachbedenklichkeiten einander um Rath, bemühen uns, die Sprache zu berichtigen etc. Die Stiftungs-Acten wurden in Medershof¹⁾, in einem Zelte unterschrieben und mit einer frohen Mahlzeit eingeweiht.“

Die Letten, für welche Gustav so viel und eifrig gearbeitet hat, befanden sich am Ende des vorigen Jahrhunderts in Leibeigenschaft und auf einer äusserst niederen Culturstufe. Ueber ihre rechtlichen Verhältnisse giebt uns der Bericht der livländischen Ritterschaft von 1730 an Peter den Grossen, als dieser wegen der Rechte der Bauern, Beschwerden gegen ihre Herren vorzubringen, anfragen liess, unzweideutige Auskunft²⁾: „Als diese Provinz durch das Schwerdt dem deutschen Ritter-Orden gewonnen war, ist die Bauernschaft aller Freiheit entsetzt, dass sie fernerhin nicht Glieder der Republicque, sondern Leibeigene sein, zugeschlagen als homines proprii zu den Gütern. Dergestalt sind sie von der Zeit der von dem Ritter-Orden formirten Republicque bis hinzu in einer gänzlichen Leibeigenschaft geblieben, auch als Leibeigene und glebae adscripti von einer Erbherrschaft auf die andere vererbet, kaufs- oder sonst contractweise transferiret, alieniret und jure domini vindiciret worden. Wie also die Bauernschaft mit ihrer Person und Leibern der Erbherrschaft gänzlich unterworfen und eigen gehören, so ist auch nicht zu zweifeln, dass solanes Dominium sich auch über des Bauern Vermögen erstreckt. Der Ritterschaft competirt die Gewalt über ihrer Erbbauern Hab und Gut. Kraft dieses Rechtes acquirirt der Bauer nichts sich selbst, sondern alles seiner Herrschaft. Die Ritterschaft habe das Recht, mit ihren Erbbauern als mit ihrem Eigenthum jure pleni domini et proprietatis frei zu disponiren.“ Indessen wird schon früh an diesem Rechte Moderation geübt und ein gewisser Erwerb und eine Beschränkung namentlich der bäuerlichen Leistungen für die Herrschaft, sowie

1) Medershof war damals noch im Besitze von Gustavs Neffen, den Brüdern Stauwe, mit denen er und sein Sohn Benjamin in Unterhandlungen über den Kauf standen.

2) Aus G. Merkel: Die freien Letten und Ehsten. Leipzig 1820.

des Strafrechts der letzteren thatsächlich aus freier Initiative der Adels-Corporation beschlossen und geübt. „Es ist ebenfalls notorisch, dass die Ritterschaft kraft des ihr competirenden *juris domini* in denen vorigen Zeiten das völlige *jus vitae et necis* über ihre Erbleute gehabt, sich aber aus freiem Willen solanes ihres Rechtes und Halsgerichtes begeben.“ Auf dem Landtage von 1765, als die Kaiserin Katharina erklärt hatte, es sei ihr ernster Wille, der unbedingten Leibeigenschaft Maass und Ziel zu setzen, sprach zum ersten Male in dieser Versammlung ein ausgezeichnete Edelmann, Schoulz von Ascheraden, von den Menschenrechten auch bei den leibeigenen Hörigen — und einigte sich der Adel, die nachstehenden Einschränkungen seines *jus domini* am Bauern anzunehmen:

1. „Obgleich alles, was der Bauer hat, sowie er selbst, der Erbherren wahres Eigenthum ist“, so sollen ihm doch künftig, wenn er dem Herrn nichts schuldig ist, sein Vieh, seine Pferde, sein Geld, sein Getreide und Heu, und alles, was er erwirbt oder ererbt, eigenthümlich zugehören. Will er aber etwas davon verkaufen, so muss er erst seinen Herrn fragen, ob dieser es nicht erstehen wolle.

2. Die Natural-Abgaben und Frohnen, welche die Bauern jetzt leisten, wollen die Herren nie erhöhen, es sey denn — sie hätten das Bauergütchen an Land und Leuten verstärkt.

3. „Obgleich die Erbherren völlig berechtigt sind, ihre Leute zu allen Arbeiten zu brauchen, deren sie benöthigt sind“, wollen sie selbst doch jetzt festsetzen, wie viel sie nehmen wollen, und werden es in Kurzem selbst bekannt machen. Sollten sie aber mehr brauchen, so werden sie es auf irgend eine Weise vergüten.

4. Sollten die Erbherren diese Punkte nicht halten, so sollen die Bauern die Freiheit haben, ihnen Vorstellungen darüber zu machen, und wenn diese nicht helfen, ihre Noth — persönlich — dem Ordnungsgerichte zu klagen, das viermal im Jahre sitzen würde. Klagt ein Bauer unnütz, so solle er das erste Mal bei der Kirche mit zehn Paar, das zweite Mal mit zwanzig Paar Ruthen gepeitscht, das dritte Mal auf ein Jahr zur Festungs-Arbeit abgeliefert werden.

Das war fünf Jahre vor Gustavs Uebernahme des Seelsorger-Amtes in Arrasch geschehen.

Wenn bei den so grenzenlosen Rechten des Herrn an seinen Knecht doch die Herren von Pflichten gegen ihr Eigenthum sprachen, so erklärt sich das aus der naiven, aber sehr charakteristischen Anschauung, welcher der Oberkirchenvorsteher, Landrath von Campenhausen, bei seinen ebenso gründlich als geschickt ausgeführten Kirchen-Visitationen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Ausdruck gegeben hat. In der Einleitung zur Zusammenstellung der von ihm aufgenommenen Protocolle heisst es: „Alles und jedes seinen hochwerthen Herren Collegen und Mitbrüdern zur Beherzigung, damit durch Ihrer Güte Besorgung das Wohl des Landes auch hierinnen zunehmen möge und unserer Bauernschaft, die im Leben unsere Leibeigenen sind, die einzige Barmherzigkeit widerfare, dass sie nach ihrem Tode als Freigemachte vor Gott erscheinen mögen und nicht durch eine einzige Verschuldung nach abgelegter Slaverei in dieser Welt auch ewige Slaven des Teufels sein müssen.“ In dieser Weise am armen Bauern zu arbeiten, hat Gustav von Bergmann ernstlich sich angelegen sein lassen. Er hatte daher ein gutes Recht, in der deutschen Vorrede zu seinen lettischen Predigten 1795 zu schreiben: „Ich habe mich eifrig bemüht, dem Volke, zu dessen Erbauung und Besserung diese Sammlung abgefasst wurde, die wohlthätigen Absichten des Stifters unserer

Religion in kurzen, fasslichen, verständlichen Worten darzustellen. Ein christliches, friedliches, tugendhaftes, thätiges, wirksames, mässiges und zufriedenes Leben in ihm anzuregen, damit es sein Dasein recht geniessen lerne und sich zum Genusse seligerer Freuden in einer besseren Welt vorbereite. — Wenn der Landmann, der sich oft genöthigt siehet, seine Andacht am Sonntage zu Hause zu halten, durch ein zweckmässiges, gemeinfassliches, seinen Fähigkeiten entsprechendes Buch sich beschäftigen und bilden kann, so sind meine Wünsche erfüllt und ich sterbe mit dem Troste:

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei Dir, denn Du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!
O Gott, wie muss das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele sein!“

Den Edlen des Landes weihet Gustav sein Buch, weil sie, sowie ihre Vorfahren, die Liebe zum Menschengeschlechte beseelt hat und sie Väter des Volkes gewesen sind, die gern mithalfen, die Veredelung eines armen Volkes zu bewirken und Aberglaube und verjährte Vorurtheile von dessen müden Schultern zu heben!

Neben den lettischen Studien, neben den Obliegenheiten seines Amtes und der Sorge für die Bewirthschaftung des Gütehens, welches das Pastorat vorstellte und aus dem des Pastors wesentlichste Einnahmen flossen, fand Gustav Zeit auch noch zu historischen Arbeiten, deren Gegenstand vorzugsweise seine Heimath war. 1776 erschien von ihm bei Schwickert in Leipzig die Geschichte von Livland nach Bossuet'scher Art entworfen. „Aus unseren lateinischen und deutschen Chroniken, die zum Theil geschrieben, zum Theil gedruckt sind, habe ich alles, was merkwürdig, was des Anschauens, oder der Bewunderung und Nachahmung werth geschienen, ausgezeichnet. Ich habe mir Mühe gegeben, mit einem Blicke meine Leser auf die grössten Veränderungen dieser Provinz zu führen“, heisst es in der Vorrede.

Eine allgemeine Darstellung der livländischen Geschichte gab es damals bloss in den Werken von Arndt (1747) und Kelch (1695), welche aber beide die Form von Chroniken hatten, während Gustav Bergmann einem grösseren Leserkreise die heimische Geschichte verständlich machen wollte. Diesen Zweck hat er thatsächlich zuerst verfolgt. Freilich wurde sein Büchlein bald von dem Friebe's (Handbuch der Geschichte von Liv-, Ehst- und Kurland, 5 Bändchen, 1791) und H. von Jannau's (Geschichte von Liv- und Ehstland, 1793) übertroffen und in den Schatten gestellt. Dessenungeachtet darf als Gustavs Verdienst bei dieser Arbeit das hervorgehoben werden, was der Bearbeiter seiner selbst gedruckten Schriften, Dr. Arend Buchholtz, bekennt: „er hat einen trefflichen Sinn für die Vergangenheit unseres Landes besessen, und, die alten Schriftdenkmäler für die Gegenwart erneuernd, dafür gesorgt und geschafft, dass dem, der im Lande sass und für das Land zu wirken die Aufgabe hatte, die Geschichte livländischer Vergangenheit nicht wie ein mit sieben Siegeln geschlossenes Buch vorkam. Und wenn dieses das einzige Verdienst Gustav Bergmann's gewesen wäre, historischen Sinn geweckt und gefördert zu haben, es wäre doch gross genug, dass man darum sein Andenken in Ehren halten müsste.“ Die Bekanntschaft mit dem verdienstvollen Subrektor des Rigaschen

Lyceums Johann Christoph Brotze hat insofern die erste Anregung zu Gustavs Geschichtswerk gegeben, als Brotze, der als Zeichner berühmt war, ihm eine Reihe von Radirungen übriggebliebener altlivländischer Denkmäler (33) lieferte, die ihn reizten, „ein Gemälde der livländischen Geschichte mit beizufügen“. Auch das kleine von uns reproducirte Bildchen von Arrasch ist von Brotze gezeichnet. „Er wendet“, schreibt Gustav von ihm, „die wenigen Stunden, die ihm sein ermüdendes Amt übrig lässt, zur Sammlung und Abzeichnung der Alterthümer unseres Vaterlandes an.“ Das Arrasch benachbarte Wenden bot derer die Fülle, wie denn auch die Ruinen des Wendenschen Ordenschlosses (Abbildung 12, 14 und 28 in Gustavs Geschichte) und die Grabsteine der Heermeister Plettenberg, Brüggenev und Freitag von Loringhofen, die in der Wendenschen Kirche liegen, von Brotze gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Gustavs Geschichte von Livland zerfällt in 5 Abschnitte. Der erste Abschnitt beschreibt die Zeit von den ersten Anfängen der deutschen Colonisation bis zur Auflösung des Schwerdtbrüderordens, vier volle Jahrhunderte. Der zweite Abschnitt behandelt die polnische, der dritte die schwedische Herrschaft, der vierte die Regierung Peters des Grossen und der fünfte die Catharinas der zweiten.

Ausser Brotze's freundschaftlicher Anregung erfreute sich Gustav, während seiner Arbeit an der livländischen Geschichte, auch der des Propstes Baumann in Wenden, seines nächsten Nachbarn, eines Mannes, der schon deswegen für die livländische Geschichtsforschung von Bedeutung geworden ist, weil er die Urkunden des Wendenschen Archivs, welche beim Brande dieser Stadt später verloren gingen, vorher abgeschrieben und dadurch der Nachwelt erhalten hat. Gustav schreibt von seinem Freunde: „Er ist von denjenigen weit entfernt, die eine Sammlung livländischer Merkwürdigkeiten nur deswegen besitzen, um sie unter dem Scheffel verborgen zu halten, nein, er ist bereit, einem jeden aufrichtigen Liebhaber zu dienen.“ Jedenfalls ist der Umgang beider, von gleichem Interesse für Livlands Vergangenheit beseelter und kaum 7 Kilometer auseinander wohnender Männer ein ebenso lebhafter als genussreicher gewesen.

Wenn Gustav seine livländische Geschichte „nach Bossuetischer Art“¹⁾ nennt, so ist das wol deswegen geschehen, weil sein kurzer Abriss zeigen soll, wie nach scheinbar unendlichen, blutigen, grausamen, das Land verwüstenden und die Leute verderbenden Kriegen Livland endlich zu einer ruhigen Selbstentwicklung durch den Schutz des russischen Scepters gekommen war. „Wohl uns Livländern, unter dem Scepter einer so weisen Kaiserin unsere Tage verleben zu können.“ Die Philosophie seiner livländischen Geschichte lehrt, wie das Land des Anschlusses an die unerschütterliche Macht des riesigen Russland zum eigenen Glücke und Heile bedurfte: „Auf ewig überliess Schweden im Nystädter Frieden an Russland alles, was es erobert hatte, von Kurland an bis ans Ende des finnischen Meerbusens, dafür aber versprach Seine Zaarische Majestät für sich und seine Nachfolger, die sämmtlichen Einwohner der Provinzen Liv- und Ehstland bei ihren, unter der schwedischen Regierung gehabten Privilegien, Gewohnheiten, Rechten und Gerechtigkeiten beständig und unverrückt zu erhalten und zu schützen, auch in solchen cedirten Ländern keinen Gewissenszwang einzuführen, sondern vielmehr die Evangelische Religion, auch Kirchen- und Schulwesen und was dem anhängig ist,

¹⁾ Bossuet, Erzieher des Dauphins am Hofe Ludwigs XIV., verfasste Discours sur l'histoire universelle (1681), der erste Versuch einer philosophisch. Behandlung der Geschichte.

auf dem Fusse, wie es unter der schwedischen Regierung gewesen ist, zu lassen.“ (S. 102 u. 103.) Peter verdiene Dank und Verehrung, denn er habe seinen neuen Unterthanen diejenige Freiheit, d. h. Selbstregierung geschenkt, die ihnen Karl XI. genommen hatte, und um deren Vertheidigung Patkul verdammt worden war (S. 86). Das war damals das politische Glaubensbekenntniss der Besten im Lande. Zu wiederholten Malen, am prägnantesten aber in der Predigt, welche er 1810 bei der Feier der 100jährigen Vereinigung Livlands mit Russland hielt, giebt dem Gustav Ausdruck. „Allmächtiger! ewiges Lob wird Dir von unserem Vaterlande gebracht. Unter keinem Scepter als unter dem russischen ist unseren Vorfahren und uns eine so lange Zeit der Ruhe bereitet gewesen. — Wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick zurückwerfen, so werden wir an den Druck der schwedischen Regenten erinnert, an die Schreckenszeit der Verwüstungen des Krieges, der niedergebrannten Wohnungen, der wüthenden Pest, wo in unserem Kirchspiele von 1000 Einwohnern 900 die Beute des würgenden Todes wurden. Handel und Gewerbe lagen darnieder, Religionsübungen und Gottesverehrung hatten ganz aufgehört, die Kirchen eingäschert, die Religionslehrer gefangen weggeführt, vertrieben und umgekommen. Endlich schlug die Stunde der Hülfe und ein glückliches Jahrhundert hub für uns an. Der Sieger von Narwa, der Ueberwinder bei Poltawa machte allem Elende ein Ende und den Zerstörungen reiheten sich die Schöpfungen an, der Tod wurde zum Keime eines neuen Lebens. — — —

Erhebe Dich, o Weihgesang,
Aus froher Enkel Schaaren
Ertöne Jubel, Preis und Dank,
Aus grauer Vorzeit Jahren
Steig' aus der Väter Gruft hervor
Der Andacht Lied, der Freude Chor
An diesem Jubelfeste!

Hier ruhen sanft die Seligen
In Grabes Dämmerungen,
Die, längst entrückt in licht're Höh'n,
Der Erde Schmerz bezwungen,
Als Hunger, Pest und Krieg und Tod,
Gott, auf Dein mächtiges Gebot
Verfolgte die Gedrückten.

Doch wann, o Vater; bist Du fern
Von Deinen schwachen Kindern,
Du rettetest, hilfst und segnest gern,
Weisst jede Noth zu mindern
Und endest sie zu rechter Zeit,
Verwandelst Angst in Sicherheit,
Schaffst aus dem Tode Leben.

Ein ganz Jahrhundert zog dahin
Erfüllt von Deinem Segen,
Ein frommes Herz, ein froher Sinn
Eilt dankbar Dir entgegen!
Sieh uns're Freudenthränen an,
Was keine Sprache nennen kann,
Empfindet uns're Seele.

Beschirmet ward von Deiner Hand
Mit einem starken Schilde,
Gerettet unser Vaterland
Durch Deines Engels Milde.
Uns lächelte ein Vaterblick
Und eines langen Friedens Glück
Entsprossete, wo er weilte.

Lass Dir die Opfer uns'rer Treu',
In reiner Brust, gefallen,
Gieb, dass der Dank beständig sei
Und thätig in uns allen,
Dass sich Dein Volk von Dir erfreut,
Zu himmlisch reiner Sittlichkeit
Schon hier im Staub erhebe!“

Das zweite, in Arrasch verfasste livländische Geschichtswerk Gustavs ist dem ersten angehängt: Die Biographie der Lutherischen Prediger in der Provinz Livland. Hierfür konnte er Aufzeichnungen seines Vaters benutzen und erfreute sich der Unterstützung zahlreicher Amtsbrüder, unter denen der eben genannte Probst und Pfarrer von Wenden obenan stand. Die Prediger, mit welchen Gustav sich, um Nachrichten von ihnen und ihren Vorgängern zu erhalten, in

Verbindung setzte und die er alle in seiner Vorrede nennt, halfen mit und so entstand die erste Sammlung dieser Art, welche ausser den Nachrichten über die livländischen Pastoren auch noch solche über die livländischen General-Superintendenten und die Rectoren, Subrectoren und Conrectoren des Kaiserl. Lyceums in Riga, sowie der Schul-Collegien dieser Stadt bringt. Die spätere und ausführlichere Zusammenstellung Napiersky's von 1843 und 1850 stellt die Gustavs unter ihren Quellen obenan.

Ausserdem sind aus der Arraschschen Zeit von ihm noch im Druck erschienen: Sendschreiben an das livländische Publikum, seine kürzlich veröffentlichte Geschichte betreffend, Riga 1777 (13 S.) und eine Rede, die er beim Leichenbegängnisse des Majors von Brömsen in Kleinroop 1779 gehalten hat.

Das erstere, in der Ritterschaftlichen Bibliothek in Riga aufbewahrte Heftchen entschuldigt einige Mängel und Unklarheiten seiner Arbeit, welche die Kritik gerügt zu haben scheint, und fügt die Verbesserung der Druckfehler hinzu, die bei der Entfernung des Druckortes und der Schwierigkeiten des Verkehrs nicht hätten vermieden werden können. War doch damals der Versuch, eine Geschichte Livlands zu schreiben, mit grossen Opfern an Zeit und Mühe verbunden, da die litterarischen Hilfsmittel nur durch Reisen nach Riga, oder durch theure Anschaffungen im entfernten Leipzig besorgt werden konnten. Wiederholt lobt Gustav seinen Freund Breitkopf, der in Lieferungen und Rechnungen ihn mit der grössten Zuvorkommenheit behandelt habe.

Nicht nur mit Brotze, auch mit anderen zeitgenössischen Geschichtsforschern Livlands hat Gustav persönlich verkehrt und von ihnen Anregungen wie Belehrungen empfangen. Als er im Jahre 1783, wie die Ueberschrift einer noch erhaltenen Predigt zeigt, in Reval predigte, hat er wol die stundenlange Unterhaltung, deren er in seiner Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe des Dionysius Fabricius erwähnt, mit Heinrich Joachim Rickers gehabt, welcher dort Lehrer an der Ritter- und Domschule war und später sich durch seine kurze Uebersicht der Geschichte Ehistlands bekannt gemacht hat. Ebendasselbst traf er auch Johann Christian Tiedeböhl, den damaligen Director der eben erwähnten Ritterschule, der kurz vor ihm in Leipzig (1763—67) studirt hatte. Derselbe schaffte ihm auch ein Exemplar des Fabricischen Codex, welches zur Besserung und Bereicherung der ersten Ausgabe Gustav wesentliche Dienste leistete.

Bei dem Rückwege über Oberpahlen und Dorpat dürfte er Hupel's und Gadebusch's Gast gewesen sein, da er beide seine Bekannten nennt.

Das Pastorat Arrasch war ein geselliges Haus und die aus Riga hinüberkommenden Verwandten und Freunde mögen wol Tage und Wochen in ihm beherbergt worden sein. Ausser Brotze ist auch Jakob Benjamin Fischer sein Gast gewesen, der Verfasser der Geschichte der Loge vom Schwerdt in Riga und zahlreicher Beiträge zur livländischen Personen-Geschichte, sowie des Versuches einer Naturgeschichte von Livland. Er schreibt am 1. Juni 1778 ins Stammbuch:

Ein weiser Mann

Sieht das, was noch geschehen kann.

Ihn trifft der Ueberfall in seinem Harnisch an.

Mit Fischer war auch der Maler und Freimaurer Darbes in Arrasch. Der letzte Rigasche Besuch mag der Pastor primarius von St. Jacob, Christian

Adolph Ludwig Dingelstädt, gewesen sein, der am 25. Juli 1780 als Freund und Freimaurerbruder schreibt:

„Eine gewissenhafte Ehrerbietung für die Tugend ist der einzige, wahre Grund der echten Menschenliebe.“

Dingelstädt war als Gelegenheitsdichter bekannt und als Herausgeber der nordischen Casualbibliothek, Sammlung von Tauf-, Copulations- und Begräbnissreden.

Vor seiner Studienreise nach Deutschland verweilte Gustavs jüngster Bruder Liborius am 7. Juni 1774 in Arrasch. Er nennt sich schon „der Gottes-Gelahrtheit Beflissener“ und hat, wie er in einem späteren Briefe aus Leipzig meldet, damals und während seiner Studienzeit des Bruders Rath in seinem theologischen Bildungsgange eingeholt. Er schrieb:

„Sei ohne Freund, wie viel verliert Dein Leben!
Wer wird Dir Trost und Muth im Unglück geben
Und Dich vertraut im Glück erfreu'n?
Wer wird mit Dir Dein Glück und Unglück theilen,
Dir, wenn Du ruh'st, mit Rath entgegen eilen
Und, wenn Du fehlst, Dein Warner sein?“

Mit lebhafter Wärme denkt auch noch in Leipzig Liborius an den brüderlichen Freundeskreis, als er erfährt, dass der Schwager Müthel und der Bruder Ambrosius, der Vetter Stauwe und andere Freunde 1776 fröhlich im Pastorate zusammen gewesen sind: „Den Abend beneide ich Dir“ — „O Ihr herrlichen Kanonen, Mörser und Bomben — o Stauwe, Du Erzcannonianer aus dem eisernen Jahrhunderte, dass Euch Euer Freund nicht sah! Konnte denn der alte Tausendkünstler keine Flügel erfinden, mich zu Euch zu bringen, der dickste, dornigste Knetenstock hätte ihn dafür umarmen sollen.“

Die Schwäger Pölchau und Müthel haben in ihren Einzeichnungen ins Stammbuch und die Schwester Pohrt in Briefen an den Bruder Ambrosius von der Freude über ihre Besuche in Arrasch Zeugniß gegeben. Noch häufiger dürften die Wendenschen Freunde in der Pfarre zu Gaste gewesen sein. Von einem Wendenschen Rathsherrn, Alexander Küsel, stammen allein drei Eintragungen in drei verschiedenen Sprachen: holländisch, spanisch und schwedisch, ein Zeichen, dass Gustav in Arrasch noch andere als lettische Sprachstudien trieb. In einem Buche, welches dieser Küsel ihm wol geschenkt hat, bemerkt Gustav: „Donum Alexandri Küsel Senatoris Wendensis meritissimi, qui ipse linguam hanc in alias multas callebat. Grypswaldiae ni fallor ad literas incubuit ibique famam sibi collegit aliqua disputatione. Dein mercaturam facit Lisbonae complures annos, quae res ei prospere successit. Praedonibus maritimis Saleam abductus intercessionem legati suecorum e quorum gente erat liberatus apud nos magna cum laude vixit.“¹⁾

So lebte, wie Liborius schreibt, Gustav in Arrasch zufrieden, glücklich und vergnügt, bis an ihn der Ruf nach der grösseren und einträglicheren Pfarre Salisburg erging. So wohl er sich in Arrasch gefühlt haben mag, die rasch sich mehrende Familie forderte grössere Einnahmen als die kleine Pfarre bot. Fünf Kinder waren ihm schon geschenkt worden und alle fünf waren Söhne.

Seine historischen Arbeiten und zahlreichen Predigten und Reden, die er in benachbarten, ja zum Theil recht entfernten Kirchen — wie Schujen, Neuer-

¹⁾ Copie aus der Bosse'schen (Paja Petrovitz'schen) Sammlung.

mühlen, Roop, gehalten hatte, mögen ihn im Lande bekannt gemacht haben, es konnte nicht fehlen, dass man bei den Pfarr-Vacanzen an ihn dachte.

Aus dem Herzen kamen Gustav bei seiner Abschiedspredigt am 8. Sonntage nach Trinitatis in Arrasch die Worte: „Rührungen der Liebe und Wehmuth durchbeben meine Seele. Ach gieb Du, mein Gott, dass mich diese Rührungen nicht übermannen, lass mich noch zu guter letzt Frucht schaffen, die da bleibt. Mit Schüchternheit stehe ich vor Dir und wage mich an die ernste Untersuchung: hat mein Wort auf der Stelle, auf die Du mich bisher gesetzt hast, Früchte geschaffen? Ach segne mich mit der frohen Ueberzeugung, dass ich hier nicht vergeblich in Deinem Dienste gearbeitet habe, segne alle meine bisherigen Zuhörer mit dem erquickenden Bewusstsein, dass sie Früchte an sich erfahren haben und lasse uns alle einmal vor Dir sich freuen ewiglich.“

Als Theologe darf Gustav der gemässigten Aufklärungspartei zugezählt werden. Durch Carpow und Ernesti war er angehalten worden, die göttlichen Zeugnisse nur mittelst der vernünftigen Reflexion zur Ueberzeugung werden zu lassen. Der Glaube war ihm, wie den Predigern Berlins, zur Zeit, wo Lessing über sie schrieb, die durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft. Die Vernunft forderte den Glauben an einen persönlichen und fühlenden Gott, der, wie er die Welt geschaffen, so auch sie erhält und regiert, indem er sich um jedes Einzelne und jeden Einzelnen kümmert und müht. Eine Forderung der Vernunft, wie dieses Glaubens, ist die der Unsterblichkeit der Seele, diese zu leugnen, ist uvernünftig. So bekennt Gustav gleich im Anfange seiner Laufbahn, in seiner in der Jacobi-Kirche zu Riga gehaltenen ersten Predigt: „Die Vollkommenheit und die Harmonie, die wir hier auf der Erde antreffen, sind allen vernünftig lebenden Menschen jederzeit untrügliche Beweise gewesen, dass ein Gott, ein vernünftiges, freies Wesen, alles dieses hervorgebracht und die heilige Ordnung veranstaltet habe. Wir mögen unsere Augen, wo wir wollen hinwenden, so sehen wir überall die Hand, welche alles geschaffen hat. — — Niemals werden wir zweifeln, dass Gott der Urheber aller dieser Vollkommenheit, Schönheit und alles dieses Reichthums sei. Aber ein Reichthum, wie in einem wohlgeordneten Hause, wo für die Nothdurft und das Vergnügen der Einwohner mit der wohlthätigsten Weisheit gesorgt ist, wo nichts mangelt, aber auch nichts verschwendet wird. Nur Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Wenn ich diese Welt betrachte, ohne eine künftige vorauszusetzen, so sehe ich einen Abgrund und Irrgarten, in welchem der grösste Verstand keinen Weg finden könnte. Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, sobald der Gedanke in ihr aufgeht, dass die Welt von Gott ihren Ursprung genommen hat, dass Gott unser Schöpfer sei, dass Gott uns zu einer Ewigkeit geschaffen, wo er uns, wenn wir ihn aufrichtig geliebet, nicht unbelohnt lassen werde.“

Die Gläubigen leiden in dieser Welt über die Unvollkommenheit ihrer Erkenntniss. Niemand schätzt die herrliche Gabe des Verstandes höher, als der wahre Gläubige.

Gott, sein Wesen, seine unendlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften, seine weisen Absichten und Werke erkennen zu können — was für eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit!

Unser Verstand ist uns zu dem Endzwecke mitgetheilt worden, Gott, uns selbst, unsere Natur und unsere Bestimmung, die Schönheit der Tugend und

die Hässlichkeit des Lasters zu erkennen. Und wie erhaben und gross ist der Mensch, der seinen Verstand zu diesem Endzwecke braucht.

Die Erkenntniss der wahren Gläubigen von Gott, von sich, von der Tugend ist unvollkommen, so viele Mühe sie sich auch geben, täglich darinnen zu wachsen. Dieses ist eine Quelle vieler Betrübnisse für sie — aber in der künftigen Welt wird sie vertrocknen.

Wenn das Unvollkommene vollkommen wird, wenn wir in jener Welt zur Vollkommenheit gelangen werden, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen Gott jetzt in einem Spiegel, der im Dunkeln steht, aber in der künftigen Welt von Angesicht zu Angesicht.

Der Verstand wird immer bleiben. Er wird auch in der Ewigkeit noch in der Erkenntniss Gottes wachsen, bei seinem Eintritte in die künftige Welt wird er so viel wissen, als zu seiner Glückseligkeit nöthig ist. Keine Leidenschaften werden seine Erkenntniss verunstalten, keine Zweifel werden dann seine Einsichten erschüttern. Die Herrlichkeit der zukünftigen Welt ist so gross, dass sie kein menschlicher Verstand in der Sterblichkeit fassen kann. Denn es waren unaussprechliche Worte, die Paulus im dritten Himmel gehört hatte.“

In einem Gedichte, das einen seiner Rujenschen Almanache einleitet, ruft Gustav aus:

„Welch ein Geschenk gabst Du mir nicht,
Da Du Vernunft mir schenktest!“

und in dem Gebete bei der Jubelfeier der 100jährigen Vereinigung Livlands mit Russland dankt er dem Vater aller Menschen für die Geistesbildung, für die Religion, die auf den Geist des Christenthums zurückgeführt ist, für die im vergangenen Jahrhunderte verbreiteten vernünftigen Religionsbegriffe, für die Toleranz u. s. w.

Dementsprechend drückt er sich auch in einer am 5. November 1775 in Wenden gehaltenen Predigt aus: „Ungeachtet der grössten Aufmerksamkeit hat noch kein Mensch wahrgenommen, dass nur ein einziges Mal eine Taschenuhr sich selbst geschlossen — ein Gemälde sich selbst gemalt — eine Bildsäule von selbst entstanden — eine wohlklingende und angenehme Musik ohne Instrument und Tonkünstler sich hat hören lassen — und wenn uns Einer solches erzählen würde, wollten wir ihm es wol glauben? Und wir dürften so albern sein, dem Unglauben zu Gefallen zu glauben, dass dieses Weltgebäude auf diese Art, ohne Handanlegung eines berühmten Werkmeisters entstanden sei. Der Unglaube spricht weiter: wäre die Welt von Gott, wie in der Schrift geschrieben stehet, so würde Gott, der Schöpfer derselben, ihr seine sichtbare Gegenwart nicht entziehen, er würde uns selbst aus unserer Ungewissheit helfen: Er würde das Böse nicht in die Welt gestellet haben, die Menschen würden vollkommen aus seiner Hand gekommen sein und nicht so unvollkommen; und gesetzt auch, man wollte endlich zugeben, dass die Welt von Gott ihren Ursprung hat, so hätte er das Seinige gethan und bekümmere sich ganz und gar nicht mehr um die Menschen, sondern überlasse sie ihrem Geschicke, und alles, was uns die Prediger von Busse, von einem künftigen Leben, von der Freude im Himmel, von der Qual der Hölle nach dem Tode, von der Erweckung der Todten vorsagen, sind Erdichtungen, die sie ihrer Vortheile wegen erfunden haben. Dieses sind Grundsätze der heutigen Welt, die den Untergang der Welt vorherkündigen und welche den Spruch Christi wahr machen: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, glaubest Du auch, dass er

Glauben finden werde auf Erden? Gott deswegen zu leugnen, weil er unsichtbar unter uns wandelt, ist ebenso kindisch, als wenn einer sagen wollte, wir haben keine Beherrscherin, weil wir sie nicht sehen. Ein Jeder wird zu sich selbst sprechen: ihre Befehle, ihre Thaten überführen uns, dass sie wirklich ist. — Aber ein mit dem anmuthigsten Grün bedecktes Feld, der Wald mit seinen Sängern und Einwohnern, das Meer mit seinem lebendigen, das Gewitter mit seinem ehrwürdigen Glanze und majestätischem Geräusche, welches unser Herz vor Ehrfurcht beben machet, alles dieses, was verkündiget es uns? Erzählet es nicht unsers Schöpfers Macht und Ehre. Die Welt mit allem, was darinnen ist, sind Thaten seiner Macht, sein Donner seine Befehle, ihn als Gott zu erkennen.

Die ersten Menschen sind vollkommen von ihm erschaffen worden, nur sie selbst sind an ihrer Unvollkommenheit Schuld. Wenn ein Künstler eine schöne Uhr verfertigt hat, und sie der Käufer nicht in Acht nimmt, so dass sie dann bald läuft, bald stocket und stehen bleibt, so liegt die Schuld an dem Besitzer und nicht an dem Erfinder. Gott hat das Böse weder geschaffen, noch zugelassen, sondern es ist strafbare Empörung und Rebellion von dem Menschen. Er ist nur langmüthig und nachsichtig, aber wenn der Mensch in seiner Bosheit fortfährt, so straft er ihn endlich.

Sollte er wol ein so harter Vater können geworden sein, als es uns einige einbilden wollen, der sein Kind, nachdem er es in die Welt gesetzt hat, in den Wald wirft, und einem jedem Vorübergehenden Erlaubniss giebt, Muthwillen an ihm zu üben und seinen Spott mit ihm zu treiben? Wer vermag uns dazu zu überreden.

Wenn er so unbarmherzig ist, dass er meine Seele, die nichts eifriger, als ihm und seiner Herrlichkeit zu folgen wünschet, einmal zerstören will, wenn er so ungütig ist, dass er nach 100 Jahren zu meiner Asche nicht sagen will, kehre wieder ins Leben — wenn ich für meine Tugenden, für meinen Eifer, ihm zu gefallen, für meine Menschenliebe, für meine Entsagung aller unreinen Begierden, einmal im Tode bleiben soll, so bin ich unglücklicher als ein Thier, welches kein besseres Schicksal kennet.

Wenn der Gedanke mich belebt, dass Gott diese Welt hervorgebracht, dass Gott fortgefahren ist, seine Güte uns zu zeigen, dass er sich unser angenommen, dass er, um seine Gerechtigkeit untadelhaft zu erhalten, an seinem Sohne unsere Unart gestraft, und dass dieser Gottmensch seinem Vater unser künftiges Wohl mit seinem Todeskampfe abgeüsst habe, so wird alles in meiner Seele heiter und ruhig, alle Traurigkeit und Finsterniss verschwindet auf einmal, und ich bin überzeugt, dass ich aus dem Moder meines Grabes hervorgehen und in der Gesellschaft der Auserwählten, und in dem wiedererlangten Paradiese glücklich sein werde.

Der Landmann pflügt im Herbst den Acker frisch zu bauen,
Und sein erspartes Korn dem Boden zu vertrauen.
Jetzt sieht er keine Frucht, er sieht nach kurzer Zeit
Sein reich gestreutes Korn vergraben und verstreut,
Und doch verzagt er nicht, nach wenig Frühlingstagen
Zeigt sich sein Feld bereit, im Sommer reich zu tragen.
Das Grüne sprosst hervor, die Saat fängt an zu blüh'n,
Der Stengel eines Korns, so klein er einst erschien,
Wird vielfach schon ein Halm: dann trägt in vollen Aehren
Ein winzig Korn oft Brod, um Tage zu ernähren.

Derjenige, der einem Korne die Kraft gegeben hat, sich zu verjüngen, der wird auch einmal meiner Asche das Vermögen, sich zu erneuern, schenken.

Wir trauern, jedoch wir trösten uns des Wiedersehens. Wir weinen Einem nach, der Abschied genommen hat, aber wir verzagen nicht. Sterben müssen wir, das ist unsere Bestimmung. Das Bild des Todes ist ein düsteres Bild. Die heilige Schrift mildert aber sein düsteres Aussehen, nimmt das Schreckhafte diesem gefürchteten Etwas. Sie nennt den Tod das Abrechnen einer Hülle. Die Hülle, der Leib, zerfällt, aber der Bewohner desselben bleibt unverehrt. Sie nennt ihn einen Schlaf. Der Schlaf endet das mühevolle Tagewerk — der Tod die Lebens-Müheseligkeit. Der Schlaf wirft uns auf unser Ruhebett nieder, der Tod streckt uns in das Bett des Grabes. Der Schlaf stärkt uns, macht uns wie neugeboren. Das Grab macht uns zu vollkommeneren Wesen. Vom Schlaf erwachen wir verjüngt, wir gehen aus dem Grabe verklärt in unsterblicher Schönheit hervor.

Unser Erlöser nennt den Tod sehr schön, den Heimgang zum Vater. Wir gehen einer nach dem andern in unsern Himmel, unser Vaterland, in eine bessere Welt! Der Vater im Himmel öffnet uns seine verlangenden Arme¹⁾.

Wir wissen es gewiss, dass wir sterben werden und wir wissen, dass es von unserm vorhergehenden Leben abhängt, ob wir wohl oder übel sterben. Der letzte Tag unseres Lebens wird das Urtheil fällen und unser Schicksal entscheiden. Wir werden entweder in die Freude unseres Erlösers eingehen, oder in ein unabsehliches Elend verstossen werden. Nach unsern Werken wird uns gelohnt werden. Die Erweckung des Gerechten wird Freude werden, wie Salomo sagt, aber Ungnade und Zorn wird kommen über alle Seelen, die Böses gethan, die die Tage ihres flüchtigen Lebens verschwendeten, ohne an ihren Schöpfer und ohne an ihr Schicksal jenseit des Grabes zu denken.“

Entsprechend dieser seiner Richtung, sind es nicht die Geheimnisse der Menschwerdung Gottes und der Erlösung, welche Gustav seinen Gemeindegliedern vorhält, sondern das Beispiel Christi in seinem Wandel auf Erden und seiner Sittenlehre. Der Gläubige ist ihm nicht derjenige, welcher das Bekenntniss im Munde führt, sondern der mit seinem Wandel beweist, wie überzeugt er von den göttlichen Wahrheiten ist, der seine Leidenschaften beherrscht und allen Lastern einen ewigen Krieg erklärt.

Fast in jeder der erhaltenen Predigten, insbesondere aber in den lettischen, wird der Hauptaccent auf die Moral, d. h. das Verhalten des Menschen zu Gott, zu dem, der ihn aus freier Gnade und Güte erschaffen hatte, gelegt. Gustav lehrte die Besserung des Menschen durch sein vom lebendigen Gottesglauben gefordertes Thun und Lassen in der Ausübung der Tugend. Dieses Wort, das heute eine so allgemeine Bedeutung hat, dass es fast inhaltslos geworden ist, stellte damals einen ganz bestimmten Begriff vor, indem es das höchste geistige Gut bezeichnete, das dem gebildeten Menschen erreichbar ist.

„Wir können nicht die Lebensart führen, die Christus geführt, die Handlungen verrichten, die er verrichtet hat, aber wir können doch unser Herz nach seinem bilden, seine Art, zu denken und zu handeln, zum Maasse der unsrigen machen. Er kam auf diese Erde, die von Unwissenheit bedeckt lag, er brachte göttliche Wahrheit für menschliche Träume. Er brachte seine Gewissheit für unsere Zweifel. So wie er hat keiner das menschliche Geschlecht erleuchtet. So viel Wahrheit und Weisheit hat Niemand in der Welt ausgebreitet, wie er!

¹⁾ Rede bei der Beerdigung des Pastors Sielmann. Dickeln, Juni 1808.

So bestimmt hat Niemand von Gott gelehret. Unter alten oder neuen Weisen ist keiner, dem das menschliche Geschlecht so viel Edelmuth, so viele vorher unbekannte Wahrheiten zu danken hat, Wahrheiten, welche die Beruhigung der Menschen bezwecken. Es hat vor ihm und nach ihm keiner geredet, wie dieser. Die Welt war in Götzendienste und Greuel. Nirgends herrschte Weisheit und Tugend, aber er kam, die Sünde der Welt auf sich zu nehmen und durch ihn und von seinem lichtvollen Thron, seiner himmlischen Wohnung drang Weisheit und Lehre zu uns herab, die bis ans Ende der Welt bleiben wird, die aus dem Herzen aller seiner Verehrer Todesangst, Gewissens- und Gerichtsangst wegnehmen kann. — Der auf Erden gesagt hat, ich bin gekommen, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, der ist's, der in unser Herz herabrufft: sei wohl zu Muth, Dir sind Deine Sünden vergeben. Er ist ein Heiland aller, der Meister aller, starb für alle, die an ihn glauben, lebt für alle, die ihn suchen — Lehrer und Erleuchter, Muster und Vorbild zur Tugend — Hülfe für jetzt, Hoffnung für die Zukunft — Trost im Leiden, Leben im Tode. Kein bloss guter und rechtschaffener Mann nach dem frostigen Ton, der heut zu Tage herrscht — sondern die Auferstehung und das Leben, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Von ihm sollen wir die Tugenden lernen, die er selbst in der Welt ausgeübt hat. Er befiehlt uns, Andern Gutes zu thun, und hat uns selbst unendlich mehr Gutes gethan, als wir jemals hätten fassen dürfen. Er fordert von uns, unsere Feinde zu lieben und hat selbst sein Blut für seine Feinde vergossen. Sein Vorbild verpflichtet uns zur Nachahmung. Christus gab nach seiner menschlichen Natur ein Beispiel von einem heiligen, frommen, Gott ergebenen, demüthigen und himmlischgesinnten Leben, wir sind verpflichtet, seinem Beispiele zu folgen. Es ist uns heilsam und nöthig, das heilige und himmlischgesinnte Leben Jesus zum Muster des unsrigen zu machen.“

„Der Sohn Gottes ist ein Versöhner und eine Ursache zur ewigen Seligkeit allen denen, die ihm gehorsam sind; Gehorsam ist ihm lieber als Opfer und Gehorsam ist die rechte Dankbarkeit, die wir ihm zu erzeigen schuldig sind. Was thun wir doch, wenn wir ihm den Dank versagen, der ihm gebühret, wir entsagen der Gemeinschaft mit dem herrlichsten und liebreichsten Wesen, wir entsagen der Vereinigung mit unserem Retter und Erlöser, der Ruhe und Freudigkeit des Gewissens und der Glückseligkeit des ewigen Lebens!

Wenn Gott uns thun wollte, wie wir ihm gethan haben, würde wol eine grössere Unseligkeit als die unsrige gefunden werden? Wir brauchen Gnade bei Gott, wenn wir gefallen sind, wir brauchen Unterstützung in schweren Versuchungen, wir wünschen gern nach unserem Tode bessere Gegenden der Glückseligkeit und Freude zu betreten, und wer kann uns alles dieses geben? Jesus, von dem wir die tröstliche Versicherung haben: Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“

„Je mehr ein Mensch an Frömmigkeit und Gottseligkeit zunimmt, je mehr wächst die Neigung und Liebe des Höchsten gegen ihn.

Wozu sind wir berufen? Einmal in das Reich unseres Heilands aufgenommen zu werden, ist's dazu genug, getauft zu sein? Ist's genug, Jesum für den Erlöser zu halten? Nein! Ein Christ muss streben, Christo ähnlich zu werden, mit aller Treue und Redlichkeit ihm zu dienen. Ihr sollet vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Wir müssen im Christenthume wachsen, um täglich erleuchtete Christen zu werden. Wir müssen das Böse abschaffen, um täglich neue und Gott an-

genehme Begierden in das Herz zu erlangen. Wir müssen sets auf unserer Hut sein, damit wir unsere Heiligung vollenden können, durch die Gnade Christi, die in uns ist.

Wir sind auf eine kurze Zeit Gäste der Erde und müssen daher unaufhörlich Hand an den Bau der Gottseligkeit legen, und allzeit an derselben fortarbeiten. Wir haben uns zu hüten vor aller Sicherheit; wollen uns auch nicht von unserm trügerischen Herzen bereden lassen, dass wir schon die rechte Grösse eines wahren Christen erreicht haben, sondern wollen vielmehr schaffen mit Furcht und Zittern. Nur die den Willen des Vaters im Himmel thun, werden in das Himmelreich kommen.“

Eine Seele, die in allen ihren Entschliessungen edel und rechtschaffen ist, die kein Gesetz ihres Gottes übertritt, Gott über alles ehret und fürchtet, und das Wohl ihrer Nebenmenschen befördert, die über den Neid, Rachsucht, Stolz und Ehrgeiz und andere Laster erhaben ist, eine solche Seele kann keinen Leiden unterworfen sein. Nur die Abweichung vom Gesetz und das Laster machen unglücklichselig.

Aber wo ist die Seele, die wir so schön abgebildet haben — wo ist unter den Heiligsten Einer, der rein sei? Die Tugend sollte freilich den Gläubigen glücklichselig machen, aber seine Tugend ist so unvollkommen, und wenn er sich freuen darf, dass sie ihn geheiligt hat, dass er besser ist, als der Thor und der muthwillige Uebertreter der Gebote Gottes, so muss er viel mehr noch sich kümmern, dass ihn nicht so viel Tugend und Heiligkeit schmücken, als ihn schmücken sollten!“

„Manche Menschen würden mehr Ehrfurcht vor Gottes Wort haben, wenn sie das Christenthum nicht auswendig gelernt, sondern mehr im Herzen empfunden haben würden. Die schlechten Beispiele, die sie vor Augen haben, machen, dass sie glauben, das ganze Christenthum bestehe nur in Anhörung der Predigt, im Singen und Beten und im Abendmahl-Gehen. Solche Menschen sind nur dem Namen nach Christen, sind nur solche, die Herr, Herr sagen, aber seinen Willen nicht thun, nicht wandeln, wie Christen zustehet, die werden einmal zu hören bekommen: weichet, ihr Uebelthäter. Manche glauben alles, was im Evangelio Jesu angenehm und tröstlich klingt, was keinem Mühe macht, was ihre Begierden nicht strafft, sie lieblosen und pflegen einen Haufen von Sünden unter dem Namen menschlicher Schwachheiten. Aber man darf ihnen nicht vorhalten die Früchte, die Gott ernstlich von uns fordert, erinnert man sie an diese Früchte, so meinen sie, man wolle sie in ihrem Glauben stören.

Gott will uns durch Christum selig machen, das ist wahr; aber hat er ihn wohl deswegen gesandt, deswegen durch ihn so viel Thaten und Wunder ausrichten lassen, deswegen ihn martern und sterben lassen, dass unsere Handlungen böse bleiben können, wenn unsere Lippen nur ihn nennen, dann hätte er ja gewollt, dass wir Heuchler sein sollten. Ohne gebessertes Herz also, das ist ohne bleibende Frucht, ist keine Seligkeit für uns möglich, denn Christus sagt ausdrücklich, keiner, der Herr, Herr sagt, wird ins Himmelreich kommen, sondern der den Willen thut meines Vaters im Himmel. Es wäre widersinnig, wenn ein Lasterhafter, Ungerechter, Neidischer, Feindseliger sagen wollte, er liebe seinen Heiland: so wenig ein Mensch, der die Wollüste liebt, an der Andacht eine Freude haben kann, so wenig der Habsüchtige Vergnügen daran findet, wenn man ihn zum Mitleiden ermahnet, so wenig kann auch Christus und Belial zusammen bestehen: d. i. so wenig kann auch Himmel und Sünde zusammengehen, noch der Lasterhafte empfinden, wie freundlich und gütig der Herr gegen seine Heiligen ist.“

„Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe. Dieses sind sehr merkwürdige Worte, welche insgemein ganz unrecht verstanden werden. Die Meisten glauben dabei, dass Gottes Segen in der Welt reich mache ohne Fleiss und Arbeit, ohne Mühe und Schweiss. Der liebe Gott thut zwar seine milde Hand auf und sättigt alles mit Wohlgefallen, er will aber durchaus, dass wir im Schweisse unseres Angesichtes unser Brod verdienen sollen. Arbeitsamkeit gefällt ihm; Trägheit ist seinen Augen ein Greuel. Arbeit giebt uns dauernde Gesundheit, müssiges Wohlleben untergräbt alle Freuden, die dieses Leben anbietet. Der Segen des Herrn ist die Gottesfurcht. Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ist ein Segen, auf welchen alle Anspruch machen können, die Gott lieben und vor Augen haben. Der Segen des Herrn, d. i. die Rechtschaffenheit, die Ordnung, gute Haushältigkeit, Sparsamkeit machet uns Christen reich, machet die Menschen glücklich, spendet uns ein gutes Auskommen, lässt uns unser Brod in reichem Maasse zu Theil werden, ohne ängstliches Sorgen, ohne quälenden Kummer, von welchem nur diejenigen gefoltert werden, die durch eigene Schuld in traurige Umstände gerathen.“

Dem Mysticismus und Pietismus, welcher am Ende des 18. Jahrhunderts wieder in Livland, im Herrnhuterthum sich auszubreiten begann, trat schon in Arrasch Gustav mit aller Energie entgegen. Der Kampf gegen Herrnhut beschäftigte ihn so lebhaft, dass er drei Seiten seiner livländischen Geschichte den „herrnhutischen Unruhen“ widmete, die in eben dem Jahre vor sich gingen, da Elisabeth, die Tochter Peters des Grossen, sich mit Hülfe des Grafen L'Estocque auf den Thron schwang. Gustav billigte die Maassnahmen des Consistoriums gegen die Sectirer, die ihre besonderen Ausdrücke, ihre eigene Sprache, ihre Verachtung anderer und Selbstbevorzugung zur Schau trugen. Er war fern davon, die Welt für ein Jammerthal zu halten, sie war ihm vielmehr die Schule zu einem dereinstigen ewigen und glückseligen Leben.

„Dieser unser irdischer Wohnplatz ist nicht ohne Freude, keine Wüste, keine brennende Steppe — Freude ist's durch theilnehmende Freundschaft, Freude durch das Band einer wohlgerathenen Ehe, einander das Leben zu verschönern, Freude ist, sich in einem Kranz von blühenden Kindern verewigt zu sehen, Freude ist, gerecht zu handeln und Thränen Anderer zu trocknen.

Unsere Erde ist ein schöner Wohnplatz trotz aller Plagen, die uns zu Theil werden. Wie schön der Schmuck des Frühlings! Jeder Baum ein Blütenstrauss. Jede Wiese eine Prachtdecke von Blumen. Die Saat hebt ihr Haupt empor — die Blumen duften — aber was ist das gegen die Herrlichkeit nach dem Tode. Dort geniessen wir die Seligkeit, die Wahrheit zu erforschen und mit besserem Erfolge zu wirken als hinieden. Dort erhalten wir Aufschlüsse, wo hier nur ein Meer von Fragen uns bewegt. Was unsere Vorfahren aufbauten, das reissen wir nieder, und was wir aufzuführen wagen, werden die Nachkommen zerstören. Bald fehlt es uns an Kraft und an Gelegenheit, bald an Mitteln. Selbstsucht verleitet uns, Menschenfurcht schreckt uns ab, drückende Zeiten lähmen uns. Aber der Schlaftrunk des Todes heilt uns von allen diesen Gebrechen. Daher sollen Todesgedanken uns leben lehren.“

Das Berufungsschreiben aus Salisburg an Gustav ist vom 29. Juni 1780 datirt. Das dortige Patronatsrecht übte der jeweilige Besitzer des Hauptgutes Salisburg aus, welcher zu der Zeit der ehursächsische Gesandte, Kammerherr und Geheimrath Georg von Völkersahm, war, ein Sohn des Oeko-

nomiedirectors und Vicepräsidenten vom Hofgericht Weinhold Georg von Völkersahm, dessen Namen unter der Berufungsurkunde von Gustavs Vater, Balthasar Bergmann, nach Neuermühlen steht. Möglich, dass die Neuermühlenschen Beziehungen auch in der Wahl Gustavs für Salzburg mitwirkten. Völkersahm schrieb nach Arrasch:

„Wohlerwürdiger und wohlgelehrter Herr Pastor. Demnach durch das Ableben des bisherigen Salisburgschen Pastoris, Herrn Adolphi, das Salisburgische Pastorat erledigt worden und dann Ew. Wohllehrwürden bei der abgelegten Probepredigt den Beifall der Gemeinde erhalten, auch dem Arraschschen Kirchspiele schon seit vielen Jahren mit Ruhm vorgestanden, als vocire und berufe ich Sie im Namen Gottes vermöge des mir zustehenden Jus patronati — — — — —“. Die consistoriale Bestätigung der Vocation ist vom Generalsuperintendenten Lenz am 11. Juli 1781 unterschrieben und die Anstellungsurkunde vom Generalgouverneur Browne im Schlosse zu Riga am 2. November 1780 ausgestellt worden (Abschrift der Urkunden im F.-A.). Den 20. Sept., am 14. Sonntage nach Trinitatis, wurde Gustav vom Probst Frobrig introducirt und hielt seine Antrittspredigt über den Text vom dankbaren Aussätzigen (Lucas 17, 12). Er begann mit den Versen:

„Mein Gott, verlass' mich nicht, reich' Du mir selbst die Hände,
Dass ich die Pilgrimschaft des Lebens wohl vollende.
Irr' ich im finstern Thal, so sei Du selbst mein Licht,
Mein Stab, mein Hort, mein Schutz, verlass' mich nicht!
Gieb Wollen und Vermögen,
In allem meinem Thun begleite mich mit Segen.
Die Werke meines Amts, die Werke meiner Pflicht
Lass', Herr, vor Dir gedeihen! Ach Gott, verlass' mich nicht!“

und fuhr fort: „Lass', Herr, diese Stunde eine der gesegnetsten meines Lebens sein, dass ich etwas mehr als die blossе Neugierde befriedige; dass jeder von Euch, meine theuersten Zuhörer, die Kraft der Wahrheit empfinde, dass sich viel wahre Beruhigung, Friede, Freude, viel wahres göttliches Leben in Euren Herzen ausbreite, dass durch mich auch hier der verachtete, aber anbetungswürdige Jesus von Nazareth verherrlicht werde, dass er nicht bloss unsern Lippen nahe, sondern auch unsern Herzen über alles in der Welt wichtig, zutrauenswürdig, unentbehrlich werde, das ist der aufrichtigste Wunsch und das zuversichtlichste Gebet meines bangen und beklommenen Herzens.“

Ins Kirchenbuch trug er am 4. September 1780 zuerst ein:

„Wachsamkeit ist meine Pflicht,
Meine Stunde weiss ich nicht.
Vor dem Tode schützt nicht Jugend,
Vor dem Grabe keine Tugend.“

Schnell orientirte er sich in seiner Gemeinde, wie wir aus einem Berichte an den Generalsuperintendenten C. D. Lenz vom 29. Juli 1782 erfahren:

„In meiner ganzen Gemeinde, die 305 Gesinde (Bauernhöfe) stark ist, habe ich nur 2 biblische Historien von Stender gefunden, aber 98 Bibeln und 655 Gesangbücher gezählt. In meiner vorigen (Arraschschen) Gemeinde, die aus 161 Wohnungen bestand, zählte ich 163 Bibeln und 436 Gesangbücher. Die lettische Bibel ist vergriffen, das neue Gesangbuch ist theurer als das alte ehemals gewesen ist und der Lette behält das alte, wenn es sein kann, bei. Denn obzwar das neue an Gesängen reichhaltiger ist, so ist doch das alte be-

quemer. Die Schwickert'sche Buchhandlung in Leipzig (dieselbe, bei der Gustavs livländische Geschichte erschienen ist) wollte ohne Subscription und Pränumeration eine neue wohlfeile Auflage der lettischen Bibel besorgen. Ich wandte mich desshalb an den sel. Generalsuperintendenten Lange, aber weil Frölich das Privilegium hatte, so wurde aus dem Drucke nichts. Herr Schwickert schrieb mir aus Leipzig, es wundere ihn, dass Gottes Wort in Livland ein Privilegium nöthig hätte. Bei aller der Mühe, die ich mir in der lettischen Sprache gegeben, bei den vielen niedergeschriebenen Predigten, so ich gefertigt, bei einer unermüdeten Sammlung zu Stender's, Elmers's, Lenzen's Wörterbüchern, gestehe ich es aufrichtig, dass ich bei mir noch genug Mängel antreffe und dass, wenn ich mein lettisches, grammatisches Glaubensbekenntniss ablegen sollte, dasselbe nicht orthodox befunden werden möchte. Einige durchstrichene Buchstaben ausgenommen, die ich für entbehrlich und einige Germanismen, die ich zur Bereicherung dieser Sprache nützlich halte — —“

In einem Convolut loser Blätter verwahrt die Bibliothek der livländischen Ritterschaft in Riga eine topographische Beschreibung des Salisburgschen Kirchspiels, welche 1784 Gustav verfasst hat. Es sind eine Reihe wöl von der Statthalterschaftsregierung gestellter Fragen dort beantwortet. Zunächst wird der bergigen Ufer des Salis-Flusses gedacht und der Höhlen in ihnen, unter welchen die grösste nahe bei dem Gute Salzburg liegt und „von der Natur in ihren ältesten Krisen hervorgebracht sein mag. Durch einen schmalen und niedrigen Gang gelangt man in eine geräumige Grotte, die fast 10 Schritte lang und ebenso breit, dabei aber sehr hoch ist. Ihre Wände und Decke sind von einem sehr leichten Sandsteine. Das Licht fällt nie hinein, darum herrscht in ihr auch bei heissem Sommer eine angenehme Kühle.“ Die mitten in einem Walde hochragender Tannen und Fichten gelegene Höhle ist jetzt durch Parkwege mit einer, nur durch die Salis von einer breiten Sandsteinwand getrennten Wiese verbunden. Da von dieser aus ein lautes und deutliches Echo geweckt werden kann, heisst sie kurzweg „das Echo“. Die Teufelhöhle und das Echo bilden für die Bewohner der Umgegend ein beliebtes Ziel ihrer Ausflüge, welches Schreiber dieses oft im Kreise von Freunden und Verwandten besucht hat, ja im Jahre 1885 noch unter Führung seines Universitätsfreundes, des jetzigen Besitzers von Salzburg, Arnold von Vietingshof, seinen Kindern zeigen konnte.

Die Topographie gedenkt weiter der zahlreichen Moore, welche meilenlang das Kirchspiel durchziehen und deren Verlauf in ihren Krümmungen an den von Flüssen erinnert. Es sind bald Torf-, bald Moosmoore, die ersteren wären leicht durch Kanäle und Gräben, die letzteren nur schwer urbar zu machen. „Könnte man das Moos in diesen Sümpfen bis auf ihren Grund in geraden Linien durchstechen und dem Auge des denkenden Naturforschers darstellen, so würde er aus den Schichten der Mooslagen uns die Grenzen der Zeit an die Hand geben können, die in diesen Archiven der Natur aufgezeichnet sind.“ Nach einer kurzen Beschreibung des Burtnekschen Sees und der Wasserläufe im Kirchspiele, die alle von der Salis aufgenommen werden, gedenkt der Verfasser der vielfachen Versteinerungen, namentlich derjenigen, die unzweifelhaft von Seethieren herrühren, und zwar solchen, „die zur Zeit vielleicht noch in Südmeeren sich aufhalten.“ „Ich habe Asterien, Trochiten, Schraubensteine, korallinische Morcheln, Belemniten, Pectiniten, Tubuliten und viel zehnpfüßige Corallolithen in Flüssen und Bächen und auch auf Bergen gefunden.“ Man sieht, der Pastor ist den naturwissenschaftlichen Interessen treu geblieben, für die er in Leipzig gewonnen worden war.

Gustav fand unter den lettischen Bauern Salzburgs noch viel abergläu-

bische, offenbar aus der Heidenzeit stammende Gebräuche und Gewohnheiten. „Einen alten Baum oder einen öden Platz, auf dem ein abgebranntes Haus gestanden, zäunen sie ein und bringen dort der Erd-Mutter ein Opfer von erster Milch, von Butter, von Hühnern, meist am Georgen-Tage (23. April). Zuweilen opfern sie ihr auch einen schwarzen Hahn. Diese Opferstellen sind sehr heilig geachtet, wer ihnen ein Leid zufüget, über den Zaun springt, mit dem Pfluge drüber fährt, einen Zweig abbricht, oder den Baum abhauen will, dem widerfährt ein Unglück, er stirbt plötzlich, oder wird blind oder sprachlos. Als ich von diesem närrischen Wesen gehört hatte, predigte ich am nächsten Sonntage, wie ungereimt Menschen handeln, welche Gott nicht für mächtig, götig, segnend, wohlthuend und reich genug hielten, und sich nicht an diesem einzigen Gotte genügen liessen, sondern hingingen, um von einem leblosen Steine oder Baume, die ohne Sprache und ohne Sinne wären, Segen und Gedeihen zu begehren. Dadurch vernachlässigten sie den wahren Gott und begingen eine Sünde, um welcher willen Gott ehemals ganze Völker von der Erde hätte vertilgen lassen. Kurz darauf kam ein Bauer und entdeckte mir, dass er von seinen verstorbenen Eltern einen heiligen Ort zu warten empfangen hätte, er habe nun nach meiner Warnung zu opfern aufgehört, aber sein Weib und seine Knechte weinten ihm täglich vor, wegen des Unglücks und Unsegens, die über sein Haus kommen würden. Auch wäre nach unterlassenem Opferdienste der Opferstein verschwunden, bis er, auf unablässiges Zurathen, sich an einen entfernten Zauberer gewandt, der ihm denselben aus einem entlegenen Moraste zurückgebracht hätte. Weil ihm aber meine darüber gehaltene Predigt zu sehr im Sinne läge, so bäte er mich, ihn von seiner Angst zu befreien. Ich hiess den Bauern frohen Muthes sein und erbot mich, seinen Götzen zu besuchen. Als ich ins Gesinde (Bauernhof) gekommen war, liess ich mich zu dem Baume führen, den ein alter hinfalliger Zaun umschloss. Als ich, ein Stück vom Zaune niederreissend, den Opferplatz betrat, schrien alle um Erbarmen, ich sollte mein Leben schonen. Ich sagte, sie sollten sich nicht fürchten, wenn mich ihr Götze nicht geschwind tödtete, so wollte ich ihm noch heute den Hals brechen. Ich hob einige alte Schillinge von der Erde, besah den merkwürdigen Opferstein, der aus dem Moraste wiedergekommen sein sollte, entdeckte einige schwarze, schmierige Federn und ass von den Himbeeren, die dort wuchsen. Dann fragte ich die Bauern, ob sie nicht den Baum umhauen wollten. Der Wirth sagte, er möchte es gern geschehen lassen, aber wer den ersten Hieb thäte, müsse sterben. Ich liess mir auch eine Axt reichen und nachdem ich mich müde gehauen, liess ich mir Feuer bringen und steckte damit den Baum an. Nun wurde der Wirth ganz fröhlich, während die übrigen Bauern beschämt ins Haus gingen.“ Die abergläubischen Opfer an heiligen Stellen von Wald und Feld haben sich in Livland noch lange erhalten. Ich erinnere mich, meinen Vater — den Enkel Gustavs — zu einem solchen Orte begleitet zu haben, den er mit eigener Hand umpflügen musste, um die Anwohner von der Angst, vor der unheimlichen Wirkungsstelle finsterner Mächte zu befreien.

Die Eintragungen in die Salisburger Kirchen-Chronik — die auf einem Blatte des Verzeichnisses der Geborenen und Getauften vorgenommen wurden — sind von Gustav nur spärlich besorgt worden. „Im Jahre 1783 in der Nacht vom 21. zum 22. Juli, als ich gerade zum Fenster hinaussah, schlug der Blitz in einen Sparren unter dem Thurme. Der Thurm brannte wie eine Laterne und fiel links vom Eingange in die Kirche herunter. Die Helmstange fuhr über einen Klaffer tief in die Erde und brach ab. In drei

Stunden war die Glocke zerschmolzen, das Vorgebäude und das Schiff ausgebrannt.

Der Blitz in jener Wetternacht
Von Gottes Wolken thron
Zerstörte unsrer Kirchen Pracht.
Umsonst rief ich: verschon'! —
Ach! Menschen sind wir, Vater, schwach,
Gedenk', wie schwach wir sind. —
Sprich nicht: zerstöre, Hagel — ach,
Sprich nicht zum Blitz — entzünd'!
Lass' frei das Herz von Aengsten sein,
Wenn uns Dein Wetter droht,
Lass' unsre Hütten sicher sein,
Du bist die Liebe — Gott!“

Mit den deutschen und adligen Eingepfarrten des Salisburger Kirchspiels lebte Gustav in freundschaftlichem und anregendem Verkehre, zu welchem eine Lese-Gesellschaft, die er stiftete viel beitrug. Die Mitglieder derselben, welche auch aus den angrenzenden Kirchspielen Rujen und Matthiä stammten, verschrieben sich für einen festgesetzten Preis, nach der ihnen vom Pastor vorgelegten Liste, Bücher aus Deutschland und liessen sie dann unter sich circuliren, so dass etwa alle Monate 6 bis 8 Bände auf dem Lesetische jedes einzelnen Theilnehmers zu liegen kamen.

In einen interessanten Verkehr trat während seiner Salisburger Jahre und auch nachher in Rujen Gustav mit dem nahe von Salisburg auf Bauenhof im Matthiäschen Kirchspiele wohnenden Grafen Jakob Johann Sievers. Der berühmte russische Staatsmann war 1780 von seinem Amte als Statthalter von Twer und Nowgorod, wo er die neue Verfassung eingeführt und sich grosse Verdienste als Städtegründer und Schöpfer der Wasserstrassen zwischen der Ostsee und dem Wolga-Gebiete erworben hatte, entfernt worden, und lebte nun der Erziehung seiner beiden Töchter Katharina und Elisabeth, sowie der Verwaltung seiner Güter, ohne indessen ganz aus der Gnade seiner Monarchin gefallen zu sein, vielmehr correspondirte er noch mit derselben und nahm lebhaften Antheil an der Einführung der Statthalterschafts-Verfassung in Livland. Sagt man doch, er habe den geheimen Auftrag von der Kaiserin gehabt, ihren wunderlichen und schon alten General-Gouverneur von Liv- und Ehstland, den Grafen Browne, zu überwachen. In der Nähe des am Burtneksen See gelegenen schönen Bauenhof wohnte auch des Grafen jüngster Bruder Peter, während der ältere Bruder Karl meist auf den Gütern Wenden und Karlsruhe an der Ammat weilte. In letzterem hat Gustav, im Frühling 1786, ihn besucht und als Beitrag für sein Wanderbuch (Fremdenbuch) ihm nachstehende Verse gesandt:

„Auf jenem majestät'schen Berg,
Wo sich, geschmolz'nem Silber gleich,
Fröhlich das grüne Thal hinab
Die Ammat wälzt,
Bei der ich meine Frühlingszeit
Des Harms entlastet zugebracht,
Möcht' ich, wär' ich von Aemtern frei,
Einsiedler sein!“

Mit Peter v. Sievers war Gustav eng befreundet und ein oft gesehener Gast auf seinem Gute Wilsenhof. Die Freundschaft hatte Gustavs jüngerer Bruder Liborius vermittelt, welcher Peter v. Sievers zu seinen Leipziger Universitätsfreunden rechnete. Beide waren im Breikopfschen Hause mit einander bekannt geworden, wo Sievers eine Verwandte von des jüngeren Breikopf's Frau, vielleicht deren Schwester, die schöne und lebenswürdige Henriette Obermann, kennen und lieben gelernt hatte. Noch in Leipzig und gegen den Willen seiner Familie in Livland hatte er sie geheiratet. Als er mit ihr nach Wilsenhof kam, brachte er schon das erste Kind mit. Sein Bruder Karl theilte das damals dem Statthalter von Nowgorod mit, indem er ihm schrieb: „Wer aus Leipzig kommt ohne Weib, aus Jena mit gesundem Leib und aus Göttingen ungeschlagen, der kann von grossem Glücke sagen.“ Das anfänglich kühle Verhältniss der Familie gegen die Leipziger Bürgers-tochter hatte der Graf und älteste Schwager in ein herzliches und inniges verwandelt. Sein Biograph Blum berichtet, dass er sie als seine liebste Verwandte betrachtet und behandelt habe, und das um so mehr, als er sich seinem jüngsten Bruder gegenüber wie ein Vater fühlte. Noch im Herbste 1783 schrieb er an Peter: „Wenn mir etwas bei Deiner Nachbarschaft zu wünschen übrig bliebe, so wäre es, dass wir noch eine Meile näher bei einander wären.“ Im Umgange mit diesen Brüdern genoss Gustav eine glückliche Zeit. Es war, wie Blum erzählt: der gestürzte Staatsmann suchte als Einsiedler in Bauenhof Trost und Ersatz im Umgange mit dem Pastor Bergmann, der bei ihm ein ebenso häufiger, als gern gesehener Gast war, dessen Lesegesellschaft in ihm ihr hervorragendstes Mitglied gefunden hatte¹⁾ und dem er bei reichen Fischzügen aus dem Burtneker See die gerühmten „Brachsen“ (eine Karpfenart) zu schenken pflegte.

In seinen landwirthschaftlichen und gärtnerischen Bestrebungen liess Sievers sich gern von dem befreundeten Pastor berathen, so gedenkt er noch 1791 in einem Briefe an seine älteste, mittlerweile an den General v. Günzel nach Wiborg verheiratete Tochter einer Lärchen-Allee, die ihm Bergmann gepflanzt, und dieser schreibt wieder in demselben Jahre seinem Sohne Benjamin nach Leipzig: „Ich habe in Bauenhof den Herrn Geheimrath mit dem Gespinnste des Seidenwurms beschäftigt gefunden, ich habe auch von ihm einige Maulbeerbäume erhalten und bin willens, einen kleinen Seidenbau anzulegen. Ich halte diese Beschäftigung eines Philosophen nicht unwürdig. Meine Hochachtung für den Herrn Geheimrath, ob er zwar nur Seide zu zwei Paar Strümpfen gewonnen hatte, wuchs bis zur Bewunderung.“

Der zweite und dritte eigene Druck in Salisburg sind dem Grafen Sievers und seiner Tochter Katharina, und zwar ersterem in englischer, letzterer in französischer Sprache gewidmet: „To His Excellency John Jacob Lord Sievers, Her Majesty's actual and privy Counsellor and Knight of the Order of St. Alexander Newsky and St. Anne etc. etc. At his Birthday Aug. 19. 1783. At Bauenhof. Humbly dedicated by His Excellency's Most obedient, most devoted humble Servant G. Bergmann, Parson of Salisburg“ und „Souhait au 27 Août 1783. Jour anniversaire de Mademoiselle Catharine de Sievers à Bauenhof par G. B.“ — ein Bandgedicht. Bei den Geburtstagen in Bauenhof wiederholten sich die gedruckten Glückwünsche, auch stellt den Familiengliedern Gustav seine Dichtkunst zur Verfügung, von welcher sie gern Gebrauch gemacht zu haben scheinen. So entstand 1788 am 27. August, als

¹⁾ Blum: Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten. Bd. 2, S. 462.

am Geburtstage der Katharina, ein Doppel-Poem, nämlich Daphne, eine Erzählung an Fräulein Calharina von Sievers am Tage ihrer Geburt, welche Gustav ihr widmet, und dann eine „Epistel an meine theure Schwester Catharina“, offenbar im Auftrage und Namen Lisette von Sievers', der späteren Baronin v. Uexküll, gedichtet, während vorher schon am 19. August desselben Jahres zum 60. Geburtstage des Grafen die Tochter Lisette und die Nichten (Peter v. Sievers' Kinder) Annette und Charlotte mit dem Neffen Peter in einem „Gespräche“ als Declamatoren aufgetreten waren. Lisettens Worte seien hier wiedergegeben:

So oft der Frühling wiederkehrte,
 Und schon bekleid'te Berg und Thal,
 Und ich sie wieder singen hörte
 Die sanfte, liebe Nachtigall;
 So oft ich mich im Bach erblickte,
 Wenn ich an seinem Ufer stand,
 So oft ich mir ein Blümchen pflückte,
 Das ich zum Busenstrauss mir band;
 So oft in Abendluft ich lauschte
 Der muntern Vögel frohem Chor;
 So oft das Birkenwäldchen rauschte,
 Wenn ich entzückt mich drin verlor,
 So oft hab' ich, von Dank durchdrungen,
 Des Lebens Gabe tief gefühlt,
 Und meine Freude Gott gesungen,
 Der mich gesund und froh erhielt.
 Und heute sollt' ich ihm nicht singen,

Da er mir mehr als Leben gab?
 Zum Opfer ihm mein Herz nicht bringen,
 Da ich sonst nichts zu bringen hab'?
 Nein dankvoll will ich Gott erheben,
 Er gab den besten Vater mir,
 Ja, ihm, dies Herz, mein Glück und Leben,
 Gott! ewig, ewig dank' ich Dir!
 Mein Wunsch ist kurz, gedrängt und klein,
 Heut wünsch' ich mir, ein Gott zu sein.
 Dann könnt' Dir Dank Lisette zahlen,
 Den sie sonst nie entrichten kann,
 Dann lachte noch zu hundertmalen
 Dich edler, ewig theurer Mann
 Des heut'gen Tages Sonne an. —
 Doch hätt' ich alles dies gethan,
 So stieg' ich gleich zur Erde nieder
 Und wär' bei Dir Lisette wieder.

Am Hochzeitstage des Fräulein Katharina von Sievers, den 9. Mai 1790, wird ebenfalls von einer Freundin ein Bergmann'sches Gedicht in Rujenschem Drucke, jedoch datirt aus Bauenhof, überreicht.

Wie die Freuden des gräflichen Hauses, so theilte Gustav auch seine Leiden. Bei Einführung der Statthalterschafts-Verfassung in Riga wurde Peter von Sievers zum Präsidenten des allgemeinen Gouvernements-Magistrats bestellt und musste desswegen sich vom Bruder trennen und mit seiner Familie nach Riga übersiedeln. Er schrieb damals Gustav ins Sammbuch:

„Ich lebe, mein Freund, nur bloss für Sie, und Sie leben stets in meinem Herzen,

Doch scheidet einst mein Leben sich, so soll mein Geist doch mit Ihrem Geiste scherzen.“

Obgleich im Sommer und zu Weihnachten die Rigischen regelmässigen Gäste in Bauenhof zu sein pflegten, schrieb der Graf doch dem Bruder: „Du glaubst nicht, wie einsam, wie öde alles auf Bauenhof geworden, seit Du mit den Deinen weg bist.“ Um so schwerer mag ihn 1787 die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung der Schwägerin Henriette getroffen haben. „Theilnehmend wirst Du es fühlen, schrieb er seinem Schwiegersohne Günzel, dass mein lieber Bruder Peter seine geliebte und edelste der Frauen nach einem schreckensvollen Krankenlager verloren hat. Ich eile hin — ihn zu trösten — denn mein Herz blutet.“ Die Rede, welche Liborius Bergmann am Grabe der nur 32 Jahre alt gewordenen Frau gehalten, hat Gustav gedruckt und

selbst noch einen poetischen Nachruf seiner unvergesslichen Freundin, der Frau Präsidentin von Sievers, gewidmet.

„Gerührt seh' ich Dein Silberlicht,
O Mond, wie's jetzt durch Wolken bricht,
Es lächelt sanft auf mich herab,
Bescheint auch meiner Freundin Grab!

Die sanfte Linde blühet hier:
In jedem Säuseln weh' sie Dir
Die Ruhe der Unsterblichkeit,
Die Freuden jener Ewigkeit!

Dort, edle Freundin, schlummerst Du,
Kein Leiden störet Deine Ruh;
Des Lebens Last, des Lebens Müh'
Bist, Theure, Du entgangen früh.

O, lieber Engel, schlummere süß,
Der Dich so frühe schlummern hiess,
Ruft Dich aus der Verwesung Nacht
Zum Schauplatz einer ew'gen Pracht.

Dein Grab liess frische Blumen blüh'n,
Der Abendwind rauscht durch sie hin,
Er weh' Gedanken süsser Ruh'
Dir in der leichten Kühlung zu.

Und einstens, wenn der Vorhang fällt,
Umarm' ich Dich in jener Welt,
Find' froh Dich wieder — und verklärt
Sind wir einander besser werth.“

Sievers' Zeitungstisch mag Gustav oft genug angezogen haben, waren es doch am Schlusse der achtziger Jahre gewaltige Umwälzungen, die den Westen Europas erschütterten, während fast noch wichtigere Kämpfe jenseit des Oceans die Unabhängigkeit und Grösse Amerikas schufen. Dabei brannte im Norden wie im Süden des grossen Vaterlandes die Kriegesfackel. Hier war es Schweden, dort die Krim und Türkei, wo mit wechselndem Glücke die russischen Waffen fochten. Sievers, der mit lebhaftestem Interesse alle diese Vorgänge verfolgte, zog auch den Pastor in dasselbe. Daher 1788 der in Rußen französisch und deutsch gedruckte Lobgesang auf die Sieger im Schweden- und Türkenkriege:

Von den Lippen uns'rer Schönen
Tön' dem Nassau¹⁾ froh ein Lied
Und von treuen Landessöhnen
Hell zum Ruhme laut dies Lied:
Brüderlich mit mir verbündet
Stimm' zum Lob ein Jeder an:
Furchtbar ist der Meere Mann!

Alexiano, Dir ertöne
Wie dem Nassau unser Lied,
Der, gewöhnt wie Kriegessöhne,
Nie von seinen Siegen schied.
Morduinoff, treu dem Muster,
Kämpft — es zagt der Feinde Muth,
Da Gott Mars am Steuer ruht.

Jene mächtig grosse Flotte,
Welche Dienstbarkeit nur droht,
Jene ruhmsuchtsvolle Rotte
Kündigt nun nicht mehr den Tod,
Sie entfloh und ihre Reste,
Ja ich schwör's bei Nassaus Wort,
Kommen nie an diesen Ort:

Lange wird in den Annalen
Blühen noch der Edlen That,
Die ich wagte schwach zu malen,
Ew'ger Ruhm krön' ihren Pfad!

Mit dem Beginne des letzten Jahrzehnts vom Jahrhunderte wurde Sievers' Sorge um die Vorgänge in Frankreich, besonders das Einrücken des Herzogs

¹⁾ Der Prinz von Nassau, welcher durch eine Erdumsegelung, sowie durch die Leitung eines Bombardierschiffes vor Gibraltar, sich Ruf erworben hatte, wurde von der Kaiserin mit dem Oberkommando der russischen Flotte im Kriege gegen Gustav III. betraut. Die ersten Seegefechte mit den Schweden im August und September 1789 bei Friedrichshaven und bei Högfers waren für die Russen günstig ausgefallen.

von Braunschweig, eine immer lebhaftere. „Ich habe sie alle gelesen diese Schrecknisse, rief er aus, diese für eine gebildete Nation unbegreiflichen Schandthaten. Wo sind nun jene Philosophen mit ihrer Aufklärung? Rousseau, Voltaire u. s. w.? Das ist die Frucht davon, dass man dem Volke die Binde der Religion abnimmt. Ich habe bis eins in der Nacht gelesen, vor mir die Karte, um den Kriegsbewegungen zu folgen. Ich fange an für den Erfolg des Heeres unter dem Herzog von Braunschweig besorgt zu werden. Im Falle es die ganze Nation zu bekämpfen hat, giebt es sicherlich Gefahr. Da haben wir also eine Republik, ein souveränes Volk, ebenso barbarisch, als es bisweilen die Souveräne aus Schwäche gegen ihre Minister, Günstlinge, Maitressen gewesen sind. Mich dünkt, eine solche abscheuliche Verbrüderung kann nicht dauern, höchstens so lange sie ein zügelloser Pöbel beherrscht, der, was bisher die Bande menschlicher Gesellschaft Geheiligt enthielt, mit Füßen tritt.“ In gleichem Sinne schreibt bald darauf Gustav seinem ältesten Sohne, der 1791 die Universität Leipzig bezogen hatte: „Es ist jetzt in der Welt nichts mehr zu sehen als Narrheit. Wenn zu Johannis Zeiten die Leute hinausgingen, ein Rohr zu sehen, welches der Wind hin- und herschaukelte, so kann man heut'gen Tages eine rothe Freiheitskappe oder Blutfahne sehen, deren Anblick weder den Verstand aufhellel noch das Herz entzückt.“ „Aber die Lage in Mainz! Das Herandringen der Frankreicher macht uns nicht wenig Sorge. Wie bald ergiesst sich nicht auch bis zu uns der grosse siedende Kessel? Seid auf Eurer Hut! Die Gallier haben den Römern viel zu schaffen gemacht.“

In der Bosse'schen (Paja Petrowicz'schen) Handschriften-Sammlung fand sich eine Anekdoten-Serie aus dem Leben des grossen Feldmarschalls Suworow, die noch 1811 Gustav aus dem Russischen übersetzt hatte. Ebendasselbst lag ein Blättchen, auf welchem er das berühmte Königsberger Gassenjungen-Lied von 1812 sich notirt hatte:

„Mit den Franzosen ist's vorbei —
Deutschland hat sie fett gemacht,
Russland hat sie abgeschlacht!“

Seiner Stimmung während der Continentalsperre gab Gustav in einem Briefe an seinen Neffen v. Brescius Ausdruck: „Der jüngste Tag ist nicht weit, sowie die Landung in England! Wenn ich noch einen patriotischen Wunsch übrig hätte, oder wenn wir Europäer, Asiaten, Afrikaner und Australier noch was Gutes wirken, thun und stiften wollten, könnten, möchten, so wäre es der Mühe werth, statt aller neuen Einrichtungen, wir machten uns alle auf und schlugen vom Ersten bis zum Letzten die ganze französische Brut todt und theilten den Raub aus.“

Am 24. November 1791 wurde Sievers durch einen von der Kaiserin ihm aus Petersburg nach Bauenhof gesandten Courier auf den, für die letzten Jahre Polens so wichtigen Posten eines ausserordentlichen und bevollmächtigten Botschafters in Warschau berufen. Er trug keinen Augenblick Bedenken, dem Rufe Folge zu leisten und verliess sein Bauenhof, um indessen nach seinem, schon 1793 erfolgten Sturze wieder dorthin zurückzukehren und noch einmal die Ruhe des Landlebens zu geniessen und den Verkehr mit den alten Nachbarn aufzunehmen, mit welchen er gemeinsam Hippel's Lebensläufe in aufsteigender Linie las. „Ihr werdet, schreibt er seiner Tochter, weit mehr Annehmlichkeit und Nutzen aus Eurem Lesen schöpfen, wenn Ihr beständig geschichtliche Gegenstände abwechselt mit schönwissenschaftlichen.“

Das gesellige Leben in Bauenhof wurde wieder lebhaft und unter den

37 Personen, die am 2. Januar 1795 am Tische des Botschafters sassen, fehlte sicher auch der Pastor von der anderen Seite des Sees nicht. Nach Katharinas Tode, die zuletzt noch Sievers mit Schenkungen und Gnaden überhäuft hatte, trat er noch einmal in den Staatsdienst. „Die Güte des Kaisers — Paul — hat mich an die Kette gelegt.“ In buntem Wirbel von Geschäften: Stiftung des Findelhauses, Krönungsfesten in Moskau, neuen Kanalbauten und Projecten zu solchen lebte Sievers in Petersburg, bis er plötzlich vom unberechenbaren Kaiser verabschiedet wurde und nun bei seinen Töchtern, der Generalin Günzel in Bauenhof und der Baronin Uexküll, auf ihrem schönen Majorate Fickeln Wohnung nahm. „Diese Welt hat so viel Abwechselungen, bekannte er, dass es ein Glück ist, wenn man einen geliebten Winkel besitzt, der uns Ersatz, sogar Tröstungen verspricht, welche durch den mächtigen Zauber der Natur Genüsse werden.“ Nach Pauls Tode noch in persönlichem und schriftlichem Verkehre mit der Kaiserin Wittve und dem jungen Kaiser starb Sievers 1808 in Dorpat, wohin er sich zur Behandlung eines Augenübels begeben hatte.

Ueber die Beziehungen zur Familie von Löwis berichte ich weiter unten.

Nach Salzburg hatte Gustav fünf Söhne gebracht:

Benjamin, geb. 17. Nov. 1772.

Gustav Ambrosius Wilhelm, geb. 28. April 1774.

Palm Christian Leberecht, geb. 16. April 1775.

Friedrich Traugott Liborius, geb. 14. Mai 1777.

Herrmann Johann Jacob, geb. 15. Jan. 1780.

Sie waren frisch, gesund und kräftig herangewachsen, als ihnen in Salzburg am 2. März 1782 ein Schwesterchen — Anna Elisabeth — geboren wurde, leider aber schon nach 14 Tagen, als erstes Todesopfer aus der glücklichen Familie, starb. Das weiche Gemüth des Vaters suchte Trost in einer Rede, die er seinen ältesten, 10jährigen Sohn am Grabe der Dahingeschiedenen halten liess und bald darauf selbst dem Drucke übergab. Sie lautet: „So kurz und unbedeutend Deine Erscheinung auf der Welt gewesen ist, kleines ehrwürdiges Geschöpf, so grosses Wohlgefallen fanden wir alle an Dir. Wenn es Deine Glückseligkeit erlaubet, dieser traurigen Feierlichkeit beizuwohnen, womit wir Dich beerdigen, so wirst Du überzeugt sein, wie lieb wir Dich hatten. Gedankenlos liegest Du da, die Du neulich von Deinen fünf um Dich betrübten Brüdern geliebkoset und angelacht wurdest. Kleine Bewohnerin des Paradieses, wir wollen oft wiederkommen zu dem Platze, der Deine Asche umschliesst, und Thränen, wie sie die Bruderliebe weint, auf Dein Grab fallen lassen. Wir wollen Blumen, die der Schöpfer durch seine Allmacht werden liess, auf Deinen Sandhügel pflanzen, die Du nun mit unsterblichen Blumen gekränzt worden bist. Dein guter Schutzengel wache über uns, damit wir hingelangen, wo Du bist. Allem Elende entgangene Schwester! schlummere sanft im Sande, bis einst Dein Erlöser Deine Asche zu seligen Freuden, zu dem Triumphe der Ewigkeit ruft.“

Am 22. Februar 1784 waren 12¹/₂ Jahre seit dem Hochzeitsfeste Gustavs vergangen, eine Station auf dem Wege zur silbernen Hochzeit, welche festlich und feierlich im Salburgschen Pastorate begrüsst wurde. Die fünf Söhne erschienen unter Führung des ältesten und überreichten die selbstgedruckte Gratulationskarte, welche eine Kopfvignette von Kränzen und sich schnäbelnden Tauben schmückte, den gerührten Eltern.

Sehr bald nach der Uebersiedelung in die Salisburger Pfarre muss Gustav den Plan zur Errichtung einer eigenen Druckerei gefasst haben, denn schon im März 1782 hat er die dazu nöthigen Pressen und Lettern aller Art Missal, Canon, Tertia, Mittel, Corpus, Fraktur u. s. w. mit den zugehörigen Zierrathen, Linien und Vignetten, sowie mannigfachen Symbolen und sogar lateinischer, russischer, griechischer und selbst hebräischer Schrift aus Halle sich herbeigeschafft. Was ihn hierzu trieb ist in erster Stelle wol die Schwierigkeit gewesen, bei den mangelhaften Posteinrichtungen Livlands zu jener Zeit eine Buchdruckerei zu erreichen, denn auch in Papendorf druckte gleichzeitig mit Gustav der dortige Pastor Harder seine lettischen Schriften in einer eigenen Handdruckerei und ebenso ist in Oberpahlen von Hupel viel gedruckt worden. Mag sein, dass bei Gustav die Erinnerungen an die Breitkopf'sche Druckerei mitwirkten, unzweifelhaft aber ist das Vergnügen, welches Gustav an dem eigenen Drucken hatte, das Hauptmotiv für sein Unternehmen gewesen, schreibt er doch in einer seiner Vorreden: „Je n'ai en d'autre dessein, que de procurer un amusement à un de mes fils, qui rangea les lettres avant l'impression, et de lui donner occasion, de s'imprimer profondement les sentimens, que l'Auteur exprime avec tant de noblesse.“ Wie gern er sich mit der Buchdruckerkunst und den Buchdruckern beschäftigte, bezeugen zwei Artikel über sie in seinem in Rujen herausgegebenen Almanach und Kalender.

Dr. Arend Buchholtz hat sich der grossen Mühe unterzogen, die Geschichte der Rujenschen Drucke zu bearbeiten und sie unter dem Titel: „Gustav Bergmann's in Salisburg und Rujen erschienenen Drucke“ zusammenzustellen. Das Buch, welches ein erschöpfendes Verzeichniss sämmtlicher in Salisburg und Rujen gedruckter Schriften enthält, hat er an dem Säcularfeste der Familie auf der Pfarre Rujen dieser gewidmet. Die nachstehende kurze Darstellung ist seiner Arbeit entnommen. In Salisburg sind 11, in Rujen 156 Drucke erschienen, 1782 eine, 1788 am meisten, nämlich 23 Schriften, 1810 die letzte. Die erste ist ein Nachruf, den der 10jährige Bruder Benjamin Bergmann seinem in Salisburg früh verstorbenen Schwesterchen gehalten hat, und die letzte ein spanischer und portugiesischer Dolmetscher mit der Aussprache. Schon vor Buchholtz sind Nachrichten über die Rujensche Presse in die Oeffentlichkeit gelangt¹⁾. Die ersten hat Friedrich Adelung im 2. Theile der gemeinsam mit Storch herausgegebenen systematischen Uebersicht der Literatur in Russland gebracht. Das Schriftsteller-Lexicon von Recke und Napiersky, Bd. 1, S. 135 ergänzt das Adelung'sche Verzeichniss. Die in lettischer Sprache erschienenen Schriften führt Napiersky's Chronologischer Conspect der lettischen Literatur nebst Fortsetzung in grösster Vollständigkeit und Genauigkeit auf. Die umfassendste Sammlung Rujenscher Drucke, fast alle, die seither bekannt geworden sind, befindet sich im Besitze der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga. Sie hat dieselbe von Arends Vater, Dr. August Buchholtz, vermacht erhalten, welcher sie zum grössten Theile von Gustavs Sohne Benjamin geschenkt erhielt. Ausserdem sind grössere Collectionen noch vorhanden in der Rigaer Stadtbibliothek und in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, sowie im F.-A. Die Salisburgschen Drucke zeigen noch die ungeübte Hand des Setzers und Druckers, wogegen die Rujenschen Drucke oft ganz tadellos sind. Zwei Jahre lang, von 1798 bis 1800, war die Rujensche Presse zum Stillstande verurtheilt, da sämmtliche Privat-

¹⁾ Arend Buchholtz in den Rigaschen Stadtblättern 1881, No. 36.

druckereien auf Anordnung der Staatsregierung geschlossen worden waren. Es war die Zeit der Regierung Kaiser Pauls, in welcher nach verbotenen Büchern gesucht wurde und ihre Besitzer den schwersten Strafen verfielen. Das furchtbare Schicksal des Pastors in Ringen, Seiler, der, weil man auf seinem Büchergestelle verbotene Bücher fand, zur Knute und zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt wurde, veranlasste Gustav, seinen ganzen Druckapparat einzupacken und nach Riga zu schicken. 1801 erhielt er ihn zurück. Das letzte, was 1796 gedruckt wurde, war eine Vorrede zur Traduction d'une extravagance de Franç. Rabelais. Die Schlussworte lauten: „Pièce dernière de l'Imprimerie à Rujen. Moestus ego monitus caestus artemque repono.“ „1801 aber lebte die alte Kunst wieder auf und machte sogleich ihrer Begeisterung für Kaiser Alexander I. in einem schwungvollen Liede Luft.“

Buchholtz theilt die Drucke in zwei Kategorien: in solche, die durch ihr Erscheinen thatsächlichen Nutzen gestiftet haben, und in solche, die ihr Entstehen eigentlich nur der Absicht des Zeitvertreibs, oder der, zu gewissen Tagen und Festen kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen, verdanken. Zur ersten Kategorie rechnet er die verdienstvolle Sammlung livländischer Provinzialwörter, die Nachdrucke zahlreicher historischer und die lettischen Schriften, in das zweite Gebiet fallen die grosse Anzahl von Gelegenheitsgedichten, die Almanache und Tafelkalender und vieles andere noch. Man erstaunt heute, wenn man nur die Titel der vielen Drucke liest: in lateinischer, deutscher, französischer, lettischer Sprache, in Poesie und Prosa. Sogar eine spanische Uebersetzung der Evangelien des Johannes und Lucas ist in Rujen erschienen. Ja selbst Voltaires *Henriade* ist dort neu aufgelegt worden. Sie ist einem Eingepfarrten, dem Besitzer von Moiseküll, Baron E. G. v. Posse, gewidmet. „Cette édition de la *Henriade* n'a pas été imprimée pour le Public, mais pour la satisfaction de l'éditeur. Le peu d'Exemplaires qu'on en a tirés, ne le sont que pour être distribués permis mes amis.“ Als Druckort ist nicht immer Salzburg oder Rujen aufgeführt, vielmehr auch „gedruckt von der typographischen Gesellschaft in Rujen“ oder „Rujen, gedruckt durch die Bergleute und Consorten“. Oftmals ist ein fingirter Druckort zu lesen, je nach der Hingehörigkeit des Hauses, zu dessen Ehren die Rujensche Presse in Bewegung gesetzt worden war — „Bauenhof“, „Urbs“, „Waydau“ oder es wird für einen der Rigaschen Verwandten gedruckt und heisst dann „Riga“, „Annenhof bei Riga“.

Die bedeutendste schriftstellerische Leistung Gustavs in Salzburg ist die Sammlung livländischer Provincialwörter, die während der letzten Monate des Salzburger Aufenthalts erschienen ist, mit dem Motto: *Si quid novisti rectius istis candidus imperti, si non his utere mecum.* Salzburg 1785, 80 S. u. 8. Es ist die erste Zusammenstellung von Wörtern der livländischen Mundart, die überhaupt versucht worden ist. Ueber die Entstehung derselben lässt sich Gustav in seiner Vorrede aus: „Gegenwärtige Sammlung ist eine zufällige Beschäftigung, die ich in den ersten Tagen anfang, als ich nach einer ziemlich langen Abwesenheit in mein Vaterland zurückkam. Viele Wörter, die ich bei meinem Eintritte hörte, waren mir so auffallend, schienen mir auch so kurzweilig, dass ich aus dem täglichen Umgange unbemerkt einige Blätter damit anfüllte. Kenner und Freunde der Sprache, denen ich zufällig meine Arbeit zeigte, boten mir hilfreiche Hand und ermunterten mich, hierin fortzufahren.“

Ich glaube vielen älteren, die Liebhaber der Sprache sind, und meinen jungen aufblühenden Landsleuten nützlich zu werden, wenn ich ihnen eine Anleitung zur Verbesserung ihrer Sprache in die Hände liefere. Die deutsche

Sprache ist die Sprache unserer Religion, des Umganges und der Gelehrsamkeit. Sie verdient alle mögliche Aufnahme und Hochachtung. Je früher wir uns ihrer Reinigkeit befleissigen, desto leichter können wir ihre Fehler vermeiden, die, wenn sie nicht früh genug entfernt werden, uns unsere ganze Lebenszeit begleiten.

Es ist nothwendig und nützlich sich von Jugend auf von Provinzialwörtern zu befreien, und sich der Deutlichkeit der Sprache zu befleissigen, zumal da sich unsere Schöngeister beeifern, die Sprache des Pöbels zur Sprache der Musen zu erheben.

Wir haben in unserer Provinz ein eigenes Deutsch. Der Kürze und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, die wir am Hochdeutschen bewundern, können wir uns nicht rühmen. Ausserdem ist unsere Aussprache weich, ziemlich correct und sanftlautend. In einem Lande, wo Menschenliebe, Gastfreiheit und milde Sitten herrschen, da muss nothwendig die Sprache ihre Sprödigkeit verloren haben. Wir haben Wörter, die den Ausländern auffallend sein müssen: aber man halte dagegen, mit wie vielen Nationen wir Umgang haben: man erwäge, dass Worte, die in deutschen Ländern durch Sprachkultur aufgehoben und vertilgt worden, bis jetzt bei uns sich erhalten haben.

Man findet in den Sprachen der Europäer so viele Aehnlichkeit, dass man ungeachtet ihrer sehr vielen Abänderungen deutlich wahrnehmen kann, wie aus einer einzigen Mundart so viele andere entstanden: und dass so wie die Völker aus Asien nach Europa gegangen sind, sich auch ihre Sprache ruckweise geändert habe. In der lettischen Sprache trifft man unglaublich viele deutsche Wörter an, die von einem sehr hohen Alterthume zeugen.

Findet mein Verzeichniss von Provinzialwörtern Beifall, bieten Freunde der Sprache mir hilfreiche Hand, so werde ich ihren Beitrag mit Dank benutzen, und für eine bequemere, vollkommere und vermehrte Ausgabe Sorge tragen. Ich werde jede liebevolle Erinnerung und angegebene Verbesserung annehmen und zu seiner Zeit Gebrauch davon machen. Salzburg Pastorat am 4. März 1785.“

Noch 1870 citirt in seiner Geschichte der germanischen Philologie Rauer S. 246 Gustav Bergmann als den Sammler livländischer Idiotismen.

Die Reihe der Drucke, welche sich auf die Geschichte Livlands beziehen, beginnt, nachdem bereits im Jahre 1787 ein Versuch, ein Weniges aus der Russowschen Chronik typographisch getreu wiederzugeben, geglückt war, mit Dionysius Fabricius Abriss der livländischen Geschichte:

Dionysii Fabricii praepositi pontificis Fellinensis Livonicae historiae compendiosa series in quatuor digesta partes ab anno millesimo centesimo quinquagesimo octavo usque ad annum MDCX. Curante Gustavo Bergmann P. R. Ruiensi 1795. 232 S. in 8.

In den folgenden Jahren ist noch eine ganze Serie historischer Schriften und Schriftchen aus der Handpresse des Rujenschen Pastorats hervorgegangen. Neben Augustinus Eucaedius: Aulaeum Dunaidum (Ruyni 1794, 4 Bogen in 8) erschien des Pastors Nikolaus Specht: Oratio de Livonia (Rujen 1796), es folgten Thomas Horner: Livoniae historia (Rujen 1802), der Clypeus innocentiae et veritatis Davidis Hilchen contra Jacobi Godemanni Lüneburgensis, et Rigensium quorundam, senatus nomine ad proprium odium abutentium, cum iniquissima crudelissimaque quaedam decreta, tum alia calumniarum tela, editus (Ruyni 1802, 80 S. 8.) u. s. w. Auch eine Anzahl von Versen aus der älteren livländischen Reimchronik hat Gustav Bergmann mehrere Jahre, bevor sein Bruder Liborius die Chronik im Druck herausgab

— ihr Erscheinen hat Gustav Bergmann nicht erlebt — in Rujen gedruckt: hatte er doch selbst von dem bekannten Codex eine sorgfältig angefertigte Abschrift genommen.

Aus der Reihe der sonst noch in der Rujenschen Handpresse gesetzten Schriften sei erwähnt: „Das Gebeth des Herrn oder Vaterunersammlung in hundert zwey und fünfzig Sprachen. Herausgegeben von Gustav von Bergmann, Prediger zu Rujen in Livland. Gedruckt zu Rujen 1789, 8 Blätter Vorwort, 58 S., 3 Blätter Inhaltsverzeichnis, 8. Ueber diese schrieb ihm der berühmte Sprachforscher Adelung aus Dresden den 2. Mai 1894: „Ew. Hochchwrürden haben durch Ihre 1789 herausgegebene Vaterunersammlung allen Sprachkennern und Sprachliebhabern einen sehr angenehmen Dienst geleistet. Ehe diese Sammlung noch erschienen, hatte ich schon seit mehreren Jahren zur Erholung in Nebenstunden eine ähnliche Sammlung verfasst, aber nach einem anderen Plan, nämlich nach einer, so viel möglich genauen Classification der Sprachen und Mundarten, mit einer nothwendigen Einleitung, Litteratur und entweder grammatischen Anmerkungen, oder einer buchstäblichen Uebersetzung, doch um der Kürze willen nur bei einem Vaterunser von jeder Hauptsprache. Beiliegender Bogen, welchen ich jedoch nur bloss als Probe habe drucken lassen, wird Ihnen das übrige sagen. Da ich meiner Sammlung gern alle nur mögliche Vollständigkeit und Genauigkeit geben möchte und ich vermuthen kann, dass Sie nach Herausgabe Ihrer Sammlung noch manches werden entdeckt haben, was auswärts unbekannt ist, so bin ich so frey, Sie um dessen gütige Mittheilung zu ersuchen, und versichere dagegen jede mir nur mögliche Art von Dankbarkeit, der ich mit vollkommener Hochachtung verharre — — — Adelung.“

Ungleich zahlreicher vertreten sind die Gelegenheits-Gedichte, -Reden und Sprüche, die in der typographischen Gesellschaft in Rujen bei allen möglichen Anlässen gedruckt wurden. Die allermeisten sind poetische Erzeugnisse Gustavs, wie die an die gräflich Sieverssche Familie gerichteten, die an den Kreisrichter von Engelhardt und die später zu erwähnenden den Gliedern der Familie Löwis gewidmeten. Auch die auderen Hochzeits- und Geburtstagslieder, welche an den Festtagen Bergmannscher Familienglieder, in sauberem Gewande dem Gefeyerten überreicht wurden, waren nicht allein typographische, sondern auch geistige Erzeugnisse eines Bergmann. Die „Opfer der kindlichen Ehrfurcht“, „Seinem verehrungswürdigen Vater zum Geburtstage“, „Meinen verehrungswürdigsten Aeltern gewidmet“, die „Gedächtnisspredigten“ und „Empfindungen bey dem Grabe“ dahingegangener, dem Rujenschen Hause nahestehender Personen kehren im Verzeichniss der Rujenschen Drucke häufig wieder.

Auf den Büchermarkt sind die Drucke nie gekommen; von jedem Druckwerke wurden wol nur wenige Exemplare abgezogen. Eine Ausnahme hiervon mögen die im Pastorat gedruckten Tafelkalender und Almanache gemacht haben; wenigstens findet sich am Schlusse der letzten Seite des Almanachs für 1786 die Bemerkung: „Dieser Almanach ist im Rujenschen Pastorate für 6 Ferdinge und ein Tafelkalender für 3 Ferdinge zu haben bey B. F. B. Bergmann.“

Der rege Verkehr mit den Eingepfarrten, vereint mit dem Interesse, das allen ihren Erlebnissen, Handlungen und Unternehmungen Gustav entgegenbrag, gewann ihm ihre Liebe und Verehrung. Insbesondere waren es die Familien der von Engelhardt und von Löwis of Menar, die ihm ihre Freundschaft

schenkten und bis an sein Ende, ja bis in die folgenden Generationen erhielten.

Die Familie von Engelhardt war im Rujenschen und Salisburgschen Kirchspiele ansässig, im ersteren hatte Gustav Adolph 1622 einem ihrer Vorfahren wegen militärischer Verdienste, die Güter Würken, Kirbel, Henselshof und Ohlershof geschenkt. Gustav Bergmann's Freund und Gönner, Johann Anton von Engelhardt, war 1744 geboren. Anfangs im russischen Militärdienste, gab er denselben bald auf, um als Landwirth äusserst glücklich zu fahren. Die Arende der Krons-Domäne Rujen Grosshof scheint ihm besonders viel eingebracht zu haben, denn er vermochte zu den ererbten Gütern noch andere, so das Gut Sehlen im Salisburgschen Kirchspiele, zu fügen. Als er 1799 starb, vermachte er Sehlen seinem Sohne Carl Johann Herrmann und Würken seinem Sohne Anton Johann, während drei andere Söhne, Andreas, Friedrich und Wilhelm, Stifter der Sarenhofschen, Kempenschen und Metzküllschen Linie der Barone Engelhardt wurden. Metzküll lag ebenfalls im Rujenschen Kirchspiele. Der älteste Sohn Johann Antons — Carl — wurde von seinem Vater später Gustav Bergmann zur Erziehung mit dessen eigenen Kindern anvertraut und studirte gleichzeitig (1791) mit Benjamin Bergmann in Leipzig.

Die Beziehungen zu dem Engelhardtscheu Hause waren wol 1785 die wesentlichste Ursache der Berufung Gustavs nach Rujen, wo damals Johann Anton das Amt eines Kirchenvorstehers bekleidete. Rujen war ein sogenanntes Krons-Pastorat, d. h. eines, in welchem die Rgierung das Patronatsrecht ausübte, in der Regel aber und so auch dieses Mal es auf die Majorität der adligen Eingepfarten übertrug.

Gustavs Vorgänger in Rujen war der Pastor Carl Vollrath Schulinus, welcher 1733 nach Livland einwanderte. Er stammte aus der Grafschaft Mannsfeld, wo er 1707 geboren war und hatte in Jena und Leipzig studirt, um dann, wie das damals üblich war, als Lehrer oder Erzieher nach Livland zu gehen. 1737 war er dem vortrefflichen Pastor Johann Buchmann, welcher in dem Rujenschen Kirchenbuche eine ergreifende Schilderung des Zustandes dieser Pfarre nach den Verwüstungen des nordischen Krieges niedergelegt hat, adjungirt worden. Es scheint, dass Schulinus der Gunst seiner Eingepfarten sich nicht erfreute und diese bei der damaligen Stadthalterschafts-Regierung die Emeritirung des 78jährig. Mannes beantragten. Seine Entlassung als Emeritus wurde vom General-Gouverneur am 2. Dec. 1788 verfügt, in einem Schreiben, in welchem auch die Vocation Gustavs, nachdem er einstimmig sowol von der deutschen als der lettischen Gemeine erwählt worden war, angeordnet wurde. „In Betracht der auf ihn gefallenen Wahl, wie auch seiner bisher bezeugten Treue im Amte, exemplarischen Lebenswandels und ausgebreiteter, theologischer Wissenschaft.“

Die Uebersiedelung von Salzburg nach Rujen, im März, zur Zeit der sogenannten grundlosen Wege in Livland, wo der schmelzende, Meter hohe Schnee, die Strassen in Sümpfe verwandelt, brachte Gustav noch andere Schwierigkeiten: die Auseinandersetzungen mit seinem Vorgänger über dessen Emolumente als Emeritus. Schulinus hatte bei den Verhandlungen über seine Emeritur erklärt, dass sein Nachfolger ihm eine Summe von 1200 Thl. Alb. als Entschädigung ein für alle Mal auszuzahlen, oder so lange er lebe zu seinem Unterhalt 400 Thl. Alb. jährlich zu geben hätte, ausser zwei männlichen und zwei weiblichen Dienstboten aus dem Pastoratsgebiete. Gustav wählte den ersten Modus der Abfindung. Allein Schulinus hatte, trotz gegen-

theilige schriftliche Abmachung, alles aus dem Pastorate abgeführt, was zur Fortsetzung des landwirthschaftlichen Betriebes der Nachfolger, wie Holz, Dung Stroh u. s. w. nothwendig brauchte, ja verlangte noch eine Entschädigung für die Wintersaat in den Feldern. Die Regierung musste einschreiten, um den Rechtsstreit zu des neuen Pfarrers Gunsten zu entscheiden. (14. 3. 1786 — Abschrift der betreffenden Eingaben und Entscheidungen im F.-A.) Am 22. März 85 schrieb Gustav dem General-Superintendenten Lenz in dieser Angelegenheit: „Seit gestern bin ich in meiner neuen Pfarre. Ich habe in diesen Tagen oft die Worte unseres Herrn im Sinne gehabt: bittet Gott, dass Eure Flucht nicht im Winter geschehe, zumal da mein Vorgänger alles Stroh verkauft und ich zu einer Zeit eine neue Haushaltung antrete, da Heu und Stroh nicht für Geld zu haben sind. Mein Vorgänger ist am Morgen, Sonntags abgezogen, hat die Kinder vom Schulmeister taufen lassen und die Accidentien für sich (nach seinen eigenen Worten) zum Reisegelde verlangt. Er ist ein bedauernswürdiger alter Mann, der sein Herz ganz an das Irdische gehängt hat, vom Zeitlichen allein spricht und wenn man das Himmlische nur mit einer Sylbe berührt, dem anderen gleich auf ein anderes Gespräch hilft. Gott wolle sich seiner Seele erbarmen.“

Die feierliche Introduction Gustavs in seine neue Gemeinde geschah am Himmelfahrtstage 1785 durch den Probst Frobrig, Prediger in Roop, der ihn schon in Salzburg eingeführt hatte! Bald darauf, am 13. Juli, feierte Gustav in einem selbst verfassten und selbst gedruckten Gedichte seinen Kirchenvorsteher, den Kreisrichter Johann v. Engelhardt auf Würken.

Ueber der ersten von seiner Hand im Rujenschen Kirchenbuche gemachten Eintragung steht:

„Hilf auch uns Herr in der Welt, als rechtschaffene Christen leben,
Dass wir einst, wenn's Dir gefällt, freudig unsern Geist aufgeben,
Und mit allen Deinen Frommen,
Zu dem Reich des Lebens kommen.

Das erste Buch, was Gustav in Rujen gedruckt hat, war ein Almanach des Rujenschen Kirchspiels für das Jahr 1786, dem 5735sten der Welt, welchem noch zwei für die Jahre 87 u. 88 folgten. Originell sind in denselben die Erklärungen der Namen, welche er ganz willkürlich an die Kalendertage geschrieben hat, so eine Reihe neuer Namenstage schaffend, z. B. 3. Febr. Gellert — ein sanfter deutscher Dichter; 10. Febr.: Timon, ein griechischer Arzt, der die Einimpfung der Blattern 1713 in Europa bekannt machte. 2. März: Adelgunde eine vermeinte Heilige; 18. März: Sokrates, der weiseste Grieche; 29. März: Peter Hele machte vor 286 Jahren die ersten Taschenuhren in Nürnberg; 5. April: Harvey ein grosser englischer Arzt und Naturkundiger; 30. April: Regiomontanus gab vor 300 Jahren den ersten Kalender in Deutschland heraus, der mit 12 Dukaten bezahlt ward; 30. Nvbr.: Budberg ein grosser, edeldenkender Mann; 2. Juni: Apelles war ein griechischer Maler. 1. August: Swift eine merkwürdiger englischer Schriftsteller; 28. August: Wilhelm Böckel kam 1416 auf den Einfall, die Heringe salzen zu lassen. 3. September: Beringer, ein berühmter Arzt, bediente sich zuerst des Quecksilbers in venerischen Krankheiten; 28. September: Franz Drake brachte vor 200 Jahren die ersten Erdäpfel aus Amerika; 5. October: Lamoral, erfand vor 145 Jahren die Einrichtung der Posten. 7. December: Galliläi ein grosser

Naturkenner; 28. December: Montezuma, ein unglücklicher Kaiser von Mexiko.“ Jedenfalls stehen in diesem Kalender mehr Namen von Philosophen, Dichtern und Aerzten als von Heiligen! Sonst füllen medicinische Rathschläge, einige statistische und historische Nachrichten über Rujen, sowie die Aufzählung der zu Rujen gehörigen Güter, eine kurze Geschichte der Buchdruckerkunst und die Erzählung von der Hinrichtung des Hugenotten Calas die übrigen Blätter.

Die originelle Art, in welcher die Verdrängung der alten Heiligen aus ihren Kalenderspalten und die Einführung der neuen Regenten des Tages erfolgte, führte zu, wol nur freundschaftlichen Einwürfen des General-Superintendenten Lenz, denen am 2. März 1787 Gustav entgegnete: „Die Namen der Monate haben aus mancherlei Ursachen eine deutsche Benennung erhalten, auch die allermeisten deutschen Kalender haben sie angenommen und ihnen das Bürgerrecht gegeben. Die Benennung rührt noch von Karl dem Grossen her, (S. Adelungs deutsches Wörterbuch) der das Heidenthum in Deutschland vertilgte. Ich wünschte, dass man unsere Muttersprache von allen ausländischen Wörtern säubern möchte! Die Namen Gelehrter und anderer, wie von Plettenberg, Wicklef u. s. w. haben eine Stelle in meinem Almanach bekommen, weil ich eine Menge Heilige aus dem Papstthum, den Hygyäus, Hilarius, Blasius, Vitalis, Florian, Bonaventura, Hildebert, Lampert, Mikasius zur Vergessenheit bestimmte und an deren Statt Männer hinsetzte, die sich 1.) in der Geschichte, 2.) durch Gelehrsamkeit, 3.) unschuldige Verfolgung u. s. w. berühmt gemacht haben, als Plettenberg, Mosheim, Huss, Wicklef, von denen ich im Almanach des Jahres 1786 Nachricht gegeben, und in diesem Jahre noch einen kleinen Nachtrag von erklärten Namen beifügte. Beide Almanache sind hier in allen Häusern. Ew. Magnificenz schreiben mir: „Bisweilen stösst mir auch eine Signatur auf, wobei ich anstehe, z. B. unterm Herbstmonat den 22. J. K. M. Kr. F. Soll es so viel sagen als J. K. M. Kronsfest, so ist vielleicht das Pocken-Inoculations-Fest gemeint, denn sonst ist nirgend der 22. November als Kronsfest zu finden. Jenes Pockenfest aber fällt nicht auf den 22. sondern 21. November: wäre also hier ein Anachronismus.“ Der Herbstmonat ist nicht der November, sondern der September und der neunte Monat in meinem Almanach. Am 22. des Herbstmonats oder Septembers fand ich auch im Frölichschen Almanach J. K. M. Krönungsfest.“ (Es ist nicht uninteressant hieraus zu erfahren, dass der Tag, an welchem die Kaiserin Katharina sich mit ihrem Hofe der Schutzblatter-Impfung unterzogen hatte, im Reiche als Feiertag begangen wurde).

Die letzte Vorstellung des General-Superintendenten betraf die zahlreichen, ärztlichen Rathschläge, welche Gustav in seinem Almanach ertheilte und die er, wie folgt, vertheidigt. „Die Aerzte werden sich billig gegen mich finden lassen, denn meine Mittel sind unschädlich, meine Erfahrung habe ich in vier Jahren bei einem Stabschirurgen in Weimar, drei Jahre in Leipzig in den Vorlesungen eines Reichel und Ludwig, und zwanzig Jahre lang in Livland gesammelt. Ich practicire bloss aus Mitleiden, in Ermangelung eines Arztes. Gott ist es, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist und der hat mir bis Dato Glück zu meinen Curen gegeben.“

Der General-Superintendent Christian David Lenz war im Auslande geboren — in Pommern — hatte sich selbst, als Lehrer am Halleschen Waisenhaus, das Geld zu seinen Studien verdienen müssen, bis er 1740 nach Livland kam. Hier war er successive in Serben, Sesswegen und Dorpat Prediger gewesen, und 1779 General-Superintendent und geistlicher Präses des

Consistoriums von Livland geworden. Einige Briefe Gustavs an ihn, die noch erhalten sind und theilweise schon erwähnt wurden, zeigen in wie freundschaftlichem Verhältnisse er zu Gustav stand. Lenz hatte 1793 eine Schrift verfasst unter dem Titel: Antwortschreiben an einen der Theologie Beflissenen, betreffend seine Gesinnungen bei den jetzigen neuen, für Aufklärung gehaltenen, in die Theologie und Religionslehre eingerissenen Meinungen, und dieselbe Gustav gesandt, dessen Antwort charakteristisch ist. „Gott segne Ew. Magnificenz Bemühung für die gute Sache der Religion Jesu, welcher seine Lehre, wenn er einst kommt, nicht mehr wieder finden wird. Diese wohlthätige Religion unsers Herrn, in welcher unsere Vorfahren ihre Seligkeit gefunden haben, hat nicht so viel von den Freidenkern gelitten, als von den neuen Anhängern der Kantischen Philosophie. Diese Anhänger studiren nicht mehr Theologie, oder die Lehren unsres Herrn, sondern sie zerbrechen sich den Kopf über Zeit und Raum, über Verstand und Vernunft, Stoff und Materie. Jetzt lernt man nicht mehr die Religion Jesu vertheidigen und dringend empfehlen, sondern man verunstaltet sie ganz. Es ist ein neuer Reformations-Geist in den Menschen erwacht, der uns viel Unheil bringen wird. Die jetzige Art zu studiren giebt einen dichten Regenmantel, unter dem man die Unwissenheit umherträgt. Die alte Religion Jesu, wie sie damals gelehrt wurde, erwärmte das Herz. Die heutiges Tages Mode gewordene Religion sympathisirt mit der überhand nehmenden Sinnlichkeit und lässt das Herz von Glaube, Liebe, Trost und Hoffnung leer.“ Von einem Candidaten, der einige Zeit, offenbar auf Empfehlung von Lenz, in Rujen zugebracht hatte, berichtet Gustav: „Bei Ueberbringung seiner Venia concionandi habe ich ihn zur Ordnung, zur Eingezogenheit, zum fleissigen Studiren und Arbeiten, damit seine Schulden bezahlt werden könnten, zu einer anständigen Aufführung, zur Ablegung des rohen, jenaischen Studentenwesens und aller unerbaulichen Gespräche freundlichst ermahnt.“

Niemals versäumte Gustav bei geeigneten Gelegenheiten seinem hohen Kirchen-Chef etwas in die Küche zu schicken, sei es 3 Lööfe gebeuteltes Roggenmehl, oder etwelche Birkhühner, oder Hafer, Erbsen und Gerstengrütze. Lenz hingegen suchte den Freund zur Gastpredigt in die Jacobi-Kirche zu laden und freute sich der Begegnung mit ihm in Riga. Als am 24. Juni 1792 Lenz sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, kam aus der Rujenschen Druckerei eine Gratulations-Tafel in lateinischer Sprache und unterschrieben von sämmtlichen Predigern des Wolmarschen Sprengels, ausserdem aber noch eine besondere Widmung Gustavs:

Religioni Columen
Virtuti Tutamen
Eruditioni praesidium.

Als ein Zeugniß von Gustavs gutem Latein mag diese Widmung hier Platz finden: „Quis plausus auras personat insolens? Vox ecclesiae, gymnasii, civitatum una urbem complet omnem. Discordiarum bellua centiceps exclusa, Duna pictis puppibus nitens vitreum caput exserit. Mali adfixis signis decori antennae viridi quercu, laeta atque magis betula impeditae festivum tempus aure bibunt patula. En! pauper ruris colonus vincetus tempora cyanea corona amicum diem prece ambit sollicita! Deum optimum maximum ecclesiae moderatorem supplex veneror atque oro, institutis dictis et factis divinae humanaeque sapientiae consultissimi viri numen suum annuat

eique successus prosperos duit, ei prosperam valetudinem servet vitamque longissimam concedat.“

Die Lust an lateinischen Studien ist Gustav bis in sein Alter erhalten geblieben. Im Archiv liegt ein Versuch zur Uebersetzung von Michael Lewentjeffs russischem Don Quixotte ins Lateinische, der mehrere Bogen stark ist. Die Lectüre der zahlreichen römischen Classiker, die er in seiner Bibliothek angehäuft hatte, war ihm die liebste Unterhaltung und beste Erholung. Wiederholentlich giebt er seinem ältesten Sohne nach Leipzig Aufträge zur Besorgung neuer Ausgaben und Commentare römischer Classiker und zur Ausfüllung von Lücken, die seine Bibliothek in den Ernestischen Auflagen der letzteren noch hatte. Ja als 1808 ihm der Gedanke kam, sich pensioniren zu lassen, schrieb er seinem Sohne nach Erlaa: „Sollte der Plan ausgeführt werden, so gehe ich nach Dorpat, verkaufe hier alles, kaufe mir dort ein Haus, halte mir Pensionäre und lehre über einige Classiker, weil ich in dem Lections-Katalog der neuen Universität keine einzige den Alten geweihte Stunde finde. Meine Lectüre sind jetzt Plinius' herrliche Briefe!“

Gustavs Bücher-Sammlung, von der noch ein Verzeichniss aus dem Jahre 1788 im F. A. sich findet, ist zum Theil als Erbe seines Vaters auf ihn gekommen, zum bei weitem grösseren Theile aber von ihm selbst angelegt worden. In jedem Briefe an seinen Sohn Benjamin nach Leipzig äussert er Wünsche nach bestimmten Büchern und weist ihn an, solche auf Versteigerungen, die dort oder in Jena stattfinden sollten, zu besorgen. Mehr noch bereicherten Gelegenheitskäufe der mit ihm befreundeten Leipziger Buchhändler Böhme und Breitkopf seine Bibliothek, während seine Reisen durch Livland ihm allerlei Schätze der Litteratur, wie er sie hier und dort traf, zuführten. Es ist bewunderungswürdig, wie viele mannigfaltige und werthvolle Werke er in dieser Weise sich zu verschaffen gewusst hat. Gustavs Sohn Benjamin, der nach dem Tode seines Vaters die Bibliothek übernahm, hat einen Theil von ihr der Dorpater Universitäts-Bibliothek verkauft, welcher zur Zeit dort, besonders, im dritten Geschosse des Gebäudes, aufgestellt und in 38 Abtheilungen gebracht ist. Nicht weniger als 32 älteste Drucke, aus der Zeit vor 1525, finden sich daselbst. Am bedeutendsten ist die Bibelsammlung, die sehr alte und seltene Exemplare enthält — so eine Biblia typographi Anton Sorg — Aug. Vind von 1477, die Augsburger Bibelausgabe von 1518, 5 arabische, 8 äthiopische, eine caraimische, mehrere malayische, syrische, ägyptische Bibeln u. s. w.. Vertreten sind auch Prachtbibeln, in Schweinsleder gebunden, von 2 $\frac{1}{2}$ Fuss Höhe und 1 $\frac{3}{4}$ Fuss Breite mit prachtvollen Illustrationen und gemalten Initialen. Das lückenhafte Bücherverzeichniss im F.-A. führt 827 Werke auf, davon allein 63 griechische und 231 lateinische Classiker, sowie 142 Grammatiken und Lexica. Beim Tode Gustavs mag die Zahl der Bücher noch viel grösser gewesen sein.

Um seine Büchersammlung bequem unterbringen zu können, baute sich, mit Zustimmung des Kirchspiels, Gustav im Garten des Pastorats ein hölzernes, strohgedecktes, aber geräumiges Haus, das er „Herberge“ nannte, eine in Livland für bewohnte Nebengebäude übliche Bezeichnung. Dort blieb die Bibliothek auch unter seinem Nachfolger, seinem Sohne Benjamin, und wurde erst bei Uebersiedelung des letzteren aus Rujen nach Wenden 1844 fortgeführt. In eben der Herberge stand auch die Druckerpresse Gustavs mit ihrem umfangreichen Zubehör. Ueber ihrem Eingange aber las man die Inschrift einer berühmten englischen Bibliothek:

Hi sunt magistri qui nos instruunt
Sine virgis et ferula
Sine verbis et cholera
Sine pane et pecunia
Si accedis non dormiunt
Si inquiris non se abscondunt
Non remurmurant si oberres
Cachinnos nesciunt si ignores.

Unter den Büchergestellten stand des Pastors Arbeitstisch und der Sessel, welcher ihm der liebste Platz im Hause war, und auf dem er seinen Erinnerungen, Gedanken, Plänen und schriftstellerischen Liebhabereien in idyllischer Ruhe sich hingab. Die Buchholtz'sche Sammlung auf der Rigaer Stadt-Bibliothek enthält ein Gedicht, welches Gustav Bergmanns Stilleben unter seinen Bücher-Schätzen mit viel Wärme schildert. Der Verfasser hat von mir nicht ermittelt werden können — aber die Dichtung mag hier Platz finden.

Langsam irrten meine Schritte
Auf dem Pfade hin und her,
Stand, Natur, in Deiner Mitte,
Schwamm in Deiner Liebe Meer.
Sah der Wolken Rosen glühen
Ueber's leiernde Gefild,
Sah der Schatten Riesen fliehen
Mit der Sonne Götterbild.

Götter! könnt Ihr mir vergeben,
Dass ich wähnt', ein Gott zu sein,
Als ich rings von Euch umgeben
Trat in Euren Tempel ein.
Sah der Vorzeit schönste Geister
Wie der Gegenwart hier stehn,
Da die Schüler, dort den Meister,
Konnte nimmer satt mich seh'n. —

Halb verhüllt im Dämmerchein,
Nicht zu fern von meiner Bahn,
In genügsam stillem Sei'n
Lachte mich ein Dörfchen an.
An dem kleinen Thurme neben
Lag das stille Gotteshaus
Und ich wünschte dort zu leben,
Alles sah so freundlich aus.

Meines Staunens war kein Ende
Und ich glaub', ich stünde noch,
Als mein Führer mich behende
Mit sich fort zur Schwelle zog.
„Dort, wo jene Birken stehen,
Die der Gute selbst gepflanzt,
Wirst Du meinen Liebling sehen,
Stets von Lieben froh umtanzt.“

Kaum ich den Gedanken dachte,
Fühlt' ich was an meiner Hand,
Eine Silberstimme sagte:
Fremdling, bist noch unbekannt.
Lass mich Dir zur Seite gehen,
Folge meiner Führung treu,
Sollst der Weisheit Schätze sehen,
Blüthen, Früchte mancherlei.

Kaum verklangen diese Worte,
Als mein Genius entschwand
Und ich da im dunklen Orte
Gar ein nettes Häuschen fand.
Alle Fenster waren helle,
Müde war ich, pochte an,
Harrte sehnd an der Schwelle
Und es wurde aufgethan.

Was ich finde — konnt' ich's träumen?
Eine Nacht voll süßer Ruh',
Einen Pfarrhof unter Bäumen
Und den besten Freund dazu.
Sollt' ich einst ein Pfarrer werden,
Wünscht' ich so ein Leben mir.
Wohnt der Frieden noch auf Erden,
Wohnt er ganz gewiss bei Dir!

Die lettischen Sprachstudien, insbesondere die Arbeit an den Volksliedern, sowie der lettischen Bibel-Correctur und dem lettischen Lexicon, wurden auch in Rujen, ebenso wie der Druck livländischer Geschichtswerke eifrig fortgesetzt, fallen doch in die Rujensche Zeit gerade die Jahre, in welchen Gustavs Presse ihre grösste Thätigkeit entwickelte. Dazu kam noch eine Mitarbeit an Adeling's allgemeiner Sprachkunde, für die Adeling in einem Briefe aus Dresden, vom 16. Februar 1805, Gustav seinen Dank ausspricht: „Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank für die Mühe, welche Sie sich um meine allgemeine Sprachkunde geben. Sie muss dadurch nothwendig gewinnen. — — — In Ansehung der Sprachproben und des grammatischen Theils hänge ich ganz von den Beiträgen gründlicher Sprachkenner ab, unter welchen Sie eine der ersten Stellen bekleiden.“

Bedenkt man, dass Gustav ausser den zeitraubenden Amtsgeschäften in der grossen Pfarre und den mühsamen lettischen Sprachforschungen noch in den neunziger Jahren seine lettische Predigt-Postille für alle Sonntage des Jahres erscheinen liess, so wird man seine Leistungsfähigkeit um so höher stellen, als er noch Zeit zu gemeinnützigen Studien und Unternehmungen fand, die hingereicht hätten, Jahre eines fleissigen Lebens zu füllen.

Das Archiv besitzt Entwürfe zu Aufsätzen „über die Ursachen des Holz-mangels in Russland“ und „über die Ursachen der in den Städten und auf dem Lande wachsenden Theuerung der Lebensmittel, mit Ausschluss der ausländischen Producte.“ Es ist nicht uninteressant aus dieser Arbeit zu erfahren, dass die Bewohner des Rujenschen Kirchspiels 1770 19800 und 1804 35865 Loof Roggen verbrauchten und dass damals „man ein Bauerpferd für 6 Thaler kaufen konnte, während jetzt (1804) das schlechteste 20 Thaler kostet.“ „Vor 30 Jahren heiratete kein Knecht, der sich nicht ein Pferd angeschafft, oder selbst erzogen und dazu noch etwas gesammelt hatte; die Braut brachte ihm eine Kuh und ein Paar Schafe zu. Heut zu Tage heiratet der Bauerknecht mit leerer Hand und die Braut bringt ihm Tücher und Bänder als Mitgabe.“

Eine ähnliche Arbeit „über die Bedeutung und Veränderung der Kupfermünzen“ hat ihren Weg bis Petersburg gefunden, wo sie im Reichsrath geprüft worden ist, wenigstens erwähnt in seiner Geschichte des russischen Münzwesens der Grossfürst Georg Michailowitsch und zwar in dem Abschnitte (S. 716—722), welcher von den Münzen unter den Kaisern Paul und Alexander I. handelt, eines 1800 untersuchten Memorandums des Pastor Bergmann, über den Werth, welcher den Kupfermünzen gegeben werden solle. Gegen das Ende der Regierung Katharinas II. repräsentirten nämlich die Kupfermünzen einen viel geringeren Metall-Werth als das gleiche Gewicht Kupfer im Handel besass. Ueber die Zweckmässigkeit dieses Verhältnisses sollte ein eigens dazu ernanntes Comité berathen, eine Berathung, die dazu führte, den Metallwerth der Kupfermünzen zu erhöhen. Indessen schon 1796 befahl Kaiser Paul wieder minderwerthige Kupfermünzen zu prägen, ohne dass damit die Berathungen über die betreffende Frage aufhörten, vielmehr hatte sich mehrfach noch der Reichsrath mit neuen Projecten für das Umschmelzen und die Erhöhung des Metallwerths der Kupfermünzen zu befassen. Als ein solches wird der Vorschlag des Pastor Bergmann vom Jahre 1800 bezeichnet, welcher anstatt aus einem Pud Kupfer für 32 Silberrubel Münzen zu prägen vorschlug solche für den Werth von 16 Silberrubeln herzustellen.

Ungleich mehr als in diesen Zeugnissen von Gustavs weitem Interessenkreise und reger Schaffenslust, erscheint seine Menschenfreundlichkeit in seinen ärztlichen Bestrebungen ausgeprägt. Er war nicht nur Prediger, sondern

auch Arzt, und zwar ein bei Deutschen wie Letten hochgeschätzter und viel gesuchter. Zwar die Venia practicandi besass er nicht und sein Studiengang, welchen er dem Generalsuperintendenten Lenz schildert (S. 210) lässt viel zu wünschen übrig. Aber er lebte in einer Zeit und in einem Lande, da es auf viele Meilen Entfernung keinen Arzt gab und daher die Frage nach der Berechtigung zur Praxis und dem Doctor-Diplom kaum aufgeworfen wurde. Was Gustav am Sarge seines Freundes, des Freiherrn Posse von diesem rühmte, gilt von ihm selbst: „Er kannte keine grössere Seelenfreude, als wenn er erfuhr, dass ein Kranker durch seine Arzneien, deren er für Nothleidende jederzeit in Bereitschaft hatte, genesen war.“ Noch 60 Jahre nach Gustavs Tode wurden in der Pfarre Rujen die „Essenzen“ und heilsamen Brandweine nach seinen Recepten aufgestellt. Mit erfurchtsvoller Freude half Schreiber dieses seiner Mutter die vorgeschriebenen Pflanzen im Garten und am Wasser pflücken. Die Calmuswurzel und die frischen Birkenknospen wurden zerkleinert und gemischt mit Lavendelblüthen in Flaschen gefüllt, in denen sie mit Spiritus übergossen, während des Sommers in der Sonne stehen bleiben mussten, um zu wohlthätigen Einreibungen gegen Quetschungen und Gelenkschmerzen später zu dienen.

In den erhaltenen Briefen an seinen in Leipzig studirenden Sohn Benjamin entwickelt Gustav eine Reihe recht zweckmässiger Regeln und diätetischer Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit. Ebendort meldet er von einer glücklich behandelten Typhus- (Faulfieber) Epidemie im Pastorate, bei der er alle Patienten am Leben erhielt und von einer Cur bei einem seiner angesehensten und reichsten Eingepfarrten, dem Herrn von Grote auf Heringsdorf und Naukschen, die ihm ein Ehrengeschenk von 100 Thalern Alberts eintrug. Noch lange war in der Engelhardt'schen Familie auf Würken die Erinnerung lebendig an die schwere Erkrankung des Kreisrichters Johann von Engelhardt und seiner Gemahlin. Jeden Tag kam da der Pastor von Rujen mit der Pastorin ins Gut; er behandelte den kranken Freund, während sie die Wirthschaft beaufsichtigte und das für diese Nothwendige anordnete.

Am meisten hat Gustav auf dem Gebiete der Schutzblattern-Impfung geleistet. Bekanntlich war im Anfange des 18. Jahrhunderts zuerst in der Türkei der Versuch gemacht worden durch Ueberimpfen des Inhalts der Pocken-Pustel auf Gesunde diese vor der Ansteckung während der mörderischen Blatter-Epidemien, dadurch zu schützen, dass der leichte Anfall der Krankheit, den sie nach der Impfung durchmachen mussten, sie vor einer neuen Attacke wahrte. Obgleich das Beispiel der Türkei in England bald Nachahmung fand, blieb die Gefahr der Impfung mit Menschenblattern doch eine sehr grosse, denn auf 500 Geimpfte rechnete man einen Todesfall. Es war daher ein grosser und tapferer Entschluss der Kaiserin Katharina, dass sie den englischen Arzt Dimsdale nach Petersburg berief, um sich und die ganze Kaiserliche Familie der Variolation zu unterwerfen.

Schon früher, aber von dann noch lebhafter interessirte sich Gustav für die prophylactische Blattern-Impfung. Er stand unter dem Eindrucke der furchtbaren Krankheit schon in seinen Knabenjahren, als sie ihm Freunde und Verwandte dahinraffte und sah in den ersten Jahren seiner Rujenschen Amtsführung 88 Kinder ihr erliegen. Seinem Charakter entsprach der kühne Versuch und seiner Menschenfreundlichkeit dessen wunderbare Wirkung. So kam es, dass als er 25 Jahre unerträglich in seinem Kirchspiele mit dem allerbesten Erfolge geimpft hatte, seine Kirchenvorsteher und Freunde ihn veranlassten, in einer Immediateingabe an den Minister über seine segensreiche

Thätigkeit zu berichten, zumal er dabei noch etwas Neues gefunden hatte: ein Mittel zur Minderung der mit der Inoculation sonst verbundenen Gefahr.

In dem Berichte schreibt Gustav: „Ich habe in den achtundzwanzig Amtsjahren eines Predigers, und eines Helfers der Nothleidenden, die keinen Arzt und keine Arznei zu bezahlen vermögend sind, über achttausend Kinder geimpft und ist von allen kein Einziges gestorben. Auch kann ich die Wahrheit dieser Thatsache mit glaubwürdigem und schriftlichem Zeugnisse aus mehreren Kirchspielen bestätigen.

Das Sammeln des Eiters macht den Aerzten allezeit viel zu schaffen, und verursacht den Patienten, von denen er genommen wird, nicht wenig Schmerzen. Ich bediene mich aber eines Stückchens Waschschwammes, mit dem man in einer Viertelstunde für Tausend zu Impfende, Eiter genug erhalten kann, ohne Schmerzen zu erregen, ja man schafft sogar Erleichterung den Leidenden.

Ich habe ferner die Entdeckung gemacht, dass, wenn man eben so viel Wasser zum Eiter mischet, das Pockenfieber merklich leichter wird, und die Impfung ohne alle Unbequemlichkeit für den Geimpften verläuft, so dass man ohne Ansehen des Alters impfen kann.

Da nun nach dieser Art die Inoculation erleichtert wird, und mehrere Tausende daran Antheil nehmen können, so erkuhne ich mich, Ew. Kaiserl. Majestät, meinem allergnädigsten Kaiser und Herrn, diese Erfahrungswahrheit, welche gewiss die Probe besteht, in tiefster Erfurcht vorzulegen.“

In Gustavs Versuchen, die Wirkungen des Impfstoffes abzuschwächen, ohne ihm seine Schutzkraft zu nehmen, liegt in der That ein medicinisches Verdienst, so wenig es auch beachtet worden ist. Fast ein Jahrhundert verging, ehe die Lehre von den Abschwächungen der Virulenz krankmachender Mikroorganismen in den Vordergrund des medicinischen Interesses trat. Gustav verdünnte seinen Impfstoff einfach mit Wasser und erzielte dadurch einen milderen Verlauf der Schutzblattern. Daher verlor er keinen seiner Geimpften.

Die oberste Medicinalbehörde Russlands bekam den Auftrag, Gustavs Verfahren zu prüfen und erkannte dessen Vortheile und Verdienste. Der Minister Nowosilzow richtete im Herbst 1802 hierüber an Gustav das nachstehende Schreiben:

„Der Herr und Kayser A. I. haben die eingesandte Beschreibung, des von Ihnen erfundenen leichten und einfachen Mittels zur Einimpfung der Blattern, sowie von der nach selbigem geschehenen Anwendung sothanen heilsamen Mittels, wodurch Sie in einem Zeitraum von 30 Jahren das Leben von 8000 Kindern erhalten haben (welches auch von Seiten des Medicinischen Collegiums bestätigt worden) einer gnädigen Aufnahme gewürdigt, und beschenken Sie allergnädigst zum Zeichen des Monarchischen Wohlwollens für diese Ihre nützliche Bemühungen, mit der hiebey folgenden goldenen Madaille.“ Ueberall rief die Gustav geschenkte Anerkennung und Auszeichnung Freude hervor. Der Gouverneur gratulirte ihm und in Rujen feierte die Familie und das Kirchspiel den also ausgezeichneten Vater und Pastor. (Die am 13. November 1802 Gustav übergebene Medaille wird im F.-A. aufbewahrt, ein Bienenkorb mit der Unterschrift: „für den gestifteten Nutzen“ zierte ihre eine und das Bild Kaiser Alexander I. mit den Widmungsworten „dem Pastor Gustav Bergmann“ die andere Seite.)

Bald sollte Gustav selbst Gelegenheit haben, seinem Kaiserlichen Herrn den Dank für die erfahrene Gnade auszusprechen. Alexander I. reiste im

Frühling 1804 durch Livland. Nicht weit von Rujen, nahe der Station Moiseküll, an einem Krüge machte er, am 15. Mai, Halt. Eine Menge Neugieriger stand zwischen der Strasse und dem Krüge, unter ihnen im ersten Gliede einer dreifachen Reihe der Pastor von Rujen, im schwarzen Rock und Kragen. Das mag dem Kaiser aufgefallen sein, denn nach einer Frage an den ihn begleitenden Landrath verliess er den Wagen und trat auf Gustav zu, welcher ihm in französischer Sprache für die verliehene Medaille dankte. „Haben Sie schon Versuche mit der Vaccine gemacht?“ fragte der Monarch. „„Ja einige wenige, weil die Blattern-Materie schwer zu haben ist““ — lautete die Antwort. Gustav hat darauf die Majestät einige bereit gehaltene Erfrischungen anzunehmen, was gern bewilligt wurde. Von dem dargebotenen Fruchteis ass der Kaiser schnell und richtete darauf an seine nächste Umgebung, den Leibarzt Baron Willie, dem er freundlich auf die Schulter klopfte, einige Worte, sowie an den Fürsten Wolchonsky. Noch einmal wandte er sich Gustav zu, indem er ihn in deutscher Sprache nach der Entfernung seines Kirchspiels fragte und dann mit dem Landrath in den Krug ging, wo er sich wieder von dem Eis reichen liess. Nach einiger Zeit trat der Landrath aus dem Hause und theilte Gustav mit, dass der Kaiser die Frau Pastorin sehen wolle. Leider war diese nicht zur Stelle, da sie zur Pflege einer erkrankten Freundin im Pastorate geblieben war. Während dessen unterhielt sich Gustav französisch mit Wolchonsky und Willie. Dann trat der Monarch wieder heraus, streichelte im Vorübergehen den Kindern, welche die Bauern hoch gehoben hatten, die Wangen und bestieg seinen Wagen, der ihn schnell entführte. (Nach dem Entwurf eines Briefes von Gustav an seinem Bruder Liborius im F.-A.)

In Alexander I. verehrte Gustav nicht nur den Zar-Befreier, sondern den aufgeklärten Monarchen, welcher dem Schreckensregiment Pauls I. ein Ende gemacht hatte. Das furchtbare Schicksal seines Ringenschen Amtbruders mag, wer weiss wie oft, Gustav vorgeschwebt haben, als er den Fussboden seiner Herberge aufbrach und unter ihm zahlreiche Bücher seiner Bibliothek vergrub und seine Druckerpresse der Regierung in Riga auslieferte. Die plötzliche Entlassung seines eben in Petersburg erst zum Officier beförderten Sohnes Palm, von der gleich unten die Rede sein soll, hatte Gustav die Tyrannei und Bosheit des Kaisers schwer empfinden lassen. Daher der Jubel, der bei der Thronbesteigung Alexanders I. im Rujenschen Pfarrhause erschallte, und die begeisterte Huldigungsrede an die in der Kirche zum Leisten des Eides versammelte Gemeinde. Schon die Wahl des Textes verrieth die Stimmung des Predigers: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich sein! Ich verkündige Euch eine frohe Botschaft“ — so beginnt die Rede — „lobpreiset mit mir Gott: Alexander ist Euer Vater und Herr. Neue Aussichten von Glück eröffnen sich uns. Mangel und Noth drückte uns so manches Jahr. Die Freude lag in uns erstorben und wir assen unser Brod mit Saufzen. Welch' schreckendes Uebel, welche Noth und welches Elend, Welch' trübe, finstere Aussichten sind nun entschwunden — und welche Segnungen, Hoffnungen und Erwartungen bieten sich jetzt dar! So verschwinden alle Schrecknisse einer ängstlichen, sorgenvollen Nacht mit dem Ausbruche eines hellen, heiteren Morgens.“

Abends aber sangen die um ihren Pastor versammelten Edelleute des Kirchspiels ein vom Candidaten Friedrich Adolph Tiling, der als Hauslehrer

im Pastorate weilte, gedichtetes Tischlied — nach der Melodie von Claudius' Rheinweinlied:

Wie glüht das Herz auf der Begeisterung Schwingen
Von Freud' und Dankgefühl!
Denn Alexanders theurem Wohl erklingen
Gesang und Saitenspiel.

Mit ihm kehrt Hoffnung zu den Völkern wieder
Und froher Lebensmuth,
Er reisst der Vorurtheile Herrschaft nieder
Und ihre rege Brut.

Er kommt und ehrt die ewig heil'gen Rechte
Vom Volk Ihm anvertraut,
Erringt, voll Kraft, Veredlung dem Geschlechte,
Das fröhlich auf Ihn schaut.

Von Furcht und Geisteszwang sind wir befreit,
Fest steht des Friedens Bund,
Drum Alexander sei das Glas geweiht,
Ihm huld'ge Herz und Mund.

Dés Volkes Liebe wacht an Deinem Throne,
Nur seinem Glück geweiht,
Es weiss, der schönste Stein in Deiner Krone
Ist Deine Menschlichkeit.

Wie an diesem Festtage, so versammelten sich die deutschen, adeligen Eingepfarrten Mittags und Abends in dem Saale des Pastorats ganz gewöhnlich an den Sonntagen, die sie zur Kirche geführt hatten. Dort erwartete sie ein guter Tisch und hinterher ein Dutzend Flaschen selbst gebrauten Bieres, während auf einem Nebentische der Rauchtabak bereit lag nebst den zugehörigen holländischen Thonpfeifen. Von Zeit zu Zeit gab es noch besondere Veranstaltungen: Mittheilungen aus den Zeitungen, oder den Briefen der in Leipzig und Jena studirenden und der in den Krieg gegangenen Söhne des Pastors, oder endlich eine theatralische Aufführung, wenigstens liegt von einer solchen noch ein Programm im F.-A.: „Ohne weitere Erlaubniss wird heute die in ganz Europa und vielen anderen Welttheilen rühmlichst bekannte Ephemere Schauspielergesellschaft sich die Freiheit nehmen zur Feyer des Geburtsfestes einer sehr achtungswerthen Standesperson auf dem hiesigen Hoftheater zum ersten und letzten Male aufzuführen: Die Comödiantin aus Liebe, Lustspiel in einem Akt, ohne Musik und Chören, doch mit ganz neuen vortrefflichen Decorationen, blitzschnellen Verwandlungen und kostbar pompöser Garderobe verherrlicht.“

Wie festlich am 18. August 1796 die Silberhochzeit Gustavs und Beate Elisabeths begangen worden ist, darüber fehlen uns die Zeugnisse. Aber eine Reihe solcher sind über die Gastfreundschaft der Eheleute erhalten. Monate lang nahmen die Verwandten aus Riga und Wenden im Rujenschen Hause Wohnung und allen Freunden sowie deren Angehörigen stand es offen, besonders aber den Amtsbrüdern, sowohl den näher als weiter wohnenden. Es war selbst entfernten Bekannten eine Zuflucht und Heimstätte. Unter den letzteren seien die zwei Schwestern Riemann erwähnt, Waisen des 1803 in

Lemsal verstorbenen Pastors Riemann. Die ältere von ihnen wurde später Palm Bergmann's Frau, während die jüngere, die von Rujen aus die Mädchen-Erziehungsanstalt der Baronin Wrangell in Werro besucht hatte, sich, gleichfalls in Rujen, mit dem Sohne des benachbarten Burtnekschen Pfarrers, Friedrich Ernst Guleke (von 1814—1844 Pastor in Salisburg) verlobte und verheiratete. Von den Familien Holst und von Ditmar soll weiter unten bei Benjamin noch die Rede sein. Sie lebten in innigster Beziehung zum Pastorate.

Mit der Uebersiedelung nach Rujen begann für Gustav die Sorge, um die Vollendung der Erziehung seiner heranwachsenden Söhne und die Wahl ihres künftigen Berufes. In Salisburg war ihm noch ein fünfter Sohn Karl Adolph am 2. Mai 1783 geboren, dem weiter in Rujen drei Geschwister folgten:

Katharina Dorothea Helene, geb. den 20. Juni 1786,
Anna Wilhelmine, geb. den 29. September 1789, und
Heinrich Eberhard, geb. den 17. August 1794.

Ende der achtziger Jahre brachte Gustav seine beiden ältesten Söhne Benjamin und Ambrosius nach Riga, wo sich ihr Onkel Liborius ihrer besonders annahm und ihre Aufnahme ins Lycäum vermittelte, dessen Rector damals der später als General-Superintendent viel genannte und gefeierte Karl Gottlob Sonntag war. Auf dessen vielfache und intime Beziehungen zu Liborius Bergmann werden wir in dessen Biographie einzugehen haben. 1791 zog Benjamin nach Leipzig und 1792 folgte ihm der jüngere Bruder nach Jena. Beim Abschiede der Söhne vom väterlichen Hause pflanzte auf dem Platze vor dem Rujenschen Pastorate, zu jeder Seite der Einfahrt von der Landstrasse, ihr Vater eine grössere Gruppe von Birken, welche später als hochragendes „Birkenwäldchen“ die Lage des Wohnhauses verschönten und heute noch die Gegend zieren.

Der dritte Sohn Palm, welcher ebenfalls einem gelehrten Berufe geweiht werden sollte, dazu aber nicht die geringste Neigung zeigte, wurde durch die Freigebigkeit eines Rujenschen Eingepfarrten, des Freiherrn Eberhard von Posse auf Moiseküll und Arras, veranlasst, in den Militärdienst und zwar in das Elite-Regiment der grossen Kaiserin, das Chevalier-Garde-Regiment, zu treten. Obgleich die Rujensche Pfarre recht einträglich und Gustav ein guter Wirth war, hätten seine Einnahmen doch nicht ausgereicht, dem dritten Sohne diejenigen Subventionen zu gewähren, welche für den Dienst gerade in diesem Regiment unerlässlich waren. Für ihn war Baron Posse eingetreten, den Gustav zu seinem wärmsten Verehrer im Kirchspiele zählte und dem er seinen Druck der Henriade von Voltaire gewidmet hatte. Wahrscheinlich ist es auch der Sohn Palm gewesen, von dem der Vater in der Vorrede sagt, dass, um im Französischen sich zu vervollkommen, einer seiner Söhne die Lettern gesetzt hätte. Als Palm gerade nach Petersburg ziehen sollte, starb Posse. Gustav hat ihm eine Leichenrede und einen Nachruf gehalten, die er hinterher druckte. In letzterem heisst es: „Er war berühmt nicht bloss durch seine Geburt, er war es noch vielmehr durch ein edles gefühlvolles Herz. Ein gutes wohlwollendes Herz, bewusst, dass wir Menschen sind. — — Mitten in der Ausübung der menschenfreundlichsten Pflichten habe ich vor sieben Jahren das Glück gehabt, den verewigten Freiherrn in seinen schneeweissen Haaren kennen zu lernen. Beinahe alle seine vertrauten Freunde hatte er überlebt,

nur die Tugend nicht. — — Das beste Herz schlug in seiner Brust. Er legte noch auf seinem Todtenbette eine Probe seines liebreichen und gütigen Herzens ab, indem er in seinem letzten Willen anordnete, dass mir 1000 Rbl. aus seinem Nachlasse ausgezahlt werden sollten. — Den 19. Juni, Nachmittags um 5 Uhr, wurde der Todeskampf sichtbar stärker. Er wünschte von mir zu hören, wie lange der Streit um das Leben noch dauern könne. Auf die Antwort längstens noch 12 Stunden, bemerkte man eine grosse Zufriedenheit auf seinem Gesichte. Als einige Fliegen um ihn summten und ich einen Bedienten ans Bett stellte, ihm die Fliegen abzuwehren, bat er, man möchte sie ja nicht tödten. Um 4 Uhr Morgens fing die Brust stark zu röcheln an. Er fragte, ob ich auf wäre? Als ich zu ihm trat und ihm Trost einsprach, fragte er mit sterbenden Lippen, wie lange diese Qual noch dauern könnte? Noch eine Stunde, theuerster Herr Baron und dann ist der Beschluss aller Leiden. Er zwang sich mit seiner sonst gewohnten Freundlichkeit mich anzublicken, faltete die Hände, wandte sich auf die andere Seite und entschlummerte in seinem Bette, um in der Ewigkeit aufzuwachen.“

Der kaum 17jährige Palm war zunächst als Gemeiner in ein Regiment getreten, in dem schon der Unterofficier, zu dessen Charge er bald vorrückte, den Rang eines Hauptmanns hatte. War schon zu Katharinas Zeit das Regiment durch die Pracht seiner Ausrüstung, seiner Helme und Cürasse aus schwerem Silber ausgezeichnet worden, so that für den äusseren Glanz seiner Erscheinung Kaiser Paul noch mehr. Nur die schönsten Söhne des Adels sollten der Ehre, in ihm zu dienen, gewürdigt werden. Da Palm ein stattlicher und wohlgebildeter Jüngling war, welcher mit grossen Körperkräften, Geschick und Geschmeidigkeit vereinte, blieb er auch bei dem Regierungswechsel im Dienst und machte daher die feenhaften Feste bei der Krönung 1797 in Moskau mit. Der Kaiser schenkte den glänzenden Reitern seines Lieblingsregiments die grösste Aufmerksamkeit und kümmerte sich um jede Kleinigkeit bei ihnen. Eines Tages kam er selbst das Depot zu revidiren, in welchem die kostbaren silbernen Harnische verwahrt wurden und entdeckte, dass mehrere fehlten. Ein wüthender Zornesausbruch folgte. Der launenhafte Kaiser, welcher bekanntlich einmal ein Regiment, das sein Kommando nicht richtig verstanden hatte, vom Paradeplatz nach Sibirien schickte, verfuhr auch hierbei radical. Er löste das Regiment auf und befahl dessen Gliedern in 24 Stunden Petersburg zu verlassen. Damit endete Palms so glücklich begonnene militärische Laufbahn. Das gleiche Schicksal theilte mit ihm auch ein Rujenscher Landsmann, der Sohn des Generalmajor und Erbherrn von Nurmis Reinhold Friedrich von Löwis of Menar: Andreas. Auch dieser hatte im zersprengten Regimente gedient und musste nun mit dem Sohne seines Pastors die Residenzstadt verlassen.

Die Familie Löwis of Menar ist schottischen Ursprungs und kann urkundlich ihr Geschlechts-Register auf Wilhelm von Löwis zurückführen, der 1629 Major in der Armee König Gustav Adolphs von Schweden war und von ihm 1630 die Güter Panten (im Salisburgschen) und Nurmis (im Rujenschen Kirchspiele) geschenkt erhielt. Als Gustav nach Salisburg kam, war Panten im Besitze des Waldemar Anton von Löwis, geb. 1741, der den 7jährigen Krieg mitgemacht und als Kaiserl. russ. Major seinen Abschied genommen hatte. Während der Statthalterschafts-Regierung trat er als Regierungsrath in Riga in Civildienst. Später erwarb er eine Reihe noch anderer Güter in Livland und Kurland, unter letzteren Schloss Dahlen, noch heute im Besitze seines Grosssohnes. Seine erste Ehe, aus welcher sein Sohn Moritz, der das Ge-

schlecht fortsetzte, stammt, wurde 1774 gelöst, die zweite, die er erst 1795 einging, blieb kinderlos. Wie vertraut Gustav mit dem noch jugendlichen Wittwer auf Panten war, zeigt ein Brief des Grafen Sievers aus Bauenhof vom Januar 1792 an seine älteste Tochter: „Du weisst,“ schreibt er, „dass der Major Löwis einige Mal hier gewesen ist.“ So auch am letzten Sonntage, wo er viel mit Anette tanzte, er schien sie ausholen zu wollen. Am Dienstag darauf erschienen aus Rujen Herr und Frau Bergmann, ich erwartete sie um so weniger, als sie noch eben zu Neujahr mit dem Major unsere Gäste gewesen waren. Frau Bergmann beschäftigte sich viel mit Lisette und Anette. Lisette hatte sich nach ihrer Gewohnheit ans Clavier gesetzt, ich hatte viel mit Kuttler zu sprechen und der Pastor hatte sich an den Tisch gesetzt, um die Zeitungen zu lesen, während die Pastorin Anette auf das Kanapé an ihre Seite gezogen hielt, um sie zu fragen, ob sie nicht den Major von Löwis für einen sehr liebenswürdigen Menschen hielt und was ihr Herz ihr über ihn sage. — Ein schöner Auftrag für eine Predigersfrau, wofür ich ihr noch den Kopf waschen werde.“

Des Majors Waldemar Anton Bruder war der damalige Besitzer von einem anderen, im Rujenschen Kirschspiele gelegenen Löwis'schen Gute Nurmis und Vater des genannten Andreas von Löwis. Er hiess Reinhold Friedrich und hatte gleichfalls in russischen Diensten gestanden, wo er bis zum Generalmajor aufgestiegen war. Vermählt 1764 mit Dorothea Elisabeth Clapier de Colongue, lebte er bis zu seinem 1794 erfolgten Tode in Nurmis. Gustav widmete der Wittwe ein Trauergedicht auf den Heimgang des Gemahls, in dem es heisst:

Ein jeglicher Gedanke, den er hieniden dachte
Der folgt zum Lebensquell ihm nach;
Und jede edle That, die er allhier vollbrachte,
Lohnt ihm der Himmel tausendfach.

Weihet biedere Söhne, Weihet dem Greise heisse Zähnen,
Der Greis war Eurer Liebe werth.
Er sollte welkend nicht den Kelch des Todes leeren
Eh er von Euren Thaten hört.

Du Unvergesslicher, sanft ruhe Dein Gebeine
Mit einer Hand voll Sand bestreut,
Die Dankbarkeit befiehlt's, ich Staubgeborner weine
Nach Dir, gerührt von Traurigkeit.

Andreas von Löwis wurde später Mitbegründer und ständiger Secretär der livländischen ökonomischen Societät; sein Freund, der weiland Dorpater Professor B. L. Blum, hat dem bedeutenden Manne ein biographisches Denkmal, in seiner 1846 erschienenen Schrift „Ein Bild aus den Ostseeprovinzen“ gesetzt. Schon vor dem Andreas in den Militärdienst getreten war, hatte er den lebhaften Wunsch gehabt, studiren zu dürfen. Jetzt, wo ihm die militärische Carrière verschlossen worden war, setzte er alles daran, sich die für das Studium nöthigen Kenntnisse zu verschaffen. Seine Besuche bei dem ehemaligen Kameraden Palm liessen ihn dessen Vater kennen lernen und seine Neigung erwerben, so dass er sein eifriger Schüler wurde, wobei er den zwölf Kilometer langen Weg von Nurmis ins Rujensche Pastorat mitunter täglich

und meist zu Fuss zurücklegte. Oft blieb er Wochen lang im Pastorate und wenn er einmal ausblieb, vermisste sein Lehrer ihn schmerzlich und klagte darüber, dass sein Andreas ihn vergessen.

Blum erzählt von der Art Gustav v. Bergmann's in dem Verkehre mit seinem jungen Freunde: „Alter und Jugend mussten sich hier aufs schönste zusammenfinden. Eins ergänzte das andere. Löwis voll Durst nach Wissen, der Alte vergnügt, wenn er nur aus seinem reichen Schatze mittheilen konnte; jener, bei aller Munterkeit schüchtern, ja man möchte sagen, jungfräulich, dieser eine derbe, gelegentlich ungestüme Natur, von welcher der jugendliche Freund später gar manches heitere Stück zu erzählen wusste. Einst hörte der geistliche Herr beim Eintreten in sein Haus wüstes Gekeife eines Bauern, der sich gegen die würdige Hausfrau grob benahm. Schnell wie der Wind flog die untersetzte, stämmige Figur anf die Küche los, woher das Geschrei erschallte, packte, roth, gleich einem Truthahn, aber ohne ein Wort zu sagen, den Schreier beim Gürtel und tauchte, indem er ihn hoch aufhob, seinen Kopf dreimal ins nahestehende Wasserfass. Erschrocken beschwor die Frau den erzürnten Mann, den Bauer doch nicht zu ersäufen, bis ihn jener zur Thür hinauswarf, wo dieser halberstickt erst allmählich wieder zu Athem kam“.

Mit derselben Rüstigkeit fasste der Pastor aber auch den Unterricht seines jungen Freundes an, der ihm oft nachrühmte, seiner belehrenden Anleitung beinahe Alles zu verdanken, was er irgend von seiner eigenen Muttersprache, vom Italienischen, Französischen, besonders aber vom Englischen wusste.

Schon 1785 hatte Gustav für den erst 10jährigen Andreas von Löwis ein Gedicht gemacht und gedruckt, das er zum Geburtstage seines Vaters diesem überreichte. Später trat eine dichterische Begabung bei Andreas oft hervor, was Gustav Veranlassung gab, den Strauss seiner Lieder in Rujen zu drucken. Als aber dieser gedruckt vorlag, fand der Verfasser so viel an ihm auszusetzen, dass er von allen Seiten die Exemplare zusammensuchte und vernichtete.

Aus den späteren Jahren ist uns nur ein Brief, den Andreas an seinen ehemaligen Lehrer aus Jena gerichtet hat, erhalten. Er ist in den Rigaschen Stadtblättern (1875 No. 32) veröffentlicht und schon einmal von uns auf S. 160 herangezogen worden. Wir geben ihn hier, als ein Zeugniß der Beziehung beider Männer zu einander, wieder.

Hochgeschätzter Herr Pastor!

Schon fast ein halbes Jahr habe ich in der ungeduldigen Erwartung zugebracht und die Posthäuser vergebens bestürmt.

Wenn ich von Ihrer unschätzbaren Güte nicht zu sehr überzeugt wäre, so könnte ich mir jetzt wohl einige Zweifel erlauben und sie wären in meiner Lage ganz verzeihlich. Jetzt aber wäre es undenkbar, wenn ich einer anderen Ursache als dem Zufall zuschreiben wollte, was mich freilich aufs empfindlichste beunruhigt. Noch habe ich aus Livland keine Silbe erhalten und weiss durchaus garnichts davon, was bei Ihnen vorgeht. Und je grösser der Antheil ist, den ich an allem, was Sie betrifft, nehme, um desto grösser ist jetzt meine Unruhe. — Indessen sichern mich die unzählbaren Beweise Ihres Wohlwollens für jede ängstliche Vorstellung und ich hoffe noch immer mit Gewissheit, bald den glücklichen Augenblick zu erleben, der mich endlich von Ihrem Wohlwollen, von dem Wohlfinden Ihrer mir so achtungswerthen Frau Gemahlin und der mir theuren Ihrigen überzeugen soll. — Wenn ich mich

meiner Empfindung überlassen dürfte, so müsste jedes Wort das lebhafteste Gefühl der Dankbarkeit, das unaufhörlich meine Seele erfüllt, wenn ich mich der glücklichen Zeit erinnere, die ich in Ihrem Hause zubrachte, ausdrücken; die Erfahrung aber hat mich gelehrt, dass Sie lieber den Dank verdienen, als ihn annehmen, und ich schweige.

Ich bin schon einigemal in Weimar gewesen und habe dort Schiller, Wieland, Goethe, Falk, Herder, Bertuch und Kotzebue theils gesehen, theils gesprochen. Unter anderem hatte ich Gelegenheit, Goethe an einem Feste, das wir Livländer und Kurländer den Professoren gaben, zu sprechen und erinnerte mich mit wahren Vergnügen der Attitude, in welcher Sie ihn einst in Leipzig hinter der Thür gefunden haben. Jetzt ist er sehr stolz und ziemlich finster und ernst, jedoch hat er der Liebe noch nicht entsagt, denn er hat so ein Mittelding zwischen Frau und Mädchen bei sich und führt es überall mit herum, auch sitzt es im Theater neben ihm und sieht ihn zärtlich an, wenn verliebte Stellen vorkommen u. s. f.

Kotzebue's merkwürdigstes Jahr werden Sie wohl schon kennen. Man stimmt allgemein überein, dass es sein merkwürdigster dummer Streich gewesen sei, dies Buch zu schreiben und der Mann wird schrecklich gefoppt. Unter anderem ist ihm ein Triumphbogen und Ehrenpforte von Schlegel erschienen. Dies soll so eine Antwort auf den hyperboräischen Esel sein und man muss gestehen, dass es kein Esel dem Herrn Schlegel zuvor thun konnte an Grobheit und Obscönität. — Die Jungfrau von Orleans von Schiller wird fast allgemein gelobt und die verwirrte Recension, welche Sie wohl schon in der Literat-Zeitung gelesen haben, ist von einem halb verrückten Philosophen, der sein bischen Verstand verphilosophirt hat, wie dies denn den Schülern von Schelling, einem wahren Meerwunder der Philosophie, der sich selbst nicht mehr versteht, sondern seine eigenen Sätze von anderen muss erklären lassen und sie dann nicht immer begreift, öfters zu gehen pflegt. — Es ist unglaublich, was es hier für verwirrte Philosophen und für vernünftige Antiphilosophen giebt. Die „Apartements“ enthalten jetzt häufige Lieferungen von Fichte's Werken und der neuere Schelling arbeitet mit grossem Fleisse ebenfalls jetzt eifrig für diesen Zweck. Der Hofrath Schütz, der witzige Redacteur der Literat.-Zeitung ist ganz unparteiisch und warnt uns für die Thorheiten jener Windbeutel, weil er sie durchschaut und die Zweckmässigkeit einsieht. — Ich höre bei Schütz die Litteraturgeschichte und Encyclopädie der Wissenschaften und überdem Geschichte bei seinem Sohne und Mathematik bei Stahl, einem jungen, aber sehr gescheidten Manne, der noch neulich nach Petersburg berufen ward, es aber nicht annahm.

Von Shakespeare ist eine fürtreffliche Uebersetzung von A. W. Schlegel, der sich von seinem Bruder vortheilhaft unterscheidet, obgleich sich ein Flegel noch immer ganz natürlich auf ihn reimt, erschienen. Ich habe sie noch nicht bekommen können, aber einen Band hab' ich gesehen und überhaupt darüber Urtheile gehört, die mich neugierig gemacht haben. — Sie haben doch wol Schiller's Werke und den Aufsatz über P. erhalten, den ich Ihnen aus Berlin schickte?

Der arme Schiller ist sehr mager und seine Physiognomie ist verfallen wie ein altes Schloss, wo die Nase als eine trotzende Ruine übrig geblieben ist, auch ist er sehr hypochondrisch und lebt eingezogen in Weimar. Sonst war er hier und las Geschichte und schöne Künste. — Ich habe angefangen ganz fleissig zu studiren, weil ich nichts besseres zu machen weiss und bleibe vielleicht noch einige Zeit hier. Wir Liv- und Kurländer sind hier gegen

50 Mann stark und wenn wir nicht abziehen müssen, welches geschehen kann, dann bleibe ich noch ein Jahr hier.

Wir haben eine Supplique eingereicht und um die Absetzung des Proectors gebeten, weil er nichts taugt. Wird unsere Bitte abgeschlagen, dann ziehen gegen 300 Studenten Ostern in voller Feierlichkeit aus und gehen nach Tübingen. Auch da lebt man gut und ich freue mich auf das schöne Klima. — Wir hatten hier bis 17 Grad Kälte, und der tiefe Schnee dauerte um Neujahr 3 Wochen, aber jetzt wird es schon angenehm. Die Berge sind schon von Schnee entblösst und die Ströme gehen auf. Die Finken lockten den ganzen Winter in den Wäldern und wir gingen in blossen Ueberröcken bei der strengsten Kälte. Um 5 Uhr ist es hier noch ganz hell und wenn hier die Berggipfel des Abends noch schimmern, dann liegt schon trübe Nacht über Ihrem düstern Himmel. — Das Klima ist hier doch immer schön, nur das Obst ist voriges Jahr nicht gerathen und man bekommt hier nur 4 Aepfel für einen Groschen, also $1\frac{1}{2}$ das Stück. Auch Pflaumen hat es nicht viel gegeben. — Ich bin auf der Reise in Dessau und in Wörlitz gewesen. Hätte ich jenen Park nicht gesehen, so wäre der Weimar'sche einer der schönsten, die ich gesehen habe. Der in Wörlitz aber übertrifft jeden anderen und wird für einen der schönsten in Deutschland gehalten. — Jetzt muss ich endlich aufhören.

Ich hatte mich in jene glückliche Zeit versetzt, da ich noch in Ihrem Hause die schönsten Tage meines Lebens verlebte und sass jetzt in Gedanken auf dem Sopha Ihnen gegenüber und erzählte treuherzig, was ich sah und hörte. Leider erinnert mich die traurige Gewissheit, dass 250 Meilen zwischen mir Flüchtling und meinem lieben Vaterlande liegen. Und es bleibt mir nichts übrig, als mich Ihnen und den mir unschätzbaren Ihrigen ergebenst zu empfehlen. Schreiben Sie doch Ihrem Löwis.“

Wenn, so schreibt Blum, Andreas Löwis von seiner Jugendzeit begeistert sprach, gedachte er jedesmal mit Herzlichkeit des Predigers in seinem Kirchspiele, den er als zweiten Vater ehrte.

Palm blieb lange im Vaterhause, wo er sich zum Landwirth entwickelte. Sein unverwüstlicher Humor, gepaart mit den besten geselligen Talenten, machte ihn überall im Kirchspiele zu einem gern gesehenen Gaste. Er war mit den agrarischen Verhältnissen auf allen Engelhardt'schen und Löwis'schen Gütern ebenso vertraut, wie mit denen des Pastorats und durfte bei keiner Jagd-, Spiel- oder Tanzgesellschaft auf den Gütern des Rujen'schen und der benachbarten Kirchspiele fehlen. Aber er kam nicht vorwärts, sondern liess sich am heiteren Leben Rujens genügen. Nur einmal fand hierin eine Unterbrechung statt, als während der Kriegsjahre, zuerst 1806, eine livländische Miliz eingerichtet und vom Adel des Landes organisirt wurde. Palm erhielt die Stelle eines Compagnie-Chefs und als mit dem Friedensschlusse das Corps seine Auflösung fand, auch eine Decoration: eine goldene Erinnerungs-Medaille. Mit dieser geschmückt kehrte er ins Elternshaus zurück, um dort auf seinen unblutigen Lorbeeren zu ruhen. Nicht ohne Ironie mahnte ihn seine Mutter an einem seiner Geburtstage daran, dass es Zeit sei, seinen eigenen Herd zu gründen, indem sie ihm auf seinen Geburtstags-Kringel — ein solcher schön gelb mit Safran gefärbt, ist in Livland die regelmässige Geburtstagsgabe — einen Zettel mit der Inschrift: „Hoch lebe der 33jährige Mann, der bald seinen eignen Kringel haben kann“ legte. Erst kurz vor seines Vaters Tode nahm Palm die Krons-Domäne Orrenhof, im Kirchspiele Gutmannsbach des Pernauschen Kreises, in Pacht, nachdem er am 16. April 1814 die im Rujen'schen

Pastorate weilende Charlotte Riemann geheiratet hatte. Die Trauredede, die ihm sein Bruder Benjamin hielt, wird im F.-A. verwhart.

Der Unterricht seines vierten Sohnes Friedrich Traugott Liborius scheint Gustav besondere Schwierigkeiten gemacht zu haben, wiederholentlich klagt er in den Briefen an Benjamin nach Leipzig über dessen Faulheit und mangelhafte Fortschritte. 1793 schickte er auch ihn ins Lyceum nach Riga, aber Friedrich gefiel es in der Schule nicht. Kurz entschlossen verliess er sie und trat im Jahre 1794 in das in Riga garnisonirende und unter dem General Meyendorf stehende Regiment als gemeiner Soldat ein; ein Jahr später wurde er als Junker in das Jekaterinoslaw'sche und wieder ein Jahr später als Officier in das Regiment des General Miloradowitsch versetzt. Das Regiment gehörte zu den Truppen, welche unter Führung Ssuwarow's Kaiser Paul, im zweiten Coalitionskriege gegen die französische Republik, Oesterreich zu Hülfe schickte. Von Brest Litowsk marschirte Friedrich durch Galizien, Mähren, Oesterreich in die lombardische Ebene, wo er in der dreitägigen Schlacht an der Trebbia (17.—19. Juni) seine Feuertaufe erhielt, sich den Annenorden um den tapferen Degen knüpfen durfte und zum Lieutenant avancirte. Bei Novi am 15. August, wo Joubert fiel, kämpfte er aufs Neue und zwar mit so alles überwältigender Tapferkeit, dass Ssuwarow ihm den Annenorden um den Hals hing, eine für einen Lieutenant unerhörte Auszeichnung. Friedrich war bei dem berühmten Alpenzuge der Russen, sah das „Ssuwarow victor“ in den Fels des Gotthardt meisseln, drang mit dem unbezwinglichen Feldherrn durch das Urner Loch bis nach Altdorf und durch das wilde Schächen- und Muotta-Thal, unaufhörlich von den Franzosen angegriffen, endlich nach Glarus vor. Als hier die Feinde den Weg verlegt hatten, zog die russische Armee durchs Rheinthal nach Chur und Bregenz. In der Nähe von Lindau traf endlich Ssuwarow das zweite bei Zürich so furchtbar geschlagene Heer Korsakoff's und in ihm Friedrich Bergmann seinen Bruder Herrmann.

Gustavs fünfter Sohn, Herrmann Johann Jakob, sein letztes in Arrasch geborenes Kind, trat, gegen den Wunsch des Vaters, aus der Rigaschen Domschule, 17 Jahre alt, wie sein Bruder, in das damals in Riga stehende Jekatarinoslaw'sche Regiment. Am 25. Januar 1798 wurde er Unterofficier und ging im Jahre darauf mit der Korsakoff unterstellten Armee nach Oesterreich und weiter in die Schweiz. Der für Oesterreich so verhängnissvoll gewordene Widerwille des Erzherzogs Karl gegen den russischen Oberkommandirenden führte bekanntlich zur Schwächung der Massena gegenüberstehenden Verbündeten und zur Besiegung der Russen bei Zürich. Das der Schlacht vorausgehende Gemetzel an der Limmat, wo Lorges drei russische Bataillone vernichtete und Menard die Vereinigung der von Durassoff geführten Russen mit ihrer Hauptmacht hinderte, sind die ersten blutigen Kämpfe gewesen, die Herrmann zu bestehen hatte.

„Am 12. September (a. Styles)“ — so schreibt er nach Hause — „wurden wir bei Zürich an der Limmat von den Sansculotten übel bedient.“ Als Herrmann gerade im Begriffe war, seine Stiefel anzuziehen, sausten die ersten französischen Kugeln hinüber und eine derselben ihm in die feuchte Sohle, was er indessen erst beim Marsche auf dem Rückzuge spürte.

Da Paul mit der Republik Frieden schloss, kehrten seine Heere und mit ihnen die kriegerischen Brüder wieder nach Russland und zwar nach Wolhynien zurück.

Den Schicksalen beider Söhne folgte der ferne Vater mit Spannung und begreiflicher Erregung, wie er seinem Sohne Benjamin nach Moskau wieder-

holentlich meldete. „Fritz hat aus Brünn an mich geschrieben. Die Früchte, die Weintrauben, das wohlfeile Leben, die Bauern in Mähren, die reicher sind als unsere livländischen Edelleute, gefallen ihm ungemein.“ „Fritz hat von den Grenzen Italiens geschrieben, nun hat er wol schon Pulver gerochen! Herrmann ist wol schon am Rhein eingetroffen. Gott erhalte die guten Jungen und lasse uns noch die Geschichte ihrer Thaten, Fährlichkeiten und Mühseligkeiten aus ihrem Munde vernehmen.“ „Dein Bruder Fritz ist Lieutenant, hat einen Orden am Degen, einen anderen am Halse und ist durch ganz Oberitalien gezogen und einen Theil der Schweiz, ist über die eingeschlossene Teufelsbrücke auf dem St. Gotthardt und durch das Urnerloch dem Feinde zu Leibe gegangen und hat alles getödtet, was ihm nicht widerstehen konnte. Jetzt ist er in Augsburg und frägt die Todten um die Erklärung der Confession. Von Herrmann hatte ich einen Brief von dem blutigen Kampfe in Zürich. Er ist entweder in Paris und lernt französisch, oder er ist unter den Todten. O Krieg, was hast du zu verantworten.“

Friedrich lernte in seiner Garnison eine ebenso schöne als lebenswürdige Polin — Maria Dombrowska — kennen und heiratete sie 1803. Allein schon 1805, nachdem er zum Capitain avancirt war, musste er seine junge Gattin und sein Kind verlassen und unter Kutusow's Führung in den dritten Coalitions-Krieg gegen Frankreich ziehen. Am 2. December, während der Schlacht bei Austerlitz, befand sich Friedrich unter den russischen Regimentern, welche auf das Eis eines Sees sich gewagt hatten und im Wasser, als französisches Geschütz die Eisdecke zertrümmert hatte, ertranken. Friedrich, obgleich verwundet, rettete sich durch Schwimmen, gerieth aber in französische Gefangenschaft, die er in Nancy und Luneville verbrachte. Zwei aus diesen Orten an seine Eltern gerichtete Briefe sind erhalten, der erste, aus Nancy 5. März 1806 datirt, lautet:

„Verehrungswürdigste Eltern! Aus Brünn schrieb ich vor drei Monaten einen Brief an Bruder Karl, den ich bat, Sie von meinem Unglücke zu benachrichtigen. Ich wohnte im vorigen Jahre fünf Bataillen bei, wovon die letzte, wie man sagt, die grösste von der Welt war, bei Austerlitz. Ich wurde da leicht blessirt und gefangen genommen. Von dort wurden wir hierher nach Nancy transportirt, wo wir uns hungrig, nackend und elend genug befinden. Wir bekommen 30 Sous des Tags für Quartier, Kleidung und Nahrung, wo das Brod für den Tag allein 5 Sous und das Quartier 6 Sous täglich kosten. Die Hoffnung, noch einmal mein liebes Weib wiederzusehen, giebt mir einzig allein noch Lust zum Leben und stärkt mich in dieser elendesten Lage.“ Obgleich, wie einer seiner Briefe aus Luneville meldet, von Hause Geldunterstützungen angemeldet waren, trafen sie nicht ein. Friedrich suchte sich das Unerlässlichste durch Schneiderkünste zu verdienen, indem er für die Mitgefangenen Kleider anfertigte, ohne jemals Zuschneiden oder Nähen gelernt zu haben. Endlich, im Jahre 1808, schlug die Erlösungsstunde. Kaiser Napoleon liess die Gefangenen frisch equipiren und sandte sie nach Russland zurück. Um vor einer abermaligen Trennung von seiner Frau sich zu schützen, suchte Friedrich um die Versetzung in den Garnisonsdienst nach und wurde nach Moskau beordert, wo er das denkwürdige Jahr 1812 erlebte. Von 1809 bis 1811 sind ihm drei Kinder geboren, eine Tochter und zwei Söhne. Die Schreckenstage vor dem Einzuge der Franzosen in Moskau nahmen Friedrichs Zeit so sehr in Anspruch, dass er für die Flucht der Seinigen aus der gefährdeten Stadt nicht sorgen konnte, eine Sorge, welche sein Bruder Herrmann, den er zuletzt am Bodensee gesehen hatte, übernahm. Denn Herr-

mann, der bei Borodino tapfer mitgefochten, traf mit der sich zurückziehenden russischen Armee gerade in dem Augenblicke in Moskau und im Hause seines Bruders ein, als dessen Frau sich zum Verlassen der Stadt anschickte. Nur beim Auszuge konnte er ihr noch behülflich sein. Die unglückliche, hochschwängere Frau überlebte die Schrecken jener Tage nicht. Auf der Flucht kam sie nieder und starb mit dem Kinde, das sie eben zur Welt gebracht hatte.

Herrmann war es nach seiner Rückkehr aus dem ersten Feldzuge anfangs recht unglücklich gegangen. 1803 zum Lieutenant befördert, wurde er mit sämmtlichen Officieren seiner Compagnie in eine unerquickliche Untersuchung, die ihn zwei Jahre auf der Hauptwache in Kowno sitzen liess, verwickelt. Wahrscheinlich handelte es sich um eine von seinem Vater in einem Briefe an Benjamin erwähnte Beschuldigung. „Herrmann hat grosse Sorgen. Vier Leute aus seiner Compagnie haben, als er auf Vorposten stand, geplündert und er ist dafür zur Verantwortung gezogen worden. Gott stehe ihm bei.“ Es gelang Herrmann, sich zu rechtfertigen und wieder in Ehren aufgenommen zu werden. Unter Bennigsen focht er bei Pultusk im December 1806 und am 7. und 8. Februar 1807 bei Pr. Eylau, wo er sich die erste Decoration — das goldene Kreuz für Eylau — holte. In der Schlacht von Friedland zum Stabs-Capitain befördert, wurde er in einem Jahre, 1810, Capitain und Major im Kasanschen und später Schirwanschen Regiment. Nach Russland zurückgekehrt, heiratete er ebenfalls eine Polin katholischer Confession, Rosalie Shabakrenzka, mit der er 46 Jahre in glücklicher Ehe Freud und Leid getheilt hat.

Den furchtbaren Feldzug von 1812 machte Herrmann, ohne einmal, weder bei Smolensk noch bei Borodino verwundet worden zu sein, mit und erhielt im Mai 1813 mit dem Avancement zum Oberst-Lieutenant die Führung des mit Ruhm bedeckten Schirwanschen Regiments, mit welchem er sich im August desselben Jahres in der Schlacht von Kulm unter Ostermann so auszeichnete, dass er den Wladimir-Orden III. Cl. mit der Schleife und den Schwertern erhielt. In der grossen Völkerschlacht bei Leipzig erlitt er eine ernste Verwundung, welche er zu seinem Glücke nicht in dem verpesteten Leipzig, sondern in Altenburg behandeln lassen durfte. Von dort ist der einzige von ihm noch erhaltene Brief an seine Eltern gerichtet. „Altenburg, den 14./26. October 1813. Verehrungswürdigste Eltern! Ich eile, Ihnen die angenehmste Nachricht zu ertheilen. Von der Bataille, die wir ohnweit Teplitz erfochten und von dem kommandirenden General Vandamme, den wir sammt seinem Corps gefangen nahmen, wird Ihnen schon bekannt sein. Nach dieser Schlacht marschirten wir durch Böhmen und umgingen den Feind bis vor Leipzig, wo wir eine ruhmvolle Bataille gewonnen haben. Den 4./16. fing die Affaire um 8 Uhr Morgens beim Dorfe Wachau an und dauerte bis zum 7./19. Abends. Den 8./20. war die Aufklärung. Wir liefen Sturm und der Feind musste Leipzig verlassen. Wir eroberten gegen 200 Kanonen und 800 Munitions-Wagen. 26000 Gemeine, der König von Sachsen und eine Menge Generals sind gefangen; ihre Namen sind noch nicht bewusst, ausser einigen, die ich hier anzeige: Reniè und Loriston. Auch heisst es, dass der Ney, der sogenannte Fürst von Moskau und der König von Neapel gefangen seien. Der Fürst Poniatowski ist ertrunken. Während der Affaire sollen gegen 13 Dörfer abgebrannt sein. Man zählt den ganzen Verlust der Franzosen: 27 Generale, 3000 Officiers, 80000 Gemeine. Napoleon hat die ganze Zeit unter dem Galgen bei Leipzig gesessen und brav Tabak geschnupft. Der Feind wird

jetzt stark verfolgt. Es heisst, dass er nach Erfurt zieht. Es wird ihm aber dort das Leder stark versohlt werden, denn die Baiern, die zu unserer Armee übergegangen sind, kommen ihm in die Flanke und wahrscheinlich in Kurzem ist unsere Armee am Rhein. Eben erhalten wir die Nachricht, dass gestern Jena eingenommen worden ist und zu Gefangenen 4000 gemacht worden sind. Das Hauptquartier unseres Kaisers ist schon in Jena. In der Affaire bei Leipzig beim Sturmlaufen hatte ich das Unglück, erst mein Pferd durch eine Kanonenkugel zu verlieren und nachher selbst blessirt zu werden. Am linken Arm bekam ich durch eine Kartätschen-Kugel eine Contusion, die aber schon ziemlich gut ist, am Kopfe aber durch eine Flintenkugel eine ziemlich starke Wunde, mit der ich mich wol eine Zeit lang werde plagen müssen. Eigentlich war es wol keine Flintenkugel, sondern ein Stück gehacktes Blei, welches mir der Doctor aus dem Kopfe herauszog. Ich werde sie zum ewigen Andenken aufbewahren. Vor wenigen Tagen erhielt ich den ersten Brief von meiner Frau, seitdem ich sie vergangenes Jahr nach Hause zu ihren Eltern abgefertigt hatte. Sie meldete mir, dass Gott ihr einen jungen Sohn geschenkt hat, der im vergangenen Jahr zu Anfang October geboren worden ist, zu eben der Zeit, da wir die Franzosen bei Taratin schlugen. Er hat den Namen Alexander bekommen, vielleicht wird er ein braver und glücklicher Held, da er in so glücklicher Zeit geboren worden ist. Ich liege jetzt im Quartier in der Stadt Altenburg, denn hier sind alle unsere Blessirten und haben wir ein sehr gutes Quartier. Ueberhaupt haben es alle unsere Blessirten sehr gut. Die Einwohner der Stadt zeigen sich ausserordentlich freundlich gegen uns.“

Wie mögen diese Nachrichten den damals schon schwer kranken Vater noch vor seinem nahen Ende erfreut haben. Erfahren wir doch aus dem Briefe, wie mangelhaft zu jener Zeit die Verbindungen der in den Armeen Kämpfenden mit den Ihrigen waren, denn es hat mehr als ein Jahr gedauert, bis Herrmann von seiner Frau die Nachricht von der Geburt seines ersten und einzigen Kindes erhielt. Ein Brief von einem der vor dem Feinde stehenden Söhne war in Rujen ein Ereigniss, das die Eltern jubeln machte. Im Garten des Pfarrhauses stand, oder steht noch jetzt ein Stein mit einem eingemeisselten Kreuze, das gelegentlich einer solchen glücklichen Botschaft 1813 Gustav dort aufrichtete. Nachdem er dem General-Superintendenten Sonntag und seinem Sohne Benjamin schon 1807 geschrieben, wie sehr er sich nach dem Ende des furchtbaren Krieges sehne, drückte er in einem Briefe an letzteren vom 6. Mai 1809 seine Freude über die Ereignisse der Zeit aus. „Wir wollen, wenn Du aus Erlaa zu uns gekommen bist, ein Fest feiern wegen der von den Engländern verbrannten Flotte und wegen des Sieges der Oesterreicher. Die Landung der Engländer, der Aufruhr in Westphalen, das compagnieweise Ueberlaufen der Baiern, Sachsen und Weimaraner zu den Oesterreichern, die Insurrection der Spanier und Portugiesen — das alles wollen wir feiern.“

Der sechste Sohn Gustavs — Carl Adolph — widmete sich dem kaufmännischen Berufe, indem er 1799, nach kaum zurückgelegtem 16. Lebensjahre in das Comptoir des Herrn Böhnken in Riga trat, wo er sich das Wohlwollen seines Principals in dem Maasse gewann, dass er noch vor der contractlich festgesetzten Lehrlingszeit freigesprochen wurde. Er übernahm alsdann ein sogenanntes Commissionsgeschäft, besonders für die Landbewohner Livlands. In der That ist er für seine Geschwister und Verwandten der wohlwollendste Vermittler ihrer Geschäfte in der Hauptstadt der Provinz und auch jenseits der Grenze gewesen. Noch zu Lebzeiten seines Vaters, 1810, heiratete

er seine Cousine, des Oberpastor Liborius von Bergmann dritte Tochter: Sophie Marie Jacobine, die schon 1820 starb.

Von den beiden Töchtern Gustavs, Caroline Dorothea Helene und Anna Wilhelmine, heiratete nur die ältere, aber erst nach dem Tode des Vaters 1819 den Pastor Carl Gottlob Schreiber in Matthäi, den ihr Bruder Benjamin, wie aus seinen Briefen hervorgeht, besonders hochstellte. Schreiber war wie sein Zeitgenosse, der General-Superintendent Sonntag, ein Sachse und mit ihm nach Livland gekommen. Wie dieser war auch er als Lehrer nach Livland berufen worden, um später eine Pfarre dort zu übernehmen. Ihr Bruder Heinrich schreibt von Dorothea in seiner Haus-Chronik, der auch die hier niedergelegten Notizen über seine Brüder meist entnommen sind:

„Die mütterliche Schule gab ihr ein hohes weibliches Pflichtgefühl, das sie ihr Lebelang nicht verläugnete. Sanft und anspruchslos, war sie stets die demüthige Magd des Herrn. Wo sonst niemand, erkannte sie doch für sich eine moralische Verpflichtung, oder Entsagung und dann scheute sie auch vor keinem Opfer zurück, stand solches nur irgend in ihren Kräften. Unsere unvergessliche „Doris“ war, wie heut zu Tage eine Diakonissin, überall hin liebevoll bedacht, Freude oder Trost und Hülfe zu bringen. Je bescheidener sie selbst sich bedachte, desto freudiger kam sie den Wünschen Anderer zuvor. Bei Tage oder Nacht fand man sie an den Krankenlagern, auch der Aermsten und Niedrigsten, in ihnen erkannte sie ihren Nächsten. Gern theilte sie mit, unbesorgt um Undank. So wie sie war kaum noch eine musterhafte Tochter und Schwester, Gattin und Mutter, was sie alles in ihrer Person vereinigte, anzutreffen.“ Verehrt und geliebt worden von ihren Stiefkindern ist Dorothea wol, wie selten eine Stiefmutter. Die wenigen Briefe von ihr, welche das Archiv aufbewahrt, zeigen ihre innige Liebe zu den Brüdern, mit denen sie die Verbindung und geschwisterlichen Beziehungen warm gepflegt hat.

Anna Wilhelmine wurde weniger von der Mutter als einem, wie es scheint etwas läppischen Fräulein — Judith Sonne — erzogen. Das altjüngferliche Wesen der Erzieherin forderte die gewiss nicht immer feinen Neckereien Palms heraus, und die Verstimmung über diese bewirkte Aerger und Bitterkeit nicht bloss in Fräulein Sonne, sondern auch in deren Mündel. Das Verhältniss der Schwester zu den Brüdern litt und besserte sich auch in der Zukunft nicht. Anna zog nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter und Schwester nach Medershof und folgte der ersteren dann nach Lasdohn, aber fühlte sich hier wenig glücklich. Als Mutter und Schwester gestorben waren, erschien sie nur selten bei einem der Brüder und dem Neffen Richard in Rujen als Gast. Meist wohnte sie in Lemsal in den bescheidensten Verhältnissen bis an ihren Tod im Jahre 1858.

Der siebente Sohn Gustavs, Heinrich Eberhard, wurde, wie er selbst schreibt, von einem Hauslehrer in Rujen unterrichtet, bis er in seinem elften Jahre nach Riga zu seinem Onkel Liborius kam und bei ihm ein zweites Vaterhaus fand. Von 1805 bis 1808 besuchte er die Domschule daselbst und dann das Gymnasium. Dort docirte und skandirte noch der altherwürdige Conrector Brotze, Keussler trug die Mathematik, Renninger die altklassischen Sprachen vor. In der trefflichen Schule wurden die Schüler angeregt und geweckt. Mit Lust und Eifer lernten sie. Allein schon nach einem Jahre rief der Vater den Knaben nach Hause und übernahm nun selbst, leider mit häufigen Unterbrechungen, den Unterricht, der eigentlich nur die Sprachen betraf und in cursorischer Lectüre der Prosaisten und Dichter, die des Vaters Lieblings-

schriftsteller waren, wie z. B. des Horaz, bestand. An Stelle des Griechischen kam das Englische, die exacten Wissenschaften fielen ganz weg. Exercitien und Uebersetzungen sollten an den freien Tagen besorgt werden, aber die aufgesparten Correcturen wuchsen mitunter enorm an. Dabei fehlte es an Musse nicht, die der Jüngling dazu ausnutzte, sich mit den Bücherschätzen des Vaters bekannt zu machen, freilich ohne rechte Wahl und rechtes Verständniß. Das mag der Vater wohl selbst gefühlt haben, denn er gab seinen Sohn in die Pensionsanstalt, die der älteste Bruder auf seinem Pastorate Erlaa eröffnet hatte. Hier ertheilte der Bruder mit Hülfe eines Hauslehrers den Unterricht an eine Reihe von Zöglingen in Heinrichs Alter, die sich alle zur Universität vorbereiteten. Da der Hülfslehrer nach Ablauf eines Jahres, 1811, schon die Anstalt verließ, so wurden die älteren Zöglinge, obschon dazu noch nicht reif, zur Universität entlassen. In Folge dessen blieb Heinrich noch ein halbes Jahr zu Hause in Rujen, in welcher Zeit er confirmirt wurde. Schon schwer krank geleitete ihn der Vater zu Anfang des Jahres 1812 nach Dorpat, wo er am 5. Februar als studiosus theologiae immatriculirt wurde.

Gustav hatte den ersten Unterricht der Söhne im Vaterhause nur dadurch möglich gemacht, dass er Pensionäre ins Haus nahm, die er mit ihnen erzog — wie z. B. den S. 208 erwähnten jungen Engelhardt. Eine Reihe von Hauslehrern lösten sich in Rujen ab, meist Candidaten der Theologie. Als die Söhne theils die Universität bezogen hatten, theils in die Armee getreten waren, half der Vater so viel er konnte, allein die Last überstieg doeh oft sein Können. Es kamen dazu die schlechten Zeiten während der Continental-Sperre und den unaufhörlichen Kriegen, sowie zahlreiche Missernten und eine den Viehstand des Kirchspiels aufreibende Seuche. Hiermit motivirt Gustav auch in einem Briefe an seinen Bruder Liborius die Herausnahme seines jüngsten Sohnes aus dem Riga'schen Gymnasium: „Die Zeiten werden schlechter. Alle Nebenaccidentien fallen weg, meine Gemeinde ist eingeschmolzen — ich bin nicht im Stande, ohne in Schulden zu gerathen, meinen Sohn länger in Riga zu lassen.“

Schon 1793 hatte sich Gustav um die Besserung seiner wirthschaftlichen Lage bemüht. Er glaubte durch den Kauf des Gutes Kürbel im Rujen'schen Kirchspiele zu einer solchen zu kommen. Um das Gut schwebte damals ein Prozess zwischen den Erben der letzten Besitzerin, die eine geb. Weyen gewesen war. Gustav war, wie aus den Briefen an seinen Sohn Benjamin hervorgeht, Bevollmächtigter der Weyen's, die den Prozess gewannen und das Gut zum Meistbot stellten. Bei der Subhastation erstand er es für 16000 Rbl. in der Hoffnung, durch gute Bewirthschaftung und Vermehrung der Bauernzahl im schwach bevölkerten Areal seinen Werth schnell zu heben und in 4 bis 5 Jahren es zu wenigstens 30000 Rbl. wieder zu verkaufen. Allein die betreffende Behörde zögerte, Gustav das Gut zuzusprechen, da er in das Geschlechtsbuch des Adels nicht eingetragen war und in Livland nur der indigene Adel das Recht des Güterbesitzes hatte. In Folge dessen bemühte sich Gustav um die Anerkennung seines deutschen Adelsdiploms. Allein die Ritterschaft schlug ihm diese ab — so dass er auf seinen Plan verzichten musste. Das Gut wurde einer Frau Alberling, die eine geborene von Turnauer war, zugeschlagen.

Gustavs Arbeiten und Leistungen für das Lettenvolk waren im Lande nicht unbekannt geblieben. Die hohe Achtung und aufrichtige Liebe, die er bei seinen Eingepfarrten genoss, sowie sein gutes Verhältniß zum Generalsuper-

intendenten Sonntag, der 1806 in Rujen sein Gast gewesen war, mögen wol der nächste Grund zu seiner Wahl und Ernennung zum geistlichen Assessor des livländischen Ober-Consistoriums gewesen sein. Der Präsident des Consistoriums — damals Graf Mellien, mit dem Gustav mehrfach zusammengearbeitet hatte, zuletzt bei dessen Herausgabe der Karte Liv- und Ehistlands — war jedesmal ein Mitglied der Ritterschaft und deren Landrathscollegium. Der Vicepräsident, welcher gleichfalls vom Adel im Landtage gewählt wurde, war der jedesmalige Generalsuperintendent. Weiter wurde noch die Behörde zusammengesetzt aus einem weltlichen Beisitzer, ebenfalls aus dem indigenen Adel, und je einem geistlichen aus dem lettischen und dem ehstnischen Districte Livlands. Ein juristisch gebildeter Secretär war das letzte Glied des Consistoriums. Als Assessor für den lettischen District ist Gustav Bergmann in die Behörde getreten. Von seiner Einführung erzählt sein Sohn Heinrich, dass er allem zuvor sich die Nachsicht seiner Vorgesetzten erbeten. Da aber sei Sonntag in die Worte ausgebrochen: „O nein, Sie bedürfen der Nachsicht nicht. Sie sind hier, damit, wenn ich durchgehen will, Sie mich an den Rockschössen halten.“ Schon vor seiner Bestätigung, welche am 12. October 1807 erfolgte, hatte er mit dem General-Superintendenten die damals wol wichtigste, dem Consistorium vorliegende Frage, die nach einer Reform, oder wol besser gesagt, den ersten Anfängen der Volksschule bearbeitet.

Die Anregung dazu war von der eben ins Leben gerufenen neuen Hochschule zu Dorpat ausgegangen. Es ist bekannt, dass Kaiser Alexander des Ersten berühmte Gründung Dorpats, der unablässigen Bemühung der livländischen Ritterschaft zu danken ist, ins Besondere dem Drängen des Geheimrath von Vietinghoff, desselben Mannes, der schon 1769 dem in Leipzig studirenden Gustav Bergmann den Wunsch ausgedrückt hatte, ihn dereinst unter den Lehrern der neuen vaterländischen Universität begrüßen zu können. Der Adel der Provinzen Livland und Ehistland hatte nicht nur durch seinen Einfluss beim Kaiser, sondern auch durch grosse Geldopfer die Eröffnung der Universität gefördert. Er sah daher diese als einen Theil des livländischen „Landestaates“ an und hielt sein Landraths-Collegium auch für das der Universität vorgesezte Curatorium. Die Hochschule hat aber sehr bald schon die Verbindung mit dem Adel gelöst und durch ihre Rectoren Ewers und Parrot es durchzusetzen verstanden, dass sie einen verhältnissmässig hohen Grad von Autonomie erhielt und nicht mehr der Central-Leitung der livländischen Ritterschaft (Landraths-Collegium), sondern unmittelbar dem Unterrichts-Ministerium des Reichs („Ministerium der Volksaufklärung“) unterstellt wurde. Aus der ersten Zeit der Universität rührte das Bestreben, sie zum Mittelpunkte des gesammten Unterrichtswesens der drei baltischen Provinzen, auch des Elementar- und Volks-Unterrichts zu machen, her. Dem entspricht schon der Umstand, dass der erste Rector, Lorenz Ewers, ein Handbuch für die Anfänge des Unterrichts — ABC-Fibel u. s. w. — verfasst hat. Zu den betreffenden Bestrebungen der Universität hatte das Consistorium Stellung zu nehmen und richtete deswegen an die Prediger einen Erlass, dem wir nachstehendes entnehmen: „Ein Kaiserl. livl. Oberconsistorium ist von einer Hochverordneten Schul-Commission der Universität Dorpat am 27. Apl. 1803 darum angegangen worden, erstens den Predigern Anweisung zu ertheilen, den religiösen und moralischen Unterricht in den Kirchspielsschulen selbst zu übernehmen und zweitens die Prediger aufzufordern, Vorschläge über diesen Gegenstand direct an die Universitäts-Schul-Commission gelangen zu lassen.“ Von dem ersten Zumuthen sieht das Consistorium aus localen Gründen ab, dem zweiten aber folgt es gern und weist

die Prediger an, ihre Bemerkungen, Erinnerungen, Vorschläge und Pläne, wodurch sie glauben, die zweckmässigsten, sowol äusseren als inneren Einrichtungen unserer Landschulen befördern zu können, den Pröpsten zugehen zu lassen. Gustavs Stellung zu den angeregten Fragen ist charakteristisch. Er antwortet: 1. Um den religiösen und moralischen Unterricht in den Landschulen zu verbessern, sind bessere Schulanstalten und Schullehrer erforderlich. Letztere müssen in einem zu stiftenden Schullehrer-Seminar gebildet werden, wo ein der Landessprache kundiger Professor Vorlesungen halten und sie zu ihrem künftigen Amte geschickt machen muss. Die Seminaristen müssten aus dem Landvolke gewählt werden und unentgeltlich studiren können. Nach der Einrichtung der vormaligen Universität (der schwedischen Gustav Adolphs) erhielten diejenigen Letten, die das Lyceum in Riga und die Landesuniversität besuchten, die Freiheit und traten in alle Rechte freigelassener Menschen, wie denn auch ich ein paar tüchtige Subjecte aus dieser früheren Veranstaltung gekannt habe. 2. Den Schullehrern muss künftig ein Unterhalt ausgemittelt werden. Die Seminaristen müssen im Deutschen und auch der Musik unterrichtet werden, nam *musica emollit mores, nec sinit esse feros*. 3. Ein kurzes, fassliches, catechetisches Handbuch in der lettischen Sprache wäre zu wünschen, woran aber mehrere arbeiten müssten. 4. Für wohlfeile Schulbücher in der Landessprache müsste gesorgt werden, nur dürften sie nicht von Germanismen wimmeln, keinen Doppelsinn enthalten und von mehreren durchgesehen werden. 5. Ein Gesundheits- und Arbeits-Katechismus, sowie eine schickliche Vernunftlehre müsste eingeführt werden. 6. Die künftigen Schullehrer müssen in der Katechisation dem Prediger beistehen. 7. Menschenfreunde sollen mit wohlthätigen Stiftungen hierzu beitragen. 8. Die ganze Last des Schulwesens muss nicht einzig dem Prediger, zur Abkürzung seines Lebens und Zerstörung aller Gemüthsruhe aufgebürdet werden, denn dadurch schreckt man junge Leute vom theologischen Studium ab und erschwert uns unser Amt, welches schon unzählige Beschwerden hat. 8. Man gebe der Nation das schönste Beispiel der Sittlichkeit, indem man abschaffe die Henkerspeitsche und die Staupe. Man errichte ein Kirchspielgericht, welches Klagen anhört, prüft und unparteiisch ahndet; man fördere das erloschene und unterdrückte Ehrgefühl. Man ermuntere den Fleiss und verringere die Frohndienste. Man treffe die Einrichtung, dass kein 18jähriger Bauernbursch dem Soldatenstand entgehe und kein Bauernmädchen in den Ehestand treten dürfe, ehe es Proben seines Eleisses gegeben habe. Man erhöhe den Branntweinpreis und steuere der überhandnehmenden Völlerei, welche alle Glückseligkeit des Bauernstandes untergräbt.

Gross und mannhaft erscheinen diese Worte des treuen Hüters seiner lettischen Gemeinde, der es für seine Lebensaufgabe hielt, an ihr geistiges und leibliches Wohl all seine Kraft zu setzen. In dieser Sorge und Arbeit sah Gustav des Predigers schönsten Wirkungskreis. Es war ihm daher ein Dorn im Auge, dass aus der Hand des Pastors die Volksschule in die der Universitätsschul-Commission übergehen sollte. Hierüber äusserte er sich klar und kräftig in einem Briefe vom 20. October 1803 an seinen Neffen Brescius (cf. S. 60): „Wir gehen grossen Neuerungen entgegen. Der Dörpt'sche Unverstand zeichnet sich aus. Unsere Viehmägde und Ackerknechte werden bald selber Briefe wechseln und die neuen vieh-losophischen Schriften studieren. Sie werden aufgeklärt werden, aber, wie ich fürchte, verhungern, Hunger und Aufklärung gehen immer Hand in Hand. Beweis davon ist Magister Stifelius und Consorten. Bei dem allen werden die Gänse-

kiele und das Papier im Preise steigen. Unter Pauls gesegnetem Andenken erschien in St. Petersburg ein Männchen am Thor. Wer seid Ihr? Er erwiderte durch die Nase: Eclairer. Fort, zurück über die Grenze! Er war ein Lichtzieher. Ohne „Wer da“ herrscht die Aufklärung auf dem Dörpt'schen Unverstand. Unverstand sagte hier nämlich ein drolliger Schneider stets für Universität. Ich aber nehme das Richtige an, wo und bei wem ich es auch finde. Die neue Musenstadt arbeitet an der Aufklärung des Pöbels, lässt aber die Musenköpfe an Wissenschaft leer. Heisst das nicht säen, ohne vorher gepflügt zu haben? Lassen Sie ja Ihre Söhne nicht studiren. Es taugt nicht, dem gesunden Menschenverstande in Dorpat die Unverstandsqualen geben zu lassen — das taugt nicht.“ Im Kampfe mit der Universitäts-Schul-Commission stand Gustav an des General-Superintendenten Sonntag Seite, der die in Anregung gebrachte Verfertigung eines neuen Religionsbuches und einer neuen Auflage des kleinen Katechismus für etwas hielt, das nicht bloss zu den Rechten des Consistoriums gehöre, sondern auch von ihm zu einer Pflicht der Zeit gemacht sei.

Wie als Mitglied des Oberconsistoriums Gustav sich an der Herausgabe des neuen baltischen Gesangbuches bethätigte, ist schon oben (S. 179) hervorgehoben worden. Das Consistorium hatte beschlossen, „dass, nach Maassgabe der von den Herren Predigern des lettischen Districts diessfalls eingeforderten Vorschlägen eben sowohl, als nach dem eignen Vertrauen der Behörde, die Ausfertigung eines besseren, den Bedürfnissen der Zeit wie dem der Gemeinden angemessenern lettischen Gesangbuchs insbesondere und kirchlichen Handbuchs überhaupt, folgenden dazu vorzüglich qualificirten Predigern: dem Herrn Probst Girgenhohn welcher zugleich den Geschäftsgang zu leiten haben wird, und den Herrn Pastoren Bergmann, Harder, Pegau und von Rühl übertragen werden solle, welche fünf Haupt Redacteurs zuförderst über den für die Arbeit zu entwerfenden Plan sich zu verabreden und diesen dem Ober Consistorium zur Bestätigung zu unterlegen, sodann aber, für die Ausführung desselben, mit ihren, aus den übrigen Predigern, selbst gewählten Gehülfen, sich in Verbindung zu setzen haben würden.“

Das neue Amt verlangte eine häufige Anwesenheit Gustavs in Riga, regelmässig im Frühling und Herbst zu den Juridiken des Consistoriums. Vor einer solchen Reise schrieb er im October 1807 an Sonntag: „Dem Befehl von Ew. Magnificenz zur Folge werde ich den 23. October in Riga mich einfinden, wenn die Truppenmärsche mich nicht in meiner Reise aufhalten.“

Der Aufenthalt in Riga, den Gustav wol immer im Hause seines Bruders Liborius genommen hat, führte ihn zu alten und neuen Freunden. Liborius stand inmitten des geistigen Lebens der Stadt und mit allen ihren bedeutenden Persönlichkeiten im engen Freundschaftsbunde. Es war daher ganz selbstverständlich, dass auch Gustav mit ihnen in anregendster Weise verkehrte und mit manchem erlauchten Geiste des damaligen Riga sich befreundete. Ein Paar dem F. A. geschenkte Briefe des Bürgermeisters J. C. Schwartz, des um seine Vaterstadt ebenso verdienten als geistig hochbedeutenden Mannes, bezeugen das. Gustav hatte seine Vita Davidi Hilchen und Vita Farenbachi Schwartz gewidmet, welcher ihm wie folgt antwortete: „Dass es Ew. Hochwohl-ehrwürden gefällig gewesen, mir Ihre schätzbaren Schriften so ehrenvoll für mich, wiewohl unverdient zuzueignen und mit einem so schön eingebundenen Exemplar mich zu beschenken, hat mich ausserordentlich überrascht. Wie kann ich Ihnen meine Empfindungen hierüber Ihrer würdig und mir befriedigend genug zu erkennen geben? Wenngleich meine schuldigste Dankbezeugung,

die ich Ihnen hiermit vorbringe, noch so lebhaft und voll der ungeheucheltsten Ergebenheit ist, so entspricht sie dennoch nicht vollends meinen inneren Gefühlen. Geben Sie, ich bitte dringend darum, doch bald Gelegenheit, Sie von meiner wärmsten Dankerkennlichkeit auf irgend eine Art werktätig überzeugen zu können.“ Noch mehr als dieser Dankesbrief beweist ein kurz vor Schwartz Tode an den Freund nach Rujen gerichtetes Schreiben, die innigen Beziehungen der Männer zu einander. „Riga, den 15. October 1804. Mit dem gehorsamsten Danke, den ich Ew. Hochwohllehrwürden für das überschickte angenehme Geschenk Ihrer Livon. Suppl. hiermit abstatte, verbinde ich auch wiederholt den für so manche andere, vorherige Geschenke dieser Art, insonderheit aber den für die wohlwollende Liebe und Freundschaft, die Sie mich seit mehreren Jahren bis an mein jetzt bevorstehendes Lebensende haben geniessen lassen. Denn mein gegenwärtiger misslicher Gesundheitszustand und die tägliche Abnahme der Kräfte — die mir auch sogar das Schreiben äusserst schwer und mühsam macht — weissagen mir die Annäherung desselben. Es erlauben Sie also, dass ich Ihnen mein letztes herzlich-freundschaftliches Lebewohl sage. Gott erhalte Sie und Ihre werthe Familie bis ins späte Alter bei dauerhafter Gesundheit und segne Sie insgesamt mit seinem besten Segen. In der schmeichelhaften Hoffnung, Sie werden mich in gutem Andenken behalten, nehme ich die süsse Vorstellung davon mit in meine Grube; bis dahin bin ich mit der vorzüglichsten Hochachtung Ihr I. C. Schwartz.“

Gustav war in das Alter getreten, wo man die Freunde der Jugend ins Grab sinken sieht und diejenigen immer seltener werden, die sich unserer eigenen Jugendfrische noch erinnern. Auf einem Besuche in Rujen war seine Schwägerin Stauwe, die ältere Schwester seiner Frau gestorben. Gustav hatte damals ein grosses Grab auf dem Rujenschen Kirchhofe graben und ausmauern lassen, es sollte dereinst neben die Schwägerin auch ihn und seine Gattin bergen. An die Ecken der Gruft pflanzte er vier Lärchenbäume, von denen heute noch zwei in mächtiger Grösse dastehen. Ein Jahr darauf eilte Gustav nach Blussen, um seinen lieben, schwer erkrankten Vetter Stauwe noch einmal zu sehen, traf ihn aber nicht mehr am Leben.

Die Birken, welche Gustav einst beim Abschiede seiner beiden ältesten Söhne aus dem Vaterhause und Heimathlande gepflanzt hatte, waren hoch herangewachsen, als er unter ihnen ein hölzernes Monument errichten liess, eine Tafel, auf deren oberen Rand ein grob aus Holz geschnitzter Hund stand, das Bild seines alten treuen Hühnerhundes, der ihn auf die Jagd so lange begleitet hatte, bis der Herr selbst seine Rüstigkeit im Springen über die Gräben und von Hümpel zu Hümpel im Moore verloren hatte. Auf der Tafel standen die Verse:

Umschattet lange noch den alten treuen Diener,
Verpflanzte Birken hier, und werdet jährlich grüner.
Er war ein Landeskind und folgt uns treulich nach
Und theilte gern mit uns des Lebens Ungemach.
Er war kein Kopfhänger, doch zweifelte er nie
Wie Stax und Compagnie an der Orthodoxie.
Er biss nicht, so wie oft die tollten Hunde pflegen,
Er jagte nicht nach Ruhm, es war ihm nicht gelegen

An grosser Herren Huld, ein Wort, ein warmer Blick,
Ein sanfter Druck, das war ihm mehr als alles Glück.
Er wandelte zwar oft hier unter grossen Leuten,
Doch ihre Schmeichelei, die bracht ihn nicht zum Gleiten.
Blieb der Natur stets treu und spürte
In ihr viel mehr als viele Hochstudirte.
Aufspringend, dienstfertig, gehorsam, treu,
Wachsam, bescheiden, dies ohn' all Lobrednerei,
Das war sein Element in seinem ganzen Leben,
Bis er alt, grau und blind der Welt valet gegeben!

Leser! Der Inhaber dieses Monuments war kein Mensch,
sondern der alte treue Hühnerhund Valet.

Der Kampf mit dem Leben hat trotz aller Thatkraft und Willensstärke Gustav früh das Alter fühlen lassen. Vielleicht trugen, ausser der Sorge um die Kinder, dazu noch Krankheiten bei, die er 1803 durchmachte und über die er dem Generalsuperintendenten am 13. August u. a. schreibt: „Zu Ew. Magnificenz wende ich mich mit der gehorsamen Bitte, meiner wankenden Gesundheit wegen, mir zwei Monate zu verstatten, mich nach Wenden zu einem Arzte zu begeben. Eine Operation, der ich mich in Riga unterwarf, schaffte mir augenblickliche Erleichterung, allein ein nächtliches Fieber mit ermattenden Schweissen, erschöpft meine körperlichen sowie auch geistigen Kräfte.“

Noch in demselben Jahre bat er das Consistorium um die Gewährung eines Adjuncten, sein Gesuch mit der Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit motivirend. Aber noch etwas anderes hat hierfür mitgewirkt. Gustav war unzufrieden damit, dass sein ältester Sohn sich dem theologischen Studium immer mehr entfremdete. Seit 15 Monaten weilte er unter den Kalmücken der Südost-Steppe Russlands und schien nur für ethnologische und linguistische Fragen Interesse zu haben. Mit aller Energie und sehr gegen den Willen und Wunsch des Sohnes drang der Vater auf dessen Rückkehr und Beharren in der theologischen Laufbahn. Wir kommen darauf in der Schilderung von Benjamins Lebensführungen zurück. Der Sohn glaubte, dem Vater um so mehr gehorchen zu müssen, als dieser ihm geschrieben hatte, dass er sich krank und alt fühle und dringend der Unterstützung durch den Sohn bedürfe. Das Consistorium gewährte Gustavs Bitte. Es schrieb:

„Auf Ew. Hochehrwürden Gesuch um die Beilegung Ihres ältesten Sohnes zu Ihrem Adjunctus, erkläret Ein Kaiserliches Livländisches Ober-Consistorium, mit der Hochachtung, die Ihrer zweunddreissigjährigen unermüdeten und gewissenhaften, verdienstvollen Amtsführung gebühret, wie dasselbe zwar bedauert, dass Kränklichkeit und Gefühl des herannahenden Alters Ihnen jenen Wunsch nothwendig gemacht hat, aber zugleich sich mit Ihnen der Aussicht freut, dass Sie die nöthige Hülfe durch einen Sohn haben werden, von welchem, diese Behörde nach dem, was er seither für die Wissenschaften geleistet, auch für das Predigt-Amt keine andere als günstige Erwartung haben kann.“

Am 10. Juli 1804 führte Gustav seinen Sohn in die Gemeinde ein und gab in der Introductionsrede der hohen Idee, welche er vom Predigtamte hatte, beredten Ausdruck. „Der Prediger sucht seine Gemeindeglieder zu guten, frommen, verträglichen, gewissenhaften und wohlwollenden Menschen zu bilden. Das thut und treibt er ohne Ansehen der Person, jedoch mit geistlicher Klugheit und Behutsamkeit, er lässt sich durch keine Menschenfurcht stören und

streut den Saamen des göttlichen Worts ohne eigennützige Absichten aus. Er muss retten und muss warnen, er muss die Lebenden trösten und mit neuem Muth beleben, die Sterbenden aber aufrichten und erquickern. — Der Prediger muss so leben, dass er das Vertrauen seiner Zuhörer gewinnt. Dieses Vertrauen ist um so nothwendiger, als er ohne dasselbe vergebens arbeiten würde. Ohne in seiner Gemeinde geachtet zu sein, wirkt der Lehrer mit Unlust und Missmuth, sein Leben welkt ohne Zufriedenheit dahin und sein Eifer erkaltet. — Lassen Sie, m. Z., meinen Sohn sein Amt mit der frohen Hoffnung antreten, dass es ihm unter Gottesbeistand gelingen werde, Früchte zu schaffen, die da bleiben, damit unter Ihnen wahre Tugend und Seelenruhe befördert werden. Erweisen Sie ihm das Gute, welches Sie mir in so reichem Maasse haben zukommen lassen, besonders den entzückenden Frieden, den lieb-reichen Umgang, das Wohlwollen, wodurch dieses Kirchspiel vor vielen anderen sich auszeichnet. — Das Band das sich um ihn und Sie von heute an schlingen soll, wird kein Tod und keine Vergänglichkeit trennen, es wird bis vor den Thron des Allmächtigen reichen. — Mein Sohn, ich kenne Dein biederer Herz und hoffe, dass Du dieses Amt mit Gewissenhaftigkeit und Treue verwalten wirst. Du wirst den Geist des Christenthums lehren, die Menschenliebe und die guten Gesinnungen von jenem Lehrstuhle und vor diesem Altar, wo wir stehen. Du wirst ihn beleben und erwecken. Jede Seele wird Dir zugezählt, auch das kleinste Kind im Arme seiner Mutter, der Jüngling, der Mann, der Greis, der Begüterte und Angesehene, wie der Dürftige und Niedrige, der Gebildete wie der Ungebildete, der Bessere wie der Lasterhafte und Verdorbene. Setze eine Ehre darin, Deinen Beruf mit Deiner ganzen Kraft zu erfüllen. Vermehre Deine Einsicht durch Uebung und Nachdenken. Dort auf jenem Lehrstuhle sei Dein Vortrag eine echt christliche und lautere Lehre. Er sei Dir die Lehrstätte der Tugend zur Beförderung der Seligkeit. Dort tröste den Gebeugten und Seufzenden. Dort ermahne den Leichtsinrigen. Mehr fordert Gott nicht von Dir als Treue und Gewissenhaftigkeit. Lehrer sind Wohlthäter ihrer Brüder. Stelle Dir die Freude vor einen Kranken zu trösten, einen Unglücklichen zu beruhigen. Das ist es, was alle unsere Beschwerden und drückenden Lasten versüsst. Beide wollen wir mit Wärme die Glückseligkeit, die Tugend und die Gottseligkeit in unserer Gemeinde verbreiten und zu befördern suchen — bis Alter, Schwachheit, Hinfälligkeit und Tod uns von unserem Posten rufen!“

Kaum, dass Benjamin sich in sein Amt einzuarbeiten begann, als er nach Petersburg gerufen wurde, wo ein neues und grosses Reise-Project ihm anvertraut werden sollte. Gustav verlor so seinen Adjuncten noch in demselben Jahre, in dem er ihn sich beigelegt hatte. Auch als sich die verführerischen Aussichten, die man Benjamin eröffnet hatte, wieder zerschlugen, kehrte er nicht nach Rujen zurück, sondern folgte einer Berufung in die Pfarre Erlaa.

Von 1812 an wurde Gustav ernstlich krank, wahrscheinlich hat es sich um ein Nierenleiden gehandelt, denn Kurzathmigkeit und eine langsam sich entwickelnde allgemeine Wassersucht werden als die Hauptsymptome der Krankheit erwähnt. Als er seinen Sohn Heinrich 1812 zur Universität brachte, benutzte er die Gelegenheit den Professor Moier in Dorpat zu consultiren. Erschöpft kehrte er heim und hat von dann an viel zu Bette gelegen und keine weiteren Fahrten mehr gemacht. Aber die alte Gastfreundschaft hat er bis zuletzt geübt und ist freudig jedem, der ihn besuchte, entgegengetreten. An seinem Geburtstage, den 28. März 1813, widmete ihm noch einer der Rujen'schen, wol aus Riga hinübergekommenen Gäste, eine begeisterte Dichtung.

Ha, du kommst mir erwünschst, du schöner lieblicher Morgen,
Du, nach dem mein Herz schon seit Monden sich sehnt.
Träum' ich oder ist's wirklich? soll ich auf Phantasus' Flügeln
Nun beginnen den Weg, fliehen die ängstliche Stadt,
Wo die bange Schwermuth weilt und Erinnerung jener
Drohenden Zeit nur trübt selbst den heitersten Sinn.
Horch, was weckt mich so sanft auf den freundlichen Fluren,
Ist's der Lerche Gesang und singt der Himmel ein Lied?
Wie die milde Natur sich lieblich wieder gestaltet,
Wie die Wolken entfliehn, heiter der Himmel sich wölbt! .
Doch — noch immer ergreift den Geist der Vergangenheit Klage
Und des entschwundenen Jahres Schrecken umschweben ihn ernst
Fort mit dem Trauergefühle! Munter lache das Leben!
Durch die traute Natur führe mich jetzo der Weg. —
Immer schöner und schöner malt sich die freundliche Landschaft,
Immer ruhiger wird's fern vom Gewühle der Stadt.
Hier ein Thal und dort ein trauerndes Denkmal der Vorzeit,
Waldumkränzte Höhn, murmelnde Quellen und See'n.
Aber was schlängelt sich da in silbernen Wellen herunter?
Sinkt im mäandrischen Lauf rauschend durch's schattige Thal?
Ist's der Ruje Krümmung mit ihren grünenden Ufern?
Ja, sie ist's! sie lebt neu im Gedächtniss mir auf.
Unstät wandelt mein Fuss, bald rechts und bald links und bald vorwärts,
Geh ich auch sicher den Pfad? täuscht die Hoffnung mich nicht?
Neues seh ich viel und immer andere Gestalten,
Fast mit jeglichem Schritt wechselt die Gegend um mich.
Halt, was erblickt mein Aug'? eine köstliche Aussicht!
Malerisch bilden sich hier blumichte Wiesen und Au'n.
Hier ein Wäldchen von Birken und dort ein friedliches Hüttchen,
O, wie ladet die Thür freundlich den Wanderer ein!
Auf denn, nicht länger gesäumt! Fremdling gehe hinein!
Links bei dem Eingang zeigt sich ein kleines geselliges Stübchen
Und entgegen kommt lächelnd ein würdiger Greis.
„Gott zum Grusse, mein Vater!“ spricht der Wandrer mit Wärme,
„Höre, mein freudiges Herz sucht mit geflügelter Hast
„Hier ein freundliches Dach und für den Fremden Erquickung.
„Wo ist Mütterchen und Dora, die Freundin und Anne?
„Die Entfernten, wonach lange mein Herz sich geseht?
„Sie erfüllten mich stets mit zärtlichem, heil'gem Verlangen
„Wie der festliche Tag, der meine Seele belebt.“
Lange nun schweigt der Fremdling, denn heilige Wemuth ergreift ihn,
Fassend des Hausherrn Hand, spricht er mit Liebe zu ihm:
„Lebe noch lange den Deinen, die Dich so herzlich verehren!
„Lebe! das wünscht Dir ein Freund, auch der Verwandte so gern.
„Möge Dein greises Haupt doch immer die Freude umkränzen!
„Mögen die Sorgen Dich fliehn, gleich den Stürmen des Herbstes!
„Sieh, auch der lallende Gustav¹⁾ streckt seine Aermchen entgegen
„Reicht Dir zum festlichen Tag Veilchen und Immergrün hin.

¹⁾ Karl Adolph Bergmann's ältester Sohn. Ein Zeichen, dass die Riga'schen Verwandten den Tag in Rujen feierten.

„Stehst Du den Wink der Natur, die ihm die Worte versagte?

„Immer weile bei uns!“ drückt sein Kränzchen hier aus

Mütterchen seufzet leise, auch ihr entquillt eine Thräne

Und mit prüfendem Blick schaut zu dem Himmel sie auf.

„Warum schaust Du empor? Dankst Du durch Seufzer dem Kleinen?

„Was für Pfade durchirrt sinnend Dein trauernder Geist?

„Dir ist die Thräne vergönnt; sie ist der Leidenden Freundin,

„Tilge die Hoffnung nur nicht, mildere Frühlinge blühh.“

Lange spricht noch der Fremdling und Freundschaft erwärmt ihm die Seele

Da ertönte der Ruf läutend vom Tempel des Herrn.

Jetzt ist's Zeit zu gehen, es bedenkt der Fremdling die Rückkehr

Ruft zum zweiten Mal läutend der festliche Klang,

Dann muss der Pfarrer hin zu sprechen die Worte des Lebens.

Abschied kündigt nun der Fremdling dem trefflichen Alten.

Die Briefe, welche in diesen letzten Jahren Gustav noch nach Erlaa an seinen Sohn gerichtet hat, sind sehr kurz. Sie beschäftigen sich mit Fragen nach den Grosskindern und Klagen über die eigene zunehmende Schwäche. Mit zitternder Hand ist der letzte Brief geschrieben: Rujen, den 7. August 1813. Mein lieber Sohn! Ich werde nicht besser. Ich bin ohne Gedächtniss. Zu Bartholomäi (24. August) werde ich nach Riga. Im October nehme ich meinen Abschied. Ich wünsche meine Stelle an Dich abzutreten und nach Medershof zu ziehen und für ein kleines Gehalt dort zu leben, um meine wenigen Tage zu beschliessen. Ich wünsche Deiner lieben Frau eine glückliche Entbindung.“ Die nöthigen Schritte zur Emeritur leitete er gleich ein und veranlasste seine Eingepfarrten auf dem Kirchenconvente seinen Sohn Benjamin zu seinem Nachfolger zu ernennen. Das Consistorium sprach hierzu in einem Schreiben an Gustav vom 22. December 1813 seine Billigung aus: „Indem ein Kaiserl. livl. Ober-Consist. einerseits herzlich bedauert, dass Ew. Hochwürden Jahre und Kräfte nicht mehr erlauben, der Kirche Jesu und dem Vaterlande die so lang und treu geleisteten Dienste, für welche es Sie hiermit auch im Namen der kirchlichen Landesverwaltung, der allgemeinen Hochachtung versichert und den reichsten Segen Gottes in der Zeit und Ewigkeit Ihnen erwünscht, noch ferner leisten zu können, andererseits aber Ihnen und Ihrer seitherigen Gemeinde zu dem würdigen Nachfolger, welchen Sie in Ihrem Sohne erhalten, theilnehmend glückwünscht, so glaubt es seinerseits, dass der gewünschten Abfindung mit 1200 Thlr. nichts entgegen stehen wird.“

Anfang April 1814 trat Benjamin sein Amt in Rujen an.

Gustav hat in seinem letzten Lebensjahre schwer gelitten. In der Leichenrede, welche ihm der Propst Berg aus Hallist, der spätere General-superintendent hielt, sagte er: Deines Weges letzter Theil, verklärter Geist, war trüb. Deine sonst so ausgezeichneten Geisteskräfte verschwanden unter dem Drucke Deiner Krankheit und Deine Seele konnte sich nicht mehr kräftig und frei äussern, wie in jener schönen Zeit Deiner völligen Reife, aber in Deinem tiefsten Innern wohnte der heilige Wille, der Dir mit der Abnahme Deiner Kräfte nicht verschwand! Oft sprach er sich, so rührend als schön, in den wehmüthigsten Beweisen von Zärtlichkeit und Theilnahme aus, mit der Du die Liebe lohntest, mit welcher Deine Geliebten Dich pflegten und als Du wenige Tage vor Deinem Heimgange zum ersten Male die beiden Zwillings-töchter Deines Sohnes sahst und Du die Hände zusammenschlugst und weinend ausriefst: „ach Gott!“ und da Du mehrere Male den Namen Deines Kindes

nanntest, über dessen Schicksal seit seiner Verwundung bei Leipzig Du nichts weiter erfahren: o da beurkundetest Du den Geliebten Deines Herzens ja unzweifelhaft, dass bei allen Schwächen doch Dein Gemüth stark und reich war an Liebe. So gross auch Deine Leiden gewesen in der letzten Zeit Deines Lebens, so zeigte doch alles, was Du gesprochen, laut, dass Du das Höchste im Leben errungen, dass Dein Wille sich gereinigt und geheiligt hatte.“

Ueber die letzten Stunden Gustavs berichtet der Brief Benjamins an den Generalsuperintendenten Sonntag, in welchem er diesem den Tod des Vaters meldet: „Mit jedem Tage rückte der entscheidende Augenblick näher. Sein Gang wurde, obgleich unterstützt, immer schwerfälliger, sein Gesicht abgezehrter, sein Blick matter — aber seine Herzensgüte zeigte sich allen, die ihn besuchten, sahen, grüssten: er kannte alle — wusste sie aber nicht zu nennen — und blickte mit Freundlichkeit diejenigen an, die ihm werth gewesen waren.“ Nach langem, schwerem Leiden entschlummerte er sanft am 30. Juni 1814. Am 7. Juli wurde er beerdigt. Die Leichenrede hielt, wie schon erwähnt, Propst Berg. Indem der Redner von dem Zeugnisse der Freunde des Verstorbenen, dass er gewohnt war für andere zu leben, ausging, legte er seinen Betrachtungen die Worte Göthe's zu Grunde:

Die Stätte, die ein edler Mensch betrat,
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren schallt
Sein Nam' und seine That
Dem Enkel wieder.

1885 feierten zahlreiche Nachkommen Gustavs den Tag, an welchem er vor 100 Jahren nach Rujen gekommen war und setzten seinem Gedächtnisse auf seinem Grabe, unter den von ihm gepflanzten Lärchen einen Stein mit der Inschrift:

Gustavo et Beatae Elisabeth
atavis
memor et grata proles quarta
Bergmann.

(Eduard v. Bergmann: Das Säculärfest der Familie von Bergmann.)

Gustavs Gattin Beate Elisabeth hat ihren Mann 13 Jahre überlebt. Ostern 1815 zog sie mit ihren Töchtern Doris und Anna nach dem ihr gehörigen Medershof bei Blussen, wo sie bis nach Doris Verheiratung blieb. Die letzten Lebensjahre brachte sie in Lasdohn bei ihrem jüngsten Sohne zu, wo sie am 4. Juli 1827 starb. Ihre Leiche wurde nach Rujen gebracht, um, wie sie es gewünscht hatte, an die Seite ihres Gustav gebettet zu werden. In der Kirche zu Rujen hängt dessen zum Gedächtniss eine Metalltafel mit den Namen, Geburts- und Sterbe-Daten der in gemeinsamem Grabe Ruhenden.

Das spätere Schicksal von Gustavs jüngeren Söhnen soll kurz in Nachstehendem erzählt werden.

Der zweite Sohn Ambrosius Gustav Wilhelm, der mit seinem älteren Bruder Benjamin noch in Jena zusammen studirt hatte, erfreute sich dort der Gunst des schon mehrfach erwähnten, berühmten Anatomen Loder. Unter dessen Leitung schrieb er seine Dissertation: „Cogitata nonnulla circa hepatitis usum physiologicum pathologicum ac therapeuticum“ und wurde am 18. April 1798 in Jena zum Doctor medicinae promovirt.

Von Loder schreibt er in jugendlicher Schwärmerei an seinen Vater: „Er hat sich mir in meinen verdriesslichen Umständen — es handelte sich um nicht unbedeutende Geldverlegenheiten — als Freund und Wohlthäter erwiesen, wofür ich ihm so viel Verbindlichkeiten schuldig bin, dass ich selbst nicht weiss, wie und auf was für Art ich ihm nur einigermassen seine Bemühungen um mich vergelten könnte. Ich würde selbst den schrecklichsten Tod nicht scheuen, wenn ich ihm dadurch einen Dienst erweisen könnte.“ Auf einen anderen Brief von ihm aus Jena, der auch im F.-A. aufbewahrt ist, komme ich in der Biographie seines älteren Bruders Benjamin zurück, denn das dort niedergelegte Urtheil über die 1792 in Jena studirenden Landsleute ist nicht ohne Interesse. Noch in seinem Promotionsjahre nach Livland zurückgekehrt, practicirte er zunächst in Rujen, kam aber mit den medicinischen Anschauungen seines Vaters oft in Collision. Während der studirte Sohn nur wenig Freude an der Medicin zu finden schien, betrieb sie der Vater als Laie mit Lust und Begeisterung. Ueber die Thür des kleinen Giebelzimmers, das der junge Doctor im Ruienschen Pastorate bewohnte, schrieb Ambrosius im Unmuth über die eben erst erlernte Kunst: Fuge medicinam atque medicos, nam medice vivere est pessime vivere. Der Vater änderte das Fuge in Ama und das pessime in optime. So stand der Spruch noch, als zwei andere Mediciner späterer Generationen in demselben Zimmer für ihre medicinischen Examina sich vorbereiteten: der Schwager und Vetter Richard Bergmanns: Anton Bärnhoff und der Schreiber dieser Zeilen. Beide haben die Correctur des Urgrossvaters von ganzem Herzen gebilligt.

Ambrosius entschloss sich, nach Petersburg zu gehen, um dort in dem Collegium medicum das für die ausländischen Doctoren vorgeschriebene Examen abzulegen und so sich für Russland die Venia practicandi zu verschaffen. Fast mittellos ging er dahin, wo er in der Familie Berg, den Verwandten seines verstorbenen Onkel Balthasar freundliche Aufnahme fand und sich unter den allergrössten Entbehrungen am Ende der Stadt in dürftigstem Quartier mehr als 1½ Jahre durchschlug, bis er endlich am 1. April 1802 die Venia erhielt. Im F.-A. liegt eine ausführliche Beschreibung seines Examens, welche er seinem Onkel Liborius nach Riga zugehen liess, sie giebt ein gutes und wol auch richtiges Bild der Absonderlichkeiten jener Prüfungen, die vor 5 Staatsräthen, 4 Collegienräthen und 15 Ehrenmitgliedern des Collegium medicum abgelegt werden mussten. Dabei war Ambrosius gegen ein Entgelt von 15 Rbl. monatlich noch verpflichtet, ein Jahr in einem Petersburger Hospital zu practiciren. Es ist begreiflich, wie schwer er das Unerquickliche seiner Lage empfunden hat und wie bitter die Klagen in einem Briefe an seinen Vater lauten. Die Schule der Widerwärtigkeiten, die dieser Candidat der Medicin durchzumachen gehabt hat, ist ungleich grösser gewesen, als die seines gleichnamigen, leichtlebigen Onkels. Nach erhaltener Approbation wurde Ambrosius zuerst bei der Kaiserlichen Theater-Intendantur vom Fürsten Narischkin angestellt, schied aber schon mit dem denkbar besten Zeugnisse am 17. Juni aus dieser Stellung, um bis 1804 in der Residenz zu bleiben, wo er eine Stelle als Arzt auf den Gütern und Fabriken eines Herrn Lasareff im Permschen Gouvernement mit einem Gehalt von 1000 Rbl. und andern Emolumenten, wie Wohnung, Holz u. s. w. annahm. Der Contract ist im F.-A. erhalten, desgleichen ein nach Perm an ihn gerichteter Brief seines Onkels Liborius und zwei von ihm diesem geschriebene Berichte. Welche Schwierigkeiten damals eine Correspondenz zwischen Riga und dem Gebiete des Ural machte, sieht man noch aus diesen wenigen Briefen. So entschuldigt sich

Ambrosius, dass der Onkel so lange ohne Nachricht von ihm geblieben, er habe seinen Brief einem Bekannten gegeben, der über Riga nach Göttingen habe reisen wollen, allein einen anderen Weg genommen und deswegen nach Jahr und Tag ihm den couvertirten Brief wieder zurückgestellt habe. In seiner Stellung scheint Ambrosius sich zufrieden gefühlt zu haben, denn er schreibt dem Onkel: „Ich lebe in einer einsamen Wildniss, aber glücklich, denn ich bin zufrieden und habe gegründete Ursache, es zu sein. Zwar ist meine gegenwärtige Lage nicht so, dass sie nichts zu wünschen übrig liesse, aber was ist das gegen die harten Schickungen, mit denen ich in Petersburg zu kämpfen hatte. An Beschäftigung fehlt es mir hier nicht und schnell verstreicht die Zeit. In einer Eisenhütte, wo täglich 400 Menschen in beständiger Bewegung sind, fällt immer etwas vor. In einer Zeit von einem Jahr und fünf Monaten habe ich 34 Finger und Zehen allein amputirt, ungerechnet diejenigen nicht seltenen Fälle, wo ich bei Verletzungen bedeutender Arterien ihre Unterbindung vornehmen musste. Auch habe ich einmal bei einer beträchtlichen Kopfverletzung mit ansehnlichem Verluste von Gehirn die Trepanation mit glücklichem Erfolge vorgenommen. So habe ich meine anfängliche Furcht vor chirurgischen Operationen überwunden.“ Ambrosius schildert weiter das ihm zur Disposition stehende und für 100 Kranke eingerichtete Hospital, in welchem er noch 10 Schüler — wol Heilgehilfen — zu unterrichten hatte. Er schreibt, dass er seine Wirthschaft selbst versieht, gern auf die Jagd geht und viel Vergnügen am Gartenbau findet. Karamsins Briefe eines russischen Reisenden übersetzte er in seinen Mussestunden ins Französische und wolle sein Werk den Cousins in Riga widmen. Den Briefwechsel mit dem Onkel benutzt er, um sich Bücher und Zeitschriften zu verschaffen, da er von letzteren nur über zwei verfügte: die Hamburger politischen Nachrichten und die Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung. Aus der Liste von Büchern, die er wünscht, sieht man, dass Ambrosius mit der schönen Literatur seiner Zeit in Verbindung bleiben wollte.

Schon von Tschorme — dem Lasareff'schen Gute — hatte Ambrosius für ein Jahresgehalt von 300 Rbl. ein Hospital auf einem Gute des Grafen Stroganoff wöchentlich ein Mal besucht. 1812 siedelte er dorthin und in die Dienste des Grafen über. Der Contract liegt im F.-A. In dieser Stellung ist Ambrosius am 7. Nov. 1815 gestorben, wie in einem Briefe seiner Schwester Doris an den Bruder Heinrich steht. „Seine angebliche Frau hat russisch mir seinen Tod gemeldet. Zwei Kinder sind da. Sechs Wochen ist er krank gewesen. So wäre er der erste, welcher unserem Vater folgte.“

Palm scheint ein Jahrzehnt glücklich in seiner Pacht gewesen zu sein, dann kaufte er für 8000 Rbl. das Gut Welckenhof bei Wenden. Da er den livländischen Adel nicht besass, wol aber sein Bruder Friedrich, als Major dem Reichsadel zugezählt wurde, geschah der Kauf auf dessen Namen. Das kleine Gut nährte die Familie seines Besitzers nicht. Ins Besondere machte die Erziehung seiner drei Söhne dem Vater viel Sorgen. Er entschloss sich, sie nach Petersburg zu bringen, um sie den Kaiserlichen Militairanstalten anzuvertrauen und führte 1831 diesen Entschluss aus. Aber kaum angekommen, erkrankte und starb er an der Cholera, welche dort herrschte und liess seine Kinder hilflos und einsam in der grossen Stadt zurück. Wohlthätige Menschenfreunde nahmen sich der Knaben an. Zwei von ihnen sind später in der russischen Armee Officiere geworden. Von dem dritten Sohne, Moritz Julius, sind die

Angaben in Palm Bergmanns Nachkommen unrichtig. Er hat in Helsingfors sich niedergelassen und leben dort noch geachtete und gut situirte Nachkommen von ihm.

Palms Wittwe zog, nachdem 1833 das Gut für 9000 Rubel verkauft worden war, nach Wenden, wo sie 1845 gestorben ist. Mit dem Hause und namentlich mit den Töchtern ihres Schwagers Benjamin blieb sie, ebenso wie mit ihrer Schwester, der Pastorin Guleke in Salisburg in steter Verbindung.

Friedrich Traugott begleitete als Atjutant den General von Sievers 1812 bis Königsberg, ohne weiter im Kriege verwandt zu werden, indem er sich von dort nach Riga in den Festungsdienst versetzen liess. Am 8. Mai 1815 heiratete er seine Cousine Charlotte des Oberpastors Liborius von Bergmann zweite Tochter.

Friedrich Bergmann war eine derbe, kräftige, mitunter wol auch rohe Persönlichkeit. Scenen zwischen ihn und seinen Schwägerinnen sollen nicht selten die Verwandten beunruhigt haben, auch habe es nicht an Collisionen im Dienst, den er als Rigascher Platz-Major versah, gefehlt. Jedenfalls war der livländische General- und Kriegs-Gouverneur, der Marquis Paullucci, mit ihm unzufrieden. Schnell entschlossen gab Friedrich daher seine Stellung auf, verliess seine Familie und suchte in Petersburg wieder in den activen Dienst zu treten. Da sein Bruder Herrmann damals im Kaukasus eine kommandirende Stelle inne hatte, kam er in dessen Corps auch wirklich an. Trotz seiner 55 Jahre kämpfte er mit jugendlichem Elan gegen die Bergvölker. — Humoristisch, in Knittelversen schildert er seinem Neffen Richard, in einem, im F.-A. aufbewahrten Briefe, seine kaukasischeu Abentheuer (18. Juli 1833).

Im Februar hatte unser Bivuakiren ein Ende,
Wir gingen bei gutem Wetter nur auf sechs Wochen in Wände,
Dann aufs neue, ins frische Quartier bis heute,
Nicht auch ich, sondern meine geplagten Leute,
Doch von meinem 56. Geburtstag bis zum 15. Mai war ich ihr Mitglied,
Dann wurde es mir zu arg — das jammervolle Lied.
Auf der Schnee reichen Elborusschen Sohle
Damit uns dort der Teufel hole.
Ich lief durch Schnee bis an die Waden,
Um bis zum Herbst mich in Pätigorsk zu baden
u. s. w.

Nach fünf Jahren hatte er einen neuen Orden, das Wladimirkreuz mit Schwertern erstritten, sowie den Rang eines Oberst-Lieutenants und kehrte nun wieder zu seiner verlassenen Familie zurück. Glücklich scheint er in Riga nicht sein Alter verbracht zu haben. Bissige Bemerkungen über seine früheren Vorgesetzten und Neigung zu Zornesausrüchen auch gegen seine Nächsten, sowie Strenge und rücksichtsloses Auftreten gegen diejenigen, die nach seiner Ansicht ein Unrecht begangen hatten, zeigten, dass er mit seinem Geschicke nicht zufrieden war. Ein Carbunkel war seine Todeskrankheit und seine letzten Worte: „Konnte die Kugel von Austerlitz mich nicht ins Herz treffen!“ Er starb am 6. Januar 1845.

Bei seinem Abschiede vom Vaterhause hatte er eine Eiche gepflanzt, welche zu einem hohen Baum herangewachsen im Garten des Rujenschen Pastorats steht und solange dasselbe in Bergmannschen Händen war, als des

Grossonkel Fritz' Eichbaum bewundert wurde. In der Hoffnung, dass sein Neffe Richard einst Pastor zu Rujen werden würde, hatte er ihm noch vom Kaukasus aus die Pflege der Eiche empfohlen.

Von seinen Töchtern leben noch heute (1896) die zwei unverheirateten Levidora und Olga in Riga. Von seinen Söhnen brachte es der 1880 gestorbene Christian Adolph in den Kämpfen im Kaukasus bis zum General der Infanterie und der 1883 gestorbene Gustav Adolph, welcher in den Gendarmeriedienst getreten war, zum Polizeimeister von Warschau, wo er während der Revolution von 1863 durch muthiges und energisches Vorgehen, aber auch gerechten Sinn sich ausgezeichnet hat. Als General pensionirt lebte er auf seinem Gute Nieszawa, ein Protector der lutherischen Gemeinde dortselbst, welcher er eine Kirche erbaut hat. Ueber seine weitere Descendenz wird in Palm Bergmanns Nachkommen berichtet.

Hermann von Bergmann war von seinen bei Leipzig erhaltenen Wunden bald genesen und eilte, geschmückt mit dem preussischen Orden pour le mérite der Armee nach Frankreich nach. Auf dem Schlachtfelde von Bar le Duc am 14. Februar 1814 wurde er zum Obersten seines tapferen Schirwanschen Regiments ernannt und konnte am Schlusse des Feldzuges auf 39 Schlachten und Gefechte, die er mitgemacht hatte, zurückblicken. Der Annenorden 2. Klasse, das preussische eiserne Kreuz und ein goldener Degen mit der Inschrift „Für Tapferkeit“ waren die wohlverdienten Auszeichnungen. Während der Occupation Frankreichs stand er bei Chalons in der Champagne. Hier traf er seinen jüngsten Bruder Heinrich, den er beim Abschiede vom Vaterhause in der Wiege verlassen hatte und der nun auf den catalaunischen Gefilden 10 Tage sein Gast war.

1814 nach der Heimat zurückgekehrt, eilte Hermann ins Vaterhaus, wo er bald nach Weihnachten eintraf. Seine Schwester Doris schreibt hierüber: „Nicht unerwartet kam er. Sehr, sehr werth ist er der letzten Gedanken unseres Vaters. Er ist bei seiner soldatischen Aussenseite ein tiefführender Mensch. Nicht ohne Thränen konnte er auch nur einmal unseres Vaters gedenken. Die 12 Jahre seiner Abwesenheit, mitunter im rauhen Kriegsgewühle haben seine Anhänglichkeit ans Vaterhaus und die Seinen nicht im mindesten abgestumpft. So war es uns oft, als erwähnte ein aus dem Grabe Zurückgekehrter jener Tage der glücklichen Vergangenheit. Sein Urlaub war sehr kurz — nur 4 Tage — daher hatte er seine Frau und sein Kind zurücklassen müssen. Bei dem Anblick unseres Vaters auf dem Familien-Portrait in Riga war er in Thränen ausgebrochen, weil er die ehrwürdige Gestalt unverändert gefunden hatte.“

Mobilisirt hatte Russland wieder. Aber noch ehe als Führer des berühmten Schirwanschen — später Paskewitschschen — Regiments Hermann dem Rhein sich näherte, war zu Waterloo die Entscheidung gefallen.

Nach seiner Dienstliste, die in deutscher Uebersetzung, aber nur im Excerpt, im F.-A. liegt, wurde Hermann im Jahre 1822 am 30. August zum General-Major und Kommandeur der 2. Brigade der 14. Infanterie-Division ernannt. Den 26. Sept. 1823 erhielt er die 3. Brigade der 20. Infanterie-Division, fiel aber bald nach der Thronbesteigung Kaiser Nikolaus in Ungnade. Sein Grosssohn berichtet wie folgt darüber: In Hermanns Brigade dienten die beiden bekannten Dekabristen Pestel und Matwejew. Pestel war Hermann nahe befreundet. Dieser erschrak daher nicht wenig, als er, während die Obersten bei ihm zu Tische sassen, durch einen kaiserlichen Courier den Befehl bekam, Pestel sofort zu verhaften. Hermann hielt es mit seiner Ehre

nicht für verträglich, den Freund an seinem Tische ergreifen zu lassen und nahm ihn erst nach seiner Heimkehr in sein Quartier gefangen. Diese Verzögerung in der Ausführung eines unmittelbaren kaiserlichen Befehls soll ihm in seiner weiteren Carrière viel geschadet haben. Indessen finden wir ihn, nach der erwähnten Dienstliste, ein Jahr später (1826) schon im Kampfe gegen die Lesgier. Sein Grosssohn meint, dass die persönliche Fürsprache des Fürsten Woronzow beim Kaiser die Rehabilitirung bewirkt habe.

1827 machte Hermann unter Paskiewitsch den so unvorhergesehenen von Persien provocirten Krieg in Georgien mit. Er war in der Schlacht von Jelisawetpol und folgte seinem Feldherrn nach Eriwan, bei dessen Eroberung er sich so sehr auszeichnete, dass er den Annenorden I. Klasse erhielt.

Jedenfalls hatte Hermann in diesem Feldzuge die Aufmerksamkeit des, zum Grafen von Eriwan ernannten Paskiewitsch auf sich gelenkt, denn in dem darauf folgenden Türkenkriege vertraute ihm dieser wichtige, ja entscheidende Stellen. Die Ordre de bataille des russischen, bei Gumry 1828 die Grenze der asiatischen Türkei überschreitenden Corps führt Hermann als Kommandeur der zweiten Infanterie-Brigade auf. Die ganze von Paskiewitsch geführte Armee bestand aus drei Brigaden Infanterie, einer Cavallerie-Brigade und 70 Geschützen. Nachdem Hermann mit seinen Regimentern an der Eroberung von Kars lebhaften Antheil genommen hatte, wurde er zum Kommandanten dieser Festung ernannt und übernahm damit den Schutz der weiter sich bewegenden russischen Armee gegen die Festung Ardaghan und die Strasse nach Erzerum, sowie längs der ganzen grusinischen Grenze. Die schwierige Aufgabe wurde durch das Auftreten der Pest, welche gerade Kars besonders heimsuchte, erschwert. Hermann liess seine Truppen ausserhalb der Stadt auf einer Höhe campiren und hatte die Freude, sie von der fürchterlichen Krankheit verschont zu sehen.

Als mit dem Falle Aehaltziks die Lage der russischen Armee sich besserte, erhielt Hermann den Befehl, mit den verfügbaren Kräften seines Corps gegen die Festung Ardaghan zu marschiren, der sich von Achaltzik aus General Murawjeff nähern sollte. Die Schwierigkeiten auf unzugänglichen Strassen, welche der letztere auf seinem Marsche fand, machten, dass Hermann allein vor der Festung erschien. Ohne Zögern setzte er sich auf der Strasse nach Erzerum fest und begann die Beschiessung mit so gutem Erfolge, dass schon Tags darauf sich ihm die Thore der Stadt öffneten und 31 Geschütze, sowie zahlreiche Kriegsvorräthe in die Hände des Siegers fielen. Herrmann, nach Kars wieder zurückgekehrt, erhielt das Commando über das Paschalik Kars, welches er mit 2800 Mann Infanterie, 250 Reitern und 14 Kanonen im Laufe des Feldzuges behauptete. Eine noch grössere Länderstrecke hatte er später, nachdem mit der Eroberung Erzerums der Krieg beendet worden war, zu occupiren, da Paskevitsch von der Armee schied und die Occupation des gesammten eroberten Gebietes den Generalen Pankratieff, Bergmann und Rent überliess. Durch ein Handschreiben des Kaisers und ein Ehrengeschenk von 10000 Rbl. wurde Herrmann für seine, in diesem Kriege geleisteten Dienste belohnt.

Mit dem Gewinn von Georgien hatte sich Russland den Zugang zum südlichen Kaukasus verschafft und versuchte nun ernstlich die Unterwerfung der ebenso räuberischen als tollkühnen Bergvölker, die von dem fanatischen Kosi Mulha zum heiligen Kriege aufgerufen worden waren. In diesen Kämpfen hat Herrmann eine wichtige Rolle gespielt, indem er am 21. Juni zum Commandirenden der 20. Division und damit gleichzeitig zum Chef

einer gesondert operirenden Armee ernannt wurde. In seiner Dienstliste wird er als commandirender General am rechten Ufer der Schwarzen-Meer-Linie aufgeführt und ihm zu der 20. Division auch noch eine Escadre der Flotte im schwarzen Meere zur Verfügung gestellt. Mit der Fregatte Tenedos begab er sich zu dem südlich von Anapa gelegenen Gebirgsfort Galendschik, vor dem er am 27., 28. und 29. Juni 1831 seine Armee landen liess. Nach zahlreichen Scharmützeln nahm er den Ort und bezog ein befestigtes Feldlager. Beim weiteren Vorrücken im darauf folgenden Jahre, 1832, schlug er am 3. März 1832 die Tscherkessen bei Kaitesash. Ende 1832 übernahm er das Commando der gegenüber, auf der Landzunge von Kertsch gelegenen Festung Jenikale (alias Jenikul). Ein Brief, den er von dort, am 10. April 1833, an seinen Bruder Heinrich richtete, ist erhalten: „Auch heute noch raste ich wenig, obschon mein Dienst nicht schwer ist. Aber ich muss anfangen, für mich zu sorgen, desswegen wird an einem Obst- und Weingarten fleissig gearbeitet und gebaut. — Fritz (es war die Zeit, wo sein Bruder Friedrich es mit dem activen Dienste im Kaukasus wieder versucht hatte) und mein Sohn besuchten mich zu Ostern und waren 10 Tage froh bei mir. Gestern segelten sie nach Hause. Fritz stellte Jenikul Italien gleich, der schönen Lage meiner Festung wegen an den beiden Meeren.“

Von Jenikul aus quittirte Herrmann den Militärdienst bis zum Ausgang der vierziger Jahre, wo er wieder activ wurde. Er erhielt, wie er aus Odessa seinem Bruder Heinrich meldete, die Commandantur der Festung Kilia an der Mündung der Donau, welche er im orientalischen Kriege von 1854 gegen die türkische Flotte erfolgreich vertheidigte. Der Friedensschluss bestimmte die Auslieferung der Festung an das Fürstenthum Rumänien. Aus dem angrenzenden Bessarabien besuchte noch in Kilia Pastor Behning aus der deutschen Kolonie Sarata Herrmann. Behning hatte eine jüngere Schwester meiner Mutter — Mathilde Krüger — zur Frau, also eine Tochter von Herrmanns Cousine Eva, des Oberpastors Liborius von Bergmann in Riga jüngstem Kinde. Wie fest die Erinnerungen des alten Mannes an die Knabenzeit in Riga waren, zeigt der Besuch, den Herrmann auf seiner Rückreise von Kilia im Behning'schen Pastorate machte. „Mein Schicksal ist beschlossen“, so schrieb er, „auf meine Bitte, mir nach Kilia noch einmal das Commando über eine Festung zu geben, hat man mir geantwortet, dass wegen meiner vorgerückten Jahre das nicht ginge. Ich komme also Ende Juni (1855) zu Ihnen.“

1856 starb Herrmann in der Stadt Ananjew im Chersonschen Gouvernement. Seine Wittve hat ihn lange noch überlebt, da sie, 89 Jahre alt, erst 1882 gestorben ist.

Sein einziger Sohn Alexander war ebenfalls russischer Officier und hatte mit grosser Auszeichnung im Kaukasus gedient. Namentlich bei der Einnahme der Bergfeste Ochulge hatte er sich hervorgethan. Herrmann schrieb darüber seinem Bruder Heinrich: „Mein Sohn wurde reichlich wegen seiner Heldenthaten vor Ochulge belohnt. Dreifach verwundet, bekommt er ausser seiner Gage jetzt schon für die Wunden Pension. Er erhielt gleichzeitig den Georgen-Orden 4. Classe, den Kapitän-Rang und Tausend Rubel Belohnung. Der Kaiser schrieb eigenhändig dazu: „Für drei Blessuren auch drei Belohnungen.“ In der Schlacht an der Alma 1854 wurde Alexander als Oberst eines Infanterie-Regiments schwer am Kopfe verwundet, so dass er nicht weiter dienen konnte. Weiteres über ihn und seine zwei Söhne enthält, aus der Feder seines Sohnes Peter, das F.-A.

Karl Adolph von Bergmann, Gustavs fünfter Sohn, betrieb sein kaufmännisches Commissionsgeschäft anfangs mit gutem Erfolge, später gab er es auf und übernahm im Rigaschen Zollamte die Stelle eines Controlleurs, welche er bis zu seinem Tode, am 27. November 1844, bekleidete. Er war zwei Mal verheiratet. Das erste Mal mit seiner Cousine, der Tochter des Oberpastors Liborius, Sophie Jakobine Marie, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter schenkte, und das zweite Mal mit der ältesten Tochter des Kaufmanns Johann Ernst Krüger und Halbschwester meiner Mutter: Adelheid, die ihn, 94 Jahre alt, bis heute überlebt hat. Von ihren beiden Kindern, Adolph und Ida, studirte der Sohn Medicin und siedelte später aus Riga nach Petrosawodsk, im Olonezschen Gouvernement Nord-Russlands, über, wo er als Arzt an den fiskalischen Eisenwerken und Fabriken bis 1896 gewirkt und den Rang eines wirklichen Staatsraths sich verdient hat.

Heinrich Eberhardt von Bergmann studirte von 1812—1814 in Dorpat Theologie, ging dann, von seinem Onkel Liborius mit einem reichen Viaticum versehen, nach Deutschland, wo er in Leipzig, Göttingen und Heidelberg die Vorlesungen berühmter Theologen frequentirte. Eine grössere Reise durch Frankreich, England, Schottland und Holland schloss diese Excursion. In Frankreich war es, wo Heinrich bei Chalons seinen Bruder Herrmann traf, der damals mit seinem Schirwanschen Regimente zu den mit der Occupation der Champagne bestimmten Truppen gehörte. Ins Vaterland zurückgekehrt, absolvirte Heinrich in Dorpat das vorschriftsmässige akademische Triennium und die Examina, zuletzt die an den beiden Consistorien in Riga, dem für die Provinz und dem für die Stadt. 1818 folgte er einem Rufe der Gemeinde von Lasdohn, deren Pfarrer er 44 Jahre lang gewesen ist. 1819 den 8. August heiratete er die Tochter des Pastors Ebel: Katharina Johanna Friederike, die ihm nach 40jähriger glücklicher Ehe der Tod am 7. October 1859 entriss. „Sie hinterliess mir“, so schreibt er, „sechs Söhne und sechs Töchter, die ich das Glück gehabt habe, alle erwachsen zu sehen, inmitten meiner blühenden Enkelschaar.“ Die Schwierigkeit in der Erziehung der Kinder bewog Heinrich, in seiner Pfarre ein *privates* Lehr- und Erziehungs-Institut zu gründen, welches von 1830—1853 bestand, und aus seiner obersten Classe die Schüler zur Universität entliess. Mit unendlichen Schwierigkeiten hatte die Anstalt, sowol in der Wahl der Lehrer als besonders ihren wirthschaftlichen Verhältnissen, zu kämpfen. Dagegen war die Frequenz der Schüler eine recht bedeutende, zumal, da der polnische Adel in den angrenzenden lithauischen Gouvernements gern seinen Söhnen eine deutsche Erziehung gab, um ihnen das Studium auf der deutschen Universität Dorpat zu ermöglichen. Für die Leistungen seines Instituts erhielt Heinrich den Annen-Orden 3 Classe und mit ihm die Verleihung des erblichen russischen Reichsadels. 1862 erbater sich die Emeritur und wohnte während der letzten Jahre bei seinem ältesten Sohne Emil in Hapsal (Ehstland), wo er am 15. Juli 1872 gestorben ist.

Ueber seine Söhne und Töchter wird in „Palm Bergmann's Nachkommen“ berichtet.

www.books2ebooks.eu